



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

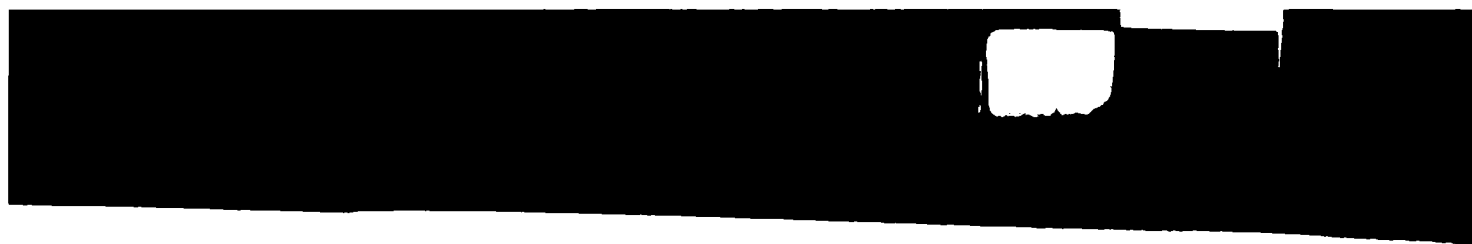
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.















Schroed  
ZDB





# Christliche Kirchengeschichte

723

von

Johann Matthias Schmidt

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Univ.  
Wittenberg.

---

Achtzehnter Theil.

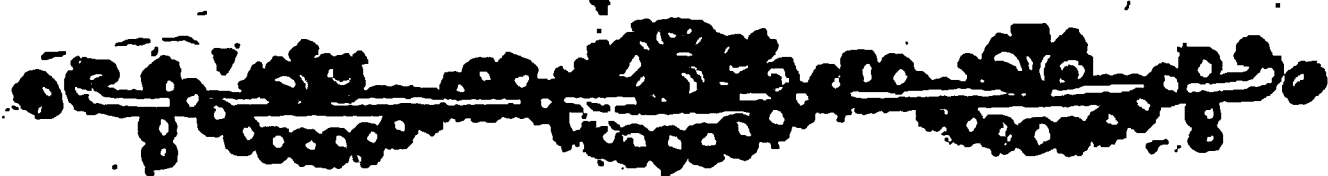
---

Leipzig,

bey Engelhart Benjamin Schwabe

1793.





## V o r r e d e.

**W**enn dieser Theil weit später erscheint, als ich gewünscht hatte; und wenn dadurch die Vollendung eines neuen für die rückständigen Monate des gegenwärtigen Jahrs unmöglich wird: so liegt die Entschuldigung davon in seiner Größe, woran er alle vorhergehenden übertrifft. Zugleich aber ist doch mit demselben der Entwurf zu Stande gebracht, den ich mir vorgezeichnet hatte, alle Religionsstreitigkeiten des hier beschriebenen Zeitalters darinne zusammen zu fassen: ein Entwurf, vor dem ich beinahe selbst erschrocken bin, als ich an die Ausführung desselben Hand anlegte. Walch, der in der alten Ketzehistorie seine allermeisten Vorgänger übertroffen hat, hat in der Eutychianischen Ge-

schichte gewissermaassen sich selbst übertroffen. Sie füllt aber auch bey ihm gegen hundert und dreyßig Bogen. Ich hatte mir, nach der Absicht meines Werks, und nach einer sorgfältigen Ueberschauung des Ganzen jener Geschichte, das Gesetz gemacht, daß sie höchstens zwölf bis funfzehn Bogen betragen sollte: und dieses ist über meine Erwartung gelungen. Aber wie die Erzählung selbst gelungen sey, in welcher, nach einem solchen Muster, wenn gleich im Gefolge unserer gemeinschaftlichen Führer, so wenig Neues oder Hervorstachendes zu sagen war; das mögen solche Leser beurtheilen, welche das Neue und Anziehende in der Geschichte nicht bloß in der Zusammenstellung neuersonnener Ursachen und Umstände, und in einer dichterischwißigen Darstellung zu suchen gewohnt sind. Wittenberg, am 8. October d. J. 1793.

---

Christ.



**Ch r i s t l i c h e  
K i r c h e n g e s c h i c h t e.**

**Achtzehnter Theil.**

21010770113

102-1-10

**Ausführliche Geschichte**  
**des**  
**Zweiten Zeitraums,**

**Fortsetzung**

**des**  
**Vierten Buchs,**

**der Geschichte der christlichen Religion und**  
**Kirche, vom Tode des Kirchenlehrers Au-**  
**gustinus, bis zum Tode des Römischen**  
**Bischofs, Gregorius des Großen.**

**Vom Jahr 431. bis zum Jahr 604.**

**Allgemeine Geschichte**

**der**

**Religionsstreitigkeiten.**

**N**iemals hatten noch in ältern Jahrhunderten die  
Religionsstreitigkeiten der Christen eine verhaß-  
tere Gestalt angenommen, als im gegenwär-  
tigen Zeitalter. Zwar fehlte es in den Donatistischen,  
Arianischen, und andern ihrer Händel, nicht an viel-  
fachen Morden, Ungerechtigkeiten und Gewalthändigkei-  
ten, welche sich jede Parthey erlaubte; schon damals  
wurden spitzfindige und unbedeutende Streitfragen mit  
eines

**5. n. 431 bis 604**

## 4 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

2. G.  
 431  
 bis  
 604
 
 einer unnützen Hefigkeit durchgesochten; und auch die längste Behandlung der wichtigsten trug für die Religion und Gottseeligkeit weit weniger ein, als für die Kirchengesellschaft und den Lehrbegriff, welche dabei die Oberhand behielten. Allein der ungestüme polemische Strohhaufen dieser Zeiten war in seiner Art einzig. So viel über Worte, Redensarten und leere Grübeleien, über Gesinnungen und Rechtgläubigkeit verstorbener Lehrer, hatte man noch nie, und mit gleicher Hitze, gestritten. So schlechte Menschen unter den angesehensten Bischöfen, welche Entscheidungen gaben; so verächtliche Kirchensammlungen; so schwache Kaiser, welche durch die theologischen Zänkereyen in die äußerste Verlegenheit und Gefahr gerathen; so viel Blut und Morden, das wegen derselben floß; so traurige Folgen überhaupt für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, für die Sittlichkeit der Christen selbst; endlich so mächtige Parteyen, welche sich unter allen Verfolgungen erhielten und verstärkten, hatte man vorher nicht gesehen. Es scheint bey dem ersten Anblicke nicht der Mühe werth zu seyn, daß man das Andenken von diesem allem auf die Nachwelt bringe; man müßte denn die Absicht haben, die Bekenner der edelsten und gemeinnützlichsten Religion, derselben in Anfällen von Betäubung und Wuth unangehenk, darzustellen.

Gleichwohl würde man noch jetzt für einen lehrreichen Gebrauch viel verlieren, wenn man die Augen von diesen Auftritten gänzlich abwenden; wenn man sie sogar durchgängig als bloße Schandflecken der christlichen Geschichte betrachten wollte. Mitten in diesem wilden Getümmel erblickt man einige Lehrer von sanfterer Denkart, freymüthige Schriftsteller, und einen Saamen von Wahrheit, den nichts ersticken kann; je näher man mit den Ursachen jener Ausschweifungen bekannt wird, desto

## Allgem. Geschichte d. Religionsstreit. 9

desto milder beurtheilt man einen Theil derselben, weil man beide, bloß unter zufälligen Veränderungen, in weit aufgeklärtern und sehr neuen Zeiten antrifft; man entdeckt endlich, daß die wilde Streittheologie des fünften und sechsten Jahrhunderts nur eine von den elenden Geburten des vierten sey; die aber zu einer furchtbaren Größe angewachsen ist. Im Grunde ist die Menge und Mannichfaltigkeit der Religionsstreitigkeiten, bereits seit dem ältern Constantin, weder so ausnehmend groß, noch so befremdlich, als man bey ihrem vollständigen Verzeichnisse denken sollte. Eigentlich wurde über Christenthum weit weniger, als über Theologie gestritten. In dem Eigenthümlichen dieser Religion: daß Gott durch seinen Sohn alle Menschen weiser und besser, eben dadurch aber in diesem und noch in einem künftigen Leben glückselig machen wolle; hierinne kam alles überein, was sich Christen nannte. Ueber die genauern Bestimmungen dieser Lehre hingegen trennten sich die nachdenkenden Köpfe desto mehr von einander; aber wiederum stärker in der Glaubenstheorie, als im Praktischen. Freylich konnte die Religion Jesu selbst manche Streituntersuchungen veranlassen. Sie nahm von der jüdischen nur den festen und allgemein gültigen Grund an; sie zerstörte das Heidenthum gänzlich; diejenige Philosophie, welche demselben zu Hülfe kommen wollte, erklärte sie für eine unzulängliche Verbesserung; und der Vernunft entriß sie zwar ihre Rechte nicht; forderte aber doch zugleich Glauben an ein göttliches Ansehen. Mit welchem Rechte und wie sie alles dieses gethan habe? mußte mancherley Zweifel und Erörterungen veranlassen: entstanden sie nicht unter den Christen selbst; so kamen sie gewiß von den Gegnern ihrer Religion her. Außerdem war es auch natürlich, daß sich die Christen, nachdem die erste Begeisterung für ihren Glauben et-

3. n.  
E. G.  
431  
bis  
604



## 6 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

51. was erkaltet war, mit ruhiger Ueberlegung franten;  
 52. ob denn wirklich alle Begriffe und Ausdrücke, welche  
 431 sie mit demselben verbunden hatten, ächt christlich, oder  
 53. vielleichte eines unbemerkten jüdischen oder heidnischen  
 504 Ursprungs, und sonst willkührlich wären. Unterdessen  
 war die christliche Religion an sich so einfach und be-  
 stimmt; sie neigte sich so ganz zu einer thätigen An-  
 wendung hin, und diese hatte ebenfalls ihre so deutliche  
 Bezeichnung, daß der Religionsstreitigkeiten von dieser  
 Seite nicht viele und langwierige zu seyn brauchten.  
 Mehr wurden durch den Einfluß der Philosophie auf  
 diese Religion; durch ihre wissenschaftliche Einkleidung;  
 durch Fragen, welche ihre Lehrer, bald um ihren For-  
 schungsgeist und Scharfsinn zu zeigen, bald um den  
 Vortrag der Religion, oder ihren eingeführten Lehr-  
 begriff selbst zu verbessern, erzeugte: derjenigen nicht zu  
 gedenken, welche die äußern Angriffe der Gegner des  
 Christenthums, der Juden und Heiden, nothwendig  
 machten; oder welche aus den Versuchen einer Anzahl  
 heißer Köpfe entsprangen, die jene Religion, halb  
 philosophisch, halb phantastisch, in ein Lustgebäude vom  
 gnostischen Welscheit umschmelzen wollten. So wenig  
 die christliche Religion für theologische Fechter und Zän-  
 ker einladend war; so würde es doch ihr selbst und ihren  
 Lehrern nachtheilig gewesen seyn, wenn die Prüfung,  
 welche sie verlangte, nicht von Zeit zu Zeit durch  
 Streitigkeiten angefrischt worden wäre; und wenn sich  
 nicht eben dadurch erwünschte Gelegenheiten eröffnet hät-  
 ten, sie von menschlichen Zusätzen zur ebnen. Ohn-  
 geachtet aller solcher Reizungen aber zum Streit über  
 theologische Meinungen, welche sich besonders seit der vol-  
 len Freiheit der Christen im Römischen Reiche darbieten,  
 war doch die Menge der Gegenstände, über welche sie  
 untern wurden, nur scheinbar groß. Es gab seit dem  
 Anfange des vierten Jahrhunderts bloß zwei  
 Haupt-

## Allgemeine Geschichte d. Religionsstreit. 7

Hauptstreitigkeiten über Glaubenslehren; die sich aber freylich in mehrere Nester theilten: die eine über die göttliche Dreieinigkeit; die andere über die Kräfte des Menschen zu seiner Besserung. Ja eben diese pflanzten sich noch im fünften und sechsten Jahrhundert in vielen neuen Zweigen und Auswüchsen fort; andere neben denselben hervorsprossende hatten weniger zu bedeuten. Man sieht leicht ein, daß Untersuchungen über den höchsten Gegenstand der gottesdienstlichen Verehrung der Christen, und über den Weg, auf welchem die große Veredlung des Menschen, der Hauptzweck ihrer Religion, erfüllt werden soll, die fruchtbarsten waren, mit denen sie sich beschäftigen konnten; gesetzt, daß sie auch lange fortgeführt, und auf mancherley Art erneuert oder erweitert wurden.

Aber gerade dieses macht den treffenbesten Vorwurf aus, den die christlichen Theologen dieser Zeiten verdienen, daß sie den Religionsstreitigkeiten nicht allein ihre wahre Fruchtbarkeit zu geben keineswegs verstanden; sondern vielmehr alles dazu beitrugen, daß dieselben entweder unnütz, oder gar in einem hohen Grade schädlich wurden. Offenbar war ihnen nur daran alles gelegen, daß gewisse vor rechtgläubig gehaltene Begriffe, es mochte kosten was es wollte, unter den heftigsten Stürmen, durch die feinsten Zergliederungen und künstlichsten Ausweichungen, erhalten und befestigt würden; daß schlechterdings kein Wort und keine Formel in Ehren blieb, welche denselben im Wege stand; und daß Lehrsätze oder einzelne Bestimmungen, welche die Würde oder den Vortheil ihrer Theologie ausmachten, in allgemeine Religionsangelegenheiten für alle Christen verwandelt wurden. Ueberhaupt nahmen ihre Streitigkeiten einen Gang, der eben so unbillig als nachtheilig war. Bey andern ge-

## 6 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch:

was erkaltet war, mit ruhiger Ueberlegung fragte, ob denn wirklich alle Begriffe und Ausdrücke, mit die sie mit demselben verbunden hatten, ächt christlich, vielleicht eines unbemerkten jüdischen oder heidnischen Ursprungs, und sonst willkürlich wären. Unter dem war die christliche Religion an sich so einfach und stimmt; sie neigte sich so ganz zu einer thätigen Anwendung hin, und diese hatte ebenfalls ihre so der Beziehung, daß der Religionsstreitigkeiten von Seite nicht viele und langwierige zu seyn brauchten. Diese Religion; durch den Einfluß der Philosophie wurden durch den Einfluß der Philosophie durch Fragen, welche ihre Lehrer, bald um ihre Schungsgelbst und Scharfsinn zu zeigen, bald Vortrag der Religion, oder ihren eingeführt Begriff selbst zu verbessern, erzeugt: derjenigen gebeten, welche die äußern Angriffe der Christenthums, der Juden und Heiden, zu machen; oder welche aus den Versuchen ein heißer Köpfe entsprangen, die jene Religion philosophisch, halb phantastisch, in ein lustig gnostischer Weisheit umschmelzen wollten. Die christliche Religion für theologische Fächer einladend war; so würde es doch ihr selbst Lehrern nachtheilig gewesen seyn, wenn welche sie verlangte, nicht von Zeit zu Streitigkeiten angefrischt worden wäre; nicht eben dadurch erwünschte Gelegenheiten, sie von menschlichen Zusätzen zur Achtung aller solcher Reizungen aber zu theologische Meinungen, welche sich besondern Freiheit der Christen im Römischen Reich war doch die Menge der Gegenstände, weins wurden, nur scheinbar groß. Anfangs des vierten Jahrhunderts.

## Allgemeine Geschichte d. Religionsstreit. 7

Hauptstreitigkeiten über Glaubenslehren; die sich aber freylich in mehrere Nester theilten: die eine über die göttliche Dreieinigkeit; die andere über die Kräfte des Menschen zu seiner Besserung. Ja eben diese pflanzten sich noch im fünften und sechsten Jahrhundert in vielen neuen Zweigen und Auswüchsen fort; andere neben denselben hervorsprossende hatten weniger zu bedeuten. Man sieht leicht ein, daß Untersuchungen über den höchsten Gegenstand der gottesdienstlichen Verehrung der Christen, und über den Weg, auf welchem die große Vereblung des Menschen, der Hauptzweck ihrer Religion, erfüllt werden soll, die fruchtbarsten waren, mit denen sie sich beschäftigen konnten; gesetzt, daß sie auch lange fortgeführt, und auf mancherley Art erneuert oder erweitert wurden.

Aber gerade dieses macht den treffendsten Vorwurf aus, den die christlichen Theologen dieser Zeiten verdienen, daß sie den Religionsstreitigkeiten nicht allein ihre wahre Fruchtbarkeit zu geben keineswegs verstanden; sondern vielmehr alles dazu beitrugen, daß dieselben entweder unnütz, oder gar in einem hohen Grade schädlich wurden. Offenbar war ihnen nur daran alles gelegen, daß gewisse vor rechtgläubig gehaltene Begriffe, es mochte kosten was es wollte, unter den heftigsten Stürmen, durch die feinsten Zergliederungen und künstlichsten Ausweichungen, erhalten und befestigt würden; daß schlechterdings kein Wort und keine Formel in Ehren blieb, welche denselben im Wege stand; und daß Lehrsätze oder einzelne Bestimmungen, welche die Würde oder den Vortheil ihrer Theologie ausmachten, in allgemeine Religionsangelegenheiten für alle Christen verwandelt wurden. Ueberhaupt nahmen ihre Streitigkeiten einen Gang, der eben so unbillig als nachtheilig war. Bey andern gelehrt

aber wollte dieses die Katholische, ihre Kirche, das heißt, die sie vorstellenden es keinem, auch dem rechtschaffensten vollsten Manne, nicht verstatten, andere eben zu denken und zu lehren, als sie vorre Gelehrte endlich griffen diejenigen, welche gegen sie beharrten, höchstens mit einigen Folgerungen, und ähnlichen leidlichen Ausbrüchen an; allein die Christlichen verurtheilten solche Gegner zu allem Verlust ihres Regens, zu Absetzungen, Landesverweisung und Lebensstrafen; sie kündigten auch die ewige Verdammniß an. Was mit andern Denkenden so hart urtheilten; läßt sich eben nicht schwer lernwechseln zu oft ihr Lehrgebäude mit der heil. Schrift; und überzeugt, daß es die wahre Religionserkenntniß, auch keine Seligkeit gebe, glaubten sie denen falschlich zu seyn, die von jenem abwichen alles, was in ihren Augen Irrthum war, mußten Quellen herleiten. Die heiligen



## **Ältere Geschichte d. Religionsstreit. 9**

von einer angeblichen Unfehlbarkeit nicht weit entfernt war. Dazu kam noch der unglückselige Wahn, daß es die Pflicht der Obrigkeiten und der Lehrer sey, alle Christen durch sanfte und durch gewaltsame Mittel, zur vollkommensten Gleichförmigkeit in Religionsgesinnungen zu bringen. Man zweifelte gar nicht, daß dieses der Wille Gottes selbst sey; desto weniger nahm man auf die unendliche Verschiedenheit der Fähigkeiten, Kenntnisse und Stellungen der Christen Rücksicht, welche eine solche gänzliche Uebereinstimmung unmöglich machen. Ihre Theologen stritten also nicht, um zu versuchen, ob man sich im Religionszwiste mit Gewinn der Wahrheit einander nähern könne; sondern bloß um zu beweisen, daß jede Entfernung vom katholischen Lehrbegriffe strafbar sey.

Aus diesem Wahn insonderheit entsprangen sowohl die Bannflüche der Kirchenversammlungen wider die Keger; als die strengen Gesetze, durch welche sie von den Kaisern verfolgt wurden. Jene handelten zwar darinne ihren theologischen Grundsätzen gemäß, und zur Aufrechthaltung ihrer angemaaßten richterlichen Gewalt in Glaubenssachen; daß aber die Fürsten unbedachtsam gefällig gegen dieselben, ihre christlichen Unterthanen wegen gewisser Religionsmeinungen, die von den herrschenden abwichen, als Verbrecher behandelten, war ihrer Regierungslugheit ganz unwürdig. An statt die Rechte des Verstandes und Gewissens wider den Verfolgungsgeist der Bischöfe in Schutz zu nehmen, wurden sie vielmehr Diener desselben; erzögten die Mißbürger ihres Staats, die nur um ansteckender übler Sitten, und aufrührerischer Bewegungen Willen sich trennen sollten, ohne alle Ursache gegen einander; machten aus den geringfügigsten theologischen Händeln wichtige Angelegenheiten des Reichs; und reizten

## 20 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**E**rlaubten nicht nur schwärmerische Köpfe zu den äußersten Gewalthätigkeiten, unter dem Vorwande des Eifers für Rechtgläubigkeit; sondern feuerten auch eben dieselben zu einem heftigen Widerstande gegen sich selbst an, sobald sie einigen Argwohn wider die Reinigkeit ihres Glaubens verursachten; auch sogar alsdann, wenn sie zwischen den streitenden Partheien Friede stiften wollten. Viele solcher Verordnungen der Fürsten haben ihren Platz in der Geschichte der besondern Religionshändel und kaiserlichen Partheien dieser Zeiten; einige Beispiele derselben zeigen schon überhaupt, wie wenig sie den Ketzern noch immer die gemeinsten bürgerlichen Rechte zugestanden. Für diese, denen Theodosius der jüngere und Valentinianus der dritte zum Theil nicht einmal den Christennahmen verstatteten, (L. 6. C. de Haeret.) wollten eben diese Kaiser nicht die geringste Befreyung von lästigen öffentlichen Aemtern gelten lassen, und verdammten sie ausdrücklich als fluchwürdige Leute. (L. 7. l. c.) Justinianus verwehrte ihnen den Zugang zu allen Ehrenämtern, und schloß sie selbst von dem Rechte, die Erbschaft ihrer Eltern zu bekommen, aus; wenn keine rechtgläubige Auserwählte vorhanden wären: so sollte dieselbe an die kaiserliche Kammer fallen. (L. 18. l. c.) Er befahl ausserdem, (L. 21. C. de Haeret.) daß vor Gericht kein Zeugniß der Ketzern wider Rechtgläubige angenommen werden sollte; gegen einander könnten wohl Ketzern oder Juden Zeugen abgeben; aber auch dieses erlaubte er den Manichäern, Heyden, Samaritanern, Montanisten, den Tektodrogisten und Ophiten nicht; so wie auch gar keine gerichtliche Handlungen. Daß der Kaiser Marcianus es der Menschlichkeit gemäß hielt, den Ketzern ein christliches Begräbniß zu bewilligen, (L. 9. l. c.) giebt auch zu erkennen, daß ihnen dasselbe bereits freilich gemacht oder abgesprochen worden sey.

In

## Allgem. Geschichte d. Religionsstreit. 11

Indessen da die Gefinnungen, welche die Fürsten gegen die Ketzer — das heißt, alle dem Clerus widerstrebende Christen, (denn ohne Ketzeren, sagt der fränkische Gregorius, (Hist. Francor. L. II. c. 23. p. 74. ed. Ruin. kann man dem Bischof in der Kirche nicht ungehorsam seyn,) — an den Tag legten, nur ein Wiederhall von denen waren, welche die Theologen allen katholischen Christen einprägten: so kömmt auf die Kenntniß dieser letztern hier am meisten an. Unter ihren zahlreichen Schriften wider die Ketzer sind diejenigen am merkwürdigsten, worinne sie, als in vollständigen polemischen Handbüchern, die Methode mit denselben zu streiten, im Allgemeinen vorgezeichnet haben. Einige dieser Bücher sind untergegangen. So hatte Gennadius, Presbyter zu Massilia, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, nach seiner eigenen Anzeige, (de viris illustr. c. 100. p. 45. ed. Fabric.) ein Werk von acht Büchern wider alle Ketzer geschrieben. Auch nennt er (c. 78. p. 35.) die Schriften eines Bischofs in Mauritanien, Dioscorius, wider die Juden, Arianer und andere Ketzer; und Isidorus, Bischof zu Hispalis, (jetzt Sevilla,) im siebenten Jahrhunderte, gedenkt (de Scriptor. eccl. c. 9. p. 52. ed. Fabric.) eines Werks vom Primasius, dieses unter den Erregeten genannten Africani- schen Bischofs, (de haeresibus, Libri tres,) worinne er dasjenige ergänzte, was Augustinus unvollendet hinterlassen hatte, indem er theils erklärte, wodurch man zum Ketzer werde; theils, woran man den Ketzer erkenne. Doch scheinen sich die beträchtlichsten Schriften dieses Inhalts erhalten zu haben.

Von diesen erregen die fünf Bücher des Auszugs ketzerischer Sabeln, (αἰρετικῆς κακομύθιας ἐπιτομή) oder, nach einer andern von dem Verfasser gewähl-

## 12 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

gewählten Ueberschrift, Unterscheidung der Lüge und der Wahrheit, (*Ψευδὸς καὶ ἀληθείας διαγνώσις*) des Bischofs Theodoretus, die er um das J. 431 bis 452. aufsehte, (T. IV. Opp. p. 280 – 481. ed. Halens.) desto mehr Aufmerksamkeit, je weiter er über alle Theologen dieses Zeitalters an Gelehrsamkeit hervorragte. Sie sind zwar schon anderswo (Ep. X. S. 95. fg.) in Vergleichung mit den allgemeinen polemischen Schriften des Epiphanius, Philastrius und Augustinus, kurz beschrieben worden; erfordern aber hier besonders einige Erläuterungen, welche ihre richtige Beurtheilung erleichtern können. Theodoretus schrieb sie auf Verlangen des Sporacius, eines der ansehnlichsten kaiserlichen Befehlshaber, und Bevollmächtigten zu der Synode von Chalcedon, im Jahr 451. weil sich derselbe sowohl für sich, als um andere belehren zu können, genauere Nachrichten von den irrgläubigen Partheien wünschte. Harnier. vermuthete nicht allein, (Dissert. L. ad Theodoret. c. 12. §. 2. 3. p. 200. Diss. II. c. 6. §. 2. p. 395. Opp. T. V. ed. Hal.) daß Sporacius dem Verfasser dadurch habe Gelegenheit verschaffen wollen, seine Rechtsgläubigkeit zu retten; sondern glaubt auch, dieser habe sein Werk mit so schlauer Kunst abgefaßt, daß man durch das Lesen desselben unmerklich dahin gebracht werden müßte, dem Nestorius wider den Cyrillus Recht zu geben. Allein dieses ist bloß eine Einbildung des Jesuiten, für die er gar keine Beweise anführt. Wahrscheinlicher ist seine Vermuthung, (L. c. p. 396.) daß Theodoretus unter den Quellen seiner Erzählung, welches lauter Schriften griechischer Lehrer, des Justinus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, sowohl des Palästinenfischen, als des Cäsariensischen, des Adamantius, Rhodon, Theodorus und Georgius, sind, das berühmte Werk des Epi

## Allgem. Geschichte d. Religionsstreit. 13

Epiphanius darum nicht genannt habe, weil dieser ein so heftiger Gegner des von ihm bewunderten Chrysostomus gewesen ist. Seine Absicht war übrigens, nur historisch den Unterschied der kaiserlichen Partheien zu entwickeln; aber nicht, sich in eine Widerlegung derselben einzulassen. An sich sind auch seine Nachrichten zu jener Absicht größtentheils brauchbar; doch haben sie zugleich die gewöhnlichen Fehler solcher Schriftsteller der katholischen Kirche. Auch bey ihm ist der Teufel der Stifter aller sogenannten Ketereyen, die derselbe, um sich für den unterdrückten Götterdienst schadlos zu halten, aufgebracht haben soll; auch er rechnet dazu die Meinungen der Schismatiker, und mißt ihnen zu leicht Glaubensirrhümer bey; durchgehends spricht er von den Urhebern aller dieser Secten, als von einer Rotte wahnwitziger und boshafter Menschen, in einem über das durch sie der Kirche zugefügte Unglück jammernden oder spöttischen Tone; niemals findet er an ihnen etwas Gutes, oder der Entschuldigung Fähiges; am wenigsten fällt ihm der Zweifel ein, ob nicht manche derselben im Ganzen oder in einzelnen Behauptungen, der Wahrheit näher gekommen seyn möchten, als die ihnen an Zahl und Macht überlegenen Rechtgläubigen; und ob nicht eine edlere Behandlung der mit ihnen geführten Streitigkeiten, zu einem weit größern Vortheil der Religion hätte ausschlagen können? Jetzt, in dieser großen Entfernung von jenen hitzigen und ununterbrochen auf einander folgenden Händeln, ist es freylich nicht schwer, zu sagen, mit welcher kalten Ueberlegung man sich in denselben hätte betragen sollen; allein damals lief Theodoretus, der ohnedieß des Nestorianismus beschuldigt wurde, eine nicht zu verachtende Gefahr, wenn er in einem Werke dieser Art, nach welchem man den Gehalt seines Glaubens schätzte, eine ganz ungewöhnliche Billigkeit gegen

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604

## 14 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

**I**n dem Keiser hätte blicken lassen. Es scheint sogar, daß er darinne den bey seinem Leben von ihm stets entschuldigten Nestorius, nach dessen Tode, auf das härteste gemißhandelt habe, (L. IV. c. 12. p. 368.) und nur nicht ferner einer Uebereinstimmung mit ihm verdächtig zu seyn. Doch die Untersuchung darüber gehört an einen andern Ort.

Nachdem Theodoretus in den vier ersten Büchern dieses Werks die Nachrichten von den Keisern, die sich bis auf seine Zeiten erhoben hatten, zusammengefaßt hat: vergleicht er im fünften, welches allein die Länge der vorübergehenden ausmacht, mit ihren Lehren den ächten christlichen Glauben, als ein Verwahrungsmittel wider dieselben. Zuerst beschreibt er aus der Schrift den einzigen höchsten Gott nach seinen Eigenschaften; sodann den einzigen, ewigen, ihm völlig gleichen Sohn desselben; endlich den heiligen Geist, der aus Gott und dem Vater sein Daseyn habe, wie durch seinen Ausgang aus dem Vater angezeigt werde; auch gleicher Gott mit dem Vater und Sohne sey, mit denen er alles geschaffen habe, und mit ihnen nach der Laufformel angebetet werden soll. Hierauf erklärt der Verfasser ebenfalls aus biblischen Stellen die Lehre von der Schöpfung, insonderheit der nichts weniger als bösen Materie; wobei er auch die gnostischen Aeonen bestreitet; ferner von den Engeln, deren Dienst in Tobaeängen, in der Aufsicht über ganze Völker, zum Theil auch in der Beschützung einzelner Menschen gegen die bösen Geister; und von dem Fall der letztern. Über den Menschen bemerkt er, daß sein Körper aus den vier Elementen zusammengesetzt, und früher vorhanden sey, als die dazu gehörige Seele, damit ihm diese nicht zu übermüthig begegne; daß sie aber nicht, wie die weisesten Aerzte behauptet hätten, bloß eine gute

## VIII. Besch. d. Heilig. Streit. Theodoret. 15

se Mischung körperlicher Eigenschaften sey. Um die  
 göttliche Vorsehung deutlich vorzustellen, unterscheidet  
 er das natürliche Gute und Böse, oder Tugenden und  
 Laster, die nach seiner Meinung ganz in unserer Ge-  
 welt stehen, von den gleichgültigen Dingen, welche  
 nur durch den Gebrauch gut oder böse werden, und von  
 Gott nach seinem Gefallen ihre Anwendung erhalten;  
 wie Reichthum und Armuth; Gesundheit und Krank-  
 heit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Eisen, Mohr-  
 saft, Schierling, und unzähliges andere mehr. Aus-  
 führlich zeigt er sodann, daß der Sohn Gottes ein wah-  
 rer Mensch geworden sey; daß er seine menschliche Na-  
 tur auferweckt, und eben sowohl das alte Testament,  
 als das neue gegeben habe. Durch seine Erfüllung  
 des Gesetzes, sagt er, befreiete er die Uebertreter des-  
 selben vom Fluche. Der Apostel läßt durch Eines  
 Ungehorsam viele Sünder werden. Denn nachdem  
 Adam gesündigt, und die meisten die göttlichen  
 Befehle übertreten hatten: blieben doch einige in-  
 nerhalb der Grängen der Natur, und bewahrten die  
 Tugend, wie Abel, Henoch, Noach, die Patriar-  
 chen und Propheten, nebst vielen andern, nicht allein  
 bey den Juden; sondern auch unter andern Völkern,  
 welche, da sie kein Gesetz haben, sich selbst zum Gesetze  
 worden sind. Eben so sind auch durch Eines Gehor-  
 sam viele gerecht worden; nemlich welche glauben, und  
 nach den göttlichen Befehlen des Erlösers leben. Die  
 Taufe schenkt nicht allein Vergebung der alten Sün-  
 den; sondern erweckt auch Hoffnung der verheißenen  
 Güter, macht uns theilhaftig an dem Tode des Herrn,  
 an der Auferstehung, an der Gabe des heil. Geistes,  
 und an der Kindschaft Gottes. Diente sie bloß zur  
 Aufhebung der Sünden: wozu taufeten wir die  
 Kinder, welche die Sünde noch nicht gelostet  
 haben? Da lehnen von der Auferstehung, vom  
 15

steht, soll die gänzliche Aufhebung der E  
nem durchaus frohen Leben, und göttlichen  
erstande, seyn. Vor der letzten Zukunft  
ist er einen bösen Geist, den Feind Gott  
Menschen, in menschlicher Natur auf der  
einen; der, so wie er ehemals sich in Blü  
t hat verkehren lassen, wiederum viele D  
igen würde, daß er sich vor den von den  
erkündigten Christus ausgeben werde;  
ses aus Daniels Weissagungen, und aus  
Brief Pauli an die Christen zu Thessalo  
n könne. Weil aber die Ketzer auch die G  
Christenthums verfälscht hätten: so ve  
th dasjenige, was die Kirche von derselben  
en Irrthümern. Gott hat keine Geseg  
elosen Stand gegeben, schreibt er, weil  
ß derselbe über die Natur gehe; aber er  
d munterte die Christen zu diesem Kampfe  
an der Herr von Verschnittenen um des  
chs Willen spricht: so versteht er darunter  
neiden böser Gedanken. Auch Paulus



Buße und Besserung, welche die Lehrer befördern sollen, und zeigt, daß für dieselbe auch nach der Taufe Raum sey; nur daß alsdann die Vergebung nicht bloß dem Glauben ertheilt; sondern erst nach vielen Thränen, Fasten, Gebet, und andern Merkmalen der Reue, bewilligt wird. Endlich behauptet er wider die Keger, daß weder die Enthaltbarkeit vom Essen und Trinken, noch der Mönchsstand, schlechterdings geboten sind; sondern von dem freyen Willen eines jeden abhängen. — Die sehr dürftige Gestalt, in welcher Theodoretus hier die christliche Sittenlehre darstellt, gewinnt dadurch einige Entschuldigung, daß er nur die von den Kechern verunstalteten Theile derselben aushebt; wiewohl in der That selbst ihr Ganzes durch manche jener Partheien gelitten hat. Man könnte ihm außerdem vorwerfen, daß er in seinem Abrisse der Glaubenslehre, meistens mehr eine Menge biblischer Stellen aufgehäuft, als den Sinn derselben in allgemein verständlichen Worten ausgedrückt hat. Ueberhaupt aber würde wohl dieses ganze Werk einen vortheilhaftern Eindruck machen, wenn sein Verfasser die Ordnung desselben umgekehrt, den Lehrbegriff der heiligen Schrift deutlich und mit bündigen Beweisen vorangeschickt, und bey jedem Lehrsatze desselben die Abweichungen derer, welche mit Recht als Irrende im christlichen Glauben angesehen werden konnten, nicht ohne die Quelle ihrer Verirrung, und die Erheblichkeit derselben anzugeben, hinzugefügt hätte.

Etwas von dieser Ordnung brachte ein anderer griechischer Schriftsteller, Leontius von Byzantium, der auch ein allgemeineres Werk wider die Keger schrieb, in seinen Entwurf; ohne daß er dieselbe gehörig benützte hätte. Man kommt nicht völlig in Ansehung seiner Lebensumstände überein. Gewöhnlich nimmt man mit dem Hetr. Canisius an, (de Leontio, p. 529. in Le-

tionib. Antiq. Volum. I. ed. Basa.) daß er aus einem  
 Scholasticus oder Advocaten zu Constantinopel,  
 unter Justinians Regierung, Mönch in der neuen  
 Laura, oder im Kloster des heil. Sabas in Palästina  
 geworden sey, und bis gegen das Ende des sech-  
 sten Jahrhunderts gelebt; aber auch wegen seiner Nel-  
 gung zum Origenismus, in übelm Ruf gestanden  
 habe. Doch diesen letztern Umstand, der mit seinen  
 Schriften streitet, konnte Canisius selbst nur gezwun-  
 gen behaupten. Andere verwarfen ihn ganz; wie in-  
 sonderheit Jac. Basnage, der in einer eigenen Ab-  
 handlung, (in Leontium observationes, l. c. p. 531.  
 sq.) ihn von einem andern Leontius aus Byzantium,  
 dem Origenisten, unterscheidet, und vorge-  
 thut, daß er erst um den Anfang des siebenten  
 Jahrhunderts geschrieben habe. Genauere Untersu-  
 chungen verdient alles dieses nicht; selbst das Buch des  
 Leontius bedarf nur deswegen einer kurzen Beschrei-  
 bung, um den Geist der polemischen Theologie dieser  
 Zeiten vollständiger zu überschauen. Man führt es  
 unter der Aufschrift: von den Sekten, an; eigent-  
 lich heißt dieselbe: Schollen aus dem Munde des  
 Abtes Theodors. Leunclavius gab es zuerst im  
 Jahr 1578. zu Basel mit einigen andern Schriften,  
 und lateinisch übersezt in Octav heraus; sodann wur-  
 de es in eine beträchtliche Sammlung (Auctuar. Bi-  
 blioth. PP. T. I. p. 493. sq. Paris. 1624. fol. seu ed.  
 Morell. T. XI.) eingerückt; bloß lateinisch aber auch  
 in andere solche Sammlungen, (wie in die Biblioth.  
 PP. Colon. T. VI. P. I. p. 442. sq.) aufgenommen.  
 Es ist in zehn *neges* (welches man *actiones* über-  
 sezt; fälglicher würden es eben so viele Vorlesungen  
 des Abtes heißen,) abgetheilt. In der ersten kün-  
 digt er zwar seinen Vorfaß an, die Geschichte der  
 Sekten zu beschreiben; fängt aber mit dem Begriff  
 der

des Wortes Wesen und Person an; legt sein Glaubensbekenntniß von der Dreieinigkeit ab, worinne das Ausgehen des heil. Geistes bloß vom Vater angenommen wird; erzählt die biblische und Religionsgeschichte, von der Schöpfung bis auf Christum, und dessen Menschwerdung, leicht genug; endlich beschreibt er die Ketzereyen des Sabellius und Arius, des Nestorius und Eutyches; zwar den kirchlichen Begriffen gemäß, aber doch nur mangelhaft. In der zweyten theilt er ein Verzeichniß der biblischen Bücher mit, und wirft auch etwas über den Inhalt von einigen derselben hin; giebt darauf einen schlechten Abriß von dem Lehrbegriff der Juden und Samariter; wider jene bemüht er sich zu erweisen, daß der Messias wirklich gekommen sey; wider diese aber, daß es allerdings Engel, eine Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung der Körper gebe; beinahe scheint es, daß er Samariter und Sadducäer mit einander vermischt habe. Was er im dritten Abschnitte über die Geschichte der Kirche von Christo bis auf seine Zeiten, ihre berühmtesten Lehrer, und die ketzerischen Partheien dieses Zeitraums, sagt, ist auch kaum mittelmäßig. Er setzt es im vierten durch Nachrichten vom Macedonius, Apollinaris, und andern Ketzern, fort; in allen übrigen Abschnitten aber bestreitet er die Eutychianer und Feinde der Chalcedonensischen Synode von verschiedener Gattung. Canisius, der noch andere Schriften dieses Leontius wider Nestorianer, Eutychianer und Apollinaristen ans Licht gezogen hat, (l. c. p. 537. fq.) nennt ihn einen Mann von vieler Gelehrsamkeit; an Statt derselben entdeckt man bloß einen spißfindigen Kopf, der es in dieser Eigenschaft mit jenen Partheien wohl aufnehmen konnte.

J. N.  
C. G.  
432  
bis  
604.

Weit merkwürdiger, als die bisher beschriebenen  
 allgemeinen Streitschriften wider die Ketzerei, ist das  
 Buch eines lateinischen Schriftstellers, Vincentius  
 Lerina. Er war ein geborner Gallier, der, nach-  
 dem er eine Zeitlang bürgerliche Ämter bekleidet hatte,  
 in dem Kloster der Insel Lerina oder Lirinum, jetzt  
 St. Honorat an den Küsten von Provence, ein  
 Mönch und zugleich Presbyter wurde. (Gennad. de  
 vir. illustr. c. 64.) Nicht leicht war ein anderes Klo-  
 ster dieser Zeiten so fruchtbar an ehrenwürdigen und ge-  
 lehrten Männern, die sich darinne bildeten, als die-  
 ses. Honoratus, Hilarius, Casarius, Lucce-  
 rius, sind unter denselben auch in dieser Geschichte ge-  
 nannt worden. (Th. XVII. S. 136. 408. 557.) Aber  
 eben diese Gegenden Galliens, besonders das benach-  
 barte Massilia, waren auch, wie man sich aus der  
 Geschichte des Pelagianismus erinnert, (Th. XV.  
 S. 108.) der Sitz der Semipelagianer. Der vor-  
 gedachte Honoratus, erster Abt zu Lerina, scheint  
 bereits Augustins Prädestination verworfen zu ha-  
 ben; Faustus, Abt eben dieses Klosters zur Zeit, da  
 Vincentius in demselben lebte, schrieb sogar wider  
 jenen Bischof. Alles dieses macht es schon wahrschein-  
 lich, daß auch Vincentius zu der genannten Partei  
 gehört haben möchte: und Vossius (Hist. Pelag. L. I.  
 c. 9. p. 39. sq. Amstel. 1655. 4.) hat solches durch  
 Spuren aus seinem gleich zu beschreibenden Buche be-  
 stätigt. Ihm trat hierinne der Cardinal Noris nicht  
 allein völlig bey, und entwickelte die Gesinnungen des  
 Vincentius noch genauer; sondern behauptete auch,  
 daß gewisse beißende Einwendungen wider Augustins  
 Lehrbegriff, welche Prosper von Aquitanien in ei-  
 ner besondern Schrift widerlegt hat, (pro Augustini  
 doctrina responsiones ad capitula objectionum Vin-  
 centianarum, pag. 139. sq. in Append. ad Tom. X.  
 21. 22.

Opp.

Opp. Augustini ed. Bened. Antverp.) von eben diesem Vincentius herrühren. (Henr. de Noris Hist. Pelag. L. II. c. 11. p. 157. sq. ed. 1677. fol.) Diesen beiden Gelehrten gaben mehrere andere Beifall; auch Du Pin; (Nouv. Bibl. des Aut. Eccles. Tom. IV. pag. 172.) aber Tillemont wurde es wenigstens schwer, solches zu thun; und er wunderte sich mit Recht, daß Baronius zuerst diesem Schriftsteller einen Platz unter den Heiligen im Römischen Martyrologium angewiesen hat. (Mémoires, T. XV. p. 144. sq.) Vincentius mag nach der Bestimmung des Bennadius, (l. c.) noch vor dem Jahr 450. gestorben seyn.

Im Jahr 434. arbeitete er seine Erinnerungsschrift wider die Ketzer (Commonitorium adversus haereticos) aus, worinne er sich und andere an die Lehren der Kirchenväter erinnern wollte, welche zur Bewahrung gegen allen Glaubenswirthum am besten thutesten wären. Er nannte sich in der Aufschrift desselben Peregrinus; vermuthlich, um sich, seinem Mönchsstande gemäß, als einen Fremden und Wanderer in der von ihm größtentheils verlassenen Welt darzustellen. Zuerst versichert er, daß er oft und sehr sorgfältig viele heilige und gelehrte Männer gestoge habe: „durch welches gewisse, gleichsam allgemeine und regelmäßige Mittel, er die Wahrheit des katholischen Glaubens von den boshaften Irrthümern der Ketzer (haereticas pravitas falsitate) unterscheiden könne?“ und daß er immer von ihnen allen die Antwort erhalten hätte: „man könne auf eine zweifache Art sich vor den Ketzern halten, und den reinen Glauben bewahren; erstlich durch das Ansehen des göttlichen Gesetzes; zweitens, durch die Tradition der katholischen Kirche.“ Mit der

## 22 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

431  
 604.

vollkommenen und durchaus hinlänglichen Regel der  
 heil. Schrift muß man deswegen auch das kirchliche  
 Ansehen verbinden, weil jene, bey ihrer Erhabenheit,  
 nicht von allen auf gleiche Weise verstanden wird, und  
 es beinahe so viele verschiedene Erklärungen derselben,  
 als Menschen, giebt. Um der vielen falschen Ausle-  
 gungen der Reßer Willen, muß man insonderheit da-  
 bey den kirchlichen und katholischen Verstand zur  
 Richtschnur nehmen. In der katholischen Kirche  
 selbst müssen wir uns durchaus an dasjenige halten,  
 was überall, allezeit und von allen geglaube  
 worden ist. Denn nur das ist wirklich katholisch,  
 nach der Bedeutung dieses Namens. Der Allges-  
 meinheit werden wir alsdann folgen, wenn wir nur  
 denjenigen Glauben vor wahr erkennen, zu dem sich  
 die ganze Kirche in der Welt bekennt; dem Alter-  
 thum, wenn wir keineswegs von den Gefinnungen  
 unserer heiligen Vorfahren und Väter abweichen; end-  
 lich der Uebereinstimmung, wenn wir in dem Al-  
 terthum selbst, aller oder doch beinahe aller Priester  
 und Lehrer Bestimmungen und Lehrsätze beibehalten.

Auf diese allgemeinen Grundsätze folgt die An-  
 wendung des Verfassers. Was soll also, fragt er, ein  
 katholischer Christ thun, wenn sich ein kleiner Theil  
 der Kirche von der Gemeinschaft des allgemeinen Glau-  
 bens losgerissen hat? Was anders, als daß er die  
 Gesundheit des ganzen Körpers einem angestickten und  
 verdorbenen Gliede vorziehe. Wenn aber eine neue  
 Seuche nicht bloß einen kleinen Theil, sondern die  
 ganze Kirche zu befallen versucht? Alsdann muß er  
 auch dafür sorgen, daß er dem Alterthum anhangt,  
 welches schlechterdings von keiner betrügerischen Neue-  
 rung verführt werden kann. Wie aber? wenn sich  
 im Alterthum selbst, an zwei oder drei Männern je  
 einer

einer Stadt oder einem Lande, ein Irrthum finden sollte? Dann muß er darauf bedacht seyn, der Berwegenheit oder Unwissenheit einiger wenigen, die Schlüsse der allgemeinen Kirche, welche von Alters her allgemein abgefaßt sind, vorzuziehen. Wenn aber etwas dergleichen zum Vorschein kommt, worüber sich noch keine solche Schlüsse finden? Alsdann muß er sich bemühen, die mit einander verglichenen Meinungen der Vorfahren zu Rathe zu ziehen; aber nur solcher, die, wenn gleich an Zeit und Ort verschieden, dennoch in der Gemeinschaft und im Glauben der Einen Katholischen Kirche verblieben, und daher zuverlässige Lehrer gewesen sind. Was nicht bloß einer oder zwey von ihnen, sondern alle ganz übereinstimmend, frey öfters, anhaltend behauptet, geschrieben und gelehrt haben, das muß auch er ohne alles Bedenken glauben. Dieses wird durch die Beispiele der Donatisten und Arianer deutlich. Jene, ein großer Theil der Africaner, zogen die kirchenräuberische Berwegenheit Eines Menschen der Kirche Christi vor; aber nur diejenigen in diesem Welttheil, welche sich mit Abscheu gegen jene Trennung, mit allen Gemeinen der Welt vereinigten, konnten innerhalb des Heiligthums des Katholischen Glaubens selig werden. Eben so als das Arianische Gift fast die ganze Welt verunreinigte, und beinahe alle lateinische Bischöfe ungewiß waren, welchen Lehrbegriff sie annehmen sollten, wußte sich jeder wahre Verehrer Christi, indem er den alten Glauben der neuen Treulosigkeit vorzog, vor dieser Befleckung zu hüten. Die abscheulichsten Verwirrungen des ganzen Reichs, und die Gewaltthätigkeiten, durch welche damals alle Stände litten, zeigten überflüssig das Unglück, welches aus der Einführung einer neuen Lehre entsteht, die das wohl gegründete Alterthum umstürzt.



## 24 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Man denke nicht, fährt der Verfasser fort, daß wir dieses aus Haß gegen das Neue, und Liebe zum Alten, erdichten. Wenigstens glaube man es dem Ambrosius, wie schädlich es sey, den alten Glauben zu verlassen. Die standhaften Bekenner desselben unter mancherley Verfolgungen, hat der Herr vor würdig geachtet, durch sie die verfallene Religion und Kirche wieder herzustellen. Sie vertheidigten auch nicht etwa die irrigen und einander widersprechenden Einfälle eines oder zweien Menschen; oder die Verschönerung einer kleinen Provinz; sondern die Schlüsse aller Priester der heiligen Kirche, als Erben der apostolischen und katholischen Wahrheit. Je mehr einer der Religion ergeben war, desto fertiger pflegte er sich immer neuen Erfindungen zu widersetzen. Als Agrippinus, Bischof von Carthago, zuerst unter allen Menschen, wider die göttliche Vorschrift, und die Regel der allgemeinen Kirche, wider die Denkungsart aller übrigen Bischöfe, auch wider die Verfassung der Vorfahren, (ein falsches Vorgeben, wie an einem andern Orte, Th. IV. S. 323. der 2ten Ausg. gezeigt worden ist,) sich für die Wiedertaufe erklärte, und alles gegen diese Neuerung schrieb: wider setzte sich ihm vor allen andern der Römische Bischof Stephanus; rang darauf, daß keine Neuerung eingeführt würde, und erreichte auch seine Absicht; obgleich auf der andern Seite so viel Verstand, Beredsamkeit, eine solche Menge von Segnern, und so vieles Scheinbare beisammen waren. Und o eine wunderbare Veränderung! Die Urheber einer Meinung werden vor rechtgläubig, und die Anhänger derselben vor ketterisch erklärt. Denn wer sollte so unsinnig seyn, zu zweifeln, ob jenes Licht aller Heiligen, Bischöfe und Märtyrer, der seligste Cyprian, nebst seinen übrigen Amtsgenossen, in Ewigkeit mit Christo herrschen werde? oder



## Gesch. d. Rel. Str. Vincent. v. Lerinum. 25

Es rüchlos, zu läugnen, daß die Donatisten und übrigen schändlichen Sekten, welche sich rühmten, auf das Ansehen jener Kirchenversammlung (er meint die vom Agrippinus oder vom Cyprianus gehaltene, l. c. S. 325. 326.) wiederzutauften, in Ewigkeit mit dem Teufel brennen werden? Ein Urtheil, welches mir von Gott selbst, hauptsächlich um jener betrügerischen Leute Willen bekannt gemacht worden zu seyn scheint, welche, indem sie unter einem fremden Namen eine Ketzerei aufzubringen suchen, gemeiniglich die etwas dunkeln Schriften irgend eines alten Mannes aufhaken, damit man nicht glaube, sie wären die ersten, welche ihre Meinung vortrügen. (Wiederum eine irrige Vorstellung, als wenn Cyprianus nicht deutlich und entscheidend genug die Wiedertaufe der Ketzer verfochten hätte.) Sie zerstreuen die Asche eines Heiligen, wie Cham die Blöße seines Vaters aufdeckte.

Vincentius führt aber auch Stellen der Apostel an, worinne die Christen gewarnet werden sollen, ihren empfangenen Glauben gegen keine Neuerung zu vertauschen; wie Gal. E. I. v. 6. 8. 2 Timoth. E. IV. v. 7. Röm. E. XVI. v. 17. 2 Timoth. E. III. v. 6. und andere mehr. Dabey wirft er die Frage auf, warum es denn Gott öfters zulasse, daß vortreffliche Männer in der Kirche den Rechtgläubigen neue Dinge verkündigten? Schon Moses, sagt er, antwortet darauf, (5 Buch, E. XIII. v. 1. fg.) wenn ein Prophet aufstünde, und sagte: laßt uns fremden Göttern (das heißt, in der allegorischen Bedeutung, neuen Irrthümern,) folgen: so sollten die Israeliten ihm nicht gehorchen, weil sie Gott nur versuchte, damit er erfahre, ob sie ihn von ganzem Herzen lieb hätten. So wäre es also auch Männern von ungemeinen Gaben verstatet worden, die Christen zu versuchen; wie dem Neo-

Worts vor Verantwortung hien, und besetztete, es habe entweder immer, oder doch, zween Christus gegeben. Die Kirche hingegen verehrt Eine Gottheit in der Vereinigkeit, und eine Gleichheit der Dreier und eben derselben Majestät; sie bekennt Christum Jesum, nicht zween, der zugleich Mensch ist: und in ihm Eine Person; und Eine Substanz. In Gott ist zwar Eine Substanz und drey Personen; dagegen in Christo Eine Person, und mithin nach andern Verhältnissen: *in Trinitate alius atque alius, non alius*; *in Salvatore aliud atque aliud; non aliud*. Wie im Menschen das Fleisch, das Blut, und die Seele etwas anders ist; aber der Mensch Fleisch und auch Blut ist: so kann auch auf die beiden Naturen und Eigenschaften Christi anwenden. Einer und eben derselbe ist Gott und Mensch, ungeschaffen und unveränderlich und verändert, u. so weit das Wort, Seele und Fleisch; aber dieses Christus und Ein Sohn Gottes.

## Gesch. d. Rel. Str. Vincent. u. Irenaeum. 27

niemals aufhört, Körper zu seyn; so wie der Mensch immer aus Leib und Seele bestehen; aber keiner dieser Theile in den andern verwandelt werden wird. Wenn wir weiter sagen, daß Gott durch die Person ein Mensch geworden sey: so müssen wir auch den Jir-  
thum vermeiden, als wenn er zum Schein die Person eines Menschen angenommen hätte. Endlich müssen wir nicht nur Christum als Einen; sondern der auch immer Einer gewesen, nicht etwa erst seit seiner Taufe es geworden sey, bekennen. Fluch also dem Phorismus, Apollinaris und Nestorius; die alles dieses verfälscht haben! Seelig hingegen ist die Kirche, welche den alten reinen Glauben beibehalten hat! Unter den Lehrern von großen Gaben aber, die durch ihre Meinungen solche Versuchungen gestiftet haben, kann wohl kaum einer mit dem Origenes verglichen werden. Man wird vielleicht sagen, seine Schriften wären verfälscht worden; so haben doch diese wenigstens, unter dem Ansehen seines Namens, viele verführt. Was er bey den Griechen war, war auf beiderley Seiten bey den Lateinern Tertullianus. Nur derjenige ist daher ein wahrer Katholischer, der weiter nichts annimmt und glaubt, als was die katholische Kirche allgemein und von Alters her angenommen hat; alles Neue aber, das von Einem ohne oder wider alle Heiligen vorgebracht wird, nicht zur Religion sondern zur Versuchung rechnet. Da einmal, nach dem Apostel, zur Prüfung der Christen, Spaltungen seyn müssen: so dient gegen die daraus entstehende Ungewißheit des Betragens nichts mehr als die Anhänglichkeit an den alten Glauben. Der Verfasser kann sich nicht genug über die Thorheit und Verblendung mancher Menschen wundern, die stets etwas Neues zur Religion hinzusetzen, an derselben ändern oder wegnehmen wollten. Als wenn es nicht eine himmlische Lehre wäre, die einmal geoff-

3. n.  
G. S.  
431  
bis  
604.

geoffenbart hinreiche; sondern eine irdische Anstalt, welche man nur durch fleißige Verbesserung, oder vielmehr Zabel, zur Vollkommenheit bringen könne. Auch führt er biblische Warnungen dagegen an, wie Spr. Salom. C. XXII. v. 28. die von den Vätern bestimmten Gränzen nicht zu ändern; besonders aber des Apostels an den Timotheus, Br. I. C. VI. 20. das Anvertraute, nicht das von ihm Erfundene und Ausgeformene, zu bewahren.

Doch vielleicht, diesen Einwurf macht sich Vincentius, sagt jemand: Soll denn in der Kirche Christi die Religion gar kein Wachsthum geschehen? allerdings, und das größte. Aber es muß ein wahres Wachsthum seyn; nicht eine Veränderung: zu jenem gehört, daß eine Sache in sich selbst erweitert; zu dieser, daß eines in das andere versetzt werde. Jeder einzelne Christ also, und alle insgesamt, auch alle Zeitalter, mögen an Verstande, Wissenschaft und Weisheit zunehmen; aber in ihrer Art, nemlich in einerley Lehre, Verstand und Meinung. So wie der menschliche Körper sich mit den Jahren immer mehr entwickelt, und zu seiner völligen Größe hinanwächst: so mag auch die christliche Religion mit der Zeit immer mehr befestigt, erweitert und erhöht werden; überhaupt aber muß sie unverdorben und unbefleckt bleiben; alle ihre Theile müssen ihr Maas, und ihre Glieder ihr Eigenthümliches behalten. Unsere alten Vorfahren haben, zum Beispiel, auf dem kirchlichen Acker den Saamen des Weisenglaubens ausgesäet; es würde sehr unbillig und unschicklich seyn, wenn wir, ihre Nachkommen, an Statt des ächten Getreides, den untergeschobenen Irrthum des Unkrauts auflesen wollten; vielmehr müssen wir stets die Früchte des guten Saamens erndten, der in seinem Eigenthümlichen nicht ver-

verändert werden darf. Die alten Lehren der himmlischen Philosophie können gar wohl im Fortgange der Zeit gefeilt und geglättet werden; nur verstümmeln darf man sie nicht; sie mögen an Deutlichkeit und Bestimmtheit zunehmen; aber ihre Vollständigkeit und unversehrte Natur müssen sie behalten. Denn sollte es einmal erlaubt seyn, sie in einzelnen Theilen zu verändern: so würde sich dieses nach und nach auf den ganzen Glauben erstrecken. Daher hat auch die Kirche Christi durch die Schlüsse der Kirchenversammlungen nichts anders zu bewirken gesucht, als daß immer dasjenige, was vorher einfältig geglaubt worden war, künftig genauer (*diligentius*) geglaubt werden möchte, und was sie vorher von den Vorfahren bloß mündlich überliefert angenommen hatte, für die Nachkommen schriftlich aufgezeichnet würde: viel Sachen in wenig Worten, und meistens, um der Deutlichkeit Willen, mit Bezeichnung einer nicht neuen Glaubenslehre durch eine neue eigene Benennung.

Paulus, fährt der Verfasser fort, warnt den Timotheus in der genannten Stelle vor gottlosen Neuerungen in Worten, (*profanae vocum novitates*, steht freylich in der alten lateinischen Uebersetzung; aber nicht im griechischen Texte;) das heißt, in Lehren und Sachen selbst. Denn wenn diese angenommen werden: so muß man den Ausspruch thun, daß alle Gläubige aller Zeiten, alle Heilige, alle Enthaltsame, Jungfrauen, Cleriker, Leviten und Priester, so viele tausend Bekenner, so große Heere von Märtyrern, so ungemein viele Städte, Nationen, Inseln, Länder, Könige, fast die ganze, Christo, als ihrem Haupte, durch den katholischen Glauben einverleibte, Welt, so viele Jahrhunderte hindurch, geirrt, gelästert, nicht gewußt haben, was sie glauben. Neuerungen waren im-

immer den Ketzern eigen. Welche Ketzerey ist wohl jemals anders, als unter einem gewissen Nahmen, an einem gewissen Orte, und zu einer gewissen Zeit hervorgebracht? Wer hat jemals Ketzereyen gestiftet, ohne sich vorher von der Uebereinstimmung mit der allgemeinen und alten Kirche zu trennen? Wer hat, zum Beispiel; vor jenem gottlosen Pelagius dem freyen Willen so viele Kraft zugetrauet, daß er für denselben die Gnade Gottes zum Beistande in jedem guten Werke vor unnöthig hielt? Wer hat es vor dem abentheuerlichen Schüler desselben, Cælestius, geleugnet, daß durch die Sünde Adams das ganze menschliche Geschlecht in Schuld verwickelt worden sey? Wer hat sich vor dem ruchlosen Arius unterstanden, die Einheit der Dreheinigkeit zu zerreißen? und vor dem lasterhaften Sabellius, die Dreheinigkeit mit der Einheit zu vermischen? Wer hat vor dem höchst grausamen Dioscorus gesagt, daß Gott grausam sey, indem er lieber den Tod des Sterbenden wolle, als daß er sich bessere und lebe? Wer hat sich vor dem Zauberer Simon erkühnt, Gott zum Urheber des Bösen zu machen?

Hier fragt vielleicht jemand, sagt Vincentius, ob sich auch die Ketzereyen Zeugnisse der heil. Schrift bedecken? Allerdings, und sehr stark, aus allen biblischen Büchern, und bey jeder Gelegenheit. Aber desto mehr muß man sich vor ihnen hüten und fürchten, je mehr sie sich unter dem Schatten des göttlichen Gesetzes verbergen, weil sie ihre stinkenden Irrthümer mit dem Gewürze der Schrift bestreuen, um sie gefällig zu machen. Unterdessen erkennt man sie bald an ihren Früchten, oder an ihrer Bitterkeit und Dornen, an dem neuen Diste, an der Zerkleinerung des karbolischen Lehrgesetzes. Sie sind die Dornen des Teufels, ihres Herrn,

## Gesch. d. Mel. Str. Vincent. v. Lerin. 31

herrs, dñlich, der gegen Christum selbst die Schrift anführte. Allein die Rechtgläubigen können das Wah-  
re vom Falschen leicht unterscheiden, wenn sie die heil. Schrift (divinus canon) nach der Tradition der all-  
gemeinen Kirche; und nach den Regeln des catholis-  
chen Glaubens erklären; in welcher Kirche sie wie-  
derum auf die Allgemeinheit, auf Alterthum und Ue-  
bereinstimmung sehen müssen. Was diesem entgegen  
steht, müssen sie verwerfen; der Verwegenheit eines  
oder weniger Menschen vor allen Dingen die Schlüsse  
einer allgemeinen Kirchenversammlung entgegensetzen,  
und wo keine dergleichen vorhanden sind, die überein-  
stimmenden Meinungen vieler und großer Lehrer: nicht  
in allen kleinen Fragen; sondern vornemlich in der  
Glaubensregel.

Diese Art die Ketzer zu bestreiten, kann je-  
doch, wie der Verfasser erinnert, nur bey den neu  
entstehenden Partheien angebracht werden;  
nicht bey den schon verbreiteten und eingewurzelten,  
welche Zeit gehabt haben, die Regeln des alten Glau-  
bens und die Schriften unserer Vorfahren zu verfäls-  
chen. Diese letztern muß man entweder bloß durch  
das Ansehen der heil. Schrift widerlegen; oder als  
solche, die schon im Alterthum durch allgemeine Ver-  
sammlungen catholischer Priester verdammt worden  
sind, meiden. Kommen hingegen neue auf, die sich  
falsch erklärter Stellen der Schrift bedienen: so muß  
man zur Auslegung derselben die Meinungen derjeni-  
gen Väter sammeln, welche im Glauben und in der  
Gemeinschaft der catholischen Kirche heilig, weise  
und standhaft gelebt und gelehrt haben, entweder in  
Christo gläubig gestorben; oder um seinetwillen um-  
gebracht worden sind. Was diese alle, oder die mei-  
sten, in einerley Verstande, sehr deutlich, oft und aus-  
har-

inen Lehre unterscheiden; damit man nicht  
en Gefahr der ewigen Seeligkeit, na  
hnheit der Ketzer und Schismatiker, die i  
mer Eines Menschen, mit Verlassung  
inen alten Wahrheit, ergreife. Es li  
ellen der Schrift, wie 1 Corinth. C.I. v. 1  
28. und andere mehr, daß man die Uel  
ng der heiligen Väter keineswegs verach  
n man nicht Gott selbst verachten, und  
in der Kirche stiften wolle.

Dieser Erinnerungsschrift hatte D.  
h eine zweyte beigefügt; die ihm aber, na  
lung des Gennadius (de viris illustr. c. 1  
theils gestohlen wurde. Doch sind die h  
upstücke derselben übrig geblieben, worin  
halt beider Schriften kurz zusammenfaßt:  
ie geschrieben haben sollte, um das verlorn  
en, ist eine Uebereilung des Gennadius, i  
n Georg Calixtus (Prooem. ad Augusti  
n. Christ. et Vincent. Lirin. Commonito  
Helmst 1622 8.) aufgedeckt worden ist



## Gesch. d. Kel. Str. Vincent v. Pirinum. 33

gläubigen Kirche stützen mußten. Diese Synode, schreibt er, besorgt wegen Glaubensneuerungen, hielt es vor das Rechtgläubigste und Beste, die Meinungen der heiligen Väter zu sammeln: und so wurde Nestorius mit Recht vor einen Gegner des Katholischen Alterthums; der selige Cyrillus aber vor gleichstimmig mit demselben erklärt. Diejenigen, deren Schriften daselbst, als von Richtern oder Zeugen vorgelesen wurden, waren: Arhanasius, Petrus und Theophilus, Bischöfe von Alexandrien; aus Capadocien Basilus, und die beiden Gregorius, von Nazianzus und von Nyssa; aus den Abendländern Jeler und Iulius, Bischöfe von Rom: und damit nicht allein das Haupt der Welt, (die Stadt Rom,) sondern auch die Seiten ein solches Zeugniß ablegen möchten, ist noch vom Mittag her, Cyprianus von Carthago, und von Mitternacht, Ambrosius aus Mediolanum, dazu genommen worden. Diese zehn waren es, nach deren Lehre, Rath, Zeugniß und Urtheil, die Versammlung über Glaubensregeln einen Ausspruch that. Sie hätte noch eine weit größere Anzahl nennen können; allein es war ausgemacht, daß diese nichts anders gelehrt hatten, als alle ihre Amtsgenossen. Durch diese und andere Erläuterungen hatte der Verfasser eben so sehr jene Versammlung zu rechtfertigen, als zu zeigen gesucht, Nestorius habe sich eingebildet, daß er allein und zuerst die heil. Schrift verstehe. Endlich hatte er es auch aus Schreiben des damaligen Römischen Bischofs, Sixtus, und seines Vorgängers Celestinus, bewiesen, wie sehr sie darauf gedrungen hätten, daß der alte Glaube die Oberhand behalten müsse.

J. N.  
E. G.  
431  
bis  
604

Betrachtet man diese Schrift des Vincentius als eine sorgfältige Entwicklung der damals und schon  
XVIII. Theil. C

## 34 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. G.** geraume Zeit vorher gangbaren Methode, nach welcher die katholische Kirche sogenannte Ketzer bestritt und abwies: so ist sie allerdings wichtig; und man muß mit Hr. Prof. Köhler, der einen kernhaften Auszug derselben mitgetheilt hat, gestehen, (Biblioth. der Kirchenväter, Th. X. S. 50.) daß man in dem ganzen christlichen Alterthum kein so bestimmtes System über die hieher gehörigen Grundsätze finde, als in dieser Schrift, deren Verfasser ein eben so genauer Kenner der ächten Kirchenlehre, als aufrichtiger Verehrer derselben, gewesen sey. Bibel und Tradition, das heißt, übereinstimmendes Zeugniß der angesehensten Lehrer der alten Kirche, auf und außer Kirchenversammlungen, werden darinne scheinbar mit einander verbunden; im Grunde aber ist es die letztere, welche entscheidet. Mit Vorbehalt der Ehre, welche der heil. Schrift gebührt, wird sie doch im Streite mit den Ketzern einstweilen auf die Seite gelegt, weil man über die Erklärung derselben mit ihnen nicht einig werden kann. Was hingegen so viele ehrwürdige Männer in der ganzen im Römischen Reiche verbreiteten Kirche, von den ersten Zeiten an, gemeinschaftlich und immer gelehrt haben, das muß doch, dachte man, ein weit günstigeres Vorurtheil für sich haben, als neue, von einzelnen Menschen, oder kleinen Parteyen hin und wieder aufgebrachte Lehrsätze; das kann und muß allein der wahre Glaube seyn. So hatten schon Tertullianus und Irenäus die Ketzer abgefertigt; die Kirchenversammlungen, vorzüglich die oecumenischen, gingen einen gleichen Weg; ja diese Versammlungen selbst wurden Denkmäler des Gewichtes, welches Alterthum, Menge und Ansehen katholischer Lehrer über einen kleinern häretischen Haufen erlangen sollten.

## Gesch. d. Rel. Str. Vincent. v. Lirinum. 35

Nimmt man eben diese Methode in einer gewissen Einschränkung, ohne Schrift und kirchliche Tradition zu trennen: so könnte sie sich gar wohl noch jetzt empfehlen. Es hat völlig das Ansehen, daß man demjenigen, was von den Tagen der Apostel an, in treuer Anhänglichkeit an ihre Schriften und klärsten Lehrsätze, von einer langen Reihe christlicher Lehrer gleichförmig über die Religion vorgetragen worden ist, den Muthen des ächten Glaubens nicht versagen; desto weniger ihn hingegen den davon abweichenden, vorher unerhörten Meinungen zugestehen könne. Daher sind nicht bloß die Römischkatholischen Gelehrten, weil sie des Ansehens älterer Lehrer am meisten bedürfen, mit der Erinnerungsschrift des Vincentius ungemein wohl zufrieden, und Rich. Simon nennt es sogar ein ganz goldenes Buch, das man nicht genug loben könne; (*Critique de la Biblioth. des Aut. Eccl. de M. Du Pin, T. I. p. 191. sq.*) sondern es haben auch fast alle ältere Protestanten ein sehr rühmliches Urtheil von derselben gefällt. Insonderheit zergliederte Calixtus, in der schon genannten Einleitung zu seiner Ausgabe des Buchs, die darinne beobachtete Methode ungemein zu ihrem Vortheil. Wenn er gleich einiges zu ihrer genauern Bestimmung hinzusetzt, zum Beispiel, daß die heil. Schrift den vollständigsten Religionsunterricht enthalte, mithin kein Lehrer nach der Zeit der Apostel, etwas Neues darüber habe sagen können; in gleichen, daß man, wenn vom Alterthum des Glaubens die Rede sey, nur auf die zwey oder drey ersten Jahrhunderte zurückgehen dürfe; so ist er doch in der Hauptsache der Meinung des Vincentius, und hält es vor unmöglich, daß die Kirche jener Jahrhunderte, bey so wichtigen Verheißungen ihres Stifters, im Wesen des Glaubens auf Irrthümer verfallen wäre. Dieser große Mann, der an der Vereinigung der strei-

## 36 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. n.** tenden christlichen Religionsparteyen arbeitete, suchte  
**E. G.** sie durch eine Vergleichung ihres Lehrbegriffs mit dem  
**431** Glauben der ältesten Kirche zu erleichtern: und fand  
**bis** auch darum Geschmack an der vom Vincentius ge-  
**604** priesenen Methode.

Untersucht man sie aber mit aller Schärfe: so verliert sie gar viel von dem Werthe, den ihr die Geschicklichkeit seines Vortrags zu geben gewußt hat. Offenbar beruht sie auf dem Vorurtheil des Alterthums, der Menge, und eines weit herum verbreiteten Ansiehens derer, die über die Richtigkeit des Glaubens der Christen entscheiden sollen. Sie versetzt ihren Wertheidiger schon dadurch in eine mißliche Lage, daß sie annimmt, es gebe gar keine Gewißheit in der Erklärung der heil. Schrift; und bey Streitigkeiten, also, welche über die Lehren derselben entstünden, müsse man sich nur an die günstige Vermuthung halten, diejenigen, welche ihrer Abfassung am nächsten gelebt, die meisten Vorzüge besaßen, und die größere Anzahl in der herrschenden Kirchengesellschaft ausgemacht hätten, würden sie doch gewiß besser als alle andere verstanden haben: eine Voraussetzung, welche kein einziger Christ, der seine Kräfte nur einigermaßen fühlte, zuzugeben brauchte; gegen welche sie vielmehr erinnern konnten, es sey eben so wahrscheinlich, daß einige wenige bewunderte Lehrer den großen Haufen der übrigen zu ihrer Auslegungsart der Schrift, die bald richtig, bald unrichtig gewesen sey, mit leichter Mühe fortgezogen hätten. In der That ist es auch ein übles Anzeichen für diese Streitmethode, daß Vincentius im Gebrauche derselben gerade das Zeugniß derjenigen beiden Männer, denen er den Vorrang vor allen andern in der ältesten Kirche an Geist und Gelehrsamkeit einräumt, des Origenes und Tertullianus, wegen ihrer

## Gesch. d. Rel. Str. Vincent. v. Lirinum. 37

ihrer Abweichung von der Rechtgläubigkeit, nicht gelten lassen will. Die mittelmäßigen Köpfe also, sollte man denken, werden sich wohl glücklicher bey derselben erhalten haben; allein es leidet keinen Zweifel, daß solcher Ausnahmen noch weit mehr nöthig sind, wenn man für den nach und nach festgesetzten Lehrbegriff in allen seinen Haupttheilen, auch unter den geschätztesten kirchlichen Vorstehern Stimmen sammeln will. Dieser Schriftsteller gesteht die Schwäche seiner Methode dadurch selbst ein, daß er sie nur gegen neu aufkommende Ketzeren; nicht aber gegen solche, die schon längst festen Fuß gefaßt haben, vor anwendbar hält. Wider diese letztern ist es ein klägliches Verwahrungsmittel, sie bloß zu meiden, weil sie schon durch Kirchenversammlungen verdammt worden wären; als wenn sie ein solches Urtheil aller weitem Prüfung hätte unwürdig machen können; und wenn er zur Abwechselung noch vorschlägt, sie aus der heil. Schrift allein zu bestreiten: so vergißt er seine vorhergehende Klage, daß es beinahe so viele Erklärungen derselben, als Menschen, gebe. Ueberhaupt ist es ihm gar nicht denkbar, daß sich mitten in der katholischen Kirche menschliche Zusätze und Veränderungen in der Religion von Wichtigkeit finden könnten, die den Eifer gutmeinender und frommer Lehrer gleichsam unvermerkt beschlichen hätten; mithin durch ihr Zeugniß sich nicht entdecken ließen. Was er endlich in Absicht auf Wachsthum der Religionskenntnisse zugiebt, nimmt er wirklich, weil es mit dieser gebieterisch vorschreibenden Methode streitet, dadurch zurück, daß er es nicht auf neue Wahrheiten; sondern nur auf die Befestigung derer, welche bereits allgemein geglaubt werden müssen, erstreckt wissen will. Ob übrigens Vincentius sein Buch eigentlich zur Unterstützung des Semipelagianismus geschrieben habe, (ein Vorwurf et-

### 38 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. n.**  
**E. G.**  
431  
bis  
604  
niger neuern Gelehrten,) bleibt nicht nur unausgemacht, sondern auch unwahrscheinlich; wenigstens ist eine darauf, wie man glaubt, sich beziehende Stelle in demselben dazu gar nicht hinlänglich. Genug, daß man sich mit demselben näher bekannt machen muß, um die katholisch-kirchliche Polemik dieser Zeiten recht zu verstehen. Unter vielen Ausgaben desselben, von denen sich die Calixtinische durch ihre Einleitung bereits oben empfohlen hat, verdient noch die vom Steph. Baluzius zu Paris in den Jahren 1663. 1669. und 1684. 8. mit einigen zwar nicht schlechten, aber auch nicht wichtigen Anmerkungen, zugleich mit den Schriften des Salvianus ans Licht gestellte, genannt zu werden. Sie ist zu Bremen im Jahr 1688. 4. nicht allein nachgedruckt, sondern auch mit vieler andern Gelehrten Anmerkungen über den Salvianus, überdieß mit einem Auszuge aus der gedachten Einleitung des Calixtus, so weit sie den Vincensius angeht, bereichert worden. Im vorhergehenden Jahre war auch die Schrift des Vincentius, nach Baluzius Ausgabe, und mit seinen Anmerkungen; ingleichen mit Augustins Buche von den Ketzereien, zu Cambridge in Duobez gedruckt worden. Den neuesten Abdruck v. 1 dem Buche des Vincentius, verbunden mit den Schriften des Hilarius von Arles, hat Joh. Salinas zu Rom, 1731. 8. mit seinen Anmerkungen veranstaltet.

Unter eben derselben Aufschrift, welche Vincensius gewählt hatte, (Commonitorium) hinterließ ein bald nach ihm lebender Schriftsteller, Orientius, ein elegisches Gedicht von einem ganz andern Inhalte, das einer kurzen Beschreibung nicht unwürdig ist. Von dem Verfasser selbst läßt sich beinahe nichts mit Gewißheit sagen: denn die überaus kurze Nachricht, welche

Ob ein später Schriftsteller (Sigeb. Gemblac. de scriptt. Eccles. c. 34.) von ihm giebt; enthält nichts mehr, als was der Augenschein seines Gedichts lehrt. Nach andern über ihn angestellten Untersuchungen, hat besonders Heinrich Leonhard Schurzfleisch in der Vorrede zu seiner Ausgabe dieses Gedichts, (zu Wittenberg, 1706. 4.) mit vielem gelehrten Fleiße zu beweisen gesucht, daß Orientius (dessen Name auch Orentius, Oriesius, und noch auf andere Art geschrieben vorkommt,) in den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunderts, Bischof zu Illiberts im Baischen Spanien gewesen sey; wie vor ihm schon andere behauptet hatten. Fabricius ist ihnen gleichwohl nicht beigetreten; er hält diesen Schriftsteller vor einen gebornen Gallier, der von dem Spanischen Bischof dieses Namens verschieden sey. (Biblioth. med. et inf. Latinit. T. V. p. 173. ed. Patav.) Das unter seinem Namen vorhandene Gedicht besteht im ersten Buche aus einer Empfehlung christlicher Tugenden, vornemlich der Keuschheit, aus Gründen der Dankbarkeit gegen Gott; im zweyten aber aus einer Warnung vor mancherley Lastern, in Rücksicht auf den Tag der allgemeinen Vergeltung. Es ist fließend, nicht unangenehm, und in einem ziemlich reinen Ausdrücke geschrieben; einzelne Verse haben auch nicht selten etwas von poetischem Schmuck und Schwung; überhaupt ist es frenlich nur versificirte Theologie. Der Jesuit Delrio stellte das zweyte Buch desselben zu Antwerpen im Jahr 1600. 12. ans Licht, mit dessen, Casp. Barths, und anderer Anmerkungen, es Andr. Rivinus im Jahr 1651. zu Leipzig wieder drucken ließ. Nachdem aber Martene das zweyte Buch des Gedichts, und andere kleine theologische Gedichte des Orientius hervorgezogen hatte: konnte Schurzfleisch seine schon gedachte voll-



## 40 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.**  
**E. G.**  
ständige Ausgabe der Schriften derselben besorgen, welcher er im Jahr 1716. zu Belmar in Quart noch Ergänzungen von verschiedenen Lesarten und Anmerkungen beifügte. Auch Martene hat im folgenden Jahre (in Thesaur. Anecdotor. T. V. pag. 19. sq.) diese Gedichte berichtigt, und durch Anmerkungen erläutert.



### Fortsetzung

der

Origenianischen, Arianischen

und

anderer Streitigkeiten.

In der besondern Geschichte der theologischen Streitigkeiten dieses Zeitalters, welche nunmehr beschrieben werden muß, ist die unerwartete Erneuerung einiger Ältern, das erste Auszeichnende derselben. Die Händel über die Rechtgläubigkeit des größten Mannes, den die alte Kirche gehabt hatte, des nun beinahe seit zweyhundert Jahren verstorbenen Origenes, und seiner Anhänger; diese Händel, welche ganz einzuschlafen schienen, wachten mit einem Ungestüm wieder auf, der seinem Andenken schädlicher als jemals vorher wurde. Noch gewisser schienen die Arianischen Streitigkeiten auf immer unterdrückt zu seyn. Allein, wenn gleich diese Parthey im Römi-  
schen



## Erneuer. u. Ende d. Origen. Streitigt. 41

sthen Reiche alles verloren hatte; so gewann sie doch jetzt bey den Germanischen Nationen, welche sich in jenem Reiche festsetzten, einen so dauerhaften Beifall, daß sie erst im folgenden Zeitalter völlig wieder unter ihnen der katholischen Parthen gewichen ist. Auch die Bewegungen, welche der Pelagianismus gestiftet hatte, erreichten durch Augustins ungemeines Ansehen ihr Ende nicht. Sie verstärkten sich nach seinem Tode: und über seinen Lehrbegriff selbst wurde gegen hundert Jahre fort gestritten.

Auftritte, in welchen ein Mann wie Chrysostomus bloß darum gestürzt worden war, nicht etwan, weil er die Meinungen des Origenes vertheidigte; sondern weil er den Anhängern desselben einigen Schutz angedeihen ließ, wie anderswo (Th. X. S. 240. fg.) ausführlich erzählt worden ist, mußten jeden andern Religionslehrer abschrecken, den geringsten öffentlichen Schritt zum Vortheil jenes berühmten Lehrers zu thun. Ganz konnte er freylich seiner längst ausgebreiteten Verehrung nicht beraubt werden. So viele der angesehensten Theologen hatten sich seiner Schriften mit Nutzen und dankbar bedient; seine allegorische Erklärungsart der Bibel gefiel unzähligen: und unter den Mönchen, vornemlich den morgenländischen, war er seit geraumer Zeit ein Lieblingschriftsteller. Allein der herrschende Theil in der Kirche hatte sich seit dem Epiphantius gewöhnt, ihn als einen Ketzer zu betrachten; es wurde nicht schwer, Lehrsätze desselben zum Beweise zu finden, und man schrieb eigene Bücher gegen ihn. Leo der Große setzte es voraus, daß Origenes wegen seiner Lehre vom Vorherdaseyn der Seelen, mit Recht verdammt worden sey. (Ep. 35. pag. 881. T. I. Opp. ed. Baller.) Vincentius von Lirinum, dessen Stelle schon in der frühern Geschichte

## 42 Zweyter Abschnitt. Viertes Buch.

Dieser Handel angeführt worden ist, (Th. X. S. 180.)  
 wollte ihn, bey allem anscheinenden Glimpfe, doch  
 nicht von einer großen Schuld der Verführung los-  
 sprechen. Um gleiche Zeit ohngefähr versenkte An-  
 tipater, Bischof zu Bosstra in Arabien, eine Ver-  
 derlegung der Schusschrift des Pamphilus für  
 den Origenes. Einige Ueberbleibsel derselben ha-  
 ben sich in den Verhandlungen der zweyten Nicä-  
 nischen Synode, (in Harduin. Act. Concil. T. IV.  
 p. 304.) und noch mehrere in einem Werke des Da-  
 mascenus, (Parall. Sacra, p. 764. sq. T. II. Opp. ed.  
 de Quier.) erhalten; sie wurde sogar in einer Gemeine  
 beim öffentlichen Gottesdienste vorgelesen. (Fabrici  
 Biblioth. Graec. Vol. IX. p. 274.) Daß aber auch  
 Theodoretus, der gemeinschaftlich mit dem Chrys-  
 stomus als Erreger dem Origenes so viel zu dan-  
 ken hatte, ein Buch wider ihn hinterlassen hat, wie  
 Ebedjesu, (in Catal. Libror. Syror. c. 37. p. 40. in Af-  
 semani Biblioth. Orient. T. III. P. I.) meldet, erregt eini-  
 ge Verwunderung. Daher verwarf Cave (Hist. Litt.  
 Scriptt. Eccles. Vol. I. p. 408. Basil. 1741. fol.) diese  
 Nachricht als unwahrscheinlich; Assemani aber (l. c.)  
 fand sie desto wahrscheinlicher, weil Theodoretus,  
 gleich andern Anhängern des Theodorus von Mops-  
 vestia und des Nestorius, den Origenes bestritten  
 habe. Man muß mit Walchen (Entwurf einer voll-  
 ständigen Histor. der Ketzeren, Th. VII. S. 613.)  
 gestehen, daß beide Urtheile übereilt sind. Wenn  
 aber eben dieser Gelehrte glaubt, das Buch des Theo-  
 doretus sey nur gegen die biblische Auslegungsart des  
 Origenes gerichtet gewesen: so sagt er zwar einiges  
 zur Bestätigung dieser Muthmaßung; doch bleibt sie  
 noch immer sehr ungewiß. Am wenigsten kann man  
 mit Suetius (in Origenianis, L. II. Sect. II. no. 25.  
 p. 220. ed. Colon.) daraus; daß Theodoretus in sei-  
 nem

## Erneuer. u. Ende d. Origen. Streitigk. 43

nem oben beschriebenen Buche von Ketzeren, nicht allein die Origenianische weggelassen; sondern auch des Origenes rühmlich gedacht hat, schließen, er sey demselben nur allzu günstig gewesen. Es folgt nicht mehr daraus, als daß Theodoretus die Verdienste desselben zu schätzen gewußt, und seine Verehrer, die ohnedem nicht durchgehends Anhänger seiner Meinungen waren, keineswegs unter den gemeinen Haufen von Ketzern habe herabstoßen wollen. Eben so leicht hingeworfen ist die Beschuldigung des Origenismus, welche Suetius gegen den Sokrates und Sozomenus vorbringt, weil sie, besonders der erstere, (Hist. Eccl. L. III. c. 7. L. VI. c. 13.) alles fleißig gesammelt hätten, was zur Unterstützung desselben dienlich war; als wenn Sokrates in dem was er mittheilt, die Grenzen eines ehrlichen Geschichtschreibers überschritten hätte.

Versteckt hielten sich also eine Zeitlang die Gefinnungen der Anhänger des Origenes: und nirgends hätte man fast weniger einen Ausbruch derselben erwarten sollen, als in Palästina, wo über ihn und zu seinem Nachtheil so hitzige Streitigkeiten vom Epiphanius und Hieronymus geführt worden waren. Dennoch regten sie sich eben daselbst unter den Mönchen in der Gegend von Cäsarea, die Origenianische Lehrsätze vertheidigten, noch vor dem Ende des fünften Jahrhunderts. (Cyrilli vita Euthymii, in Analectis Graecis, a Benedict. Monach. edit. p. 52. Paris. 1688. 4.) Aber gegen das Jahr 520. wurde in der neuen Laura, diesem berühmten Kloster jenes Landes, welches dem Sabas, Erarchen, oder Obervorsteher aller Mönche in Palästina, und Abte der großen Laura, seine Einrichtung und seine Abte zu danken hatte, der Grund zu neuen und langwierigen Hän-



## Erneuer. u. Ende d. Origen. Streitigk. 45

jagt; aber diese, und andere Mönche aus der neuen Laura, vereinigten sich zu einem gewaltsamen Angriff auf jenes, der nur durch ihre Verirrung auf dem Wege unterblieb: und endlich mußten ihre vornehmsten Gegner aus dem gedachten Kloster weggeschafft werden. Der Patriarch Epbraemi von Antiochien, an den sich diese Vertriebenen wandten, sprach nunmehr in einem Synodalschreiben das Verdammungsurtheil über die lehrsätze des Origenes; die Vertheidiger derselben nöthigten himwiederum den Patriarchen von Jerusalem, Petrus, Epbraemis Namen aus den Kirchenbüchern auszustreichen; doch wirkten ihre Gegner bald darauf einen Befehl des Kaisers wider die gedachten lehrsätze aus, den nicht allein der Patriarch von Constantinopel, Menas, mit seiner Synode annahm; sondern selbst Domitianus und Theodorus unterschreiben mußten. (Cyrill. l. c. c. 84. 85. p. 360. sq.)

Auch dieser Streich konnte die Origenisten nicht zu Boden werfen. Obgleich der kaiserliche Befehl beinahe von allen Bischöfen in Palästina als Vorschrift anerkannt wurde; so hoben doch Nonnus und seine Anhänger selbst alle gottesdienstliche Gemeinschaft mit den Katholischen auf, und begaben sich aus der neuen Laura auf das Feld. Ihr Beschützer Theodorus, der sich immer am Hofe aufhielt, und daselbst sehr viel vermochte, zwang den Patriarchen von Jerusalem, die Kirchengemeinschaft mit den Flüchtlingen zu erneuern; sie auch in ihr Kloster wieder einzuführen. Seitdem wurden die Origenisten so verwegener, daß sie jeden Katholischen Mönch zu Jerusalem durch weltliche Personen prügeln, und zur Stadt hinaus treiben ließen. Hingegen eilten nun die Befürworter, ein am Jordan wohnendes Stamm, den Katho-

## 46 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
C. G.  
431  
516  
604
 tholischen bewaffnet zu Hülfe; einer von ihnen verlor das Leben, als er die große Laura wider die mit einem Steinregen sie anfallenden Origenisten vertheidigte. Es kam endlich so weit, daß diese selbst dem gedachten Kloster einen Abt von ihrer Parthen aufdrangen. Nachdem aber Nonnus im Jahr 546. gestorben war, zerfielen die Origenisten in Palästina selbst unter einander. Eine Parthen unter ihnen wurde von ihren Gegnern mit dem Namen Protokristen oder Teseraditen belegt; vermuthlich, weil sie mehr als die übrigen, das Vorherdaseyn der Seele Christi behaupteten, und eine Art von Vierheit in der Dreieinigkeit einzuführen schienen; nannte aber dafür die andere Parthen Isochristen; wahrscheinlich von ihrer Meinung, daß durch die künftige Wiederbringung aller Dinge sämtliche vernünftige Wesen Christo gleich gemacht werden würden. Schon durch diese Trennung schaden sich die Origenisten; nicht weniger aber, als die Isochristen den Makarius eigenmächtig zum Patriarchen von Jerusalem einsetzten. Der Kaiser ließ denselben seiner Würde nicht lange genießen; und die Vorstellungen, welche ihm gegen jene ganze Parthen gemacht wurden, hatten auch auf die oecumenische Synode, welche er im Jahr 553. zusammenberief, einen solchen Einfluß, daß Origenes auf derselben verdammt wurde. (Cyrill. l. c. c. 86-90. p. 366. sq.)

So, und mit noch vielen andern kleinen Umständen, erzählt der Mönch Cyrillus, als Augenzeuge, den Fortgang dieser Streitigkeiten; freylich nur ohngefähr nach dem Eindrücke, den die unruhigen Bewegungen; welche dadurch gestiftet wurden, auf die Zuschauer machten; aber nicht nach dem Wechsel und Kampfe von Meinungen, der immer lehrreicher ist, als der Streit um äußere Ueberlegenheit, Besitz von Klöstern

## Erneuer. u. Ende d. Origen. Streitigs. 47

stern und Bischümern, Hofgunst und Ruf von Rechtgläubigkeit. Andere Schriftsteller, gleichfalls aus dem sechsten Jahrhunderte, wie Evagrius unter den Griechen, (Hist. Eccles. L. IV. c. 37. 38.) unter den Africanern aber Liberatus, (in Breviar. causae Nestorianor. et Eutychianor. c. 23. 24. p. 776. sq. T. V. Concil. Labb.) und Sacundus, (pro Defens. trium Capitulor. L. I. c. 2. p. 302, L. IV. c. 4. p. 384. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) stimmen nicht allein mit diesen Nachrichten überein; sondern die beiden letztern setzen noch folgende merkwürdige Erläuterung hinzu. Es war hauptsächlich Pelagius, Diakonus der Römischen Kirche, und Geschäftsträger des dortigen Bischofs am Hof zu Constantinopel, der die Verordnung des Kaisers wider den Origenes auswirkte. Gewonnen von einigen Mönchen aus Jerusalem, die ein solches Urtheil zu erhalten suchten, und voll Eifersucht wider den mächtigen Gönner der Origenisten, den Bischof Theodorus, verband er sich zu dieser Absicht mit dem Patriarchen von Constantinopel, Mennas. Der Kaiser bewilligte ihre Bitte desto lieber, weil er gern in theologischen Streitigkeiten entschied. Sein Befehl, mit Verdamnung Origenianischer Lehrsätze angefüllt, wurde außer dem Mennas auch den übrigen vier Patriarchen zugeschickt, und von ihnen unterschrieben. Um sich dafür zu rächen, brachte es Theodorus dahin, daß auch Theodorus von Mopsvestia, ein Gegner des Origenes, verdammt, und jener berühmte Streit (de tribus capitulis) angefangen wurde, der nicht geringeres Unheil stiftete, als der Origenianische. Nach dem Liberatus, (c. 24. p. 779. l. c.) gestand nachmals Theodorus, er und Pelagius verdienten lebendig verbrannt zu werden, weil jeder von ihnen ein solches Feuer in der Kirche angezündet hätte.

Ju



## 48 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 Justinians Verordnung wider den Origenes-  
 mus ist ein ziemlich sonderbares Stück, das Gestalt  
 und Nahmen einer theologischen Abhandlung an sich  
 trägt. (Liber adversus Origenem, in Actis Synodi V.  
 p. 244—282. apud Hard. Act. Concil. T. III.) Un-  
 ter den schimpflichsten Ausdrücken vom Origenes,  
 werden ihm Irrthümer vorgeworfen, die mit heidni-  
 schen, Arianischen und Manichäischen verwandt  
 wären; insonderheit diese: der Vater sey größer als  
 der Sohn; der Sohn größer als der heil. Geist, und  
 dieser größer als andere Geister; der Sohn könne den  
 Vater, und der heil. Geist den Sohn nicht sehen; sie  
 wären auch beide Geschöpfe; die Macht Gottes sey be-  
 gränzt, indem er sich sonst selbst nicht verstehen könnte;  
 alle Geschlechter und Gattungen seyen gleich ewig mit  
 Gott; vernünftige Wesen, welche gesündigt, und des-  
 wegen ihren höhern Stand verloren hätten, wären zur  
 Strafe in Körper herabgestoßen worden, in welchen sie  
 erst gereinigt werden müßten, ehe sie sich wieder empor-  
 schwingen könnten, und dieses geschehe mehrmals; auch  
 habe es schon viele Welten gegeben, und werde noch an-  
 dere künftig geben. Wegen solcher Lehren, fährt der  
 Kaiser fort, müsse man den Origenes mehr, als ir-  
 gend einen andern Ketzer, der nur einzelne Irrthümer  
 vorgetragen habe, verabscheuen. Er habe sich aber  
 auch ganz durch die Fabellehre der Henden genährt,  
 und dieselbe, unter dem Schein der Schriftauslegung,  
 zu verbreiten gesucht, besonders die Meinung des Plas-  
 to vom Vorherdaseyn der Seelen. Wenn diese wahr  
 wäre: so müßte Gott bloß den Körper zu seinem Bilde  
 geschaffen haben; ja er müßte selbst bloß ein Körper  
 seyn; und wenn die Seelen zur Strafe und Besserung  
 in die Körper gesetzt seyn sollten: so müßten sie in den-  
 selben aufhören zu sündigen. Der Kaiser fügt noch  
 andere Widerlegungen jener Meinung aus biblischen  
 Stel-



## Erneuer. u. Ende d. Origen. Streitigt. 49

len hinzu; aber noch fleißiger sammlet er Zeugnisse der berühmtesten Kirchenlehrer, Athanasius, Basilius des Großen, Gregorius von Nazianzus, und von Nyssa, Chrysostomus, und anderer, dagegen. Eben so verfährt er mit den Lehren des Origenes, daß sich selbst mit der Seele Christi das Wort eher vereinigt habe, als er ein Mensch geworden sey; daß der Himmel und die Gestirne beseelt und vernünftige Wesen wären; daß die menschlichen Körper dereinst in runder Gestalt auferstehen würden; die Strafen aller gottlosen Menschen aber, und selbst der Teufel, würden ein Ende nehmen. Um nun, schreibt der Kaiser dem Patriarchen Menas, das Aergerniß, welches solche Irrthümer stiften, von der Kirche abzuwenden, verlange er, aus Folgsamkeit gegen die Schrift und die Väter, welche bereits den Origenes mit seinen Lehren verflucht hätten, von demselben, daß er alle in der Hauptstadt anwesende Bischöfe und Aebte versammeln, und schriftlich ein gleiches thun lassen, auch die Abschrift davon an alle übrige Bischöfe und Aebte zur Unterschrift schicken sollte. Keiner von solchen Vorstehern sollte künftig geweiht werden, wenn er nicht vorher, nebst vielen andern namentlich angeführten Keßern, auch den Origenes und seine Lehrsätze verflucht hätte. Eben dieses, setzt der Kaiser hinzu, habe er auch den übrigen heiligsten Patriarchen zu ihrer Beobachtung gemeldet. Damit aber alle Christen wissen möchten, wie sehr die Schriften des Origenes mit Lästerungen angefüllt wären, rückt er eine Anzahl Stellen aus seinem am meisten verrufenen Werke (*περὶ ἀρχῶν*) ein, welche die vorhergedachten Meinungen, und damit verwandte, (zum Beispiel, daß Christus künftig auch für die Teufel, und zwar öfters, werde gekreuzigt werden,) in sich fassen. Endlich schreibt er vor, wie die oft genannten Lehrsätze unter

erzeichnet werden, und worunter bey de  
n dem Vorherdaseyn der Seelen, aus  
huptet wird, die heil. Schrift lehre,  
Seele zugleich mit dem Körper gesch  
e, ermahnt, dieselben nach Benützung  
henden Schrift zu verdammen.

Vermuthlich hatte Mennas mit den  
nen Hauptantheil an der Abfassung die  
ngen. Wie unbillig und feindfeelig Or  
ne behandelt worden sey, hat zum Theil  
is (l. c. p. 223.) gezeigt. Ihr dogma  
er Inhalt ist zwar für die kaiserlichen C  
iten nicht ganz ungewöhnlich; aber selts  
ch, daß Justinianus, unter andern A  
as geglaubt und was verflucht werden soll  
chrift beimaß: sie lehre, daß die Se  
t dem Körper geschaffen werde; und u  
y von hiesigen Theologen zur tiefften S  
ng eines verstorbenen, an Sitten, G  
d Verdiensten sehr ehrwürdigen Lehrers,

## Erweiter. u. Ende d. Origen. Streitigk. 51

Origenianische Lehrsätze ausgesprochen worden sind. (apud Harduin. T. III. pag. 284. sq.) Wenn diese Synode gehalten worden? ob es wohl gar die fünfte oekumenische vom Jahr 553. gewesen sey? und in welcher Zeit die Schreiben des Kaisers gehören? darüber ist viel gestritten und geschrieben worden. Diese verschiedenen Meinungen, nebst ihren Gründen oder Muthmaßungen, hier anzuführen, würde einen besfür die Geschichte zu nützenden Platz wegnehmen. Walch hat sowohl jene, als die Schriften, worinne sie vorgetragen worden sind, vollständig angezeigt. (Entr. einer vollständigen Hist. der Ketzereyen, 7ter Theil, S. 661. fg.) Das Wahrscheinlichste aber, was sich davon sagen läßt, ist dieses, daß die gedachte Synode entweder kurz vor dem Jahr 540., oder bald nach demselben angestellt worden seyn möchte.

Obgleich die kaiserliche Verordnung, deren Ausgang man vorher gelesen hat, die Irrthümer des Origenes, welche des Bannfluchs werth seyn sollten, sorgfältig angegeben hat; so kann doch das eben gedachte Synodalverzeichnis nicht wohl ganz vorbeigelassen werden, weil es nicht wenig zur Ergänzung derselben dient, und das Urtheil einer solchen Versammlung noch mehr zu bedeuten scheint. Ihr Anathema traf also die Anhänger folgender Meinungen: des fabelhaften Vorherdaseyns der Seelen, und der daraus folgenden seltsamen Wiederherstellung; — daß alle vernünftige Wesen unförperlich und immateriell, ohne Zahl und Namen hervorgebracht worden wären, so daß sie insgesamt an Wesen, Kraft und Wirkung, an Vereinigung mit Gott dem Worte, und Erkenntniß desselben, eine Einheit ausgemacht hätten; daß sie aber des Anschauens Gottes satt geworden, und sich, ein jedes nach seiner Neigung,

## 52. Zweyter Zeitraum. Viertes Buch. :)

verschlimmert, darauf theils feinere, theils gröbere  
 Körper, in gleichen Nahmen angenommen hätten; wo-  
 her eben der Unterschied der Cherubim, Seraphim,  
 Fürstenthümer, und dergleichen mehr, komme; —  
 daß Sonne, Mond und Gestirne, die anfänglich  
 auch zu der Einheit solcher vernünftiger Wesen gehör-  
 ten, durch ihre Verschlimmerung in den jezigen Zu-  
 stand gerathen wären; — daß die vernünftigen  
 Wesen, in welchen die Liebe Gottes erkaltet wäre, an  
 so grobe Körper, wie die unsrigen, gebunden, und  
 Menschen genannt worden wären; andere aber, die  
 den Gipfel der Bosheit erstiegen, unter dem Nahmen  
 von Dämonen, kalte und finstere Körper bekommen  
 hätten; — daß aus dem Stande der Engel und  
 Erzengel der Stand der Seele, und aus diesen  
 der Stand der Dämonen und Menschen; aus  
 den Menschen aber wieder Engel und Dämonen wür-  
 den; — daß es ein doppeltes Geschlecht der Dä-  
 monen gegeben, wovon das eine aus Seelen der Men-  
 schen, das andere aus bessern, aber gefallenem Ge-  
 stern bestanden habe; Ein verständiges Wesen hinge-  
 gen aus der ganzen Einheit der übrigen, sey nur in der  
 Liebe und Anschauung Gottes verblieben, nemlich  
 Christus, der König aller vernünftigen Wesen; die-  
 ser sey die ganze körperliche Natur, Himmel und Erde,  
 und was in der Mitte ist, vorbeigegangen; die Welt  
 habe ältere vor sich bestehende Elemente, als sie selbst  
 ist: das Trockene, Nasse, Warme, Kalte, und das  
 Urbild, nach welchem sie geschaffen worden; daß nicht  
 die heil. Dreieinigkeit von gleichem Wesen (*ὁμοούσιος*)  
 die Welt geschaffen habe, indem sie vielmehr gezeugt  
 worden; sondern der schöpferische Verstand, der älter  
 als die Welt sey, habe ihr das Daseyn ertheilt; —  
 daß Christus, von dem gesagt wird, daß er in der  
 Gestalt Gottes da sey, und vor allen Zeiten mit dem  
 Worte

## Erklärung des Wortes Dingen Sprechend. 43

3. B.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Worte Gottes vereinigt gewesen, in den letzten Tagen sich bis zu den Menschen erniedrigt; sich des, wie sie sagen, vielfachen Falles, derer die in einerley Einheit waren, erbarmt, und, indem er sie wieder herstellen wollte, durch sie alle gewesen, verschiedene Leiber angenommen, dadurch auch verschiedene Nahmen erhalten habe, und allen alles geworden sey; unter den Engeln ein Engel, unter den Mächten eine Macht, und so sey er auch in den andern Ordnungen vernünftiger Wesen, mit ihnen übereinkommend, verwandelt worden; nachmals habe er, gleich wie wir, an Fleisch und Blut Theil genommen, und sey den Menschen ein Mensch geworden; daß also nicht Gott das Wort erniedrigt und ein Mensch geworden sey; — daß nicht Gott das Wort, welcher mit Gott und dem Vater und dem heil. Geiste gleiches Wesens ist, Fleisch und ein Mensch geworden, einer aus der heiligen Dreieinigkeit, und der im eigentlichen Menschenstande Christus sey; sondern daß dieses nur durch einen Mißbrauch des Wortes gesagt werde; wegen des Verstandes, (wir) der sich selbst erniedrigt habe, als mit Gott dem Worte selbst vereinigt, und daher eigentlich Christus genannt; jeder heisse wegen dieses Christus, und dieser wegen jenes Wort; — daß nicht das Wort Mensch, welches Fleisch, und eine vernünftige und nachdenkliche Seele angenommen hat, in die Hölle (von oben) herabgestiegen, und wieder oben hinauf in den Himmel hinauf gegangen sey; sondern, der von manchen sogenannte Verstand, der eigentlich Christus sey, wäre durch die Erkenntnis der Sünden gemacht worden; — daß der Körper des Herrn nach der Auferstehung lustig und von runder Gestalt gewesen sey; daß auch die Körper der übrigen auferstandenen Menschen so beschaffen seyn müßten, und man hat den Herrn seinen eigenen Körper,

## 54 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

2. n. per, darauf aber alle die übrigen ablegten, die Na-  
 2. 8. tur der Körper in Nichts übergehen würde; —  
 431 daß das künftige Gericht die gänzliche Aufhe-  
 bis bung der Körper anzeige, und daß das Ende der  
 604 Sabel eine Natur ohne Materie seyn; mithin in der  
 künftigen Welt nichts von Materie, sondern der bloße  
 Verstand übrig seyn werde; — daß mit Gott dem  
 Worte durchaus auf gleiche Art die himmlischen  
 Mächte, alle Menschen, der Teufel und die  
 boshaften Geister vereinigt werden, wie der Ver-  
 stand, Christus, der sich erniedrigt hat; und daß das  
 Reich desselben ein Ende nehmen werde; — daß Chris-  
 tus von keinem einzigen vernünftigen Geschös-  
 pfe, weder an Wesen, noch an Erkenntniß, noch an  
 Macht und Wirksamkeit über alles, auf irgend eine  
 Art unterschieden seyn werde; sondern daß sie alle  
 zur Rechten Gottes seyn werden, wie Christus im  
 Irrgläubigen Verstande, und wie diejenigen, welche  
 sich im erdichteten Vorherdaseyn befanden; — daß  
 einst eine Einheit aller vernünftigen Wesen,  
 mit Aufhebung der Personen, der Zahlen und der Kör-  
 per seyn; daß auf die Erkenntniß der vernünftigen Din-  
 ge der Untergang der Welten, die Ablegung der Kör-  
 per, und die Abschaffung der Namen folgen; daß eine  
 Identität (ταυτότης) der Erkenntniß, so wie auch der  
 Substanzen seyn; und daß in der sabelhaften Wieder-  
 herstellung, wie ehemals im erdichteten Vorherdaseyn,  
 bloß die verständigen Wesen übrig bleiben werden; —  
 endlich, daß das künftige Leben dieser vernünf-  
 tigen Wesen einerley mit ihrem ehemaligen seyn  
 werde, ehe sie noch herabgestiegen oder herabgefallen  
 waren, damit der Anfang dem Ende gleich, und das  
 Ende das Maas des Anfangs sey.

Solche Reflexionen waren es, mit deren Verdamm-  
 nung sich eine Kirchenversammlung beschäftigte: groß-  
 sen-

## Erneuer. in Ende d. Origen. Streitigk. 55

sentheils Origen und Träumereien über ein vergangenes oder noch künftiges Leben, wovon die eine Parthey so viel verstand, als die andere. Bannflüche auf dieselben zu schleudern, war daher beinahe lächerlich, wenigstens sehr unnütz: denn die Anhänger derselben wurden dadurch nicht zur Erkenntniß eines Irrthums geführt; sondern mehr darinne durch eine solche Hestigkeit bestärkt. Höchstens wurde ihre öffentliche Verbreitung dadurch gehemmt: ein schlechter Vortheil für herrschende Lehren, wenn aller Widerspruch gegen dieselben unterdrückt wird. Ueberhaupt waren es in diesen letzten Auftritten der Origenianischen Streitigkeiten, rohe Eiferer auf beiden Seiten, welche bloß die Absicht hatten, einander zu Boden zu werfen; und Hofgeistliche, deren Ränke nur auf die Erhaltung ihres Ansehens abzielten, während daß sie die Religion in Schuß zu nehmen schienen. Mitten unter ihnen stellt der Kaiser, ob er gleich seine Rechte in Kirchensachen behauptet, doch mit seiner theologischen Verordnung eine ungeschickte Person vor. Und gleichwohl machte er in diesen Händeln fast allein den Gelehrten; andere Schriften, worinne Meinungen des Origenes gelassen untersucht, bestritten oder vertheidigt worden wären, trifft man gar nicht an. Der einzige Gewinn, den diese Streithandel, oder vielmehr Verfolgungen, nicht für die Religion oder Theologie, nicht einmal für die ganze Katholische Parthey; sondern nur für denjenigen Theil derselben brachten, der an die Stelle fremder Grübelen und Hirngespinnste seine eigenen aufzurichten suchte, und selbst den Urheber von jenen, mit allem überwiegenden Guten, das er hinterlassen hatte, aus dem Andenken der Christen vertilgen wollte, bestand darinne, daß Origenes nunmehr gesetzmäßig, nach dem Willen der weltlichen und kirchlichen Macht, von allen Christen des griechischen Kaiser-

F. n.  
G. G.  
431  
bis  
604

## 56 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F.**<sup>n</sup>  
**E.**<sup>g</sup>  
431  
bis  
604  
thums vor einen Keßer anerkannt werden mußte; seine Schriften nicht mehr gelesen, nicht einmal abgeschrieben, am wenigsten aber einige seiner Lehrsätze, selbst nur als Uebungen im Forschen, behauptet werden durften. Wie viel dadurch für die theologische Gelehrsamkeit, und für den freyern Schwung des Geistes überhaupt, verloren worden sey, braucht nicht erst entwickelt zu werden. Man darf darum diesen Schaden nicht übertreiben. Die gelehrte Schriftauslegung würde durch die Verfeßerung des Origenes allein nicht so viel gelitten haben, wenn die theologischen Wissenschaften um diese Zeit nicht ohnedem schon tief gesunken wären, und neuere Exegeten von der bessern Art, wie Theodorus von Mopsuestia, und Theodoretus, nicht auch Mißtrauen und Argwohn auf sich gezogen hätten. Daß mit dem Ansehen des Origenes auch die Platonische Philosophie unter den christlichen Lehrern das ihrige eingebüßt, und der Aristotelischen Platz machen müssen, war eben kein Unglück zu nennen. Wenn die erstere gleich mit dem Christenthum besser übereinzustimmen schien; so war sie doch sonst für dasselbe nicht am glücklichsten benützt worden: und die letztere konnte wenigstens strengere Methode im Untersuchen und Beweisen einführen. Im Grunde aber waren die theologischen Köpfe dieses Zeitalters zwar einer sektirischen Art zu philosophiren, aber keiner philosophischen Anstrengung überhaupt fähig.

Ob die Lehrsätze des Origenes auch von der fünften oecumenischen Synode zu Constantienopol im Jahr 553. verdammt worden sind? ist eine Frage, welche hier nur deswegen berührt werden muß, weil so viel über dieselbe gestritten worden ist: denn sonst war ohnedieß die Verordnung Justinians von allgemeiner Gültigkeit. Man hat oben (S. 44.) bereits



## Erneuer. u. Ende d. Origen. Streitigk. 57

reits gelesen, daß Cyrillus von Scythopolis, ein Zeitgenosse jener Synode, ihr ein solches Verdam-  
mungsurtheil zugeschrieben hat. Eusebius, der auch noch in diesem Jahrhunderte schrieb, versichert es ebenfalls. (Hist. Eccl. L. IV. c. 38.) Nach diesen beiden haben seit dem siebenten Jahrhunderte viele andere Schriftsteller, selbst Kirchenversammlungen, die gedachte Nachricht als bekannt angenommen: dieses hat noch mehr als alles vorhergehende dazu beigetragen, daß der Name des Origenes in den mittlern Jahrhunderten verhaßt geworden, und seine Schriften in Vergessenheit gerathen sind. Allein desto mehr befremdet es manche neuere Gelehrte, daß in den Verhandlungen der fünften Synode keine Untersuchung und Beurtheilung der Lehren des Origenes vorkommt; daß in denselben sein Name gerade da nicht steht, wo man ihn am ersten erwarten sollte, nemlich in dem ausführlichen Schlusse der Synode, welcher die Namen der von ihr verdamnten Irrlehrer enthält; (Collat. VIII. p. 193. T. III. Concil. Harduin.) und in der Unterschrift des Eutychius, Patriarchen von Constantinopel, der zwar darinne andere Ketzer, aber nicht den Origenes, mit dem Bannfluche belegt hat. (l. c. p. 202.) Sie finden, daß in jenen Verhandlungen bloß einmal erzählt werde, Origenes sey ehemals verdammt worden; (l. c. Collat. V. p. 122.) wenn hingegen im eilften Canon der Synode (l. c. p. 198.) Origenes ausdrücklich mit dem Arius und andern Ketzern verwünscht werde: so glauben sie deswegen, daß sein Name daselbst eingeschoben worden sey, weil im genannten Canon nur solcher Ketzer Meldung geschehe, die auf den vier ersten oecumenischen Synoden verurtheilt worden wären. Andere Gelehrte aber, wie insonderheit Huet und Noris, haben aus den angeführten Zeugnissen und Spu-

## 58 Zweiter Zeitraum. Vierzehntes.

ren vielmehr geschlossen, daß Origenes allerdings von der fünften Synode verdammt worden sey. Eine genauere Erzählung dieser Streitigkeit steht in Walchs Reherhistorie, (Th. VIII. S. 281 – 291.) der sich, nach einer geschickten Prüfung der beiderseitigen Gründe, für die verneinende Parthey erklärt, und den ersten Ursprung jener Sage in der Verwechselung der Ätern unter dem Mennas gehaltenen Synode, mit der fünften oekumenischen, sucht. Wahr ist es, daß Evagrius beide Synoden mit einander vertauscht haben möchte. Allein das wichtigere Zeugniß des Cyrillus bleibt immer unangefochten: und der Einwurf aus dem Inhalte des eilften Canon nimmt eine unerweisliche Voraussetzung an, indem darinne, außer den auf den vier ersten oekumenischen Synoden verworfenen Ketzern, noch diejenigen mit begriffen werden, welche überhaupt von der katholischen Kirche verdammt worden sind; oder mit jenen gleichstimmig gelehrt hätten, und noch lehrten. Die übrigen Einwendungen, besonders die vom Stillschweigen hergenommenen, haben weniger zu bedeuten. Es läßt sich auch hier die allgemeine Anmerkung über historische Streitigkeiten beibringen, daß man nicht berechtigt ist, bei jeder Erzählung und ihren Beweisen einen gleich methodischen Gang zu fordern, und wo derselbe fehlt, was etwas nicht an seinem gebührenden Plage erscheint, sogleich die Glaubwürdigkeit der ganzen Erzählung zu bezweifeln.

Drey Römische Bischöfe also, wie Walch (l. c. S. 288. fg.) gezeigt hat; Vigilius, der sich selbst auf der fünften Synode eingefunden hat, Pelagius der zweyte, und Gregorius der Große, haben freylich von ihren Schlüssen nur des wider die sogenannten drey Kapitel, aber keines, den sie wider

## Erneuer, u. Ende d. Origen. Streitigt. 59

der den Origenes abgesetzt hätte, gedacht. Niemand wird jedoch leugnen, daß sie, den letztern zu übergehen, ihre guten Ursachen gehabt haben können. Auf der andern Seite gesteht eben derselbe Gelehrte, daß in dem Glaubensbekenntnisse, welches die Römischen Bischöfe beym Antritte ihres Amtes abzulegen schuldig waren, wie es in ihrem Cerimonialbuche (Lib. diurn. Rom. Pontiff. pag. 56. ed. Vienn.) enthalten ist, die Verdammung des Origenes durch die obgenannte Synode, ausdrücklich gemeldet wird: und die Formeln jenes Buchs, welches in dessen Beschreibung (Th. XVII. S. 237.) bemerkt worden, fangen doch gleich nach den Zeiten des großen Gregorius an. Michin ist es nicht unwahrscheinlich, daß die bestrittene Nachricht schon früher zu Rom geglaubt, wenn gleich später in Schriften angeführt worden ist. Ueberhaupt nahm man jetzt in den Abendländern an den Origenianischen Händeln gar keinen lebhaften Antheil. Als Hieronymus und seine Freunde dieselben gegen das Ende des vierten Jahrhunderts mit so vieler Hitze trieben, mußte ein Römischer Bischof noch nicht, wer Origenes gewesen sey, und was er geschrieben habe; (Chrstl. Kgesch. Th. X. S. 194.) und seitdem finden sich bey den Schriftstellern jener Gegenden nur gelegentlich einige ziemlich gemäßigte Urtheile über diese ~~Verurtheilung~~. ~~Alm eben die Zeit~~ sogar, da sie in den Morgenländern ein so großes ~~Baus~~ ~~ausübten~~, un-  
 terließ Cassiodorus nicht, die bishigen ~~Verurtheilung~~ des Origenes für seine Mönche zu bekräftigen. (Chr. Kgesch. Th. VII. S. 147.) ~~Ob er gleich angiebt, daß derselbe von vielen Kirchenvätern vor einem Concilio erklärt worden sey; daß ihn auch vor kurzem der Römische Bischof Vigilius verdammt habe; (es läßt sich nicht entscheiden, ob darunter die Annehmung der oben gedachten Verurtheilung Justinians, oder sein Beitritt zu~~

## 60 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

zu den Schlüssen der fünften Synode gemeint sey;) so erinnert er doch zugleich, man könne den Origenes gar wohl mit der Vorsichtigkeit lesen, daß man seine heilsamsten Sätze genieße, ohne etwas von seinem Gifte zu verschlucken. An Statt also, fährt Cassiodorus fort, daß einige Neuere behaupteten, man müsse jenen Schriftsteller durchaus fliehen, habe er nur diejenigen Stellen desselben mit dem Zeichen der Verwerfung kenntlich gemacht, welche der Religion der Väter zuwider wären: und so habe er den Mönchen die Predigten des Origenes über viele Bücher des Alten Testaments, theils in schon vorhandenen Uebersetzungen, theils in solchen, die er durch den Aeltesten Bellator verfertigen ließ, übergeben. (de institut. divin. litter. c. 1. p. 510. T. II. Opp. ed. Ven.) Eine solche Empfehlung könnte wohl Veranlassung gewesen seyn, - daß die nächstfolgenden Römischen Bischöfe der Verdammung des Origenes in ihren Schriften nicht gedacht hätten, bis die fast allgemeine Stimme wider ihn, auch ihre öffentliche Erklärung nothwendig machte.

Mit dem Ende dieser dreihundertjährigen, so ärgerlichen und so unnützen Händel; die aber viele vortheilhafte Früchte hätten tragen können, wenn sie auf beiden Seiten von Männern, wie Chrysostomus war, geführt worden wären, verlor sich auch die Parthei der Origenisten: ein Nahme, der so mancherley Bedeutungen hatte, und schwerlich jemals mit Recht Leuten beigelegt worden ist, die durchaus alle dem Origenes vorgeworfene Grundsätze und Lehren zu den ihrigen gemacht hätten. - In einem genauern Verstande hingegen dauerten ältere ketzerische Partheien noch in diesen Jahrhunderten eine Zeitlang fort, und erhielten sich zum Theil mit unerwartetem Glücke.

Raum

## Schicksal d. Manichäer u. Priscillian. 61

Raum hatte es eine derselben im Römischen Reiche gegeben, welche auf eine gehässigere Art durch kaiserliche Gesetze verfolgt worden wäre, als die Manichäer; Beispiele davon sind anderswo (Th. IX. S. 313. fg. d. 2ten Ausg. Th. X. S. 256. fg.) mitgetheilt worden. Eben dieselben aber konnten auch im gegenwärtigen Zeitalter nicht ganz unterdrückt werden. Man hat bereits an einem andern Orte dieser Geschichte (Th. X. S. 254. fg.) gesehen, welche Ursachen wahrscheinlich zur Vergrößerung dieser Parthen das meiste beigetragen haben; so sehr sie auch um den Anfang des fünften Jahrhunderts bestritten und bedrängt wurde. Daß manche Anhänger derselben, vermöge der durch die kaiserlichen Gesetze in gewissen Fällen angedrohte Lebensstrafe, hingerichtet worden seyn mögen, ist nicht allein an sich glaublich; sondern war auch unvermeidlich, seitdem sie vor Staatsverbrecher erklärt worden waren: und vielleicht enthält eine Stelle des Augustinus (contra litt. Petil. L. III. c. 25. p. 212. T. IX. Opp. Antverp.) Beispiele davon. Doch rühmte sich schon ihr berühmter Anführer Faustus, (apud Augustin. contra Faustum, L. V. c. 1. pag. 139. T. VIII. Opp.) daß die Leiden, welche sie um der Gerechtigkeit Willen ausstünden, Merkmale ihres ächten Christenthums wären.

Als sich die Vandalen des Römischen Africa um die Mitte des fünften Jahrhunderts bemächtigten, retteten sich die dortigen Manichäer nach Rom, wo bereits lange vorher einige von ihnen heimlich lebten. Auch jetzt hielten sie sich daselbst, aus Furcht vor den ihrer wartenden Strafen, zu den Katholischen, und ihren öffentlichen Religionsgebräuchen. Der Bischof Leo entdeckte sie im Jahr 443. warnete seine Gemeinde vor ihnen; wie zum Theil schon in seiner Lebensgeschichte

## 62 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

schichte (Ep. XVII S. 116. 118. 122.) erzählt worden ist; und ermahnte sie, nicht die geringste Gesellschaft oder Verbindung mit ihnen zu unterhalten. Ausser dem Kennzeichen, daß die Manichäer, bey der Austheilung des heil. Abendmahls, das Blut Christi zu trinken, durchaus von sich ablehnten, (Leonis M. Serm. IV. de Quadrages. p. 161. T. I. Opp. ed. Balzer.) gab er noch dieses andere an, daß sie zur Ehre der Sonne und des Mondes, am Sonntage und Montage fasteten. (l. c. p. 160.) Zugleich verlangte er von seinen Zuhörern, ihm in der Ausforschung dieser Ketter beizustehen. In einer andern Predigt (Serm. IV. in Epiph. p. 125. sq.) gab er ihnen einen Abriß von den Irrthümern derselben; wünschte, daß niemand sich weiter durch ihre Enthaltensamkeit von gewissen Speisen, ihre schmutzigen Kleider, und ihre blasphemischen Gesichter verführen lassen möchte; hielt es jedoch vor billig, für sie zu beten. Hauptsächlich aber erzählte er in einer seiner Predigten, (Serm. V. de ieiunio decimi Mensis, p. 49. sq.) was vor eine Untersuchung er gegen sie angestellt hatte. Er ließ vor eine Versammlung von Bischöfen und Aeltesten, der auch einige vornehme Römische Herren, Senatoren und Bürger, bewohnten, die sogenannten Auserwählten oder Vollkommenere beiderley Geschlechts von dieser Parthen kommen. Hier gestanden sie alle ihre Lehrsätze und Cerimonien; besonders aber eine unzüchtige Schandthat, von welcher die theilnehmenden Personen, und darunter selbst ihr Bischof, zugegen waren. Leo zog daraus die Folge, daß in dieser Sekte gar keine Keuschheit und Ehrbarkeit, daß Lüge ihr Gesetz, der Teufel ihre Religion, und ihr Opfer Schande sey.

Von diesen Manichäern brachte Leo eine Anzahl zur Vereinigung mit der katholischen Kirche,  
vor

## Schicksale d. Manichäer u. Priscillian. 63

vor welcher sie durch ein öffentliches Bekenntniß, und überdieß mit ihrer Unterschrift, den Manes mit seinen Lehren verdammen; oder vielmehr, wie er zu verstehen giebt, zu verdammen genöthigt wurden. (Ep. VII. p. 624. T. I. Opp. ed. Ball.) Andere, sagt er hinzu, welche zu tief gesunken waren, als daß man ihnen hätte helfen können, wurden, den kaiserlichen Befehlen gemäß, damit sie die heilige Heerde nicht ansteckten, durch die Obrigkeit auf immer des Landes verwiesen. Manche aber flüchteten sich von Rom weg; wegen dieser schrieb er an die sämmtlichen Bischöfe in Italien, (l. c. p. 623. sq.) und forderte sie auf, dieselben mit aller Wachsamkeit aufzusuchen. In eben dieser Absicht schickte er jene gerichtliche Aussagen der Manichäer auch an einen Bischof in Spanien. (Ep. XV. p. 708.) Zu Rom ließ er, wie Prosper meldet, (Chron. ad a. 443. p. 304. T. I. Lectt. Antiq. Henr. Canisii, ed. Basnag.) viele bey ihnen gefundene Schriften verbrennen; und da man von denen, die daselbst gefangen genommen wurden, erfuhr, welche Bischöfe und Aeltesten sie in andern Gegenden hatten: so ward es den morgenländischen Bischöfen desto leichter, den Eifer des Römischen nachzuahmen.

Schriften zur Bestreitung der Manichäer waren bey dieser Gelegenheit desto überflüssiger, da es nur darauf ankam, die Gesetze der Kaiser wider eine Parthen zu vollstrecken, die man nicht allein der größten Irrthümer, sondern auch der abscheulichsten Laster, welche mit der Religion selbst bedeckt ausgeübt wurden, überwiesen hielt. Ob sie diese letztere Beschuldigung so gewiß und so allgemein getroffen habe? ist eine andere Frage; die gerichtliche Untersuchung selbst, welche Leo über sie anstellte, gehörte mehr für die weltliche Obrigkeit, und wurde daher auch vermuthlich in Ge-



## 64 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>7. n</sup>  
<sup>8. 8.</sup>  
<sup>431</sup>  
<sup>604</sup> Gegenwart eines Theils derselben vorgenommen. Der kleine noch vorhandene Rest von einer Widerlegung der Manichäischen Hauptlehre von den beiden höchsten Grundursachen, welche der Bischof Zacharias von Myrcene fast hundert Jahre später aufsetzte, als ein Manichäer eine Schrift dieses Inhaltes auf die Straßte hingeworfen hätte, ist bereits bey einem ganz erhaltenen Buche jenes christlichen Philosophen angeführt worden. (Ehr. Gesch. Th. XVI. S. 91.) In diesem Bruchstücke, das man auch nur nach der Uebersetzung des Turrianus liest, wird kurz und gut gezeigt, daß das Gute und Böse unmöglich zwey einander entgegengesetzte Substanzen ausmachen könne.

Hingegen wirkte Leo allem Ansehen nach selbst im Jahr 445. eine neue Verordnung Valentinianns Des Dritten wider die Manichäer aus. (Novell. Valentia. Aug. de Manichaeis, in Leon. M. Opp. T. L. ed. Quesn. secundae, pag. 216. et T. L. ed. Kaller. p. 626. sq.) Der Kaiser beruft sich darinne auf die durch den Bischof entdeckten Verbrechen derselben, und befiehlt, unter Bestätigung aller ältern gegen sie ergangenen Gesetze, daß sie überall als Kirchenräuber und Staatsverbrecher bestraft werden sollten, die also auch jedermann ungescheut als solche anklagen könne; und niemand verhehlen dürfe. Kein Amt, nicht einmal der Aufenthalt in Städten, wird ihnen verstattet, damit nicht Unschuldige durch sie verführt werden. Sie sollen weder Erbschaften bekommen, noch andern solche hinterlassen; sondern ihr Vermögen soll an die kaiserliche Kammer fallen. Es wird ihnen untersagt, jemanden wegen Beleidigungen zu verklagen. Angenommene Kinder dürfen sie auch nicht haben. Zugleich wird den Befehlshabern und Obrigkeiten eine Geld-



## Schicksale d. Manichäer u. Priscillian. 65

Selbststrafe angekündigt, wenn sie denselben eine Be-  
dienung erteilten; weil man nicht zu strenge Befehle  
wider eine Parthey geben könne, welche im Namen  
der Religion Abscheulichkeiten begehe, die selbst in Ju-  
renhäusern unbekannt wären. Noch höher wurde die  
Härte gegen sie in der Folge getrieben, indem Anas-  
tasia oder Justinianus, gewisser aber Justinus,  
sie überall am Leben gestraft wissen wollten. (Cod. L.  
L. t. 5. de haeret. et Manich. et Samarit. L. 11. 12.)  
Bermuthlich gehören auch noch zwei andere Verord-  
nungen in dieses Zeitalter, nach deren einen (l. c. L.  
15.) nur rechtgläubige Kinder von ihren Manichäi-  
schen Eltern erben sollten; und nach der andern (l. c.  
L. 16.) ein bekehrter Manichäer, der seine alten irri-  
gen Gebräuche hervorsuchen, oder mit seinen ehemä-  
ligen Glaubensgenossen umgehen würde, hingerichtet  
werden sollte; auch sollte derjenige gestraft werden, der  
Manichäische Bücher nicht entdeckte, damit sie ver-  
brannt werden könnten.

Aber auch außerhalb des Römischen Reichs wur-  
de diese Parthey heftig verfolgt. Hunerich, König  
der Vandalen in Africa, wollte, wie der dortige Bi-  
schof Victor erzählt, (Hist. persecut. Vandalic. L. II.  
c. 1. p. 12. ed. Venet. 1732. 4.) beym Anfange sei-  
ner Regierung, um das Jahr 477. ob er gleich ein  
Arianer war, sich doch das Ansehen des Eifers für  
den wahren Glauben geben. Er ließ daher die Ma-  
nichäer seines Gebiets sorgfältig auffuchen, viele le-  
bendig verbrennen, und eine Menge anderer auf Schif-  
fen in entfernte Gegenden fortführen. Er wurde desto  
mehr gegen sie erbittert, und zugleich beschämt, weil  
er fand, daß sie beinahe insgesamt, besonders die  
Ältesten und Kirchendiener, zu seiner Sekte gehörten.  
In ihrem eigentlichen Vaterlande Persien, wo ihre  
XVIII. Theil. E An

Anzahl sehr zugenommen hatte, waren sie eine Zeit-  
 lang beliebter, als die übrigen Christen. Allein der  
 König Cavades wurde um das Jahr 525, deswegen  
 wider sie aufgebracht, weil sie seinen dritten Prinzen  
 auf ihre Seite gezogen hatten. Er war von ihnen als  
 Knabe unterrichtet worden, schreibt Theophanes;  
 (Chronograph. pag. 145. sq. ed. Paris.) desto leichter  
 gewannen sie ihn durch die Vorstellung, daß, wenn  
 sein alter Vater stürbe, die Archimager einen seiner  
 Brüder auf den Thron setzen würden; sie hingegen ver-  
 sprachen ihm, den König zu bereden, daß er ihm die  
 Krone abträte, damit der Prinz die Manichäische  
 Lehre im Reiche befestigen könnte. Nachdem Cava-  
 des dieses erfahren hatte, hielt er einen Reichstag,  
 indem er sich stellte, als wenn er jenem Prinzen wirk-  
 lich die Regierung übergeben wolle. Alle Mani-  
 chäer mit ihren Familien und ihrem Bischof, mußten  
 sich dabey einfinden; er erklärte ihnen, daß er ihren  
 Entwurf annehme, und befahl, daß sie sich in einen  
 besondern Haufen stellen sollten, um dem neuen Kö-  
 nige zu huldigen. Sie gehorchten; aber nunmehr  
 drangen Soldaten in sie ein, und hieben sie insge-  
 sammt nieder; auch die übrigen von dieser Partey im  
 Reiche wurden umgebracht, ihre Güter eingezogen,  
 und ihre Bücher verbrannt. Zonaras erzählt dieses  
 nur mit etlichen Worten; (Annal. L. XIV. c. 5. p. 59.  
 sq. T. II. ed. Paris.) und Cedrenus (Histor. T. I. p.  
 364. ed. Paris.) setzt noch ein Wunder hinzu, durch  
 welches sich die Katholischen Christen die Gmogen-  
 heit des Königs erworben haben sollten.

Eine andere kaiserliche Partey, die erste, gegen  
 welche die herrschende Kirche lebensstrafen gebraucht  
 hatte, die Priscillianisten, beschäftigte den Bischof  
 Leo ebenfalls. Ob sie gleich von Bischöfen, und dann  
 durch

## Schicksale d. Manichäer u. Priscillian. 67

durch sie erbizten Kaiser Maximus mit aller Schärfe verfolgt worden war, wie man in ihrer ausführlichen Geschichte gelesen hat; (Th. XI. S. 315. fg.) so erhielt sie sich doch in Spanien, wo sie entstanden war, zahlreich genug. Der Einfall der deutschen Nationen in dieses Land begünstigte sie insonderheit, indem die Schlüsse der Kirchenversammlungen wider sie seitdem keine Wirtsamkeit hatten; auch keine neue in dieser Absicht gehalten wurden. Dieses schmerzte den Turribius, Bischof zu Asturica Augusta, (jetzt Astorga im Königreiche Leon,) so sehr, daß er um das J. 447. zweien andern Spanischen Bischöfen die Ausbreitung der Priscillianisten in seiner Gegend klagte; ihnen mehrere untergeschobene Bücher anzeigte, auf welche sich jene Ketzer, die er ziemlich vor einerley mit den Manichäern hielt, stützten; (Actus S. Thomae, S. Andreae, S. Iohannis, besonders Memoria Apostolorum, worinne das ganze Alte Testament zerstört werde;) und sie zur Wachsamkeit gegen die gedachte Parthen aufforderte. (Turribii Ep. inter Epist. Leon. M. p. 232. sq. ed. Quesn. sec. T. I. et p. 711. sq. ed. Baller. T. I.)

Turribius schrieb in eben dieser Absicht auch an den Römischen Bischof Leo, dem er zugleich ein Verzeichniß von Irrthümern der Priscillianisten übersandte. Dieser Bischof antwortete ihm darauf in einem langen Schreiben. (p. 226. sq. ed. Quesn. Ep. XV. p. 693. sq. ed. Baller.) Er verabscheuet sie darinne als eine Sekte, die fast von den Irrthümern aller andern, selbst von heydnischen, etwas aufgenommen habe; und bemerkt, wie müßlich es eine Zeitlang gewesen sey, daß dieselbe, weil sie alle Rechte und eheliche Verbindungen, so wie alle Ehrbarkeit, aufhob, von der weltlichen Obrigkeit mit Todesstrafen verfolgt worden wäre:

## § 8. Zweyter Theil des vierten Buchs.

1. — denn obgleich die Belindigkeit der Kirche keine blutige  
 2. Mache verlangte; so nahmen doch diejenigen, welche  
 3. sich vor einer körperlichen Strafe fürchteten, bisweilen  
 431. ihre Zuflucht zu einem geistlichen Rettungsmittel. So  
 bis 604. dann geß Leo das gedachte Verzeichniß vollständig  
 durch, und begleitet es mit widerlegenden Anmerkun-  
 gen. Nach demselben also lehrten die Priscillianis-  
 ten, daß es in der Dreieinigkeit nur Eine Person  
 gebe, die bald Vater, bald Sohn, bald heiliger Geist  
 genannt werde; — daß gewisse Kräfte aus Gott aus-  
 giengen, welche in ihm einen Anfang gehabt hätten; —  
 daß der Sohn Gottes deswegen der Eingeborne heiße,  
 weil er allein von einer Jungfrau geboren worden  
 sey; — sie fasteten am Geburtstage Christi, und am  
 Sonntage; seinem Auferstehungstage, weil sie glaub-  
 ten, er sey nicht wirklich, sondern nur auf eine täu-  
 schende Art, ein Mensch geworden; — sie behaupteten,  
 daß die Seele des Menschen von der Substanz Got-  
 tes sey; — daß der Teufel niemals gut, und seine  
 Natur kein Werk Gottes gewesen; sondern daß er aus  
 dem Chaos und der Finsterniß hervorgekommen sey,  
 keinen Urheber habe; wohl aber selbst die Grundur-  
 sache und Substanz alles Bösen sey; — sie verdammt-  
 en die Ehe, und verabscheueten das Kinderzeugen; —  
 die Bildung der menschlichen Körper, und die Frucht-  
 barkeit des Saamens in den Leibern der Frauen, schrie-  
 ben sie dem Teufel zu; leugneten auch daher die Auf-  
 erstehung des Fleisches; — die Söhne der Verheiß-  
 ung wurden, nach ihrer Meinung, zwar von Wei-  
 bern geboren, aber aus dem h. Geiste empfangen; —  
 sie gaben vor, daß die Seelen, welche in menschliche  
 Körper gebracht wurden, vorher ohne Körper gewesen  
 wären, in einer himmlischen Wohnung gefündigt hät-  
 ten, deswegen von der Höhe in die Tiefe herabgefallen,  
 und in die Gewalt von Fürsten verschiedener Art gera-  
 then.

## Schicksale d. Manichäer u. Priscillian. 69

then wären; sie wären durch Mächte der Luft und der Gestirne, theils härtere, theils gelindere, in Körper eingeschlossen worden, worinne sie ein verschiedenes Schicksal haben sollten, damit alles, was ihnen in diesem Leben auf eine ungleiche Art begegnen würde, aus den vorhergehenden Ursachen zu fließen scheinen möchte; — sie fesselten die Seelen und die Körper der Menschen an einen nothwendigen Einfluß der Gestirne; daher wurden sie auch in alle heidnische Irrthümer verwickelt, mußten die ihnen vermeintlich günstige Gestirne verehren; die widerwärtigen aber zu besänftigen suchen; — sie unterwarfen gewissen Mächten die Theile der Seele, und andern die Glieder des Körpers; jene Mächte belegten sie mit den Nahmen der Patriarchen, diese hingegen nannten sie nach den Gestirnen; sie sagten, daß man alle unter dem Nahmen der Patriarchen vorhandene Schriften als canonisch annehmen müsse, weil jene zwölf Kräfte, welche die Verbesserung des innern Menschen wirkten, unter diesen Nahmen angezeigt wurden; und ohne diese Kenntniß sey es nicht möglich, daß eine Seele in diese bessere Substanz, aus welcher sie hervorkam, zurückgeführt werde; — sie machten den Körper von der Gewalt der Gestirne abhängig; fanden daher in der Schrift selbst vieles, was den äußerlichen Menschen betreffe, und die göttliche Natur in ihm der irdischen entgegengesetzt; wie sie überhaupt die Welt mit ihren Elementen von einem bösen Urheber herleiteten; — sie hatten sehr verfälschte Handschriften sogenannter canonischer Bücher, und apokryphische Schriften unter dem Nahmen von Aposteln; — endlich lasen sie die Priscillianistischen Schriften des Dictinius mit der größten Verehrung. Leo setzt noch hinzu, daß sie eben solche geheime unzuchtige Ausschweifungen verübten, wie die Manichäer, von denen sie überhaupt nur

## 70 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

dem Namen nach unterschieden wären. Zuletzt wund-  
 23. n. dert er sich noch, wie ein Rechtgläubiger daran zweifeln könne, ob der Leib Christi, während daß er zur  
 431. bis Hölle herabgestiegen war, unverweslich im Grabe ge-  
 604. ruht habe?

Was er den vorher verzeichneten Irrthümern entgegen stellt, besteht in einer Anzeige anderer keherischer Lehrbegriffe, mit welchen sie verwandt seyn sollen; in flüchtig ergriffenen Schriftstellen, darinne das Gegentheil enthalten seyn soll; in allgemeinen Bestreitungen, oder in Folgerungen, durch welche noch mehr Keperenen aus denselben herausgepreßt werden. Einen historisch genauen Begriff von dem Zustande dieser Parthen erhält man durch alle solche Nachrichten nicht; man lernt nur daraus, wie aus den Manichäischen Händen dieser Zeit, daß der Keperhaß noch immer leichtgläubig gewesen ist, und jede gegründete Beschuldigung möglichst vergrößert hat. Mehr Licht in der Hauptsache geben auch die hieher gehörigen Schlüsse der Kirchenversammlung zu Bracara vom Jahr 561. nicht, welche von den Bischöfen in Gallicien, auf Befehl des Königs der Sueven, Ariamir, gehalten wurde. (Concil. Bracar. I. p. 347. sq. T. III. Concil. Harduin.) Aus dem Eingange dieser Schlüsse sieht man, daß Leo (Papa urbis Romae) nicht allein durch den Turribius, (notarius sedis suae wird er hier genannt, vermuthlich, weil die schriftlichen Ausfertigungen jenes Bischofs nach Spanien durch ihn giengen,) einer Synode in Gallicien seine Meinung über die Priscillianisten erklärt hat; sondern daß auch auf seinen Befehl die Bischöfe im Tarraconensischen, Carthaginensischen, Lusitanischen und Bätischen Theil von Spanien, jene Sekte gemeinschaftlich verdammt haben. Die Synode zu  
 Braga

## Arianismus unter den Deutschen. 71

Braga befand es aber dennoch vor nöthig, die Anhänger der vom Leo verworfenen Irrthümer fenerlich mit Bannflüchen zu belegen. Indem sie aber dieselben wiederholte, fügte sie noch folgende hinzu, die auch den Priscillianisten zugehören sollten: daß es in der Gottheit eine Dreieinigkeit der Dreieinigkeit gebe; daß Donner, Bliß, Sturmweather und Dürre vom Teufel herrührten; daß das Fleisch eine unreine Speise sey; daß es den Clerikern oder Mönchen erlaubt sey, außer ihrer Mutter, Schwester, und ähnlichen nächsten Anverwandtinnen, noch andere Frauenspersonen in ihre Wohnung aufzunehmen; und daß sie das Gedächtnißfest des heil. Abendmahls (unsern Grünen Donnerstag, feria quinta Paschalis) erst nach geendigtem Fasten anfiengen. Seit dieser Zeit findet man von den Priscillianisten keine Meldung mehr in der Geschichte.

Unterdrückt hingegen, wie es schien, im Römischen Reiche, lebte der Arianismus unter den deutschen Nationen, welche sich des westlichen Theils desselben bemächtigten, desto stärker auf. Freylich kann man dieses bey manchen jener Völker mehr eine Fortpflanzung, als eine neue Verbreitung, nennen. Daß die Gothen, und besonders die Westgothen, schon um die Mitte des vierten Jahrhunderts, jenen Lehrbegriff angenommen haben, ist in der Geschichte ihrer Bekehrung, (Th. VI. S. 30. fg. der 2ten Ausg.) und am Ende der Arianischen Streitigkeiten im vorhergehenden Zeitalter, (Th. XI. S. 85. fg.) erzählt worden. Von den Wandalen, welche eine Zeitlang Nachbarn der Gothen in Pannonien gewesen waren, hat man eben dieses bereits aus dem frühern Theil des fünften Jahrhunderts gelesen. (Th. VII. S. 345. fg. der 2ten Ausg.) Kein Wunder war es überhaupt, daß diese



## 72 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

57. beiden Nationen, die sich mehr als die meisten andern  
 58. Deutschen, in Italien, Gallien, Spanien und Africa  
 431 ausbreiteten, ihre Religionsmeinungen auch unter die-  
 59. sen mit Beifall austreuten. Setzt man hinzu, daß  
 604 die Arianer, welche unter der kaiserlichen Regierung  
 durch Geseze und Strafen genöthigt wurden, sich ins  
 Verborgene zurückzuziehen, nunmehr frey von solchen  
 Besorgnissen, sich für ihre ehemalige Verfolgung desto  
 eifriger schadlos zu halten suchten: so begreift man  
 leicht, wie sie bey den neuen Oberherren des Reichs,  
 selbst als eine bisher gedrückte Parthey, sich so viel  
 Eingang erwerben konnten. Daß der Arianische Lehr-  
 begriff an sich den Deutschen besser gefallen haben sollte,  
 als der Nicänische, ist eben nicht glaublich. Die  
 ersten Lehrer, welche sie im Christenthum hatten, und  
 der bleibende Eindruck derselben, galten bey ihnen  
 mehr, als Prüfung und Vergleichung. Auf der an-  
 dern Seite befestigte sich der Arianische Glaube bey  
 jenen Nationen auch durch politische Rücksichten. Ge-  
 gen Byzantiner und Franken, denen der Nicänis-  
 sche Glaube seine Erhaltung zu danken hatte, waren  
 die Gothen und Wandalen sehr argwöhnisch auf  
 ihrer Hut. Diesen beiden Völkern gehorchten viele  
 tausend katholische Unterthanen; man suchte sie selbst  
 zu dieser Kirche zu bringen: und vor dem Befehlungs-  
 eifer der Rechtsgläubigen hatten ihre Väter noch mehr,  
 als ihre Religion, zu befürchten. Auf diese politischen  
 Wendungen des Katholicismus und Arianismus  
 hat bereits Mafkon aufmerksam gemacht. (Gesch. der  
 Deutschen, Zweyter Band, Fünftes Buch, S. 85. fg.)  
 Einige Spuren davon sind auch schon in der Geschichte  
 des Boethius, (Th. XVI. S. 101. fg.) und des  
 Römischen Bischofs Johannes I. (Th. XVII. S.  
 213. fg.) verkommen.



## Arianismus unter den Deutschen: 73

Eigentlich waren diese deutsche Fürsten in den eroberten Römischen Ländern keine Religionsverfolger. Gleichwohl drückten sie bisweilen die alten Katholischen Einwohner derselben ziemlich hart: entweder weil ihre Arianischen Geistlichen glaubten, daß jetzt die Zeit der Wiedervergeltung gekommen sey; oder weil die Katholischen selbst irgend eine Veranlassung dazu gaben, indem sie gegen eine ausländische Regierung von ihrer kirchlichen Gemeinschaft mehr Neigung blieben ließen. Ursachen von der letztern Art nennen freylich ihre Schriftsteller, die einzigen, aus denen man diese Nachrichten schöpfen kann, nicht. So erzählt der Fränkische Gregorius, (Hist. Francor. L. II. c. 25. pag. 77. ed. Ruin.) daß Eurich, (bey ihm Evarix,) König der Westgothen, der über einen großen Theil des heutigen Frankreich, von der Rhone bis an die Loire hin, und auch über mehrere Länder in Spanien, über die Pyrenäischen Gebürge hinaus, bis zum Jahr 484. herrschte, aus Spanien in Gallien eingebrochen sey, und daselbst viele Cleriker ins Gefängniß geworfen; die Bischöfe aber theils des Landes verwiesen, theils umbringen habe lassen; selbst der Zugang zu den Kirchen sey auf seinen Befehl mit Dornengesträuche verstopft worden. Gregorius beruft sich zur Bestätigung auf ein Schreiben des damals mit in diesen Gegenden, als Bischof von Claramontium (oder Clermont in Auvergne) lebenden Sidonius Apollinaris, welches auch noch vorhanden ist. (L. VII. Ep. 6. pag. 591. sq. in Sirmondi Opp. T. I. ed. Ven.) Allein es giebt nicht viel mehr Licht, als die vorhergehenden Nachrichten. Sidonius klagt darinne mit schwülstig dunkeln Ausdrücken über den verwüstenden Einfall jenes Königs, der seinen glücklichen Fortgang von der wahren Religion herleite, zu der er sich bekenne; da es doch der Ordnung gemäß sey, daß der

Gottlose mehr irdisches Glück habe, als der Frömmen;  
 er schildert die Verwüstung vieler Kirchen, und den  
 fast gänzlichen Untergang der bischöflichen Würde in  
 nicht wenigen Gemeinen ab, und bittet den Bischof  
 (Papa) Basilus, vermuthlich zu Aquä Sexta, (jetzt  
 Aix,) der schon einmal das Arianische Gift eines  
 Gotthen, Modabar, mit dem Dolch geistlicher Zeug-  
 nisse zerstoßen habe, es wenigstens dahin zu bringen,  
 daß die Gemeinen sich wieder Bischöfe wählen dürften.  
 Da dieses Schreiben wahrscheinlich um das Jahr 475.  
 oder etwas früher abgelaßen worden ist, als Eurich:  
 die äußerste Schwäche des abendländischen Kaiser-  
 thums nach dem Jornandes, (*de robur. Geticis*, c. 47.  
 p. 680. ed. Grot.) dazu benützte, um seine Eroberun-  
 gen in Gallien sehr weit auszubreiten: so könnte es  
 gar wohl seyn, daß diese sogenannte Verfolgung mehr  
 aus den gewöhnlichen Folgen eines Kriegs mit den  
 Römern bestanden hätte, welche nur durch den Un-  
 terschied der Religion zwischen den kriegenden Natio-  
 nen etwas härter wurden. Ein Umstand, den Gre-  
 gorius gleich darauf (l. c. c. 26.) hinzusetzt, daß die  
 Gotthen einen ihnen verdächtigen Bischof von Turco-  
 num nach Spanien gefangen fortgeführt haben, be-  
 kräftigt es auch, daß Mißtrauen gegen die Treue ih-  
 rer katholischen Unterthanen, besonders vom Cle-  
 rus, manche Gewaltthätigkeit wider dieselben verur-  
 sacht haben mag.

Unterdessen nahm der länderflüchtige König der  
 Franken Klodwig, wie in seiner Bekehrungsgeschich-  
 te (Th. XVI. S. 251.) gemeldet worden ist, im Jahr  
 507. von dem Arianismus der Westgotthen den  
 Vorwand sie zu bekriegen her: und in einem Jahre  
 verloren sie durch ihn alle ihre Gallische Besizungen,  
 bis ohngefähr auf das heutige Languebec. Man sieht  
 hier

## Arianismus unter den Deutschen. 75

Hier wiederum aus dem gedachten Fränkischen Geschichtschreiber, (Hist. Francor. Lib. II. c. 36. p. 91.) F. 2  
E. 8  
431  
bis  
604 daß die Rechtgläubigkeit der Franken einen nicht geringen Eindruck auf die Unterthanen der Westgothen gemacht habe. Viele derselben wünschten sich jene zu Oberherren; ja ein Bischof im Gothischen Gebiete, dem die Einwohner seiner Stadt selbst einen solchen Wunsch vorwarfen, wäre von den Westgothen niedergehauen worden, wenn er sich nicht eiligst geflüchtet hätte. Gleichwohl hatte sich der damalige König der letztern, Marich, gegen die Katholischen seines Gebiets weit duldsamer betragen, als sein Vater Eurich. Sie erkannten solches auch auf der Synode zu Agatha (jetzt Agde in Languedoc) welche sie im J. 506. auf seine Erlaubniß, achtzig Bischöfe an der Zahl, hielten, und baten daselbst Gott knieend um die Fortdauer seines Lebens, und den blühenden Zustand seines Reichs. (Concil. Agath. p. 997. in Hard. Actis Concill. T. II.) Doch selbst die sanftesten Mittel zur Vereinigung der Gemüther mißlangen in diesen Zeiten, wo man auf einigen Unterschied in Religionsgesinnungen ein so furchtbares Gewicht legte. Vergebens nahm der Westgothische König Amalarich, der seit dem Jahr 526. regierte, eine katholische Gemahlinn, Alotildis, aus dem königlich-Fränkischen Hause. Er hinderte sie bald, nach dem Procopius, (de bello Goth. L. I. c. 13. p. 26. ed. Ven.) an der Ausübung ihres Glaubens, und mißhandelte sie aufs ärgste, weil sie nicht zu dem seinigen übertreten wollte. Der Fränkische Gregorius setzt noch hinzu, (l. c. L. III. c. 10. p. 113.) er habe sie, wenn sie in die Kirche gieng, mit Unflath bewerfen lassen; von ihm geschlagen, habe sie ein mit ihrem davon hervorquellenden Blute gefärbtes Tuch an ihren Bruder, den König Childebert von Paris, geschickt. Es ist wahr, daß sich in  
den

ten. (in Harduin. Act. Concil. T. II. p. 1  
begreift sich indessen leicht, daß er seiner  
Religionsfreiheiten habe versagen können,  
Vorstehern ganzer Gemeinen erlaubte. G  
debert griff deswegen den Westgothisc  
im Jahr 531. an, der bald darauf ermorde  
schwächte das Reich desselben noch mehr.  
sein Nachfolger auf dem Throne, vergön  
sals den Katholischen Bischöfen seiner  
Länder, daß sie sich jährlich zu Toledo  
und nach ihrem Gefallen Einrichtungen u  
chenverfassung treffen könnten. (Isidori Cl  
thor. Vandal. et Suevor. in Hispania, Era  
721. ed. Grot.)

Nach und nach aber gewann der  
Lehrbegriff unter den Westgothen in E  
gen Eingang. Leovigild war seit dem  
König derselben; er nahm seinen ältesten  
Merregild zum Reichsgehülften an, und v  
mit der Tochter des Austrasischen König  
Ingundis, die zugleich eine Enkelinn se  
Gemahlinn Gundasvinth war. Diese

## Arianismus unter den Deutschen. 77

„heilsame Taufe von der Erbsünde abgewaschen worden sey, und die heil. Dreieinigkeit in Einer Gleichheit bekannt habe;“ von diesem Bekenntnisse werde sie niemals abweichen. Ueber diesen Widerstand erbittert, ergriff Gundasvinch die Prinzessin bey den Haaren, schmiß sie auf die Erde hin, und trat sie mit Füßen blutrünstig, befahl auch sie, in einen Teich zu werfen; ohne ihre Standhaftigkeit überwinden zu können. Um solche Austritte künftig zu verhüten, wies Leovigild seinem Sohne und dessen Gemahlinn Sisipalis (jezt Sevilla) zu ihrem Hofse an. Hier arbeitete wiederum Indegundis, mit Beistand des dortigen Bischofs Leander, so lange an ihrem Gemahl, bis er sich zur katholischen Religion wandte: und als man ihn mit dem geweihten Oele salbte, bekam er den Nahmen Johannes. Nachdem Leovigild solches erfahren hatte, fährt der Geschichtschreiber fort, der alles dieses, außer der Mitwirkung des Bischofs, erzählt, (Greg. Turon. l. c. L. V. c. 39. pag. 248.) suchte er einen Vorwand, um seinen Sohn zu Grunde richten zu können. Ein Schriftsteller hingegen, der nicht allein, eben so wie Gregorius, Zeitgenosse von diesen Begebenheiten; sondern auch selbst ein katholischer Gothe und Abt eines Spanischen Klosters war, (Io. Biclariens. in Chron. ad a. III. Tiberii, et XI. Leovigildi, p: 339. T. I. Lect. Ant. Canis. ed. Basn.) meldet nur, daß Hermenegild, aus Haß gegen seine Stiefmutter, sich empört, und mehrere Städte auf seine Seite gezogen habe. Er setzt hinzu, Laß Leovigild im folgenden Jahr 381. eine Synode seiner Arianischen Bischöfe zu Toledo habe halten, und auf derselben die Erklärung thun lassen, daß, wer von der Römischen Religion zum katholischen Glauben (so nannten die Arianer den ihrigen,) übergehen würde, nicht erst getauft, sondern bloß durch Auf-

F. n.  
L. G.  
431  
b. 3  
604.

## 78 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**431** Auflegung der Hände und Genuß des heil. Abendmahls aufgenommen werden, und solchergestalt dem Vater durch den Sohn in dem heil. Geiste die Ehre geben sollte; eine Milderung, welche viele Katholische verführt habe, Arianer zu werden. Manst hat diese Synode (Supplem. Concil. T. L. p. 451.) zuerst wieder ans Licht gebracht. Während dieser Zeit hatte sich Hermenegild bey dem benachbarten Könige der Sveven; bey den Römern; welche noch einige Seestädte in Spanien besaßen, und sogar bey dem griechischen Kaiser, um Hülfe beworben, auch dieselbe zum Theil erhalten. Sein Vater aber nöthigte ihn dennoch im Jahr 583. in eine Kirche zu flüchten, in welcher er sich ihm unterwarf. Er führte ihn darauf gefangen nach Toledo, und nach zwey Jahren wurde Hermenegild umgebracht: ob auf Befehl seines Vaters? ist ungewiß. Nachher hat ihn die Spanische Kirche als einen Märtyrer verehrt; obgleich die Voraussetzung, daß er wegen seiner Rechtgläubigkeit so unglücklich geworden sey, von den gedachten Schriftstellern seiner Zeit gar nicht begünstigt wird, und der Fränkische Gregorius selbst versichert, er sey von Gott gestraft worden, weil er wider seinen Vater, wiewohl dieser ein Ketzer war, die Waffen ergriffen habe. (Greg. Tur. l. c. p. 249. l. VI. c. 43. p. 319. sq. l. VIII. c. 28. p. 397. Io Biclari. l. c. et p. 340. Isidor. Chronic. Era 606. pag. 725. ed. Grot. Acta SS. Antwerp. ad d. 19. Martii, et April. T. II. p. 138. sq.) Isidorus gedenkt noch besonders einer Verfolgung, welche Leovigild gegen die Rechtgläubigen erregt habe, in der viele ihrer Bischöfe des Landes verwiesen, die Kirchen ihrer Einkünfte und Vorrechte beraubt, nicht wenige durch Furcht, noch mehrere durch Geld und Güter zum Arianismus gezogen worden wären.

Ende

## Arianismus unter den Deutschen. 79

Endlich trat Leovigilds zweyter Sohn und Nachfolger, Reccared, gleich bey'm Antritte seiner Regierung, im Jahr 586. zum Katholischen Glauben: und seine Westgothen folgten diesem Beispiele. Um diese Veränderung der Nation desto beliebter und auch feyerlicher zu machen, ließ er die Großen und Bischöfe seines Reichs zu Toledo zusammenkommen. In dieser Versammlung erschien er selbst, kündigte den Katholischen Bischöfen seinen Vorsatz an; ermahnte sie aber, sich durch Gebet, Fasten und Wachen zu ihren wichtigen Religionseinrichtungen vorzubereiten. Nachdem sie dieses drey Tage lang gethan hatten: übergab er ihnen sein von ihm und seiner Gemahlinn unterschriebenes Glaubensbekenntniß zur Prüfung und beständigen Aufbewahrung. Sie ließen dasselbe vorlesen, und fanden, daß er darinne die ächte Katholische Lehre von der Dreynigkeit vor dem Angesichte derselben, (weil er glaubte, sie sey auf der Synode gegenwärtig,) bekannte; ihnen seine ganze Nation als übereinstimmend zuführte; den Arius und seine Anhänger verfluchte; seine Ergebenheit gegen die vier oekumenischen, und andere denselben gemäße Kirchenversammlungen bezeugte, sie überdieß ersuchte, nicht nur diese Erklärung unter ihre Schlüsse, sondern auch seine Arianischen Unterthanen durch die heilige Salbung und Händeauflegen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen; diejenigen aber, welche sich dessen weigerten, mit dem Bannfluche zu belegen. Sieben bisher Arianische Bischöfe, Älteste und Kirchendiener von dieser Parthen, auch die vornehmsten Herren der Nation, übergaben ebenfalls eine von ihnen unterzeichnete Schrift, worinne sie unter vielen Absätzen, alles was Arianisch gedacht und gesagt war, anathematisirten, und sich zu dem Glauben der allgemeinen Synoden bekannten. Der König verlangte noch, daß künftig,  
zur

431  
 432  
 404
 
 zur Stärkung dieser Befehlung, in allen Spanischen Gemeinen, vor dem Genusse des heil. Abendmahls, das Nicänische Symbolum von allen Anwesenden laut hergesagt werden sollte. Hierauf faßten die Bischöfe noch eine Anzahl Schlüsse ab; bestätigten die Gültigkeit der ältern Kirchengesetze, ingleichen der synodischen Schreiben der Römischen Bischöfe; verordneten, daß jenes Symbolum nach der Gestalt, die es zu Constantinopel erhalten, abgesungen werden; daß die ehemaligen Arianischen Cleriker sich alles vertrauten Umgangs mit ihren Frauen enthalten; daß bey jeder Mahlzeit der Priester die heil. Schrift vorgelesen; die Kirchenbuße regelmäßiger beobachtet; den Ueberbleibsalen der Abgötterey nachgeforscht, und andere Vorschriften der Kirchenzucht oder des kirchlichen Cerimoniels erfüllt werden sollten. Der oben bereits genannte Leander, Bischof von Seppato, nahm an allem diesem einen Hauptantheil. Allein der König selbst hatte auch die Bischöfe beider Partheien mit einander unterreden lassen; die feindigen durch Gründe zu überreden gesucht, und war besonders dadurch für die Katholischen gewonnen worden, weil er sich überzeugt hielt, daß nur durch ihre Bischöfe wunderthätige Heilungen verrichtet würden. (Concil. Tolet. III. p. 467. sq. in Harduin. Act. Concil. T. III. Ioan. Bictar. Chronica. p. 340. sq. apud Canis. L. c. Gregor. Turon. Hist. Francor. L. IX. c. 15. p. 433. sq. Isidori Chronic. Era 624. p. 626.)

Reccared gab den Katholischen Kirchen in Spanien die ihnen unter den vorigen Regierungen entzogenen Güter wieder; er stiftete neue Kirchen und Klöster, oder bereicherte sie. Er war der erste Gothische König; der sich salben und krönen ließ; diese unter den Katholischen Bischöfen: göttlichen Cerimonien mach-



## Arrianismus unter d. Westgothen. 81

machten auch die Bischöfe den Königen nothwendiger: und sie wurden in der Folge desto mehr bey öffentlichen Geschäften gebraucht; sie bekamen bald als Reichsstände den Rang über die weltlichen. Wegen solcher Verdienste um Glauben, Kirche und Clerus, rühmen die Katholischen Schriftsteller diesen König, der bis zum Jahr 601. regiert hat, ungemein. Er verdient auch als Regent und Beschützer seines Reichs viele Lobspprüche. Aber er hatte doch, bey der schnellen Verwandlung seiner Westgothen aus Arrianern in Katholische, zu viel auf seine Maaßregeln und seinen eigenen Vorgang gerechnet. Es blieben ihrer genug übrig, welche ihrem alten Lehrbegriffe zugethan, den neuen nur zum Schein bekannten; andere widersezten sich diesem sogar öffentlich. Als Reccared seinen Befehl in die Narbonnensische Provinz, (ohngefähr das jezige Languedoc,) ergehen ließ, daß auch daselbst, wie nunmehr in Spanien, der Katholische Glaube angenommen werden sollte: erklärte sich der dortige Bischof Athaloc vor einen eifrigen Vertheidiger des Arrianismus. Zween gleichgesinnte Grafen, und noch andere von dieser Parthey, unterstützten ihn; sie erregten einen Aufruhr, in welchem viele Katholische Cleriker und Mönche umgebracht wurden. Man mußte Kriegsvölker gebrauchen; die beiden Grafen und ihre vornehmsten Anhänger verloren das Leben: und der Bischof, da er sah, daß seine Absichten vereitelt waren, starb vor Kummer. (Gregor. Turon. Histor. Francor. L. IX. c. 15. pag 434. Paul. Emeritens. de vitis Patrum Augustae Emeritae, cap. 19.) In Spanien selbst wußte ein Arrianischer Bischof Sunna einige der vornehmsten Herren, welche den Meinungen dieser Parthey entsagt hatten, zu derselben zurückzuführen, sie auch in eine Verschwörung wider den König zu verwickeln, der vom Throne gestürzt, und

## 82 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**I. n.** an dessen Stelle ein Arianer auf denselben erhoben werden sollte. Sie wollten in Lusitanien losbrechen, indem sie hofften, daß sich daselbst noch viele heimliche Glaubensgenossen zu ihnen schlagen würden. Da sie aber vor allem den Bischof von Emerita (jezt Meris da,) und den Statthalter der Provinz ermorden wollten, wurden sie auf eine wundervolle Weise daran gehindert; einer von ihnen entdeckte gleich darauf die Verschwörung. Sunna, obgleich Stifter derselben, wurde doch, als Bischof, weil er nicht zu den Katholischen übertreten wollte, nach Mauritanien ins Elend verwiesen; einer von den theilnehmenden Großen hingegen mit abgehauenen Händen nach Gallicien verbannt. (Ioan. Biclari. l. c. p. 340. Paul. Emerit. l. c. c. 17. 18.) Sogar die verwittwete Königin Gosphintha verschwor sich mit dem Bischof Uldila wider den König. Sie waren im Herzen Arianer geblieben; hielten sich zwar zum katholischen Gottesdienste; warfen aber das geweihte Brodt, wenn sie es im heil. Abendmahl empfangen hatten, weg. Ihr Anschlag kam ans Licht; die Strafe des Bischofs war doch nur Verbannung: und die Königin starb kurz darnach. (Ioan. Biclari. l. c.)

Bei diesen Erzählungen der katholischen Schriftsteller, fällt es ihnen niemals ein, die unglücklichen Folgen einer übereilten und wenigstens halb erzwungenen Bekehrung zu bemerken. Wie weit alle von ihnen angegebene Umstände richtig sind, muß man dahin gestellt seyn lassen. Doch befremdet es, zu sehen, daß Reccareds Neigung gegen die katholische Kirche, durch die Wunder, welche in derselben vorkamen, entschieden worden seyn soll; und daß einer seiner Botgänger auf dem Throne, Theudisculus, wie ihn *Hydorus* nennt, (Chronica. Era 586, p. 723.) oder

## Arianismus unter d. Westgothen. 83

Theodegisil, nach dem Fränkischen Gregorius, (de gloria Martyrum, L. I. c. 24. sq. p. 746. sq.) durch ein auch unter den Rechtgläubigen geschehenes Wunder, das er selbst untersucht hatte, nicht vom Arianismus hat abwendig gemacht werden können. Ein Taufteich in einer Spanischen Kirche, sagt Gregorius, füllte sich allemal mit Wasser, wenn man seinen bedurfte, und wurde wieder leer, wenn keine Taufe angestellt wurde. Der König, der einen Kunstgriff der Katholischen dabei argwohnte, versiegelte drei Jahre nach einander zugleich mit dem Bischof den Ort, und ließ ihn bewachen; fand aber bey jeder Eröffnung das Wunder bestätigt. Er hat freilich nur ein Jahr, bis 549., regiert; unterdessen wäre dieses die kleinste Bedenklichkeit gegen alle solche Wundergeschichten.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Aus dieser Befehlung der Arianischen Westgothen folgte bald ihre nähere Verbindung mit den Römischen Bischöfen. Der Bischof Leander, der jene so sehr befördert hatte, meldete sie seinem Freunde Gregor dem Großen, und fragte ihn zugleich, ob man die Tauflinge dreymal, oder nur einmal untertauchen sollte. Die erstere Weise war in der ältern Kirche schon seit Tertullians Zeiten üblich, und sogar vor nothwendig gehalten worden, um den durch die Taufe einzumeihenden neuen Christen zu erinnern, daß er dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste gleichen Glauben und gleiche Verehrung schuldig sey. (Tertull. de corona, c. 3. p. 102. advers. Praxeum, c. 27. p. 516. Paris. 1675. fol. Canon Apost. 50. Basil. M. de Spir. S. c. 27. pag. 55. T. III. Opp. ed. Bened. etc.) Nach und nach aber gewöhnte man sich in vielen Gegenden an das einfache Untertauchen; zumal da die Arianer das dreymalige auf eine Verschle-

§ 2

den-

## 84 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

denheit des Wesens der göttlichen Personen deuteten.  
 3. n. Gregorius antwortete auf diese Anfrage, (L. I. ep. 43.  
 431 p. 532. ed. Bened. T. II.) sein Freund urtheile rich-  
 604 tig, daß, so lange die katholische Kirche Einheit des  
 Glaubens behaupte, der Unterschied der Gebräuche ihr  
 nicht nachtheilig werden könne; daß durch das dreyfa-  
 che Untertauchen und Herausziehen des Kindes, wel-  
 ches zu Rom gewöhnlich sey, die Auferstehung nach  
 drey Tagen angezeigt werde; daß aber auch in Rück-  
 sicht auf die Dreieinigkeit, beyderley Gebrauch dien-  
 lich sey: entweder um drey Personen, oder um die  
 Einheit des Wesens abzubilden; doch sey es nun am  
 besten, das dreyfache Eintauchen der Kexer nicht zu be-  
 obachten, damit sie nicht bey Gelegenheit desselben die  
 Gottheit zertheilen und sich rühmen mögen, die ka-  
 tholische Gewohnheit überwunden zu haben. Die  
 vierte Synode von Toledo im Jahr 633. nahm  
 diese Entscheidung des Römischen Bischofs feyerlich  
 an. (Can. 6. p. 580. sq. T. III. Hard.) Eine andere  
 Versammlung von Bischöfen, die im Jahr 592. zu  
 Cäsaraugusta (jetzt Sarragossa) gehalten wurde,  
 verfügte einiges über die Arianischen Bischöfe und  
 Cleriker, die zu den Katholischen übergiengen; in-  
 gleichen, wie schon anderswo (Th. XVII S. 504.)  
 gemeldet worden ist, über die Probe Arianischer Re-  
 liquien. (l. c. p. 533.) Man hat auch in des Rö-  
 mischen Gregors Leben gelesen, (Th. XVII. S.  
 318.) welche Reliquien er Reccareden geschickt  
 habe: es waren eigentlich Geschenke für diejenigen,  
 welche dieser König dem Apostel Petrus übersandt  
 hatte.

Früher, noch als die Westgothen, waren ihre  
 Nachbarn in Spanien, und im heutigen Portugal, die  
 Sverer, zum katholischen Glauben getreten.  
 Eigent.

## Arianismus unter den Sueven. 85

Eigentlich hatte schon Rechiarus, der erste ihrer Könige, der sich zum Christenthum wandte, und im Jahr 448. zu regieren anfieng, denselben angenommen. (Idat. Chronic. p. 237. T. II. Opp. Sirmond. ed. Von.) Als aber Remismund seit dem J. 465. über sie herrschte, wurde er nicht allein selbst durch seine Westgothische Gemahlinn, die also dem Arianismus ergeben war, zu dieser Parthey verleitet; sondern es kam auch Ajar, ein Arianischer Bischof aus Gallien, in sein Gebiet, und brachte daselbst viele zu seinem Glauben; bis er nach und nach unter der ganzen Nation herrschend wurde. (Idat. l. c. p. 243. Isidori Chronic. Suevor. pag. 739. ed. Gröt.) Ohngefähr hundert Jahre darauf kehrte ihr König Theodemir, der wahrscheinlich auch den Namen Arianismus führte, zur katholischen Kirche zurück: (Isidor. l. c.) Gregorius von Turonum, der ihn Chavaricus, König von Gallicien, nannte, weil die Sueven diese Spanische Provinz inne hatten, beschreibt jene Bekehrung umständlich; aber auch nach seiner Art, das heißt, in einem Gange von Wundern, die er als ein Nachfolger des heiligen Martinus glauben mußte. (de mirac. S. Martini, L. I. c. 11. p. 1012. sq. ed. Ruin.) Nach seiner Erzählung war nicht allein der Sohn jenes Fürsten tödtlich krank; sondern auch sein ganzes Reich, mehr als andere Länder, mit dem Ausfalle geplagt. Indem er seinen Sohn sich dem Tode nähern sah, fragte er seine Hofleute, von welcher Religion denn der berühmte Martinus gewesen sey, der so viele Wunder in Gallien verrichten sollte? Sie antworteten ihm, er sey ehemals ein Bischof vom katholischen Glauben gewesen, der behauptet habe, daß man den Sohn mit dem Vater und dem heil. Geist in gleicher Substanz und Allmacht verehren müsse, und der auch noch im Himmel sitzend, nicht aufhöre, für sein

## 86 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 sein eigenes Volk durch viele Wohlthaten zu sorgen.  
 Darauf sagte der König, wenn dieses wahr sey, so soll-  
 ten seine Freunde mit vielen Geschenken zum Tempel  
 des Heiligen nach Turonum hincilen; und würden sie  
 von demselben die Gesundheit seines Sohns erlangen,  
 so wollte er, so bald ihm der katholische Glaube be-  
 kannt wäre, glauben, was der Heilige geglaubt hätte.  
 Die königlichen Abgeordneten nahmen also so viel Gold  
 und Silber mit, als das königliche Kind wog, zu dem  
 Grabe des heil. Martin, und beteten dort für dasselbe.  
 Allein noch saß der Arianismus zu fest in dem Ge-  
 mütbe des Königs, als daß sie hätten erhört werden  
 können. Sie berichteten ihm daher, daß sie zwar  
 viele Wunder bey jenem Grabe gesehen hätten; aber  
 nicht wußten, warum sein Sohn nicht geheilt werden  
 könnte. Er merkte wohl, daß sein irriger Glaube dar-  
 an Schuld sey; ließ deswegen dem heil. Martin zu  
 Ehren eine schöne Kirche bauen, und erklärte darauf  
 öffentlich, wenn er gewürdigt werden sollte, Reliquien  
 von demselben zu erhalten, so wollte er alles glauben,  
 was die katholischen Bischöfe lehrten. Mit noch  
 reichlichern Geschenken beladen, kehrten seine Gesand-  
 ten zu dem gedachten Grabe zurück, und forschten die  
 Gesinnungen des Heiligen dadurch aus, daß sie eine  
 seidene Decke über sein Grab in der Erwartung legten.  
 Sie werde am andern Tage weit schwerer geworden  
 seyn, wenn er geneigt wäre, ihre Bitte zu erfüllen.  
 Dieses traf auch ein; zugleich erlangten die Gefange-  
 nen in der Stadt, als die in eine Reliquie verwan-  
 delte Decke mit Frohlocken und Singen fortgeführt  
 wurde, durch ihre Anrufung des heil. Martin, daß  
 die Kiegel ihres Kerkers aufgesprengt, und sie in Frey-  
 heit gesetzt wurden. Eben da jene Reliquie in einem  
 Hafen Galliciens einlief, wahrscheinlich im Jahr 560.  
 kam auch der Pannonier Martinus daselbst an, der  
nach

## **Arianismus unter den Sveven.**

nachmals in diesem Lande Bischof zu Braccara wurde. Nun wurde der königliche Prinz sogleich gesalbt, sein Vater bekannte sich zum Katholischen Glauben und wurde nebst seinem ganzen Hause mit dem heiligen Oel gesalbt. Auch verlor sich der Aussatz so schnell unter den Sveven, daß seitdem niemals mehr eine Spur davon angetroffen wurde. Eine Menge Wunden ward durch die Reliquie des Heiligen in diesen Gegenden gewürkt: und der Eifer der mit dem Könige bekehrten Nation stieg so hoch, daß zum Märtyrertode bereit war, so bald nur eine Gelegenheit einbrechen würde.

Wenn gleich diese Befehrungsgeschichte zu dem Geiste des sechsten Jahrhunderts entworfen ist; durfte sie doch eben darum hier nicht vorbey gelassen werden. Aber im Ganzen genommen, mag sie wohl einen solchen Lauf genommen haben. Schon mehrmals waren Befehrungen von Heiden durch wunderthätige Heilungen, versprochenes Kriegsglück, und auf andere Bedingungen, die eine Art von Tausch ausmachten, bewerkstelligt worden. Ketzer waren zwar gewissermaßen schwerer zu gewinnen, als unwissende heidnische Nationen; doch wurde es ihnen dadurch erleichtert, daß ihre Lehrer, nach einiger Genugthuung, ihrem Plaze blieben. Wunden, die der König und sein Hof glaubten, war ohnedem nicht zu widerstehen wie es aber mit denen, welche die Rechtgläubigkeit der Sveven wirkten, zugegangen sey, würden die damaligen Cleriker und Mönche zu Turonum und in Gallien am besten erklären können. Von dem Abte und nachmaligen Bischof Martinus, der zu dieser Befehrung auch viel beigetragen haben mag, ist bereits unter den Sammlern von Kirchengesetzen Nachricht theilt worden. (Th. XVII. S. 392. fg.) Isidor



## 88 Zweuter Zeitraum. Viertes Buch.

An  
n.  
E. G.  
431  
bis  
694
 (de Script. eccl. c. 22.) und Venantius Fortunatus (Poëm. L. IV. cap. 12.) rühmen besonders seine Verdienste in Vorschriften des Glaubens und für den Clerus, auch in der Errichtung von Klöstern. Bald darauf ließ Theodemir, zur Befestigung des neu angenommenen Lehrbegriffs, Kirchenversammlungen halten. Die erstere zu Braccara oder Braga vom J. 561. faßte, außer ihren oben (S. 70.) angeführten Schlüssen wider die Priscillianisten, noch andere über den Gottesdienst und Cleriker ab; untersagte alle Gesellschaft mit denen, die wegen Keßerey oder Verbrechen im Kirchenbanne lagen, und wollte nicht, daß Selbstmörder, nicht einmal Katechumenen, welche ohne Taufe verstorben waren, mit kirchlichen Cerimonien begraben würden. (ap. Harduin. T. III. p. 347. sq.) Auf der zweyten dieser Synoden, die im Jahr 569. auf Befehl jenes Fürsten zu Lugo (ehemals Lucus Augusti) im heutigen Gallicien angestellt wurde, (ibid. p. 373. sq.) wurde ein Schreiben desselben vorgelesen, dem zu Folge die versammelten Bischöfe eben in der gedachten Stadt eine Metropolitankirche errichteten, und überhaupt die Kirchsprengel der Bisthümer gehörig bestimmten. Der Sohn dieses Königs, Theodemir der zweyte, der auch Ariamir oder Miro genannt wurde, veranstaltete gleichfalls eine Synode zu Braga im Jahr 572. (l. c. p. 383. sq.) Diese erneuerte die berühmte Formel der alten Christen: Regnante Domino nostro Iesu Christo; verband sie aber zugleich mit dem Regierungsjahre des Königs. Sie schärfte die Kirchenvisitationen der Bischöfe ein; verbot ihnen, für manche ihrer Amtspflichten Geld zu nehmen; ingleichen den andern Clerikern, etwas für die Taufe zu fordern, wenn es nicht freiwillig angeboten würde, weil viele Arme ihre Kinder sonst gar nicht taufen ließen, und brachte demjenigen, den



## Arianismus unter den Vandalen. 89

den Kirchenbann, der einen Clericus der Unzucht beschuldigte, ohne solches durch zween oder drey Zeugen beweisen zu können. Nachdem endlich der Westgothische König Leovigild im Jahr 585. das Suevoische Reich in Spanien und im heutigen Portugal sich unterworfen hatte: erklärte sich sein Nachfolger Haccared: gegen die dritte Coletanische Synode; (l. c. p. 470.) daß er ihr, außer seiner Nation, auch die Suevoische zuführe, die er durch seine Bemühung zur Wahrheit gebracht habe: Worte, welche anzuzeigen scheinen, daß sie nicht sogleich unter ihren eigenen Königen den Arianismus ganz verlassen habe,

Niemals aber haben die Vandalen denselben abgelegt: diese Nachbarn der Westgothen und Suevoen im südlichen Spanien, und seit dem Jahr 429. Besitzer eines großen Theils vom Römischen Afrika. Obgleich Idarius (Chron. p. 234. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) erzählt, daß ihr König Geiserich oder Genseric vom Katholischen Glauben zum Arianismus abgefallen sey; so beruft er sich doch nur auf einiger Nachrichten: und es wird auch durch die Geschichte wahrscheinlicher, was Procopius (de bello Vandal. L. I, c. 2. p. 345. ed. Ven.) versichert, daß die Vandalen gleich den Gothen und Gepiden sämtlich Arianer gewesen sind. Salvianus, der sie seit den ersten Zeiten ihres Einbruchs in Gallien und Spanien kannte, bestätigt dieses. (de gubern. Dei, L. VII. p. 243. Paris. 1608. 12.) Man pflegte sonst manche Gewaltthatigkeiten, welche sie in diesen Ländern bey ihrem ersten Anfall ausgeübt haben, eine Verfolgung der Katholischen zu nennen; nach und nach aber hat man eingesehen, daß dieses nur Feindseligkeiten gegen die Römer und ihre Unterthanen gewesen sind.

## 90 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

wohl in der Folge von dieser, wie von andern Arianisch gesinnten deutschen Nationen in Spanien, etwas Härteres gegen die Katholischen verfügt worden seyn; wie man aus einigen Spuren beym Fränkischen Gregorius (L. I. de gloria Martyrum, c. 82. p. 814. ed. Ruin.) schließen möchte. Eine andere Stelle dieses Schriftstellers hingegen (Hist. Francor. L. V. c. 44. p. 256.) läßt vermuten, daß jene Arianer zur allgemeinen Religionsduldung geneigter gewesen sind, als irgend eine andere kirchliche Gesellschaft. Gregorius erlaubte sich, im Streite mit einem derselben, gehässige Ausdrücke über ihren Lehrbegriff und dessen Urheber. Darauf sagte jener, der des Westgothischen Leovigilds Gesandter an den Fränkischen König Chilperich war: „lästere das Gesetz nicht, welches du nicht verehrst! wir lästern, was ihr glaubt, nicht, ob wir es gleich nicht glauben; weil es nicht zum Verbrechen angerechnet wird, wenn man dieses oder jenes verehrt. Denn wir pflegen im gemeinen Leben zu sagen, es sey nicht schädlich, wenn man zwischen den Altären der Heyden, und der Kirche Gottes mitten durchgeht, beide zu verehren.“ Ueber diese anscheinende Gleichgültigkeit gerieth Gregorius in eine ziemliche Bewegung; er ermahnte den Spanier, daß er den wahren Glauben annehmen, und durch den Segen Katholischer Lehrer sich von Irrthümern und Sünden reinigen lassen möchte. Als ihm aber jener erklärte, er wolle lieber sterben, als einen solchen Segen annehmen; erwiederte der Bischof, Gott werde die wahre Religion nicht so sehr herabwürdigen lassen, daß man das Heilige den Heyden, und die Perlen den Schweinen vorwerfen müßte.

Jene Gesinnungen gegen andere Religionsverwandte, welche der Arianische Westgothe seiner Nation

## Arianismus unter den Vandalen. 91

den beplegte, wurden doch den übrigen von dieser Par-  
they nicht eigen gewesen seyn, wenn man sich auf eine  
andere Erzählung des vorher genannten Geschichtschrei-  
bers (Hist. Francor. L. II. c. 2. pag. 44. sq.) verlassen  
könnte, nach welcher Thrasamund, König der Vans  
Dalen, alle Einwohner Spaniens durch Martern und  
mancherley Todesarten zum Arianismus zu nöthigen  
gesucht haben sollte. Er führt auch davon das Bey-  
spiel eines vornehmen und reichen jungen Frauenzim-  
mers an, welches der König vergebens bereden wollte,  
sich von den Arianern wiedertaufen zu lassen; sie dar-  
auf ihrer Güter berauben, und mit Gewalt in das  
Taufwasser hineinziehen ließ. Indem sie aber laut ih-  
ren Glauben bekannte, leerte sie auf eine würdige Art,  
sagt Gregorius, ihren Unflat in das Wasser aus,  
und wurde, nach vielen ausgestandenen Martern, ent-  
hauptet. Allein man wäre bey einiger schärfern Prü-  
fung wohl berechtigt, diese ganze Nachricht zu verwer-  
fen. Denn der Schriftsteller nennt Thrasamunden,  
der erst in Africa regiert hat, an Statt Geiserichs;  
er läßt ihn ganz Spanien beherrschen, von welchem  
doch den Vandalen nicht die Hälfte zugehörte; und er  
giebt weder den Namen jener Märtyrerinn; noch den  
Ort ihrer Leiden an. Zugegeben unterdessen, daß die  
Vandalen noch in Spanien bisweilen andern ihren  
Glauben so gewaltsam aufzubringen versucht haben;  
so ist es doch gewiß, daß erst Geiserich in Africa eine  
eigentliche Verfolgung der Katholischen erregt hat,  
und daß sie von seinen Nachfolgern daselbst zum Theil  
fortgesetzt worden ist. Die Geschichte derselben unter  
Geiserich und seinem Sohne Hunerich, hat ein  
dortiger Bischof zu Vita in der Byzacenischen Pro-  
vinz, Victor, der gegen das Ende des fünften Jahr-  
hunderts lebte, beschrieben. (Victoris Viten-  
sis de persecutione Vandolica Libri V.) Es ist ein von den  
Bege-

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

## 92 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Begebenheiten wohl unterrichteter, fleißiger und sorgfältiger Schriftsteller, der seine Erzählungen auch durch Urkunden bestätigt; den aber Haß gegen die Vandalen, und Schmerz über das Unglück seiner Glaubensgenossen, nicht gelassen schreiben ließen; so wie ihn manchmal seine Leichtgläubigkeit irre geführt hat. Nachdem seine Schrift unter andern vom Franz. Balduin, (mit Optato Milevit. de Schism. Donatist. Paris. 1569. 8.) und Peter Franz Chiflet, (bei den Werken des Vigilius von Tapsus, und mit seinen Anmerkungen, zu Dijon 1664. 4.) herausgegeben worden war, hat sich besonders der Benedictiner Thierry Ruinart um dieselbe wohl verdient gemacht. In seiner Ausgabe (Paris, 1694. 8. welche zu Venedig, 1732. 4. nachgedruckt worden ist,) findet man, außer vielen erläuternden Anmerkungen, einige dazu gehörige alte Aufsätze, und eine von ihm selbst herrührende Geschichte der Vandalischen Verfolgung, worinne Victor's Erzählung noch mehr erweitert, aufgeklärt, und bis zum Ende des Vandalischen Reiches fortgesetzt wird. Nur an eine Prüfung derselben hat der Verfasser nicht gedacht; sondern sie, als eines der trefflichsten Denkmäler des Alterthums, auch sehr brauchbar wider die neuern Ketzer, gerühmt, und mit verschiedenen Heiligen- und Wundergeschichten vermehrt.

Ob es bloß die Wuth der einander entgegengesetzten christlichen Religionspartheyen, und ihr sogenannter Bekehrungseifer gewesen sind, welche Geiserich's Verfolgung hervorgebracht haben; oder ob sein Haß gegen die Römer dabei mitgewirkt habe? darüber läßt uns Victor in Ungewißheit. Anfänglich waren es auch wohl nur die gewöhnlichen Grausamkeiten eines zu Verwüstungen und zur geschwinden Einsammlung der reichsten Beute erbißten Feindes. Viele Bischöfe und Ältesten

## Arianismus unter den Vandalen. 93

ten wurden daher auf allerley Art gepeinigt oder gar zu Tode gemartert, damit sie ihre oder die ihnen anvertrauten kirchlichen Schätze ausliefern sollten. (Victor L. c. L. l. p. 4. sq. ed. Venet.) Einige Zeit darauf aber, wie Prosper, der damals lebte, meldet, (in Chron. pag. 302. apud Canis. T. I.) ließ der König die Absicht, den Arianismus in seinem neuen Gebiete herrschend zu machen, deutlicher werden. Die standhaftesten katholischen Bischöfe und andere angesehene Männer mußten entweder ihre Städte verlassen; oder daselbst selbstbeigene werden. Den Bischof von Carthago setzte man nebst seinen Clerikern, von allem entblößt, auf ein baufälliges Schiff; sie entkamen aber glücklich nach Neapel. Einige Bischöfe und Vornehme, welche um die Erlaubniß, da zu bleiben, baten, waren deswegen beinahe ersäuft worden. Vier Spanier, welche schon lange in Geiserichs Diensten standen, verloren das Leben, weil sie seinen Glauben nicht annehmen wollten. Unter der Menge anderer, welche ein ähnliches Schicksal hatten, gab es einige, denen lange anhaltende Martern gar nichts schadeten. Selbst Arianische Aelteste waren dabei geschäftig; einer derselben hielt den Prinzen des Königs zurück, daß er einen vornehmen Katholischen nicht hinrichten ließ, damit ihn die Römer nicht als einen Märtyrer verehren möchten; er wurde also zu einem langen Elend verurtheilt. Mitten unter diesen Drangsalen schrieben einige katholische Lehrer in Africa Bücher wider die Arianer, deren Verfasser vom Gennadius (de viris illustr. c. 73. 75. 78.) genannt werden. Ruinart hat noch mehr Nachrichten über dieselben gesammelt. (Hist. persec. Vandal. P. II. c. 4. p. 213. ed. Ven.)

Geiserichs Tod im Jahr 477. endigte zwar seine Verfolgung; aber sein Sohn Hunerich erneuerte die-

## 94 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 dieselbe mit solcher Hefigkeit, daß ihn Procopius  
 (de bello Vandal. L. I. c. 9. p. 360. ed. Venet.) den  
 grausamsten und ungerechtesten unter allen Menschen  
 nennt. Beim Anfange seiner Regierung bezeugte er  
 sich gegen seine katholischen Unterthanen ziemlich ge-  
 lind; sie durften an Orten, wo es ihnen bisher aus-  
 drücklich verboten war, gottesdienstliche Versammlun-  
 gen halten. Auch erlaubte er, auf Fürbitte des Kai-  
 sers Zeno und seiner Gemahlinn, der Gemeinde zu  
 Carthago, welche schon vier und zwanzig Jahre hin-  
 durch keinen Bischof gehabt hatte, sich einen zu wäh-  
 len; doch mit der Bedingung, daß die Arianischen  
 Bischöfe zu Constantinopel, und in andern morgen-  
 ländischen Gegenden, auch die Freiheit haben sollten,  
 in ihren Gemeinen in einer Sprache zu lehren, in wel-  
 cher sie wollten, indem sonst die katholischen Bi-  
 schöfe in Africa mit ihren Clerikern unter die Mauren  
 verwiesen werden sollten. Doch da zu dem neue-  
 wählten Bischof eine ungemeine Menge, selbst von  
 Vandalen, in die Kirche kam: so wurden bald an  
 die Thüren derselben, auf Anstiften der Arianischen  
 Bischöfe, Weinigen gestellt, welche den von ihrer Na-  
 tion hineingehenden Haut und Haare vom Kopfe ris-  
 sen. Zumerich wüthete selbst gegen seine Familie;  
 er ließ seines Bruders Sohn umbringen, damit es  
 ihm nicht auf dem Throne folgen möchte; der Arian-  
 ische Patriarch, dem sein Bruder vorzüglich ge-  
 wogen war, wurde deswegen verbrannt, und andere  
 von seinem Clerus verdächtige Große wurden auch hin-  
 gerichtet. (Victor l. c. L. II. cap. 1-5. p. 12-15.)  
 Nunmehr ward den Katholischen ihre allgemeine  
 Verfolgung durch viele Gesichter vorher verkündigt.  
 Zuerst befohl der König, daß kein anderer, als Arias-  
 ter, Hofämter und öffentliche Bedienungen verwal-  
 ten sollte. . . Sehr viele legten also dieselben nieder;
 mar

## Arrianismus unter den Vandalen. 95

man beraubte sie alles des Ihrigen, und verwies sie auf die Inseln Sicilien und Sardinien. Die geweihten Jungfrauen wurden vergebens durch Martern genöthigt, zu bekennen, daß ihre Bischöfe und Cleriker mit ihnen Unzucht getrieben hätten. Beynahe fünftausend von diesen letztern und andern ihres Glaubens mußten in die Wüsten ziehen, wo sie, und auf dem Wege dahin, alle Arten von Drangsalen litten. (Victor l. c. c. 6. sq. p. 15 – 19.) Der Schriftsteller, der dieses berichtet, war selbst in dieser unglücklichen Gesellschaft.

Unerwartet ist es daher, daß Hunerich, nach allen diesen Bebrückungen, im J. 484. einen Befehl an den Bischof von Carthago, Eugenius, und an die übrigen katholischen Bischöfe seines Reichs in Africa, ergehen ließ, sich im künftigen Jahre zu einem Religionsgespräche zu Carthago einzufinden. Vielleicht trug die Anwesenheit des kaiserlichen Gesandten von Constantinopel zu dieser gelinden Veranstaltung etwas bey; manche dürften wohl gar daraus schließen, daß das Fürchterliche dieser Verfolgung etwas vergrößert, wenigstens zu viel auf die Rechnung des Königs geschrieben worden sey. Da es, sagt er in seinem Ausschreiben, (l. c. c. 13. pag. 19.) mehrmals verboten worden wäre, daß ihre Priester auf den Gütern der Vandalen keinen Gottesdienst halten sollten, damit sie die christlichen Seelen nicht verführen möchten, und sie gleichwohl darwider handelten: so habe er, mit Einwilligung seiner Bischöfe, ihnen eine Gelegenheit, mit diesen über die Religion zu streiten, und den Glauben der Omoustaner, den sie vertheidigten, aus der Schrift zu beweisen, angeboten. Die katholischen Bischöfe betrübten sich sehr über diesen Befehl, indem sie ihn nur als ein Mittel ihrer gänzlichen Aufhebung betrachteten. Zum Gegenmittel da-

wider

Absicht aber dabey war diese, daß die B  
nem fremden Gebiete weit freymüthiger a  
ne Amtsgenossen thun konnten, die Ari  
ten, und ihre Noth allen übrigen Nati  
machen sollten. Doch dieser Verschling  
wiesen; die gelehrtesten Katholischen  
den durch Schläge gemißhandelt; und m  
einten Blinden durch Besprengung mit  
fer zum Sehen verholfen hatte: sagten  
schen Bischöfe, er habe dieses durch Jan  
than. (Victor l. c. c. 14. sq. p. 19 - 22.

Der Tag des öffentlichen Religionsg  
enblich heran. Traurig erschienen die  
Bischöfe aus ganz Africa, auch vielen  
von diesen sonderte der König die gefah  
Tode aus, um den übrigen Freucht einzun  
hatten aber nur zehn unter sich zur Uns  
stimm, damit ihre Gegner nicht sagen k  
würden von der Menge beschützt worden.  
vornehmste Ariantische Bischof, saß mit  
auf einer Art von Throne; die Katholisc  
Diese erklärten sich dreist wider ein so st



Gott über diese Gewaltthätigkeit; allein da nunmehr die Gegenparthey eine sanfte Unterredung offenbar zu hintertreiben suchte: übergaben sie eine schriftliche Vertheidigung ihres Glaubens, welche sie, weil sie diesen Ausgang voraussehen, mitgebracht hatten. Victor hat dieselbe in seine Geschichte eingerückt. (L. III. pag. 23–33.) Es ist die gewöhnliche Entwicklung und Bestätigung des Nicänischen Lehrbegriffs durch biblische Beweisstellen, die freylich schon zum Theil weit schärfer und besser geleistet worden war. Zuerst erklären die Bischöfe, deren sich vier aus der Byzacenischen Provinz unterschrieben haben, ihren Glauben, daß Vater, Sohn und heil. Geist durch Eine gemeinschaftliche Substanz, in drey Personen verbunden sind. Vom Vater und Sohn beweisen sie dieses aus Hebr. C. I. v. 3. Jerem. C. IX. v. 10. C. XXIII. v. 18, 22. B. der Weish. C. XVI. v. 21. weil daselbst *figura substantiae, vox substantiae, substantia Domini*, und dergleichen mehr, in der lateinischen Uebersetzung vorkommen. Glücklicher wird die völlige Gleichheit des Vaters und Sohns aus Stellen des N. Testaments dargethan. Gegen die ewige Zeugung des Sohns, fahren die Bischöfe fort, ist der Ausruf Jes. C. LIII. v. 8. Wer kann seine Zeugung erklären? keine Einwendung: denn erklären will man sie nicht; aber man weiß sie gewiß. Wäre der Sohn nicht einerley Substanz mit dem Vater: so wäre er kein wahrer Sohn; mithin kann man auch daraus keinen Einbruch machen, daß der eine ungezeugt, und der andere gezeugt ist. Sehr deutlich bezeugt insonderheit jene ewige Zeugung des Vaters in den Worten: Aus dem Mutterleibe habe ich dich vor dem Mors Gerüsterne gezeugt. Daß auch der heil. Geist eben dieselbe Substanz mit Vater und Sohne habe, lehrt der Anfang der Schöpfungsgeschichte, in gleichen Ps. XVIII. Uebell. XXXIII.

Th.  
C. 9.  
431  
bis  
604

## 98 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 XXXIII. v. 6. und daß drey Personen in Einer Gottheit sind, sieht man aus den Stellen, Matth. Cap. XXVIII. v. 15. 1 Corinth. E. XIII. v. 23. 1 B. Mos. E. I. v. 26. 4 B. Mos. E. VI. v. 23. fg. Ps. LXVI. v. 8. Jes. E. VI. v. 3. 1 Joh. E. V. v. 7. Viele andere Stellen beweisen es, daß jede dieser drey Personen die Welt geschaffen habe; das Künftige und Verborgene wisse; gut und allgegenwärtig sey. Von der Macht des heil. Geistes kann uns die Sünde, welche wider ihn begangen wird, die Geschichte des Ananias, die Sendung der Apostel durch ihn, und dergleichen mehr überzeugen. Er geht vom Vater aus. Man darf ihn auch darum nicht vor verächtlich halten, weil er Paracletus, ein Beystand, oder vielmehr ein Tröster heißt. Denn auch dem Sohne Gottes wird dieser Name 1 Joh. E. II. v. 1. begelegt; er giebt ihn sich selbst, Joh. E. XIV. v. 16. indem er noch einen andern Tröster, als sich, nennt; und der Vater wird ebenfalls 2 Corinth. E. I. v. 3. 4. Vater der Tröstungen genannt. Daß man den heil. Geist anbeten müsse, wird 1 Corinth. E. XIV. v. 24. 25. ausdrücklich gesagt.

Nach dem Victor (l. c. L. IV. c. 1. pag. 33) konnten die Arianer das Licht, welches die Vorlesung dieser Schrift verbreitete, nicht ertragen. Sie nahmen es auch sehr übel, daß sich die Katholischen diesen Namen gegeben hatten, und meineten dem Könige, daß dieselben, an Statt eine Untersuchung zu verstaten, vielmehr Lärmen erregt hätten. Dieser hatte schon eine Verordnung wider sie in Bereitschaft, die gleich darauf bekannt gemacht wurde. Er beschuldigte darinne die Priester der Omonianer, daß sie weder ihre Lehre aus der Schrift bewiesen; noch, wie man von ihnen verlangte, die Synode von Ariminum,

## Arianismus unter den Vandalen. 99

num, wo dieselbe von Bischöfen aus der ganzen Welt verdammt worden wäre, hätten beitreten wollen; sondern nur aufrührerisches Geschrey erhoben hätten. Daher befohl er, daß alle ihre Kirchen so lange verschlossen werden sollten, bis sie sich zu einer Streitunterredung verstehen würden. „Es ist nothwendig und sehr gerecht,“ setzte der König hinzu, „daß gerade dasjenige wieder an ihnen ausgeübt werde, was ehemals verschiedene Kaiser, die sie zu ihrem Irrthum verleitet hatten, gegen andere Religionspartheyen verordneten.“ Diese verboten, daß keinen andern, als den Bischöfen ihres Glaubens, eine Kirche offen stehen sollte; nur ihren Glaubensgenossen sollte ein öffentlicher Gottesdienst erlaubt seyn; Kirchen anderer Partheyen sollten der Kammer anheim fallen; ihre Anhänger sollten alle Ämter verlieren, aus den Städten vertrieben, vor ehrlos erklärt, ihre Schriften verbrannt, diejenigen, welche dieses nicht vollstreckten würden, an Gelde oder gar am Leben gestraft werden, und dergleichen mehr; denn der König führt den besondern Inhalt jener kaiserlichen Geseze wider Arianer, Donaristen, und andere Ketzer, umständlich an, weil er auch vollkommen gegen die Omousianer gelten sollte, wenn sie sich nicht innerhalb drey Monathen zur wahren Religion bekehrten. Zugleich übergab er dem Clerus seines Glaubens alle von jenen besessene Kirchen, und was sonst dazu gehörte, weil die Armen davon weit mehr Vortheile ziehen würden. Alle katholische zu Carthago anwesende Bischöfe also wurden aus der Stadt gejagt, um deren Mauern herum sie eine Zeitlang unter freyem Himmel irren mußten. Darauf wurde ihnen im Nahmen des Königs angetragen, daß sie wieder in ihre Ämter eingesetzt werden sollten, wenn sie schwören würden, nach seinem Tode seinen Sohn Silderich als König zu erkennen, und keine Briefe

J. n.  
E. G.  
43 I  
bis  
604.

## 100 Zweühter Zeitraum. Viertes Buch.

in auswärtige Länder zu schreiben. Aber diejenigen unter ihnen, welche diesen Schwur geleistet hatten, wurden unter dem Vorwande, das Evangelium verbiethen zu schwören, als Ackerleute auf dem Lande gestreuet; und die den Schwur verweigert hatten, wurden, als Feinde des königlichen Prinzen, nach Corsica verwiesen, wo sie Schiffsbauholz hauen mußten.

Nunmehr wurde erst die Verfolgung der Katholischen in Africa recht allgemein. Außer ihrem gesammten Clerus, traf sie auch Leute von allen Ständen, einen Proconsul von Carthago, wie ihn Victor (L. V. c. 4. p. 39.) nennt, (vermuthlich nur einen königlichen Befehlshaber, den man mit jenem Römischen Statthalter verglich,) Frauenspersonen, und sogar Kinder. Der Geschichtschreiber, der viele einzelne Beispiele der mannichfaltigen Plagen, Martern und Todesarten, welche sie ausgestanden haben, aber auch ihrer Standhaftigkeit, anführt, und es manchmal unmöglich findet, die Grausamkeit der Vandalen hinlänglich abzuschildern, beruft sich, ob er gleich zum Theil Augenzeuge davon war, noch besonders (c. 7. p. 41.) auf das Zeugniß des Gesandten von dem Kaiser Zeno, in dessen Gegenwart Hunerich vieles davon berüben ließ, um zu zeigen, daß er sich vor niemandem fürchte. Er gesteht auch, und beweiset es, daß die Arianischen Bischöfe und Ältesten sich dabei weit grausamer betragen haben, als der König selbst, der ihnen alle Gewalt überließ; insonderheit taufte sie viele durch Ueberfall und Zwang, von Bewaffneten begleitet. (cap. 11. p. 43. c. 13. p. 44.) Zuletzt (c. 18. p. 47.) tadelte er einige Katholische, welche die Vandalen liebten, und zu ihrer eigenen Verdammung lobten; er zeigt ihnen, daß diese Nation recht eigentlich als Barbaren und unversöhnliche Feinde des

Rö-

## Arianismus unter den Vandalen. 105

Römischen Namens gegen ihre Glaubensgenossen behandelt hätten. Auch eine Stelle, aus der man die Vermuthung ziehen könnte, daß diese Verfolgung eben so sehr aus politischen als Religionsursachen geslossen sey.

Nichts ist jedoch in ihrer Geschichte berühmter, als ein Wunder, das sich an vielen der unglücklichen Katholischen zugetragen haben soll. In einer Stadt von Mauritanien, schreibt Victor, (L. V. c. 6. pag. 49.) weigerten sich die noch übrigen Einwohner, (denn die meisten hatten sich nach Spanien geflüchtet,) Arian zu werden; sie hielten vielmehr öffentlich ihren Gottesdienst in einem Hause. Auf Befehl des Königs also wurden ihnen allen, in Gegenwart der benachbarten Landleute, auf dem Markte die Zungen bis zur Wurzel ausgeschnitten, und die rechten Hände abgehauen. Gleichwohl führen sie fort, so deutlich zu reden, wie vorher. Einer von ihnen, der Subdiakon Reparatus, lebte nachher im kaiserlichen Palaste zu Constantinopel, wo er besonders von der Kaiserinn sehr verehrt wurde. Die Stelle des Theophrast von Gaza, wo er dieses Wunder selbst genau untersucht und wahr befunden haben will, ist bereits in dem Auszuge aus seiner Schrift angeführt worden. (Th. XVI. S. 86.) Marcellinus, der bald darauf, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, schrieb, versichert nicht allein gleichfalls, (in Chron. ad a. 484. p. 283. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) solche bey ausgeschnittenen Zungen vollkommen Redende zu Constantinopel gesehen zu haben; sondern setzt noch hinzu, es sey darunter ein von Natur stummer Jüngling gewesen, der, ohne Unterricht zu hören, an Christum geglaubt, und ihm zu Ehren zuerst gesprochen habe, nachdem er seiner Zunge beraubt worden war. Um

## 104 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

Isidor. Era 526. L. c.) Procopius, der ihm treffliche Eigenschaften des Geistes beylegt, (L. c.) gedenkt zwar dieser Maaßregeln nicht; erzählt aber dagegen, daß er, an Statt, wie seine Vorgänger, die Katholischen durch körperliche Gewaltthätigkeiten zum Abfall zu zwingen, vielmehr Ehrenstellen und Geldgeschenke zu dieser Absicht gebraucht; sich gestellt, als wenn er die Standhaften nicht kenne, und selbst denen, welche Verbrechen begangen hatten, Straflosigkeit angeboten habe, wenn sie ihren Glauben verleugnen wollten. Doch alles dieses läßt sich mit den übrigen Nachrichten von dem Betragen dieses Königs, besonders gegen den geschicktesten Bischof der Katholischen seines Gebiets, Fulgentius zu Ruspe, wohl vereinigen.

Schon früher hatten Katholische Bischöfe in Africa, wie man oben (S. 97.) gesehen hat, gegen die Arianer geschrieben. Der berühmteste unter ihnen war Vigilius, Bischof von Tapsus; einer von den mehr als vierhundert Bischöfen, welche sich im J. 484. auf Hunerichs Befehl, zu dem verunglückten Religionsgespräche zu Carthago eingefunden hatten. Sein Name steht daher auch in dem vollständigen Verzeichnisse derselben, welches unter andern Rutilius seiner Ausgabe von der Geschichte des Victor von Vita angehängt hat. (Notitia provinciar. et civit. Africae, p. 58. ed. Venet.) Als er nachher sein Vaterland verlassen mußte, und sich, wenn eine Nachricht aus dem neunten Jahrhunderte richtig ist, nach Constantinopel gewandt hatte, arbeitete er einige Bücher wider ketzerische Parthenen aus. Der Jesuit Epistler hat sie mit den Schriften des eben genannten Victor zu Dijon im Jahr 1664. 4, ans Licht gestellt; ihre Richtigkeit ist aber nicht durchgehends ausgemacht.

## Arianismus unter den Vandalen. 195

Eines derselben, welches er im Namen des Athanasius aufgesetzt hat, (*Disputatio Athanasii cum Ario, coram Probo iudice,*) ist deswegen auch unter die Werke jenes Kirchenlehrers eingerückt worden. (T. II. Opp. p. 562 – 596. ed. Patav.) Daß darinne Fehler wider die Geschichte und Zeitrechnung vorkommen, hat bereits Tillmont (*Mémoires, T. XVI. art. S. Eugène, p. 616. sq.*) bemerkt. Auch sonst ist es eben keine Arbeit von vorzüglichem Werthe. Doch muß man gestehen, daß er in dieser Unterredung zwischen dem Athanasius und Arius, wozu in der Folge noch Photinus und Sabellius kommen, die verschiedenen Lehrbegriffe mit Einsicht entwickelt; die Einwendungen, vornehmlich des Arius, ziemlich geschärft, und die gewöhnlichen Antworten auf dieselben bündig vortragen hat. Wo diese aber ihre Schwächen haben, sind sie von ihm auch nicht verstärkt worden. In der Geschichte des Athanasius (Th. XII. S. 145.) ist übrigens auch der Meinung einiger Gelehrten Meldung geschehen, daß man das von ihm genannte *Symbolum* am wahrscheinlichsten dem Vigilius beylegen könne.

Auf eben diesem Felde, aber mit weit mehrerem Ansehen, that sich auch Fulgentius hervor, der im Jahr 468. oder etwas später zu Telepte in Africa zur Welt kam. Er war, auf eine damals sehr ungewöhnliche Art, und mit dem glücklichsten Fortgange, eher in der griechischen Sprachwissenschaft und Gelehrsamkeit unterrichtet worden, als in der lateinischen. Als er einer von den Aufsehern der königlichen Einkünfte (*Procurator*) geworden war, mißfiel ihm gar bald die Schärfe, mit welcher die Abgaben eingefordert werden mußten; desto mehr Geschmack fand er am Mönchsleben, in welches er mit dem größten Widerwillen sei-



## 106 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 ner flugen Mutter trat. Die damalige Verfolgung der Katholischen nöthigte ihn, von einem Orte zum andern zu flüchten; er empfing auf Befehl eines Arianischen Aeltesten Schläge, und war daher schon auf dem Wege, unter den ägyptischen Mönchen eine Zuflucht zu suchen. Da er aber hörte, daß sie die Römische Kirchengemeinschaft verlassen hätten, kehrte er im Jahr 500. in sein Vaterland zurück. Hier hatte Thrasamund verboten, daß weiter keine katholische Bischöfe geweiht werden sollten; allein diese Parthen kehrte sich nicht an seinen Befehl. Fulgentius, der schon ein Kloster gestiftet, und die Würde eines Abtes ungern angenommen hatte; der auch, überrascht von einem Bischof, zum Aeltesten geweiht worden war, versteckte sich, als jene Wahlen angestellt wurden, und entging dadurch mancher auf ihn fallenden. Gleichwohl konnte er es nicht vermeiden, da er wieder zum Vorschein kam, ohngefähr um das Jahr 508. das Biscthum zu Ruspe anzunehmen; nur behielt er immer alle Strenge der Mönchsfrömmigkeit bey. Aber diese Uebertretungen des königlichen Verbots zogen ihm, und mehr als sechzig andern Bischöfen, eine Verweisung nach Sardinien zu. Dort ragte er, obgleich an Amtsbestellung der jüngste, unter allen seinen Mitverwiesenen hervor. An ihn wandten sie sich, wenn sie die Anfragen auswärtiger Gemeinen beantworten, oder ihre eigenen aus der Entfernung her an ihre Pflichten erinnern mußten. (*Vita S. Fulgentii, a quodam eius discipulo conscripta, ad eius successorem Felicianum, in Actis SS. Antverp. mens. Januar. T. I. p. 32. sq. et in edit. Opp. Fulgentii. Paris. 1684. 4. p. 1-21.*)

So große Vorzüge des Fulgentius wurden auch Thrasamunden bekannt, der sich das Ansehen gab, als wenn er den Katholischen Glauben genauer unter-



## Arian. und d. Vandalen. Fulgentius. 107

versuchen wollte; den Verehrern desselben viele Fragen vorlegte, ihre Antworten aber vor unzulänglich erklärte, und dem man daher jenen Bischof als den trefflichsten Vertheidiger seines Glaubens empfahl. Der König ließ ihn nach Carthago kommen, wo er mande vom Arianismus zurückzog, oder abhielt, demselben beizutreten. Darauf wurden ihm schriftliche Einwürfe der Arianer vorgelegt, die er in einer noch vorhandenen Schrift beantwortete. (contra Arianos, Liber unus, p. 51–68. ed. Paris.) Jene sind zum Theil schlecht und dunkel vorgetragen; die Antworten aber desto deutlicher und ausführlicher. Unterdeffen ist es auch gewiß, daß der Bischof keine sonderliche Ueberlegenheit an exegetischer Fertigkeit zeigt. Seine Gegner wandten zum Beispiel ein, (p. 54.) man müsse die Geburt Christi so bekennen, wie sie Gott selbst in der Schrift lehre: Der Herr hat mich geschaffen den Anfang seiner Wege; Spr. Sal. C. VIII. Heute habe ich dich gezeuget; Er ist der Erstgeborne aller Creatur; und dergleichen mehr. Außer der gewöhnlichen Auflösung, daß Christus als Mensch geschaffen; aber als Gott gezeugt worden sey, erinnert Fulgentius auch, daß in der ersten jener Stellen seine Menschwerdung, nach prophetischer Art in der vergangenen Zeit, vorherverkündigt werde. Er weicht also von der alten Erklärung der Antiarianischen Schriftsteller ab, die freylich eben so unrichtig ist, als die seinige. Eben so geht es mit der Stelle Ps. CX. v. 3. welche die Arianer von der menschlichen Geburt Christi verstanden, und er von seiner göttlichen Zeugung deutete. Wenn sie sagten, der Vater des Lichts und das Licht könnten doch nicht einerley seyn: so antwortet er darauf, der Substanz nach wären sie allerdings Ein Licht; und wenn sie es eine Beleidigung des Vaters nannten, seinen Sohn eben so zu verehren, wie ihn:

108 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

ihn: so erklärt er es vielmehr vor eine Beleidigung, diesem nicht eben dieselbe Ehrerbietung zu erweisen.

431  
bis

604 Thrasamund las diese Antworten aufmerksam; allein, wie der angeführte Biograph des Julgencius urtheilt, (l. c. p. 22. sq.) „weil er niemals zur See- ligkeit vorher bestimmt war: so lobte er zwar die Klug- heit, Beredtsamkeit und Demuth des Verfassers; ver- diente aber nicht, die Wahrheit zu verstehen.“ In- dessen schickte er dem Bischof andere Fragen zu, die ihm jedoch nur einmal vorgelesen, und von ihm nicht abgeschrieben werden durften; gleichwohl wurde ihm befohlen, alsbald darauf zu antworten. Dieser that es auch, um sich keine Vorwürfe zuzuziehen, in einem an den König selbst gerichteten Werke. (ad Thra- samundum regem Libri tres, p. 69 – 143. ed. Paris.) In einer zuversichtlichen und doch ehrerbietigen Spra- che hält er dem Könige die Unbilligkeit seines Verfah- rens vor; glaubt, nach göttlichen Befehlen zur Ver- antwortung verbunden zu seyn, und rühmt an ihm die Seltenheit, daß er, der König einer rohen Nation, (barbarus Rex) welche Unwissenheit gleichsam als ein Eigenthum behauptete, Wissenschaft unter derselben ein- zuführen trachte, und selbst Schriftforschungen an- stelle.“ Die Untersuchung der Wahrheit, sagt er, ist sehr nützlich; nur muß man dabey eine gerade Rich- tung nehmen, und seine Schritte zur Wahrheit durch keine Irrthümer aufhalten lassen. Wie kann man es aber als einen heilsamen Glauben (credulitas) anse- hen, wenn jemand die Verehrung der göttlichen Reli- gion darinne setzt, daß er entweder die Gottheit ihrer natürlichen Wahrheit beraubt, indem er ihr das ab- spricht, was man dem Menschen zugestehet; (nach einer andern Weiseart: das in der That abspricht, was er ihr, dem Namen nach, nicht ableugnet;) oder das Ge- heim-

Geheimniß unserer Erlösung dadurch verwirrt, indem er sich untersteht, zu leugnen, daß der Herr Christus Gottes und des Menschen Sohn, ein natürlich wahrer Gott vom Vater, und ein vollkommener Mensch sey; oder meint, daß die Gottheit menschlichen Leidenschaften untergelegen habe, und daß nicht der ganze Mensch in den Kräften der Gottheit gewesen sey?“ Fulgentius empfand es also nicht, daß er dasjenige, was erst untersucht werden sollte, schon als wahr und ausgemacht voraussetzte; seine Widerlegung konnte folglich auf die Gegenparthey keinen erwünschten Eindruck machen. Er fährt auch auf diese Weise fort, die Ketzerreihen (*haereticæ pravitatis errores*) anzuzeigen, welche aus einem Mißverstände des Geheimnisses der Menschwerdung Christi entstanden seyn sollen. Besonders aber bestreitet er im ersten Buche die Meinungen des Manes und Photinus von der menschlichen Natur des Erlösers; ingleichen diejenigen, welche nicht zwei Naturen in demselben, und zugleich eine Seele, zugeben. Außer vielen andern biblischen Beweisen gegen die letztern, beruft er sich auch darauf, daß, wenn Christus bloß das Fleisch, aber keine vernünftige Seele, angenommen hätte, er, nach seiner Gleichnißrede, nur den schlechtesten Theil des Schaafs nach Hause getragen, den bessern hingegen dem Verderben überlassen haben würde; ingleichen darauf, daß sich Christus durch seine Seele mit der Kirche verlobt hat; daß er nur nach derselben ohne Sünde gewesen ist; daß er als Hohepriester ein ganzer Mensch seyn mußte; daß seine Seele nicht in der Hölle geblieben ist; und auf vieles andere mehr. — Darauf geht der Verfasser im zweyten Buche zu der unermesslichen Gottheit Christi über. Nachdem er gezeigt hat, warum der Heiland der Welt dieselbe besitzen mußte, sucht er sie aus der Schrift zu beweisen, und auch wider Eitwürfe zu

## 110 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

zu retten. Daß von dem Sohne Gottes gesagt wird,  
 3. n. er sey im Anfange da gewesen, heißt so viel, er gehe  
 2. B. als der Ewige allen andern vor; er vollende alles An-  
 431 bis gefangene, und von ihm habe alles, was nicht da war,  
 604 sein Daseyn; so wird er auch das Ende genannt, weil  
 er als der immer bleibende alles beschließt, und man-  
 ches, das angefangen hat, auch von ihm seine ewige  
 Fortdauer bekommt. Er kam als Gott auf die Welt,  
 nicht örtlich; sondern durch seine Wirkungen: und so  
 ist auch die Redensart zu verstehen, daß eine Kraft  
 von ihm gegangen sey. Seine und des heil. Geistes  
 Unermeßlichkeit wird durch die Taufformel bestätigt.  
 Wenn gleich seine Menschheit örtlich war; so war doch  
 seine Gottheit, nach der er in uns wohnt, überall ge-  
 genwärtig. — Von dem Geheimniß (Sacramento)  
 des Leidens Christi handelt **Sulgentius** im dritten  
 Buche. Nach seiner Vorstellung hat der des Leidens  
 unfähige Gott gleichwohl das Leiden im Fleische wirk-  
 lich empfunden. (*nec alius semetipsum morti digna-  
 tus est tradere, quam ille, qui sic potuit moriendo  
 mortem vincere, ut mortem non posset in morte sen-  
 tire.* p. 112.) Diese zugleich scharfsinnig und sinn-  
 reich seyn sollende Erklärung wird mit der Weitschwei-  
 figkeit, die in dem ganzen Werke herrscht, entwickelt  
 und behauptet. (pag. 113–143.) Der Eingeborne,  
 schreibt er, nahm die des Leidens fähige und sterbliche  
 Menschheit an; und behielt doch die unsterbliche Gott-  
 heit bey. Er blieb ganz im Vater, mit dem er alles  
 erfüllte; war aber auch ganz im Leibe der Jungfrau,  
 wo er sich, nach Spruch. **Sal. C. X. v. 1.** ein Haus  
 bauete. Mit dem leidenden **Christus** litt nicht auch  
 zugleich die Gottheit. Allein wegen der Einheit der  
 Person in ihm, schreibt der Apostel, der Herr der Herr-  
 lichkeit sey gekreuzigt worden. Er wurde als Mensch  
 mit dem heil. Geiste gesalbt; in gleicher Rücksicht wird  
 von

## Arim. unt. d. Vandalen. Fulgentius. 111

von ihm gesagt, daß er auf eine kurze Zeit geringer als die Engel geworden sey; und seine Leidenschaften, seine körperlichen Schwachheiten, beweisen auch, daß er eine menschliche Seele gehabt habe. Hingegen trennt wiederum Johannes nicht, was Gott verbunden hat; er sagt nicht, (C. XIX. v. 41.) daß der Leib Jesu, sondern daß Jesus ins Grab gelegt worden sey: denn er wußte, „daß Gott, der den vollständigen Menschen angenommen hatte, auch ganz mit seinem Fleische im Grabe, ganz mit seiner Seele in der Hölle, ganz in der Welt, ganz im Himmel, ganz durch die Einheit der Natur im Vater, von dem er sein Daseyn hatte, ganz durch die Allmacht seiner Gottheit in der ganzen Creatur war, welche er gemacht hat.“ Aber sein Fleisch blieb im Grabe frey von der Verwesung, und seine Seele in der Hölle frey von Schmerzen, weil beide ohne Sünde waren. Die wahre Menschheit des Sohnes Gottes war nicht ganz im Grabe oder in der Hölle; hingegen nach seiner Gottheit war er ganz daselbst. Der Verfasser schließt mit einer biblischen Bestätigung der göttlichen Würde der drey Personen durch Stellen, worinne ihnen gleiche Wirkungen beygelegt werden.

Sein Schüler nennt dieses Werk bewundernswürdig; er versichert, daß es auch der König so befunden, und daher dem Bischof weiter keine Fragen vorgelegt habe. (l. c. p. 23.) Im Grunde aber ist dieses Werk nur ein Beweis, daß Fulgentius seinen Lehrbegriff ziemlich gut verstanden, und nach der eingeführten Methode fertig bewiesen hat. Den Ariasnern standen immer noch ihre eigenen Ausflüchte und Schrifterklärungen offen. Einer ihrer Bischöfe, Pinstata, schrieb wirklich gegen ihn; allein die Beantwortung, welche unter seinem Namen noch vorhanden ist, (pro

## 112 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

7. n.  
 E. G.  
 431  
 bis  
 504.
 
 (pro fide catholica, adversus Pintam Arianum, pag. 534. sq.) ist theils von ganz gemeinem Schlage, theils nicht einmal in Ansehung ihrer Aechtheit sicher. Da er unterdessen in einer andern kleinen Schrift die Gottheit des heil. Geistes, wie sein Biograph erzählt, (L. c.) so gründlich bewies, daß die Arianer dadurch beschämt wurden: stellten diese dem Könige vor, wie großen Abbruch er ihrer Religionsparthey thue, und wie sehr er die Katholischen selbst gegen Verfolgungen stärke. Fulgentius bekam also Befehl, nach Sardinien zurückzukehren. Hier bauete er ein Kloster für mehr als vierzig Mönche, die in der vollkommensten Gemeinschaft der Güter leben mußten. Unter andern bewundernswürdigen Gaben, welche ihm begelegt werden, hatte er auch diese, daß er seine baldige Zurückberufung nach Carthago vorhersagte; sie erfolgte wirklich unter der folgenden Regierung mit dem Jahr 523. Die Katholischen empfingen ihn mit den außerordentlichsten Ehrenbezeugungen; er selbst war desto demüthiger, und überließ, nachdem er von seinem Bisthum wieder Besiz genommen hatte, die Regierung seines Klosters ganz dem Abte desselben; nur besetzte er fast alle erledigte Stellen des Clerus aus demselben.

Fulgentius starb im Jahr 533. Außer den bisher angezeigten Schriften hinterließ er noch mehrere, von denen einige in der Geschichte der Pelagianischen und Eutychianischen Streitigkeiten beschrieben werden müssen. In andern aber zeichnete sich sein Eifer wider die Arianer noch weiter aus. Ein angesehenener Mann von dieser Parthey, Sabianus, hatte über eine mit ihm gehaltene Unterredung solche Nachrichten ausgestreuet, daß Fulgentius vor nöthig befand, ihm ein Werk von zwölf Büchern entgegen zu setzen,

## Arian. unt. d. Vandalen. Fulgentius. 113

setzen; von dem sich jedoch nur zahlreiche Bruchstücke erhalten haben. (*Fidei catholicae instrumenta, excerpta de Libris S. Fulgentii contra Gestas, quae adversus eum Fabianus haereticus falsa confinxit, pag. 577--662. ed. Paris.*) Sie bestehen aus einzelnen Erläuterungen, Beweisen und Widerlegungen von Einwürfen; alles zum Vortheil des Nicänischen Lehrbegriffs. So behauptet der Verfasser in einem derselben, mit Anführung des griechischen Textes, der apostolischen Stellen, daß der Vater eben sowohl *Paracletus* sey, als der heil. Geist, weil ihm das Wort der Tröstung ebenfalls zugeschrieben werde; in einem andern, daß beide, so wie auch der Sohn, das Amt eines Engels, oder der Verkündigung mit einander gemeinschaftlich hätten, wie man aus Jes. C. IX. v. 5. Amos Cap. IV. v. 13. Ps. X. v. 7. und andern Stellen sehen könne; daß man aber die *Benhülfe* (*subministratio*) des heil. Geistes nicht in einen Dienst (*ministerium*) verwandeln müsse; ferner, daß derselbe nicht selbst seufze, oder *Abba* rufe, sondern dieses in uns hervorbringe; daß Christus als Mensch und als Priester für uns bete; daß die Begierde der Engel, auf den heil. Geist zu sehen, (nach 1 Petr. C. I. v. 12.) in einem freudigen Genusse bestehe; daß Christus nicht der Gott der Manichäer, der Juden und der Arianer sey; daß *λατρεία* Gott allein gebühre; *δούλευσις* aber gewissermaßen auch den Menschen; daß der Name Gottes Sohn zugleich die Gottheit und die Menschheit Christi anzeige; daß der Mensch zum Ebenbilde Gottes geschaffen worden, heiße so viel, es sey ein Bild der Dreieinigkeit im Gedächtnisse, Verstande und Willen; daß der Vater so wenig eher als der Sohn und heil. Geist sey, als das Feuer eher wie der Glanz und Dampf ist; daß der heil. Geist das rede, was er vom Vater und Sohne höre, bedeute seine ge-



## 114 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

431  
 604  
 menschliche Natur mit ihnen; daß bey der Feyer  
 des heil. Abendmahls (cum sacrificium offertur,) des-  
 wegen um die Ankunft des heil. Geistes gebeten werde,  
 weil wir von ihm die Mittheilung jener Liebe erwar-  
 ten, welche bey dem Andenken an den Tod des Erlö-  
 sers, zum Anfange eines würdigen Lebens nöthig ist;  
 daß die Sendung des heil. Geistes vom Vater und  
 Sohne die Wirkungen der geistlichen Gnade anzeige;  
 die Sendung hingegen des Sohns vom Vater und h.  
 Geiste seine Erniedrigung in sich fasse; daß die Arias  
 nur mehrere Götter verehrten; daß die katholische  
 Kirche nicht bloß dem Vater, ob sie gleich das Gebet  
 an ihn richte, sondern der ganzen Dreheinigkeit opfere;  
 wenn sie aber dem Vater durch den Sohn danke, die-  
 sen als Menschen betrachte; daß der Vater nicht der  
 Urheber der Dreheinigkeit, sondern des Sohnes und  
 heil. Geistes sey; daß, wenn in dem Glaubensbekennt-  
 nisse der Vater allmächtiger Schöpfer genannt werde,  
 solches von der ganzen Dreheinigkeit gelte; und derglei-  
 chen mehr. Man kann aus der wortreichen Ausführlich-  
 keit dieser Ueberbleibsale auf den weit gedähten Umfang  
 des Werks selbst schließen; aber auch die Gewandtheit  
 des Verfassers erkennen, seinen Lehrbegriff der kaum  
 halb verstandenen Bibel anzupassen, ohne demselben,  
 selbst durch neue Spisfindigkeiten, die geringste neue  
 Stärke zu verschaffen.

Zu einer andern Schrift von ähnlichem Inhalte  
 gab ihm eine Predigt des Arianers Fastidiosus Ge-  
 legenheit, der vorher ein katholischer Mönch und  
 Ältester gewesen war. (contra sermonem Fastidiosi  
 Ariani Liber unus, p. 340–359. ed. Paris.) Gegen  
 diesen bewies Fulgentius, daß allerdings in der Dren-  
 einigkeit eine unzertrennliche und wesentliche Verbin-  
 dung sey; daß aber daraus nicht, wie Fastidiosus

den



## Arrian. und d. Bandalen. Fulgentius. 115

den sogenannten Homousianern vorwerfe, gefolgt werden könne, die ganze Dreieinigkeit sey Mensch geworden, habe gelitten, sey gestorben und auferstanden; daß er auch eben so wenig berechtigt sey, sie zu fragen: zu wessen Rechten die ganze Dreieinigkeit sitze? zu welchem Gotte sie am Kreuze habe sagen können: Warum hast du mich verlassen? und dergleichen mehr. Insonderheit erinnert er dagegen, daß, nach der Lehre der katholischen Kirche, die menschliche Natur nicht von der ganzen Dreieinigkeit, sondern bloß von dem Sohne, angenommen worden sey; und daß der eingeborne Gott dieselbe zwar zur Einheit der Person, aber nicht der Natur, aufgenommen habe. Dieses wird wiederum mit der gewöhnlichen Niedseligkeit des Verfassers erklärt, auch durch die drey oben gedachten Züge des göttlichen Ebenbildes im Menschen erläutert. — Noch schrieb er zwey andere Bücher über ohngefähr gleiche Gegenstände. In dem einen (*de Trinitate ad Felicem Notarium*, p. 328 -- 339. ed. Paris.) unterrichtete er diesen Felix, wie er die Lehre von der Dreieinigkeit wider die Arrianer vertheidigen müsse, unter andern auch aus 1 Joh. E. V. v. 7. setzt aber auch einiges über die Engel, welche aus Geist und Körper bestehen sollen, ingleichen über den freyen Willen, den göttlichen Gnadenbeystand, und andere verwandte Materien, nach Augustins Grundsätzen, hinzu. Das zweyte (*de incarnatione Filii Dei, et vilium animalium auctore*, p. 406 -- 432.) beantwortet zuerst die dem Verfasser vorgelegte Frage: ob man sagen könne, daß Gott der Vater die menschliche Natur angenommen habe? sehr weitläufig; aber auf eine Art, die man ohne Mühe voraussieht. Bey einer andern Frage: ob Gott auch Mücken, Flöhe, Scorpionen, Wanzen und andere schädliche Thiere geschaffen habe? oder ob sie vom Teufel, ob sie wenigstens erst nach dem Sünden-  
den

## 216 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

denfalle hervorgebracht worden find? hält er ſich mit-  
 F. n. derum nur ja lange auf. Allerdings, ſagt er, ſind  
 G. S. auch dieſe von Gott erſchaffen worden; aber anfäng-  
 431 lich waren ſie alle gut; nachher haben ſie ihre ſchäd-  
 604. liche Kraft zur Strafe der Sünde des Menſchen er-  
 halten; ja wir ſind ſelbſt Flöhe und Wanzen ähnlich  
 geworden, nachdem wir uns wider Gott ausgelehnt  
 haben. Diejenigen Thiere hingegen, welche aus  
 der Fäulniß von Fleiſch und Früchten entſtehen, ge-  
 hören freylich nicht zu den unmittelbaren Schöpfungs-  
 werken.

Dieſer Biſchof, der zu ſeiner Zeit als der glück-  
 lichſte Vertheidiger des Katholicismus in Africa,  
 beſonders wider Arianer und Pelagianer, angeſehen  
 wurde, hatte eben deswegen eine Menge von Anfra-  
 gen zu beantworten: und daraus ſind zum Theil ſehr  
 lange Briefe, in der Geſtalt von Abhandlungen, er-  
 wachſen. Einige von den achtzehn, welche unter ſei-  
 nen Schriften ſtehen, ſind von andern an ihn geſchrie-  
 ben; oder eines ganz gemeinen Inhalts, indem ſie  
 chriſtliche Sittenlehren; oder fern von der Welt, die  
 Mönchsfrömmigkeit empfehlen. Zu den merkwürdi-  
 gern gehört der erſte, (p. 144. ſq.) worinne er einem  
 jungen Ehemanne beweiset, daß die Enthaltſamkeit  
 im Eheſtande nur alsdann Pflicht ſey, wenn beide  
 Theile darein gewilligt haben. Der achte (*Liber ad*  
*Donatum*, p. 197. ſq.) erkläret und beweiset die Lehre  
 von der göttlichen Dreyeinigkeit; beſchreibt aber auch  
 alle dieſelbe-verfälſchende Ketzereyen. Im zwölften  
 (p. 216 -- 228.) antwortet Fulgentius auf die Fra-  
 gen des Diaconus Fulgentius Ferrandus, der ſo-  
 reits unter den Sammlern von Kirchengeſetzen (*Th.*  
*XVII. S. 391.*) vorgekommen iſt; vielleicht auch die  
 ſchon oft angeführte Biographie deſſelben geſchrieben  
 hat;

hat: ob es einem Mohren an seiner ewigen Seeligkeit geschadet habe, daß er zwar zur Taufe auf jede würdige Art vorbereitet worden sey; aber sie nur alsdann habe empfangen können, da er bereits ohne Sprache und Empfindung dem Tode nahe war? ob ihm Gott vielleicht deswegen die Sprache entzogen habe, weil er der Taufe nicht werth gewesen sey? und ob das für ihn bey seiner Taufe von andern abgelegte Bekenntniß so gültig heißen könne, als bey Kindern, die durch fremden Glauben selig wurden, weil sie nur die Erbsünde verdamme? Der Bischof beruhigt ihn zwar nicht ungeschickt wegen seiner Zweifel an der Seeligkeit des getauften jungen Mohren; behauptet aber doch zugleich, daß dieser, ohngeachtet seiner rühmlichen Vorbereitung, ohne die Taufe zu empfangen, nicht hätte selig werden können. Er zeigte auch dem Fragenden, warum man Tödt nicht taufen dürfe, und daß es dem Getauften keinen Nachtheil bringe, das Abendmahl nicht genießen zu können, weil er schon durch die Taufe an dem Leibe und Blute Christi Antheil genommen habe. Sein längstes Schreiben ist das vierzehnte, (p. 229–268.) und wurde durch fünf Fragen des vorgedachten Diaconus veranlaßt. Die erste war: ob die unzertrennliche Dreieinigkeit nicht wenigstens durch ihre Personen von einander getrennt werde? Nein, sagt Fulgentius; denn selbst die persönlichen Eigenschaften derselben verbinden sie mit einander. Auf die zweyte Frage: ob man nicht allein von Gott dem Sohne, sondern auch von seiner Gottheit sagen könne, daß sie geboren worden, gelitten habe, und gestorben sey, ohgleich in beiden Fällen nur das der Veränderung und des Leidens fähige Fleisch gemeint sey? antwortet er, allerdings seyen jene Redensarten dem katholischen Glauben gemäß, wie man aus Stellen des Augustinus, Leo, Gelasius und

J. A.  
L. G.  
431  
bis  
604.

## 118 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Ambrosius sehen könne, und schon daraus erweislich  
 sey, weil Christus alles nach Einer Person gethan  
 habe, obgleich jeder seiner Naturen ihr Eigenthümlich-  
 keit blieb. Ueber die dritte Frage des Ferrandus:  
 ob die Seele Christi die Gottheit, von der sie aufgenom-  
 men worden, so vollständig kenne, wie sich Vater,  
 Sohn und heil. Geist kennen? oder ob ihr solches eben  
 so wenig möglich sey, als überhaupt das Geschöpf seinen  
 Schöpfer nicht begreifen könne? gesteht Juligen-  
 tius, sehr ängstlich geworden zu seyn, weil er von et-  
 was reden sollte, was sich nicht hinlänglich und wür-  
 dig denken lasse. Doch, geleitet vom Ambrosius  
 und Augustinus, trug er kein Bedenken, der Seele  
 Christi eine solche vollständige Kenntniß beizulegen;  
 nur zweifelte er, ob man sagen dürfe, sie kenne ihre  
 Gottheit eben so, wie die Gottheit sich selbst, indem  
 sie doch nicht die Gottheit selbst sey. (*novit quantum  
 illa; sed non sicut illa.*) Ferrandus fragte vier-  
 tens: da der Vater, Sohn und heil. Geist gemein-  
 schaftlich über alle Geschöpfe herrschen, warum denn  
 beim öffentlichen Gebete, fast in allen Africanischen  
 Gemeinen, die Worte: „durch Jesum Christum,  
 „deinen Sohn, unsern Herrn, der mit dir lebt und  
 „regiert in der Einheit des heil. Geistes,“ gespro-  
 chen wurden, welche anzuzeigen schienen, daß der heil.  
 Geist nicht mit herrsche, sondern nur die Herrschen-  
 den vereinige? Darauf antwortet der Bischof, die  
 Kirche habe durch jene Ausdrücke ihren Glauben gegen  
 Ketzerneyen verwahren, auf der einen Seite Christum  
 als unsern Mittler und Hohenpriester; auf der andern  
 aber den heil. Geist in gleicher Natur mit dem Vater  
 und Sohne darstellen wollen. Die fünfte Frage: ob  
 Christus, nach der Erzählung des Lucas, (C. XXII.  
 v. 17.) Einen Kelch seinen Aposteln zweymal, oder  
 ob er ihnen zwey verschiedene Kelche gegeben habe?

ist eine so magere Bedenklichkeit, daß sie die wichtige Miene ganz und gar nicht verdiente, mit der sie Fulgentius behandelt. Er bemerkt zwar, daß einige nur Einen Kelch annahmen, der auch nur einmal gegeben worden sey; daß aber die Meinung derer, welche ihn zweymal ertheilen ließen, eben so wenig von der Rechtgläubigkeit abweiche. Für die zweite, und also unnatürliche, erklärt er sich selbst, um eine Menge mystischen Geschwäses darüber anbringen zu können.

Ueberhaupt war es ein Unglück, daß sich Fulgentius nicht allein Augustins Lehrbegriff zum Muster gewählt hatte; sondern auch, gleich ihm, seine Kunst in der Auflösung theologischer Knoten, die öfters mehr Spinnegewebe waren, zeigen wollte. Oft kam er in diesem seinen Entwickeln kein Ende finden: und niemals fühlt er es, daß er sein zu unfruchtbaren Grübeleien nur zu geneigtes Zeitalter eher von denselben abhalten, als tiefer hineinführen sollte. Zehn Predigten, welche ihm der neueste Pariser Herausgeber seiner Schriften, unter einer siebenmal größern Anzahl unmächtiger, nur bengelegt wissen will; (p. 546—576.) und von welchen er ihm sogar die neunte, vielleicht nicht mit hinlänglichen Gründen, abspricht, sind ziemlich nach dem Geschmacke des Römischen Leo, in zugespißten, einander entgegen gesetzten Betrachtungen und Sittensprüchen, die sich zuweilen fast auf einander reimen, abgefaßt. Es konnte indessen nichts fehlen, daß die Werke eines Mannes von so großem und bleibendem kirchlichem Ansehen, öfters zusammengedruckt wurden. Die vorzüglichste Ausgabe derselben war eine Zeitlang die von dem Jesuiten Raynaud zu Lyon im Jahr 1623. und zu Paris 1671. Fol. ans Licht gestellte, welche schon anderswo (Th. XVII. S. 163.) beschrieben worden ist. Vollständiger,

## 120 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**H**<sup>n</sup>  
**E**<sup>g</sup>  
431  
bis  
604. ger, schöner, und mit weit mehr kritischer Genauigkeit in der Absonderung des Verdächtigen oder Unächten, veranstaltete D. Mangeant die seinige, welche zu Paris (1684. 4.) erschien. Du Pin (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. V. p. 32.) erinnert zwar mit Rechte, daß die Schriften des Fulgentius darinne nicht in der natürlichen Ordnung aufgestellt sind; wenn er aber auch Anmerkungen dabey vermißt: so dürften sie wohl nur bey wenigen Stellen nöthig seyn. Diese Ausgabe hat man zu Venedig im Jahr 1742. Fol. so wörtlich nachgedruckt, daß selbst die sich bloß für die Pariser schickende Worte des Titels (in unum omnia volumina nunc primum collecta) beybehalten worden sind. Nur hat man noch die unbedeutenden Predigten des Ames deus, Bischofs von Lausanne; zum Lobe der Jungfrau Maria, aus Raynauds ersigedachter Sammlung beygefügt.

Noch lebte Fulgentius, als mit dem Tode des Königs Thrasamund im Jahr 523. das Schicksal der Katholischen unter den Vandalen in Africa sich zum letztenmal änderte. Der neue König Silderich, Hunerichs Sohn, hatte seinem Vorgänger eidlich versprechen müssen, den bisherigen Religionszustand seines Reichs durchaus beyzubehalten. Um dieser Verbindlichkeit auszuweichen, befohl Silderich, noch ehe er die Regierung antrat, daß die Katholischen Bischöfe aus ihrer Verweisung zurückkommen, ihre Kirchen wieder geöffnet, und einer von ihrer Parthey zum Bischof von Carthago geweiht werden sollte. (Victor Tunun. in Chron. p. 328. in Canis. Lectionib. Ant. T. I. ed. Basnag. Vita S. Fulgentii, p. 26. sq. ed. Paris.) Silderich soll sogar, nach dem Nicephorus, (Hist. Eccl. L. XVII. cap. 11.) nicht einmal ein Arianer gewesen seyn. Allein Mascov hat





## 122 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Allein ihre Katholischen Unterthanen litten doch von ihnen keine Verfolgung; sie behielten ihre Bischöfe und Kirchen; sie durften auch Versammlungen halten. Vornehmlich bezeugte sich der König Gundobald, der am Ausgange des fünften Jahrhunderts zu regieren anfieng, gütig gegen sie: ein Fürst, den man überdies als Krieger, Gesetzgeber und fertigen Redner im Lateinischen rühmt. Er wurde um das Jahr 500. von Klodwig, Könige der Franken, mit desto mehr Vortheil angegriffen, da sein treulofer Bruder die Parthen der Franken genommen hatte; gleichwohl wickelte er sich glücklich aus diesem Kriege heraus, und begegnete den Katholischen seines Reichs, die ihm bey einer solchen Gelegenheit verdächtig werden konnten, darum nicht unglimpflich. Er ließ sich sogar eben damals mit ihren Bischöfen in Unterhandlungen über Religionsangelegenheiten ein.

Die berühmteste derselben wurde wahrscheinlich im Jahr 499. angestellt: und man hat vollständige Nachrichten darüber. (*Collatio Episcoporum. praesertim Aviti Viennensis Episc. coram Rege Gundobaldo adversus Arianos, in Lucae Dachery Spicilegio, sive Collect. vet. aliquot Scriptor. T. III. pag. 304. sq. Paris. 1723. fol. et in Sirmondi Opp. T. II. p. 221. sq. ed. Ven.*). Remigius, dem Klodwig seine sogenannte Bekehrung zu danken hatte, veranstaltete es, daß einige Bischöfe des Burgundischen Reichs, von Arelate, Massilia, Vienna, und andern Städten, nach Lugdunum kamen. Sie giengen darauf in ein naheß Lustschloß zu Gundobalden, den Avitus, Bischof von Vienna, der aus dieser Geschichte (Th. XVI. S. 160.) schon bekannte Dichter, und wegen seiner Gaben unter allen der angesehenste, in ihrem Nahmen bat, zur Wiederherstellung des



des Kirchenfriedens, eine Unterredung mit den Bischöfen seiner Partey zu erlauben, indem sie bereit wären, auf das deutlichste aus der Schrift zu beweisen, daß nur ihre Lehre in der Schrift gegründet sey. Der König sagte zu ihnen; wenn euer Glaube der wahre ist, warum verhinderten es denn eure Bischöfe nicht, daß mir der König der Franken den Krieg angedündigt, und sich mit meinen Feinden zu meinem Vatergange verbunden hat? denn da ist kein Glaube, der sich Habsucht nach fremdem Gute, und Durst nach dem Blute der Völker findet; er zeige den Glauben durch seine Werke! Hierauf antwortete Avitus, sie wußten nicht, warum Klodwig dieses unternommen habe; wohl aber lehre sie die Schrift, daß öfters wegen der Verlassung des göttlichen Gesetzes Reiche umgestürzt, und den Feinden Gottes von allen Seiten her Feinde erregt wurden; der König möchte sich also mit seiner Nation wieder zum Gesetze Gottes wenden; so werde er auch durch keine Feinde beunruhigt werden. Bekenne ich mich denn nicht zum Gesetze Gottes? erwiderte der König; ihr werft mir dieses nur darum vor, weil ich nicht drey Götter glauben will; aber die Schrift weiß nur von Einem Gotte. Nunmehr erklärte ihm Avitus, daß die Katholischen auch nur Einen Gott; aber in demselben drey Personen annehmen; und bat ihn, nochmals zu verstaten, daß sie in seiner Gegenwart die Wahrheit ihres Glaubens seinen Bischöfen beweisen dürften. Sie fielen ihm darauf insgesamt zu den Füßen, und Avitus umarmte dieselben unter heißen Thränen. **Gundebald wurde erweicht; er bewilligte ihre Bitte; doch sollte zu diesem Gespräche, damit keine Umäßen daraus entstehen, nicht jedermann ohne Unterschied zugelassen, sondern von beiden Theilen ein Ausschuss von Bischöfen und andern angesehenen Männern gewählt werden.** Die

## 124 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 Katholischen Bischöfe brachten die folgende Nacht  
 bey dem Grabe des heil. Justus zu, um durch seine  
 Fürbitte bey Gott ihre Wünsche erfüllt zu sehen; schloß  
 sich jedoch aus den Schriftstellen, deren Vorlesung eben  
 in den nächtlichen Gottesdienst fiel, daß das Herz des  
 Königs verhärtet sey. Am nächsten Tage wurde die  
 Unterredung vor ihm gehalten. Da behauptete Avit-  
 us, wie jene alten Nachrichten sagen, den Katholis-  
 schen Lehrbegriff mit so gewaltiger Beredensamkeit aus  
 der Schrift, daß die Arianer darüber bestürzt wur-  
 den, und ihr vornehmster Bischof Bonifacius, an  
 Statt seine Gründe zu beantworten, ihm nur verwi-  
 delte Fragen vorlegte; oder die Katholischen der  
 Vielgötterey beschuldigte. Der König entließ also  
 beide Partheyen. Am andern Tage klagte er zwar  
 wiederum darüber, daß Klodwig feindseelig gegen  
 ihn handle; als ihm aber von neuem (vielleicht mit zu  
 großer Zuversichtlichkeit,) geantwortet wurde, die Ver-  
 einigung im Glauben sey das beste Mittel, Angriffe  
 desselben abzuwenden: ließ er die Streitunterredung  
 fortsetzen, in der Bonifacius noch mehr Zeichen der  
 Schwächen gab, und den König selbst unwillig machte.  
 Avitus glaubte jetzt mit Recht verlangen zu können,  
 daß die Arianer zu seinem Glauben übergehen sollten;  
 und als sie darüber murrten, that er dem Könige den  
 Vorschlag, daß beide Theile zu dem Grabe des heil.  
 Justus gehen, und ihn um ihren Glauben befragen  
 möchten; Gott werde gewiß durch den Mund seines  
 Dieners sich erklären, wer ihm gefalle. Der König  
 war nicht abgeneigt, dieses anzunehmen; allein die  
 Arianer schrien, das wäre ein unerlaubtes Befragen  
 der Todten, wodurch Saul sich versündigt habe; die  
 heil. Schrift, stärker als alle Gaukelenen, sey auf ih-  
 rer Seite. Darauf führte Gundobald den Avitus  
 und einen andern Katholischen Bischof in sein Ge-  
mach,

mach, umarmte und ersuchte sie, für ihn zu beten. Ob er gleich selbst nicht zu ihrer Parthey trat; so thaten es doch seitdem viele Arianische Burgunder, welche sich taufen ließen.

J. R.  
E. G.  
434  
516  
604

Um urtheilen zu können, wie viel an dieser Erzählung wahr sey, müßte man freylich eine andere von der Gegenparthey damit vergleichen können. Indessen ist es doch unleugbar, daß Gundobald seit dieser Zeit dem Avitus ein vorzügliches Vertrauen bezeige, ihn sogar über Schriftstellen und Glaubenslehren zu Rathe gezogen hat; ob man gleich nicht sagen kann, daß dieser Bischof dabey eine ausnehmende theologische Gelehrsamkeit; oder auch viel Befriedigendes für einen denkenden Forscher habe blicken lassen. So erklärt er dem Könige in einem seiner Schreiben, (Aviti Epist. I. pag. 1. sq. apud Sirmond. l. c.) zuerst die Stelle Marc. VII. v. 11. 12. und bemerkt zugleich, daß Milla nicht allein im kirchlichen Verstande; sondern auch in Palästen und Gerichtshöfen davon gebraucht werde, wenn man das versammelte Volk entlasse. Sodann beantwortet er den Arianischen Einwurf, daß, da der von Gott dem Menschen eingeblasene Geist ein Geschöpf sey, der Geist Gottes es ebenfalls seyn müsse. In einem andern Schreiben (Ep. II. p. 5. sq.) will er zwar, nach dem Begehren des Königs, die Irrlehren des Eutyches widerlegen; bestreitet aber durch einen Fehltritt die Meinung des Nestorius. Besser trifft er im folgenden Schreiben (Ep. III. cap. 11. sq.) die mit den Eutychianischen Handeln verbundene Streitfrage: ob einer aus der Dreieinigkeit getrennt worden sey? Zu einer andern Zeit antwortete er auf die Anfrage Gundobalds, (Ep. XIX. p. 36.) ob Jes. C. II. v. 3. schon erfüllt sey. Auf diese Frage antwortete er: „Ja, denn Christus ist gekommen.“

## 126 Zweyter Zeitraum: Viktor Buch.

geschehen. Noch einmal bewies er ihm (Ep. XXVIII. p. 43. sq.) die ewige Gottheit Christi, unter andern auch aus Ps. II. v. 7. Endlich wurde dieser Fürst bis durch die Gründe des Bischofs von dieser Lehre überzeugt, wie der Fränkische Gregorius meldet, (Hist. Francor. L. II. c. 34. pag. 88. sq. ed. Ruin.) und ersuchte ihn, daß er ihn heimlich durch die heilige Salbung unter die Katholischen aufnehmen möchte. Allein Avitus erinnerte ihn, daß der Erlöser ein öffentliches Bekenntniß fordere; daß es auch für ihn desto unanständiger sey, sich vor seiner Nation zu scheuen, da er vielmehr derselben zum Beispiele der Nachahmung dienen sollte. Alle diese Vorstellungen waren fruchtlos. Zwar glaubt Mascoy, (Gesch. d. Deutschen, Band II. S. 23.) daß Avitus Gundobald den solche Lobsprüche ertheile, welche seinen Uebertritt zu den Katholischen voraussetzten; man könnte jedoch sagen, daß sie sich auch für einen heimlich gleichgesinneten Beschützer derselben schickten.

Was noch mehr für einen solchen öffentlichen Schritt jenes Königs zu sprechen scheint, ist dieses, daß sein Sohn Siegmund, der noch bey seinem Leben in einem Theile des Reichs König war, und wahrscheinlich zu Genava (dem heutigen Geneve) seinen Sitz hatte, auch schon damals ein völlig erklärtes Mitglied der katholischen Kirche war. Daran lassen die Briefe des Avitus gar nicht zweifeln, davon einer im Nahmen Siegmunds an den Römischen Bischof Symmachus geschrieben, (Ep. XXVII. pag. 43.) der Reise gedenkt, welche dieser Fürst nach Rom unternommen hatte, ingleichen der ihm vom Symmachus geschenkten Reliquien, deren er sich noch mehrere ausbittet. In andern Briefen warnt ihn Avitus vor den Arlanern; (Ep. XXIX. XXX. p. 46. sq.)

sq.) melbet auch ihre gemeinschaftliche Feier des Osterfestes. (Ep. LXVII. LXVIII. pag. 73. sq.) Siegmund folgte im Jahr 516. seinem Vater in der Regierung des ganzen Reichs nach: und nunmehr wurde in demselben der katholische Lehrbegriff ohne Schwierigkeiten herrschend. Daher hielten auch im J. 517. die Bischöfe von Vienna und Lugdunum, mit andern ihrer Amtsgenossen in diesem Reiche, die Kirchenversammlung zu Epaonum, deren Schlüsse in Absicht auf den Clerus, schon in dessen Geschichte (Th. XVII. S. 360. sq.) angezeigt worden sind. Uebrigens waren auch diese Befehrungen zum katholischen Glauben von der gewöhnlichen Art. Neben denselben fanden immer noch Verbrechen ihren Platz; höchstens wurden sie durch kirchliche Stiftungen und Carimonien gebüßt. Gundobald hatte seinen aufrührischen Bruder in einer Kirche verbrennen lassen: und Siegmund ließ seinen Sohn erster Ehe, zu leichtgläubig gegen die Verleumdungen seiner Stiefmutter, im Jahr 522. umbringen. (Gregor. Turon. Hist. Francor. L. III. c. 5. pag. 108.) Diese Schandthat reuete ihn gar bald; er begab sich also in das von ihm gestiftete oder erneuerte Kloster Agaunum, (vermutlich jetzt St. Moritz im Walliserlande,) wo er, unter vieltägigem Weinen und Fasten, Gott um Vergebung bat. Hier versammelte er auch, zur Einweihung jenes Klosters, eine Anzahl Bischöfe; verlangte von ihnen Trost und Vorschriften, was er thun sollte, und schenkte dem Kloster, in welches ein Theil der vermeinten Märtyrer von der Thebaischen Legion begraben wurde, ansehnliche Einkünfte. (SS. Concilia, studio Ph. Labbei, T. IV. p. 1557. sq.) Daß er daselbst einen unaufhörlichen Gesang gestiftet habe, ist anderswo (Th. XVII. S. 484.) gemeldet worden. Nicht lange darauf wurde Siegmund von den Franken angegrif-

## 128 Zwehter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. n. 524.**  
**E. G.**  
**431** gegriffen, überwunden, gefangen, und im Jahr 524.  
**604** hingerichtet. Nach drey Jahren trug man seinen, und  
 seiner mit ihm ermordeten Gemahlinn, und zween Söh-  
 ne Körper aus dem Fränkischen Gebiete nach Agaun-  
 num, wo sie in einer Kirche begraben wurden. Man  
 sah ihn nunmehr, wegen seines unverschuldeten Todes,  
 als einen Märtyrer an; seine ehemaligen Büßungen  
 und Andachtsübungen; sein erfülltes Gebet an dem  
 Grabe der Heiligen von jener berühmten Legion, daß  
 ihn Gott die Strafen seiner Sünden in dieser Welt  
 tragen lassen möchte; und eben so sehr die Wohltha-  
 ten, mit welchen er das Kloster zu Agaunum über-  
 häuft hatte, verwandelten ihn sogar geschwind in einen  
 Heiligen, bey dessen Grabe Wunder geschähen, und  
 besonders Fieberhafte (frigoritici) noch zur Zeit des  
 Fränkischen Gregorius, sobald sie ihm zu Ehren  
 das heil. Abendmahl (missas) andächtig genossen, und  
 für seine Ruhe zu Gott beteten, gleich gesund wurden.  
 (Greg. Turon. Hist. Franc. L. III. c. 6. pag. 108. sq.  
 Eiusd. de gloria Martyrum L. I. c. 75. de S. Sigism.  
 Rege, p. 804. sq.) Kaum braucht es noch hinzuge-  
 setzt zu werden, daß die Zerstörung des Burgundischen  
 Reichs durch Klodwigs Nachkommen, im J. 534.  
 dem Atianismus vollends alle Hoffnung, in den da-  
 zu gehörigen Ländern wieder aufzuleben, entrißten hat.

Wen einer andern Deutschen Nation hingegen,  
 bey den Langobarden, erhielt er sich noch weit über  
 dieses Zeitalter hinaus. Ihr Religionszustand um  
 das Jahr 568. da sie in Italien einzubrechen an-  
 fiengen, liegt etwas im Dunkeln. Walch schließt  
 zwar (Entwurf einer vollständigen Historie der Keger-  
 reyen, Zwehter Theil, S. 566. fg.) aus den Verfol-  
 gungen, welche die Christen jenes Landes viele Jahre  
 hindurch, nach dem Berichte des Römischen Gre-  
 gorius,

gorius, (Dialog. L. I. c. 4. p. 173. L. III. c. 27. p. 338. Epist. L. XIII. ep. 38. pag. 1244. T. II. Opp. ed. Bened.) von ihnen ausgestanden haben, daß die heidnische Religion damals noch bey ihnen die herrschende gewesen sey. Allein es folgt nur daraus, daß ein Theil der Nation noch heidnisch geblieben sey; die meisten dieser Drangsale könnten wohl nur auf die Rechnung eines feindlichen Einfalls geschrieben werden; zumal da mit den Langobarden auch viele von andern Nationen mitkamen: und jener Gelehrte gesteht selbst, daß frühzeitige Spuren Arianischer Bischöfe unter den Langobarden bey dem gedachten Gregorius (Dial. L. III. c. 29. p. 341.) vorkommen. Was aber entscheidender ist, die Gesandten ihres Königs Audoin, der noch in Pannonien seinen Sitz hatte, an den Kaiser Justinianus, sagten ausdrücklich, ihre Nation denke von Gott eben so, wie die Römer, und werde sich auch deswegen den Arianern widersetzen. (Procop. de bello Goth. L. III. cap. 54. pag. 165. ed. Ven.) Mehrere der berühmtesten neuern Geschichtschreiber, wie Mosheim, Giannone, und andere, nehmen es als gewiß an, daß Alboin, Audoins Sohn, der das obere Italien eroberte, ein Heide gewesen, und daß erst sein zweyter Nachfolger im Italienischen Reiche, Autharis, zum Christenthum, aber nach dem Arianischen Lehrbegriffe, übergetreten sey. Beweise dafür lassen sich jedoch schwerlich angeben; denn die angeführten frühern Verfolgungen, so weit sie diesen Namen verdienten, konnten eben sowohl von Arianern, dergleichen die ersten Könige vermuthlich waren, herrühren. Paulus Diaconus erzählt vielmehr, (de gestis Langob. L. II. c. 12. p. 782. ed. Grot.) Alboin habe dem Bischof von Tarvisium alle Güter seiner Kirche überlassen; und wenn er in einer andern Stelle (L. IV. c. 6. pag. XVIII. Theil. J 829.)

J. R.  
C. G.  
431  
bis  
604



## 130 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

829 ) sagt, die Langobarden hätten, als sie noch  
 T. G. n. Heiden waren, beynahe alle Kirchengüter an sich ge-  
 431 rissen: so sieht man leicht, daß dieses nicht nothwen-  
 bis dig von ihren Königen, noch von der ganzen Nation  
 604 verstanden werden müsse. Nach dem vorher genann-  
 ten Gregorius, (L. I. Epist. 17. pag. 502.) verbot  
 zwar Autharis, die Kinder der Langobarden nicht  
 auf den katholischen Glauben zu taufen, und diesen  
 Bischof erwähnte daher seine Italiänischen Amtsbrü-  
 der, daß sie sich alle Mühe geben möchten, jene Arias-  
 ner zum wahren Glauben zu bringen; allein diese  
 Stelle beweiset es auch nicht, daß Autharis der erste  
 Ariänische König gewesen sey. Vermischt lebten  
 also unter der Langobardischen Regierung beide  
 Religionspartheyen; die eingebornen Italiäner schei-  
 nen hauptsächlich die katholische ausgemacht zu ha-  
 ben. Wenn diese gleich nicht eben wegen ihrer Re-  
 ligion litten; so wurden doch die häufigen Feindselig-  
 keiten und Kriege zwischen den Langobarden und  
 den griechischkaiserlichen Befehlshabern und Untertha-  
 nen in Italien, welche für die letztern am nachthei-  
 ligsten ausfielen, zugleich als Glaubensbedrängnisse  
 angesehen. Dieses änderte sich nach und nach, seit-  
 dem Theudelinde, die Wittve des Autharis, durch  
 ihre Vermählung mit dem Herzoge Agilulf im Jahr  
 590. ihm den Weg zum Throne bahnte. In der Ge-  
 schichte Gregors des Großen ist bereits erzählt  
 worden, wie sehr dieser Bischof ihre Ergebenheit ge-  
 gen den katholischen Glauben benutzte habe. (Ep.  
 XVII. S. 324. 339. 342.) Er stärkte sie durch seine  
 Briefe darinne; schickte ihr seine Wundergesprä-  
 che, und ihren Kindern kleine Geschenke, darunter  
 auch Reliquien; munterte sie auf, auch ihren Ge-  
 mahl, an den er gleichfalls schrieb, zur wahren Reli-  
 gion zu bekehren, und schloß durch ihre Unterstützung



## Arianism. unter d. Langobarden. 131

einen Stillstand mit demselben. (Gregor. M. Epist. L. IX. Ep. 43. pag. 958. L. XIV. Ep. 12. p. 1270. Paul. Diacon. L. c. Lib. IV. c. 5. 6. 9. 10. p. 829. sq.)  
Man hat es gewöhnlich dem eben genannten Langobardischen Geschichtschreiber geglaubt, daß Theusdelinde auch ihren Gemahl bewogen habe, den katholischen Glauben anzunehmen. Mascoo erregte aber dagegen den Zweifel, (Gesch. der Deutschen, Bd. II. S. 214.) daß der heil. Columbanus in einem Schreiben an einen der nächsten Nachfolger Gregors, Bonifacius IV. diesen König immer noch als einen Arianer, wenn gleich nicht abgeneigt, zu den Katholischen überzugehen, vorgestellt habe. Darauf läßt sich in der That nicht viel antworten. Vermuthlich wurde Agilulf deswegen vor vollkommen katholisch gehalten, weil sein Sohn Adelwald, durch Veranstaltung seiner Mutter, auf diesen Glauben die Taufe empfing. (L. XIV. ep. 12. p. 1270.) Genug, zur Zeit dieses Königs, der bis zum Jahr 616. regierte, war der Arianismus der Langobarden für die Gegenparthey nichts weniger als drückend. Aber dennoch währte es noch über fünfzig Jahre, ehe sie ihn ganz aufgaben.

Langsam also verlor dieser Lehrbegriff unter den Deutschen Nationen seine Herrschaft; bisweilen nur mit dem Untergange ihres Reichs. Der Einfluß katholischer Gemahlinnen ihrer Könige; die überlegene Geschicklichkeit der Bischöfe dieser Parthey im mündlichen und schriftlichen Gesechte über die Arianischen; allem Ansehen nach auch die Rücksicht, welche jene Fürsten auf die große Anzahl und den eifrigen Widerstand ihrer katholischen Unterthanen nahmen, beförderten den Umsturz desselben am meisten. Sind gleich die Nachrichten, welche man darüber hat, nur einseitig; so wird es doch nicht schwer, zu bestimmen, wie weit

## Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

Glaubwürdigkeit gehe. So widerlegt sich die Trefflichkeit und siegreiche Stärke der Schriften katholischer Lehrer, welche ihre Freunde rühmen, durch Augenschein selbst, und wird zu einer geläufigen Iurifunkst, oft von der mittelmäßigsten Gattung; in den die Wundergeschichten, durch welche eben diese Parthey bestätigt worden seyn soll, nicht geglaubte Erzählungen herab, zu deren Unterdrückung ihre Gegner, so viel man sieht, gar nicht lassen wurden. Neue und wichtige Vortheile für und Ueberzeugung im katholischen Lehrbegriffe, eben sich die Verehrer desselben weder durch ihre Reden, noch durch ihre Waffen.

Von den im Grunde fruchtbarern Pelagianischen Streitigkeiten, welche in diesem Zeitalter ihre Früchte nahmen, lassen sich eben so wenig schätzbare Früchte rühmen; man müßte denn diese darunter zählen, daß Augustins Lehrgebäude immer mehr die Hand behielt. Dieser angesehene Lehrer hatte jene selbst bey seinem Tode in einer Art von Gährung verlassen. Der eigentliche Pelagianismus war schon durch ihn und seine Freunde gestürzt worden. (Kgesch. Th. XV. S. 28. fg.) Allein vergebens suchten er und sein Schüler Prosper die Semipelagianer in Gallien mit Hefigkeit bestritten; diese bestritten sich nicht allein ferner auf dem zwischen beider Partheyen gewählten Mittelwege; sondern sie suchten auch fort, Augustins Lehrbegriff des Irrthums beschuldigen. (Ebendas. S. 108. fg.)

Prosper, der auf diesem Kampfplatze schon mehrmals aufgetreten war, (l. c. S. 108. fg. 118. fg.) rettete jetzt die Ehre seines Lehrers am eifrig-

Einige Gallier hatten, was sie an ihm zu finden, in kurzen Sätzen zusammengefaßt; diese wider-

## Fortf. u. Beschl. d. Semipel. Streit. 133.

überlegte er in einer kleinen Schrift. (*pro Augustino Responsiones ad-Capitula calumniantium Gallorum*, in Append. ad Tom. X. Opp. Augustini, pag. 133 – 140. ed. Antverp.) Der Angriff ist so merkwürdig, und die Vertheidigung so völlig im Augustinianischen Sinne gerathen, daß beide hier nicht ganz wegbleiben dürfen. „Nach Augustins Lehre von der Prædestination Gottes, sagten zuerst seine Gegner, werden die Menschen, wie durch ein nothwendiges Schicksal, zur Sünde angetrieben, und also in den Tod genöthigt.“ Darauf antwortet Prosper, die Prædestination sey zwar in der Schrift gegründet; aber nicht die unvermeidliche Nothwendigkeit, welche viele Nichtchristen verworfen hätten; die Leichtigkeit im Fallen komme bloß von der ersten Sünde unsers Stammvaters her. Der zweite Vorwurf, „daß bey denen, welche nicht zum Leben prædestinirt sind, die Erbsünde nicht durch die Taufe weggenommen werde,“ wird durch die Bemerkung abgewiesen, daß jeder, der im wahren Glauben getauft wird, sowohl von wirklichen Sünden, als von der erblichen losgesprochen werde, und daß ihm, wenn er nachmals in Unglauben und Gottlosigkeit zurückfällt, nicht die Erbsünde, sondern spätere Sünden die Verdammung zuzögen. „Aber den nicht zum Leben prædestinirten hilft doch Taufe und Frömmigkeit nichts; sie werden so lange zurückgehalten, bis sie hinstürzen und verloren gehen; ehe dieses nicht geschieht, sterben sie nicht.“ Antwort: Sie müssen nicht deswegen verloren gehen, weil sie nicht prædestinirt sind; sondern sie sind darum nicht prædestinirt, weil Gott vorher sah, daß sie freywillig lasterhaft seyn werden. Daß sie aber Gott nicht zu der Zeit aus der Welt genommen hat, da sie gläubig und fromm waren; das ist eines seiner geheimen Gerichte, welche niemals ungerecht sind.

## 134 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431.  
bis  
604.
 sind. Auf einen andern Vorwurf, „daß nicht alle zur Gnade berufen würden,“ antwortet der Verfasser dieses sey nur von denen wahr, welchen das Evangelium niemals angekündigt worden; ingleichen von so vielen tausend Christenkindern, welche ohne Taufe gestorben wären. „Allein die wirklich Berufenen sind es doch, nach Augustins Meinung, nicht auf gleiche Art; einige sind es zum Glauben, andere zum Unglauben.“ Antwort: das letztere ist falsch; aber freylich, was den Erfolg betrifft, so ist anders mit denen gehandelt worden, deren äußerliche Ohren der Schlag einer körperlichen Stimme getroffen hat, und anders mit denen, deren inneres Gefühl Gott eröffnet, und in deren Herzen er den Grund des Glaubens mit der Inbrunst der Liebe gelegt hat. Man machte ferner jenem lehrbegriffenden Einwurf, „daß er den freyen Willen des Menschen auf nichts herabsetze, und alle Wirkung zum Guten und Bösen von der Prädestination herleite.“ Vor der Erleuchtung des Glaubens, antwortet Prosper, liegt allerdings der freye Wille im Finstern und in der Tiefe, in welche er sich durch seine Freyheit gesenkt hat; er hält sich vor gesund, weil er nicht weiß, daß er krank ist. Wenn er aber durch die Gnade Gottes von der Herrschaft des Teufels befreyet worden ist: dann wird dasjenige, was die Gnade angefangen hat, durch den Fleiß des freyen Willens vermehrt; ohne daß doch jemals der Beystand Gottes zum Wachsthum und Beharren im Guten fehlen dürfte. Am längsten hält sich Prosper bey der Beschuldigung gegen seinen Lehrer auf, daß derselbe behaupte, „Gott wolle nicht die Seeligkeit aller Menschen; sondern nur einer gewissen Anzahl von Prädestinirten.“ Es ist eine unerforschliche Höhe der Gerichte Gottes, schreibt er, daß er, so viele Jahrhunderte hindurch, alle Völker, bis auf ein einziges,
 ihren

ihren verkehrten Wegen überlassen hat. Unmöglich kann man dieses begreifen; gefährlich ist es, Untersuchungen darüber anzustellen; man darf auch die Ursachen der Werke und Gerichte Gottes nicht in dem Willen und den Handlungen der Menschen suchen: denn daß die Kinder von ihm entweder angenommen oder verworfen werden, zeigt, wie vergeblich solches sey; es ist also genug, den weiten Umfang der geoffenbarten Gnade zu erkennen, der sich auf alle Völker erstreckt. Der Unglaube der Menschen kommt von ihnen her; ihr Glaube ist Gottes Geschenk, ohne dessen Gnade niemand zur Gnade läuft. Bey einem andern Vorwurfe: „daß Christus nicht für die Erlösung der ganzen Welt gekreuzigt worden sey,“ giebt der Verfasser nur so viel zu, man könne gewissermaßen sagen, er sey bloß für diejenigen gekreuzigt worden, denen sein Tod Nutzen gebracht habe. Die übrigen Einwürfe aus dem Lehrbegriffe Augustins sind mit den angeführten nahe verwandt; man erachtet also leicht, wie sie beantwortet werden. Endlich leugnet er, was den funfzehnten ausmacht, „daß Vorherwissen und Vorherbestimmen einerley sey,“ und setzt diesen Einwendungen eben so viele Behauptungen, als Kennzeichen des ächt katholischen Lehrbegriffs, entgegen. Liest man alles dieses, ohne Augustins Prädestination aus seinen Schriften zu kennen: so sollte man glauben, die Tadler desselben wären höchst ungerechte und unwissende Gegner. Aber Prosper selbst weiß nur die Härte jenes Systems für solche Leser zu verkleinern, die den Urheber desselben uneingeschränkt verehren; für andere, die es prüften, war es ein leerer, bisweilen kaum verständlicher Wortschwall, zu schreiben: „Wer sagt, daß Gott nicht alle Menschen, sondern nur eine gewisse Anzahl Prädestinirter, selig wissen wolle, der redet von der Höhe der unerforschlichen

3. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

## 136 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>7. n.</sup>  
<sup>8. 8.</sup>  
<sup>411</sup>  
<sup>604</sup>
 chen Gnade Gottes härter, als man reden sollte: denn  
 Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zur  
 Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er erfüllt auch  
 den Vorsatz seines Willens an denen, welche er als  
 vorhergekante vorherbestimmt, als vorherbestimmte  
 berufen, als berufene gerechtfertigt, und als gerechtfertigte verherrlicht hat; er verliert nichts von der Fülle  
 der Henden, und von allem Saamen Israels, welchem in Christo ein ewiges Reich vor der Einrichtung  
 der Welt bereitet ist. Denn es wird die ganze  
 Welt aus der ganzen Welt gewählt, und alle  
 Menschen werden aus allen Menschen zu Kindern  
 aufgenommen. Die Verheißung Gottes, der  
 zu Abraham sagte: in deinem Saamen sollen alle  
 Völker der Erde gesegnet werden, kann auf keine Art  
 durch den Unglauben und den Ungehorsam von vielen  
 wanken. Was aber Gott verheißet hat, ist er mächtig  
 genug, auch zu thun; so daß sowohl diejenigen, welche  
 selig werden, es deswegen werden, weil Gott  
 wollte, daß sie selig werden sollten, als diejenigen,  
 welche verloren gehen, darum dieses Schicksal haben,  
 weil sie verloren zu gehen verdienten.“

Nicht befriedigender vertheidigte Prosper die  
 Prädestination Augustins in einer andern Scheiße  
 gegen ähnliche Einwendungen; gesetzt auch, daß in  
 diesen einige zu gezwungene Folgerungen wider seinen  
 Lehrer gebraucht wären. (pro Augustini doctrina responsiones ad capitula obiectionum Vincentianarum, l. c. pag. 139. sq.) Ob Vincentius von Lirinum  
 jene Einwendungen aufgesetzt habe, ist, wie man oben  
 (S. 20. sq.) gesehen hat, zwar ungewiß; aber doch  
 sehr gelehrten Männern nicht unwahrscheinlich vorgekommen.  
 Uebrigens sind manche derselben von den  
 vorher genannten nicht verschieden; zum Beispiel, daß

daß Christus nicht zur Erlösung aller Menschen gelitten habe; daß Gott nicht alle Menschen selig werden lassen wolle, wenn sie es gleich selbst wollten; und dergleichen mehr. Andere werden wiederum so geläufig beantwortet, als wenn es bloß Lästerungen gegen Gott, und Verleumdungen gegen Augustins Lehrbegriff wären; doch blickt bisweilen auch wider Willen des sich schlau dünkenden Verfassers, die Ungeschicklichkeit hervor, mit welcher er die Blößen der vertheidigten Meinung zu bedecken sucht. Vincentius hatte unter andern den Einwurf gemacht, daß jene große Anzahl katholischer, gläubiger und heiliger Christen, welche zum Umsturz und Verderben vorherbestimmt ist, das Beharren in der Heiligkeit nicht erlangen werde, wenn sie gleich Gott darum bitte, weil die göttliche Vorherbestimmung, nach welcher sie zum Fall vorher bereitet und geordnet sind, unveränderlich sey.“ Darauf antwortet Prosper: „Zur Uebertretung des Gesetzes, zur Vernachlässigung der Religion, zur Glaubensabtrünnigkeit, giebt es keine Vorherbestimmung Gottes. Wenn man also heilig lebt, und in guten Werken beharrt: so ist es offenbar ein Geschenk Gottes; wenn man aber davon zur Sünde abweicht: so schickt da Gott keine böse Versuchung, und verläßt den zurückweichenden nicht eher als er verläßt; gemeiniglich macht er, daß derselbe nicht verläßt; oder auch, daß er zurückkehrt, wenn er weggegangen ist. Warum er aber diesen zurückhält, und jenen nicht: das ist weder möglich zu begreifen, noch erlaubt auszuforschen, indem es genug ist, zu wissen, es komme von ihm, daß man steht, und nicht von ihm, daß man umfällt.“ — Man könnte sich wundern, daß ein so feiner Kopf, wie Basnage, (Hist. de l'Eglise, Tome I. p. 707. sq.) nicht allein Prospers und seines verehrten Lehrers Bestreitung der Semipelagianer



## 138 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>3. n.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
<sup>431</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>604</sup> sehr blindig gefunden, daß er ihren Lehrbegriff unter dem Namen des rechtgläubigen gepriesen; sondern auch der Vertheidigung desselben einen noch gefälliger Anstrich gegeben hat. Allein dieser Gelehrte sah sich dazu desto mehr gedrungen, weil er in der That Augustins Prädestination nur gegen Calvins unbedingten Rathschluß ausgetauscht, und wie überhaupt sein schätzbares Werk in einer apologetischen Absicht geschrieben, also besonders in dieser Stelle die Vorwürfe der Molinisten gegen die strengern Reformaten; theils abzuweisen, theils durch die Verschuldigung des Semipelagianismus auf sie zurück zu werfen versuchte.

Da der Vortritt des Römischen Bischofs zu der Antipelagianischen Parthey schon ehemals ziemlich entscheidend gewesen war: (Chr. Kgesch. Th. XV. S. 11. fg.) so bemühte sich auch Prosper um denselben wider die Semipelagianer. Mit seinem Freunde **Gilarius** reiste er um das Jahr 431. nach Rom, und erlangte von dem dortigen Bischof **Celestinus** ein Schreiben an die Bischöfe in Gallien, welches unter andern in einen Anhang zu Augustins Werken, (Append. ad Tom. X. p. 88. sq. ed. Bened. Antv.) eingerückt worden ist. Darinne verweist es **Celestinus** jenen Bischöfen, daß sie es ihren Ältesten, die doch nicht zu eigentlichen Lehrern bestimmt wären, verstateten, über unfruchtbare Fragen (*indisciplinatae quaestiones*, ein Ausdruck, der aus der alten lateinischen Uebersetzung von 2 Timoth. E. II. v. 23. genommen ist,) zu streiten, und Irrthümer hartnäckig zu vertheidigen. Sie möchten es also denselben verbieten, solche Reden zu führen; die Neuerung soll nicht weiter das Alterthum angreifen; noch der unruhige Geist die Ruhe der Kirche stören. Er setzt hinzu, Augustinus sey



## Fortf. u. Beschl. d. Semipel. Streit. 1

sey stets in der Römischen Kirche vor einen rechthabigen und einen der besten Lehrer gehalten worden, man dürfe desto weniger sein Andenken verunehren, da diese Neuerung die ganze Kirche betreffe.

Mit diesem Schreiben ist ein anderer Aufsatz (*Epitula, seu praeteritorum Sedis Apostolicae Episcoporum auctoritates de gratia Dei*.) so genau verbunden, daß er an dem eben angeführten Orte, (p. 89. auch unter den Werken des Cassianus (p. 645. Gaz. Francof.) nur als ein Theil desselben steht. Was hat aber schon in der Geschichte des Römischen Bischofs Leo, (Th. XVII. S. 91. fg.) dem ihn neue Gelehrte, so wie andere dem Prosper selbst, beylegt haben, gesehen, wie wenig Beweis vorhanden, daß Celestinus ihn abgefaßt habe. Wahrscheinlich ist er doch um diese Zeit zu Rom verfertigt worden; und gleichwohl nichts weniger als Augustin's Lehrbegriffe in seiner völligen Härte günstig. Was mag unterdessen zugeben, oder nicht, daß er nothwendig zu dem Schreiben des Bischofs gehöre: so ist nun einmal dieses so ausgefallen, wie es Prosper wünschen mochte: zwar gebieterisch genug; aber nicht so bestimmt dogmatisch und verdammend. Würde klagte auch Prosper nachmals darüber, daß ein unwisser Lehrer daraus die Folge gezogen habe, Celestinus hätte nur die frühern Schriften Augustin's aufheben wollen. (Lib. contra Collator. c. 21. pag. 1. l. c. Append. August.) Sogar scheint es, daß, in der Bemerkung des Vossius, (oben S. 20.) sich Vincentius von Lirinum dem mehrgedachten Schreiben seine Verbindlichkeit listig genug abgesprochen habe. Denn indem er Worte desselben (*desinat, si res est, est*.) anführt, (Commonitor. c. 42. pag. 1. Cantabr. 1687. 12.) macht er eine solche Deut-

## 140 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

darüber, (id est, *si ita est*, ut apud me quidam urbes  
et provincias vestras criminantur, quod eas quibus-  
dam novitatibus consentire noxia dissimulatione fa-  
ciatis,) daß dadurch die vorausgesetzte Wichtigkeit der  
Beschuldigungen Prosperi gegen die Aeltesten in Gal-  
lien, sehr verdächtig wird. Was also oben (S. 37.  
38.) noch unwahrscheinlich genannt worden ist, — daß  
Vincentius sein Buch zur Unterstützung des Semipes-  
lagianismus geschrieben habe, das gewinnt zwar durch  
diese Bemerkung keine völlig entscheidende Gestalt;  
verliert aber doch weit mehr an Unwahrscheinlichkeit.  
Es hat beynahe das Ansehen, auch bei seinem gänzli-  
chen Stillschweigen vom Augustinus, da er doch so  
viele andere Kirchenlichter aufstellte, daß er wenigstens  
die Gallischen Lehrer wider den Vorwurf der Neuerung  
habe retten wollen.

Celestinus starb schon im Jahr 432.; sein  
Schreiben konnte auch deswegen keine große Wirkung  
haben. Daher ergriff Prosper noch einmal die Feder;  
er richtete sich dem noch lebenden Cassianus, der, wo nicht  
als der eigentliche Stifter, doch wenigstens als der  
berühmteste Schriftsteller des Semipelagianismus  
in Gallien, angesehen werden konnte, zu widersetzen.  
Sein berühmtes Werk gegen denselben (*Libor contra  
Collatorem*) ist mehreren Sammlungen einverleibt  
worden. (in Prosperi Opp. pag. 307. sq. Paris. 1711,  
fol. in Cassiani Opp. p. 631—644. ed. cit. et in Ap-  
pend. ad Opp. Augustini, T. X. p. 115—134. ed.  
Antverp.) So sehr es auch seine Hauptschrift in die-  
sen Streitigkeiten zu heißen verdient; so bedarf es doch  
keines Auszugs. In der Geschichte der Delagianis-  
chen Streitigkeiten (Th. XV. S. 118. fg.) sind be-  
reits die zwölf Sätze, welche Prosper daraus aus-  
der dreyzehnten Unterredung des Cassianus, zu  
Ab-

## Fortf. u. Beschl. d. Semipel. Streit. 141

Abbildung seines Lehrbegriffs gezogen hat, bengebracht worden; wie er dieselben widerlegt habe, zu zeigen, würde nur unnöthige Wiederholungen dessen herbeiführen, was aus seinen und Augustins Schriften über eben diese Gegenstände schon öfters mitgetheilt worden ist. Ueberhaupt sey es also genug, hier anzumerken, daß ihm Cassianus, weil er bisweilen den freyen Willen des Menschen die ersten Schritte zu seiner Besserung thun läßt, und in ihm einen von Gott eingelegten Saamen der Tugend erkennt, ein Pelagianer ist, der mit der heil. Schrift streitet; der folglich eben so wenig, als andere gleichgesinnte Gallier, einem so großem Lehrer, wie Augustinus, Vorwürfe von Irrlehren zu machen sich unterstehen sollte. Die Verehrer des letztern haben das Urtheil des Gennadius (*de viris illustr. cap. 84.*) über dieses Buch: „es wären in demselben Schriften, welche die Kirche Gottes als heilsame billige, vor schädlich ausgeschrieen worden,“ nicht verächtlicher zu behandeln gewußt, als daß sie den Gennadius selbst einen Semipelagianer nannten, von dessen Urtheil sich die Kirche gar bald entfernt habe. Allein es leidet wohl keinen Zweifel, daß damals ein ansehnlicher Theil der Gallischen Kirche dem Lehrbegriffe Cassians, der ohnedieß ein klassischer Schriftsteller für Mönche und ihre Bewunderer war, zugethan gewesen ist, ohne erst auf ausländische Entscheidungen zu warten. Uebrigens ist dieses die letzte Schrift Prosper's wider eine Pelagianische Parthen, die wir noch besitzen; ob er gleich, nach dem Photius, (*Biblioth. Cod. 54. pag. 45. ed. Schott.*) auch unter Leo dem großen, oder seit dem Jahr 440. noch Schriften von diesem Inhalte aufgesetzt hat. Daß er schwerlich Verfasser des berühmten, auch wider die Semipelagianer gerichteten Buchs vom Beruf der Heyden seyn möchte; ist an einem andern Orte (Th.

## 142 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch:

(Th. XVII. S. 103.) gezeigt worden. Der ebengedachte Leo scheint ihn bey mehreren kirchlichen Angelegenheiten gebraucht zu haben. Wie lange er gelebt habe, läßt sich nicht ausmachen; daß er erst nach dem Jahr 455. aus der Welt gegangen sey, kann man als gewiß annehmen. Unter den Schülern Augustins war er nicht nur einer der eifrigsten; sondern auch der geschickteste in der Entwicklung und Vertheidigung seines Lehrbegriffs. Er suchte ihn überdies zu mildern; wiewohl er ihm nichts vergab: und freylich hat er ihm weder mehr Gründlichkeit ertheilt, noch irgendwo eine vorzügliche Gelehrsamkeit blitzen lassen. Tillemont, der ihn einen Mann Gottes und Vertheidiger der Gnade Jesu Christi nennt, hat die Umstände seines Lebens und seiner Schriften fleißig gesammelt. (*Mémoires*, Tom. XVI. p. 1-30.) Quidin aber hat sich besonders Mühe gegeben, (*Commentar. de Scriptis Eccles. T. I. p. 1175. sq.*) ihn von andern, welche auch Prosper hießen, zu unterscheiden; auch seine unächten oder ungewissen Schriften von den echten abzusondern; sonst hat er ihn eben nicht scharfsichtiger als Tillemont beurtheilt. Die beste Ausgabe aller dem Prosper beygelegten Schriften ist schon anderswo (Th. XVI. S. 162.) genannt worden. Darinne steht auch seine in eben demselben Theile (S. 183.) beschriebene Chronik, und unter den unächten, ein ehemals oft gerühmtes, aber sehr mittelmäßiges Werk, (*de promissionibus et praedictionibus Dei, Partes III.*) das man außerdem noch in großen Sammlungen an der Spitze der ihm zugeschriebenen Arbeiten, antrifft. (*J. B. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III. p. 4. sq.*)

Wie wenig Cälestinus und Prosper durch ihre Schriften wider die Semipelagianer in Gallien ausgerichtet haben, lehrt die Geschichte der spätern Zeiten

des

## Fortf. u. Beschl. d. Semipel. Streit. 143

des fünften Jahrhunderts. Die Gegner jener Parthen leugneten es selbst nicht, daß sie aus ansehnlichen, frommen und gelehrten Männern bestehe; (Prosp. Lib. contra Collator. c. 1. p. 115. l. c.) vielleicht übertraf sie dieselben sogar an Wissenschaft: und zahlreich war sie auch genug. Außer ihrem Anführer Cassianus, scheint auch Hilarius, Bischof von Arlate, indem er Augustins Prädestination verwarf, sich auf ihre Seite geneigt zu haben; wenn man gleich nicht ganz zuversichtlich mit Oudin (l. c. p. 1227. sq.) und andern behaupten kann, daß er ihren Lehrbegriff völlig angenommen habe. Vincentius von Lirinum gehörte sehr wahrscheinlich auch zu dieser Parthen; sollte ja der Vincentius, dessen Einwendungen Prosper widerlegt hat, von ihm verschieden seyn: so könnte man ihn doch für keinen schlechten Kopf halten. Daß Gennadius ein Freund des Semipelagianismus gewesen sey, sieht man nicht bloß aus seinem vorher genannten Urtheil über den Cassianus, und andern Stellen seines Verzeichnisses berühmter Männer; sondern auch nicht undeutlich aus seinem in der Geschichte der Theologie beschriebenen Entwurf der kirchlichen Lehren. (Th. XVII. S. 553.) Der jüngere Arnobius, wie man ihn zum Unterschied von dem ältern berühmten Schriftsteller dieses Namens nennt, vermuthlich ein Gallischer Bischof oder Aeltester um die Mitte des fünften Jahrhunderts, hat in seinem übrigens schlechten, größtentheils aus allegorischem Geschwätze zusammengesetzten Commentarius über die Psalmen, gleiche Gefinnungen an den Tag gelegt. „David, schreibt er über den 50sten Psalm, (Comm. in Psalm. pag. 255. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III.) behielt in seinem Bekenntnisse das Gute des Schöpfers bey. Er sagte nicht: mit Ungerechtigkeiten, oder mit Sünden hat mich meine Mutter

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

ter

## 142 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

(Th. XVII. S. 103.) gezeigt worden. Der ebenge-  
 dachte Leo scheint ihn bey mehreren kirchlichen Ange-  
 legenheiten gebraucht zu haben. Wie lange er gelebt  
 habe, läßt sich nicht ausmachen; daß er erst nach dem  
 Jahr 455. aus der Welt gegangen sey, kann man als  
 gewiß annehmen. Unter den Schülern Augustins  
 war er nicht nur einer der eifrigsten; sondern auch der  
 geschickteste in der Entwicklung und Vertheidigung  
 seines Lehrbegriffs. Er suchte ihn überdies zu mil-  
 dern; wiewohl er ihm nichts vergab: und freylich hat  
 er ihm weder mehr Gründlichkeit erteilt, noch irgend-  
 wo eine vorzügliche Gelehrsamkeit blitzen lassen. Til-  
 lemont, der ihn einen Mann Gottes und Ver-  
 theidiger der Gnade Jesu Christi nennt, hat die  
 Umstände seines Lebens und seiner Schriften fleißig ge-  
 sammelt. (*Mémoires*, Tom. XVI. p. 1-30.) Vudin  
 aber hat sich besonders Mühe gegeben, (*Commentar.*  
*de Scriptt. Eccles.* T. I. p. 1175. sq.) ihn von andern,  
 welche auch Prosper hießen, zu unterscheiden; auch  
 seine unächten oder ungewissen Schriften von den äch-  
 ten abzusondern; sonst hat er ihn eben nicht scharfsich-  
 tiger als Tillemont beurtheilt. Die beste Ausgabe  
 aller dem Prosper beygelegten Schriften ist schon an-  
 derswo (Th. XVI. S. 162.) genannt worden. Dar-  
 inne steht auch seine in eben demselben Theile (S. 183.)  
 beschriebene Chronik, und unter den unächten, ein  
 ehemals oft gerühmtes, aber sehr mittelmäßiges Werk,  
 (*de promissionibus et praedictionibus Dei*, Partes III.)  
 das man außerdem noch in großen Sammlungen an  
 der Spitze der ihm zugeschriebenen Arbeiten, antrifft.  
 (H. B. in *Biblioth. PP. Colon.* T. V. P. III. p. 4. sq.)

Wie wenig Cälestinus und Prosper durch ihre  
 Schriften wider die Semipelagianer in Gallien aus-  
 gerichtet haben, lehrt die Geschichte der spätern Zeiten

## Fortf. u. Beschl. d. Semipel. Streit. 143

des fünften Jahrhunderts. Die Gegner jener Parthen leugneten es selbst nicht, daß sie aus ansehnlichen, frommen und gelehrten Männern bestehe; (Prosp. Lib. contra Collator. c. 1. p. 115. l. c.) vielleicht übertraf sie dieselben sogar an Wissenschaft: und zahlreich war sie auch genug. Außer ihrem Anführer Cassianus, scheint auch Hilarius, Bischof von Arlate, indem er Augustins Prädestination verwarf, sich auf ihre Seite geneigt zu haben; wenn man gleich nicht ganz zuversichtlich mit Oudin (l. c. p. 1227. sq.) und andern behaupten kann, daß er ihren Lehrbegriff völlig angenommen habe. Vincentius von Lirinum gehörte sehr wahrscheinlich auch zu dieser Parthen; sollte ja der Vincentius, dessen Einwendungen Prosper widerlegt hat, von ihm verschieden seyn: so könnte man ihn doch für keinen schlechten Kopf halten. Daß Gennadius ein Freund des Semipelagianismus gewesen sey, sieht man nicht bloß aus seinem vorher genannten Urtheil über den Cassianus, und andern Stellen seines Verzeichnisses berühmter Männer; sondern auch nicht undeutlich aus seinem in der Geschichte der Theologie beschriebenen Entwurf der kirchlichen Lehren. (Th. XVII. S. 553.) Der jüngere Arnobius, wie man ihn zum Unterschied von dem ältern berühmten Schriftsteller dieses Namens nennt, vermuthlich ein Gallischer Bischof oder Aeltester um die Mitte des fünften Jahrhunderts, hat in seinem übrigens schlechten, größtentheils aus allegorischem Geschwäze zusammengesetzten Commentarius über die Psalmen, gleiche Gefinnungen an den Tag gelegt. „David, schreibt er über den 50sten Psalm, (Comm. in Psalm. pag. 255. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III.) behielt in seinem Bekenntnisse das Gute des Schöpfers bey. Er sagte nicht: mit Ungerechtigkeiten, oder mit Sünden hat mich meine Mutter

7. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

ter



## 144 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Aber geboren; sondern in Ungerechtigkeiten bin ich  
 empfangen worden, und in Sünden hat mich meine  
 Mutter geboren. Dadurch zeigte er an, daß ihn seine  
 Mutter in ihren Ungerechtigkeiten empfangen, und in  
 den Sünden der Welt geboren habe. Denn jede  
 Sünde wird im Herzen empfangen, und mit dem  
 Munde vollendet. Wer aber geboren wird, hat zwar  
 das Urtheil (sententiam) Adams, doch seine Sünde  
 hat er nicht. In einer andern Stelle (Comment.  
 in Psalm. LXVII. p. 295.) setzt er den freyen Will-  
 len des Menschen ausdrücklich der Prädestination  
 entgegen.

Aber unter allen diesen Gegnern Augustins in  
 Gallien, während der zweyten Hälfte des fünften Jahre-  
 hundert, stiftete keiner mehr Bewegungen, als Sau-  
 rus, Bischof von Rhegium oder Rei, jetzt Nîmes in  
 Provence. Er war, wie Tillemont (Notes sur Fau-  
 ste de Riés, p. 773. sq. Mémoires, T. XVI) gezeigt  
 hat, aus Britannien, oder dem heutigen England,  
 gebürtig. Sidonius, sein Freund, rühmt ihn nicht  
 allein wegen einer ungemeinen Stärke der Beredsam-  
 keit; sondern legt ihm auch große Kenntnisse der Phi-  
 losophie bey. (Sidon. Apollin. Epist. L. IX. Ep. 3. p.  
 339. sq. Ep. 9. p. 944. sq. in Sirmoadi Opp. T. I.  
 ed. Venet.) Da er aber dieses an ihn selbst schreibt,  
 und weder sein eigener Ausdruck eine ausnehmende  
 Zierlichkeit hat, noch diese aus den Schriften des Sau-  
 rus hervorschimmert: so muß man einen Theil dieser  
 Lobsprüche auf den Geschmack des Zeitalters rech-  
 nen; auch scheint Saurus im mündlichen Vortrage  
 viele Fertigkeit gehabt zu haben. Der blühende Ruf  
 des Klosters Lirinum zog ihn ebenfalls dahin; er ver-  
 band daselbst mit fleißigem Forschen in den Wissen-  
 schaften, besonders in der biblischen Erklärung, alle  
 Strenge



**Strenge des Mönchslebens.** Daher wählte man ihn auch um das Jahr 434. zum Abte dieses Klosters. Obungefähr zwanzig Jahre darauf wurde er Bischof zu Abegium; allein seine ascetischen Neigungen auf-  
ferten sich immer mit gleicher Lebhaftigkeit. Er zog sich sogar bisweilen in Klöste und Gebirge zurück, um der frommen Einsamkeit zu genießen. Auch besuchte er sein geliebtes Kloster; wartete den dortigen Mön-  
chen auf und überließ sich, fast ohne Essen und Schlaf, dem anhaltendsten Gebete. Als Bischof predigte er oft, auch außerhalb seines Kirchenkreises, mit sicher-  
barem Beyfall; man glaubt, daß sich einige seiner Predigten unter denen befinden, welche dem Euse-  
bius von Emisa zugeschrieben werden. Altem An-  
sehen nach war es eine Folge des Eifers, den er in ei-  
nem besondern Buche wider die Arianer und Mac-  
cedonianer bewies, daß ihn sein Arianischer Land-  
esherr, der Westgothische König Eurich, im Jahr  
481. des Landes verwies. Nach dem Tode desselben,  
drey Jahre darauf, kehrte er in sein Bisthum zurück,  
und starb wahrscheinlich bald nach dem J. 493. nahe  
an einem hundertjährigen Alter. (Sidon. Apollin. l.  
c. et Carm. XVI. pag. 766. sq. Fausti Epist. ad Feli-  
cem, p. 523. Ep. 6. ad Ruricium, pag. 528. in Bi-  
blioth. PP. Colon. l. c. Gennad. de viris illustr. c.  
85. Noris. Hist. Pelag. Lib. II. cap. 16. pag. 189.  
edit. a. 1677.)

Jakobus war keineswegs, wie man aus diesem Begriffe seines Lebens schließen möchte, ein bloßer Mönchsheiliger; ~~er betrachtete~~ so weit seine Kräfte reichten, über die ~~Stingigkeit~~ ~~ihren~~ nach, und scheute sich nicht, zu gestehen, daß er von manchen gewöhnlichen Vorstellungen über dieselben abweiche. Einen Beweis davon giebt das Schreiben, in welchem er die

XVIII. Ebell. R. Tra-

## 146 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Fragen eines gewissen Pausanias beantwortete. (Ep.  
 3. n. 17. p. 433. sq. in Biblioth. PP. L. c.) Die erste derselben war: ob eine in den letzten Augenblicken des Lebens entstandene Buße nicht etwan betrüglich und unnütz sey? weil alsdann zwar ein Bekenntniß, aber keine Genugthuung Statt finde. Allerdings, sagt er, heißt es, Gottes spotten, wenn man zu einer Zeit zum Arzte kommen will, da man nicht mehr zu ihm kommen kann; wenn man guten Willen zeigt, ohne Thätigkeit beweisen zu können. Eben so leugnet er es auf die zweyte Frage, daß es zur Seeligkeit hinlänglich sey, wenn man an die Dreieinigkeit glaube; aber sich in der Gottseeligkeit gar nicht übe. Hingegen behauptet er auch, daß Engel und Seelen körperlich sind; die Schriftstellen, wo von örtlichen Versezungen der letztern die Rede ist, sollen dieses beweisen. Andere der ihm vorgelegten Fragen können übergangen werden. Daß Claudianus Mamertus seine Meinung von den Engeln und Seelen, die er noch ausführlicher in einer besondern Schrift zu bestätigen suchte, auch in einem eigenen Buche wiederlegt habe, ist schon anderswo (Th. XVI. S. 122.) erzählt worden. Doch sein strenges Urtheil von der Befehrung auf dem Sterbebette, (poenitentia momentanea, wie sie Faustus nannte,) befremdete selbst den Burgundischen König Gundebald, der darüber den Bischof von Vienna, Avitus, zu Rathe zog. Dieser antwortete ihm, (Ep. IV. p. 20. sq. in Simonis di Opp. T. II. ed. Ven.) allerdings sey es falsch und zu hart, daß die im Augenblicke des Todes angefangene Buße ganz und gar nichts helfe; denn bey der göttlichen Barmherzigkeit dürfe man selbst die Demuth dessen, der seine Sünden bekennt, nicht vergeblich nennen. Da jeder nach seinem Betragen zur Zeit des Todes gerichtet werde: so müsse selbst der wahre Wille sich zu bessern, Gott gefallen; wiewohl bey der

## Sorgf. u. Besorgt d. Semmel. Sorgf. 149

göttlichen Gnade alles durch die Beschaffenheit des Glaubens ersetzt werde. Avitus führt darauf Beispiele von später und kurzer Buße aus der Schrift an; gesteht unterdessen, daß man viele Behutsamkeit dabei anwenden sollte, die tödlich Kranken zur kirchlichen Buße zuzulassen, weil sie öfters nach ihrer Wiederherstellung die auferlegten Bedingungen nicht erfüllten. — Es ist offenbar, daß Avitus die Hauptsache nicht getroffen hat. Er sollte, wozu ihm Iulianus eine gute Gelegenheit gab, den wahren Werth der Bekehrung am Lebensende genauer bestimmen; dazu war es aber nicht genug, zu zeigen, daß sie nicht schlechterdings unnütz sey, und ihr die Kirchenbuße gleich zu schätzen. Was er dem Könige über die zweite Frage schreibt, hat eben so wenig Bestimmtheit. Er will nicht zugeben, daß der Glaube allein ohne gute Handlungen dem Menschen nichts helfe; indem doch derselbe der Grund alles geistlichen Guten sey; gleich nach der Taufe gestorbene bloß durch denselben selig würden, und gute Werke ohne denselben nichts nützen.

Schon in seinem Schreiben an den Paulinus (l. p. 5. 34.) hatte Iulianus behauptet, daß Adams Sünde nur am Körper des Menschen, nicht aber an seiner Seele, bestraft worden sey, weil Gott in diese sein Bild gelegt habe. Aber bald nach dem Jahr 470, fand sich für ihn eine andere Gelegenheit, seine Denkart über die geistlichen Kräfte der Seele an den Tag zu legen. Er hatte sich umsonst bemüht, einen Aethesten, Lucidus, von seinen Irrthümern loszureißen. Diesem schrieb er also, (Fausti Epist. ad Lucidum Presbyt. p. 526. sq. in Biblioth. PP. Col. l. c. und mit guten Erläuterungen in Canisii Lect. Antiq. T. I. p. 352. sq. ed. Ham.) was er mit der Catholischen

schon

## 150 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch. 7.

libero arbitrio, Libri II. in Biblioth. PP. Colon. 1. c. 3. n. pag. 503 – 522) Saustus widerlegt darinne zuerst, und nicht ohne Hefigkeit, die Lehren des Pelagius, daß die menschliche Natur und der freye Wille sich ohne Beystand der göttlichen Gnade zur Seeligkeit verhelfen könne; daß es keine Erbsünde gebe, und daß der Mensch gestorben wäre, wenn er auch nicht gesündigt hätte. Allein gar bald (L. 1. c. 3. p. 505.) wendet er sich gegen diejenigen, welche, indem sie behaupten, daß die Gnade einigen gegeben, andern versagt werde, das Geschenk der Gnade mit dem Pelagius verloren haben.“ Augenscheinlich sind dieses Augustinus und seine Anhänger. Sie sagen, fährt er fort, daß zur Verehrung Gottes, auch nach der Taufe, kein Gehorsam erfordert werde; sondern die Gnade allein die Seeligkeit des Menschen wirke. Wer sollte sich nicht zu einem so ehrwürdigen Mahmen von ganzem Herzen hinneigen? Wenn wir aber antworten, die Gnade werde allen angeboten: so weichen sie weit von dem Wege der Gottseeligkeit ab, indem sie behaupten, der Erlöser habe sie nicht allen gegeben, weil er auch nicht für alle gestorben sey. Sie greifen die Gnade an, und lästern sie, welche sie anfänglich zu vertheidigen schienen. Alles Gebet machen sie dadurch unnütz, daß sie eine unveränderliche Vorherbestimmung zum Leben oder zur Verdammniß annehmen. Dieser zu Folge werden wir schon gerichtet geböhren; und es kann dabei kein billiges Gericht Statt finden: denn wenn der Herr seinem Knechte nichts gegeben hat, wie kann er etwas von ihm zurückverlangen? Saustus beantwortet ferner die biblischen Stellen, auf welche sich die Gegenparthey berief, zum Beispiel: durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und zeigt, daß nirgends die Würksamkeit des Menschen ganz ausgeschlossen werde; wirft ihr auch vor, daß sie, indem sie den

Des

Pelagianismus nicht zu vermeiden wisse, in den  
 Monichismus falle. Dieses beweiset er besonders  
 daraus, weil sie den freien Willen bößlich leugne: eine  
 feyerliche Meinung, sagt er, welche den Menschen  
 unvernünftigen Thieren gleich setzt, die gewaltsam von  
 ihrem Urheber fortgestoßen werden. Wenn der freie  
 Wille, welcher in der Liebe der Unschuld, oder in der  
 Ausübung der Gerechtigkeit, oder in der Heiligung  
 des Körpers besteht, durch die Sünde des ersten Men-  
 schen ganz aufgehoben wäre: wie könnte die Schrift  
 sagen: lernet Gerechtigkeit, ihr Bewohner der  
 Erde! oder: der Gerechte wird seines Blats  
 lebens leben; und dergleichen mehr. Enkräftet aber  
 ist dieser freie Wille; das heißt: er bedarf des Bey-  
 standes der Gnade eben so sehr, als ein Mensch nach  
 einer langen Krankheit, bey wankendem Schritte, Un-  
 terstützung nöthig hat. Daß der Apostel sagt, es  
 komme nicht auf Wollen und Laufen, sondern  
 auf die göttliche Erbarmung an, ist gegen den  
 Stolz der Juden gerichtet, welche der göttlichen Gnade  
 ganz entbehren zu können glaubten; denn sonst mun-  
 tert er ja selbst die Christen zum Laufen auf. Eben so  
 zeigen viele andere seiner Ermahnungen, daß der  
 Mensch nicht bloß im Bösen, sondern auch im Guten  
 einen freien Willen besitze. Man darf auch nicht sa-  
 gen, daß es Gott sey, der die Menschen verhärtet; son-  
 dern indem seine Barmherzigkeit wartet und schonet,  
 wird der Gehorsame gebessert, und der Unbußfertige  
 verhärtet. Die Vorhersehung Gottes muß man von  
 seiner Vorherbestimmung wohl unterscheiden; die letz-  
 tere richtet sich bloß nach der erstern; sie ist nicht ein  
 Werk der Macht; sondern der Billigkeit. Vergebens  
 beruft man sich auf die Worte Pauli: Gott habe  
 von zwey Brüdern, ehe sie noch geboren wa-  
 ren, und etwas Gutes oder Böses gethan hat-

## 152 Zweyter Zeitraum: Viertes Buch.

ten, den Ältern zum Knechte des Jüngern bes  
J. n.
E. G.
431
bis
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604
604

## Fortf. u. Beschl. d. Semipel. Streit. 153

feßerisch ausgegeben werden, weil damals noch nichts darüber entschieden gewesen wäre. (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. IV. pag. 248. sq.) Einer der tiefften Verehrer Augustins hingegen (Tillemont, Mémoires, T. XVI. p. 425.) behauptet, daß Faustus nur darum die gröbsten Irrthümer des Pelagius widerlegt habe, damit er dem feinsten Gifte desto mehr Eingang verschaffen, und es den Seelen desto unmerklicher einflößen könnte. Er wurde in der That gar bald von den Anhängern jenes berühmten Mannes bestritten. Der Bischof Avitus, der schon einmal als Gegner desselben genannt worden ist, schrieb, nach der Anzeige eines weit spätern Schriftstellers, (Adon. Chron. ad a. 491.) ein besonderes Werk wider ihn. Ein anderes, das Casarius, Bischof von Arlate, nach dem Gennadius, (l. c. cap. 86.) von der Gnade und vom freyem Willen aufgesetzt, und worinne er aus der Schrift und den Kirchenvätern gelehrt hatte, daß der Mensch nichts Gutes aus eigenen Kräften verrichten könne, wenn ihm nicht die göttliche Gnade zuvorkomme, war vermuthlich auch dem Faustus entgegen gesetzt. In dem bekannten Decret oder Schlusse, welcher gewöhnlich dem Römischen Bischof Gelasius bengelegt wird, (Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 183. sq.) werden die Schriften des Faustus, unter andern Semipelagianischen, mit ihrem Verfasser auf immer verdammt.

Diese Bewegungen über seine Lehrsätze pflanzten sich im sechsten Jahrhunderte bis nach Constantinos pel fort, und wurden weit ungestümer. Gewisse Mönche aus Scythien, das heißt, aus einer Gegend am schwarzen Meer, nicht weit vom Ausflusse der Donau, die sich in der gedachten Hauptstadt aufhielten, und einen Streit über die Lehre von Christo er-

(in Append. Opp. Augustin. T. X, p. 98. e)  
Um sich die Genehmigung jenes Bischofs ne-  
ser zu verschaffen, reisten einige dieser Mön-  
Rom, wo sie zwar ebenfalls ihre Absicht nicht  
ten; aber auf einer andern Seite Unterstützungen.  
Sie lernten die damals aus Africa ver-  
und in Sardinien lebenden Bischöfe kennen, und  
führer gewissermaßen, wie man oben (S. 14)  
hen hat, Fulgentius war. An dieselben schickte  
von Rom aus ein Schreiben, (*Petri Diaconi*  
*rum, qui in causa fidei a Graecis ex Oriente*  
*missi fuerunt, de incarnatione et gratia Do-*  
*Iesu Chr. ad Fulgentium et alios Episcopos*  
*Liber seu Epist. XVI. in S. Fulgentii Rusp.*  
*277–285. Paris. 1684. 4.*) darinne sie sich be-  
derselben über ihren Lehrbegriff von Christo,  
der Gnade Gottes, erbitten. In Ansehung der  
bekannten sie, daß vom Adam sowohl der Tod  
Sünde den Menschen zu seinem gänzlichen Verderben  
durchgedrungen habe; daß er also ohne die Hilfe  
Christi gar nichts Göttliches denken, wollen



welche er selbst vorher von der Prädestination, wider die heiligen Väter und die Apostel selbst, geschrieben hat. Julgentius antwortete ihnen darauf, im Namen von funfzehn Bischöfen, sehr ausführlich. (Lib. seu Epist. XVII. l. c. p. 286—323.) Er gab ihnen über beiderley Gegenstände den erwünschten Bescheid; traktete sich aber besonders über den zweiten nach dem unveränderlichen Muster seines Augustinus aus (c. 12. sq. p. 299. sq.) In der Behauptung, daß die Kinder vom Adam die Erbsünde nicht bekommen hätten, erblickt er die ungerathene Folge, daß das menschliche Fleisch nicht das Fleisch der Sünde sey; obgleich Gott seinen Sohn, nach dem Apostel, in der Gestalt des sündlichen Fleisches gesandt hat; und wollte man sagen, daß der Sohn Gottes nur einerley menschliches Fleisch mit den Kindern gehabt habe: so würde wiederum daraus folgen, daß kein Kind der Hülfe des Erlösers bedürfe. So folgert er auch aus der Lehre, daß der Wille zu glauben unser sey, der Glaube könne keine Gnade; sondern nur ein Lohn des guten Willens seyn. Eine Milde rung soll es seyn, daß die Gnade den guten Willen nicht aufhebe; sondern helfe und befähige; auch soll der Mensch natürlich glauben können, wenn ihn gleich die Gnade dazu fähig mache. Julgentius will sogar nicht zugeben, daß die Völker, welche, nach Röm. C. II. v. 14., ohne ein Gesetz zu haben, von Natur des Gesetzes Werke thun, Heyden wären; es sollen vielmehr Christen seyn, weil kurz vorher von der Rechtfertigung geredet werde. Endlich erinnert er, der Wille Gottes, alle Menschen selig zu machen, sey nicht gleich bey den Auserwählten und Verdammten; er erwarte nicht den guten Willen des Menschen, sondern ertheile ihn; wie man an den Kindern sehen könne, von denen die, ohne Taufe sterbenden zu ewigen Mätern bestimmt wären, ohne daß

## 156 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

daß an ihnen ein böser Wille sichtbar wäre; und jener allgemeine Ausdruck heiße nur so viel, daß niemand anders als durch den Willen Gottes selig werde.

Ein anderer von den aus Africa vertriebenen Bischöfen, Possessor, schrieb im Jahr 520. von Constantinopel über eben diese Angelegenheit an den Hormisda. Man hatte ihn daselbst öfters über die gedachte Schrift des Augustus befragt; selbst Staatsmänner wünschten sich darüber eine Belehrung; er bat also den Römischen Bischof um sein Urtheil. (*Relatio Possessoris Episc. in Labbei Concill. T. IV. p. 1529. sq.*) Dieser klagte in seiner Antwort (*ibid. p. 1530. sq.*) über die Arglist den Stolz, die Religionsneuerungen, und den unruhigen Kopf der Scythischen Mönche. Was die Bücher des Augustus anbetrifft, so antwortet er: man nehme weder ihn, noch irgend einen andern Schriftsteller an, der nicht völlig mit dem katholischen Glauben übereinstimme; als welcher von den Vätern bereits auf allen Seiten für die Gläubigen genau bestimmt sey; es sey weniger davon angelegen, was man lese, als was man glaube, wenn man nur alles prüfe; übrigens wären eben deswegen keine neuen Streitfragen nöthig; was aber die Römische oder katholische Kirche vom freyen Willen und von der Gnade glaube, das könne man aus einigen Schriften Augustinus sehen; wiewohl ein fleißiger Leser des Apostels Paulus bey diesem schon Unterricht genug finde.

So bescheiden und vorsichtig auch für die damaligen Zeiten diese Antwort abgefaßt war; so ist sie doch von vielen getadelt, oder gezwungen entschuldigt worden. Daß Johannes Maxentius, einer von den Scythischen Mönchen, sie ihrer Erwartung gar nicht ent-

entsprechend fand, ist nicht zu verwundern. Er gieng aber so weit, daß er in einer Widerlegung derselben (in Biblioth. PP. Max. T. IX. p. 539. sq. und im Auszuge in Append. ad Opp. Augustini, T. X. p. 102. ed. Antv.) sie nicht einmal vor ein Schreiben des Hormisda erkennen wollte: vermuthlich, um es desto freyer sagen zu können, daß keßerische Stellen darinne enthalten wären. Besonders zeigt er umständlich, wie sehr Faustus dem Lehrbegriffe Augustins widerspreche. Jansenisten und andere neuere Gelehrte haben jenes Schreiben ebenfalls vor unächt erklärt; Basnage (Hist. de l'Eglise, T. I. pag. 732. sq.) wirft es wenigstens dem Bischof von, daß seine zweydeutige Antwort dasjenige gar nicht leiste, was man von ihm verlangte: und andere Protestanten haben dieses Urtheil gebilligt. Hätte Hormisda den Faustus und die Semipelagianer überhaupt in klaren Worten verdammt: so würde sein Schreiben desto mehr gepriesen worden seyn.

Dagegen erwarb sich Fulgentius, als der eifrigste Vertheidiger Augustinianischer Lehrsätze um diese Zeit, einen immer größern Beyfall. Außerdem daß er in seinem Auszuge der christlichen Glaubenslehre in vierzig Regeln, auch die Lehre von der Erbsünde, von der Verdammung der ungetauften Kinder, und dergleichen mehr, kurz vorträgt, (de fide, seu de regula verae fidei, ad Petrum, Liber unus, c. 26. sq. p. 527. sq. ed. Paris.) wurde er auch von den Scythischen Mönchen, mit Uebersendung der Schriften des Faustus, aufgefordert, ihre Verwerfung derselben zu bestätigen. Er that dieses in einem Werke von sieben Büchern, (de gratia et libero arbitrio libri responsionum septem,) die aber untergegangen sind. (Ferrandi vita S. Fulgentii, p. 26. ed. Paris. Isidor.

Hi-

## 158 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

431  
 604
 

 J. n.  
 E. G.
 
 Hispalens. de scriptt. eccles. c. 14.) In einem andern, das noch vorhanden ist, (de veritate praedestinationis et gratiae Dei, Libri tres, p. 434 – 499. ed. Paris.) zeigt er sich auch als einen strengen und geübten Schüler Augustins. In dem ersten Buche dieses Werks äußert er seine Betrübniß darüber, daß einige Christen die göttliche Gnade so sehr von dem Wohlverhalten des Menschen abhängig machten, zu glauben, als wenn er ohne Beystand Gottes den Befehlen desselben gehorchen könnte; ja daß sie selbst Kindern annähmen, die Taufe, mithin das Recht zur Seeligkeit, werde ihnen nicht durch einen freyen Schluß Gottes, sondern bloß in Rücksicht auf das von ihm vorhergesehene künftige gute oder böse Betragen derselben, bewilligt oder versagt. Dieses letztere widerlegt der Verfasser aus den allgemeinen Folgen der Erbsünde; aus der Stelle, worinne die Bestimmung des Schicksals vom Esau und Jacob ohne Beziehung auf ihr Verhalten angegeben ist; aus der Unmöglichkeit, daß Gott die Handlungen eines Kindes voraussehen sollte, von dem er wußte, daß es nicht bis zum Handeln kommen werde; aus der uneingeschränkten Freyheit des göttlichen Willens, und aus einer Menge biblischer Stellen von den Wirkungen der zuvorkommenden göttlichen Gnade; alles überaus weit-schweifig. Nachdem er nun bewiesen zu haben glaubt, daß diese Gnade nicht allen, und auch denen, welche sie empfangen, nicht auf gleiche Art ertheilt werde, sucht er im zweyten Buche den freyen Willen des Menschen damit zu vereinigen. Diesen, schreibt er, haben sowohl Fromme als Gottlose; aber in jenen wird er durch die Güte Gottes des Erlösers aufgerichtet und geleitet; in diesen hingegen durch die Willigkeit des rächenden Gottes verlassen und gestraft. Ohngeachtet dieses freyen Willens, kann niemand das Gute wollen,

## Fortf. u. Beschl. d. Semipel. Streit. 159

niemand beten, geschweige denn sich bessern, wenn ihm nicht die Gnade zuvorkommt; und wie es Augustinus weiter erklärt, auch aus der Schrift zu beweisen gewohnt ist. Denn von ihm sagt Fulgentius, <sup>431</sup> bis durch seinen Dienst habe der Herr, der ihn mit Kraft <sup>604.</sup> aus der Höhe angekleidet, seinen Gläubigen einen vollständigen Unterricht hierüber mitgetheilt. Er verweist auch das Gleichniß, dessen sich einige von der Gnade Gottes bedienten, es sey damit so beschaffen, als wenn jemand Geld gegen ein Pfand verleihe, welches er wohl aufbewahren müsse, wenn er jenes zurück erhalten wolle. Am Ende des Buchs bestreitet er noch weitläufig die Meinung derer, welche unter den Gefäßen der Erbarmung und der Schande im Briefe an die Römischen Christen, nicht die zur Seeligkeit oder zur Verdammung vorherbestimmten; sondern unter den erstern die ansehnlichsten Männer in der Kirche, oder in weltlichen Bedienungen, und unter den letztern die übrigen Cleriker, Mönche, und Laien verstanden. Im dritten Buche endlich beschreibt er die Prädestination zur Kindschaft Gottes, zur Rechtfertigung, zum thätigen Glauben und zur Seeligkeit genauer; er lehrt, daß sie frey, ewig fest, und auf eine gewisse Anzahl bestimmt sey. Den Einwurf wider dieselbe, daß der Prädestinirte weder des Betens noch des Wachens bedürfe, findet er eben so seltsam, als wenn jemand, dem Gott die Fortdauer des Lebens versprochen habe, deswegen keine Nahrungsmittel nehmen wollte. Er behauptet vielmehr, daß eben die mitgetheilte Gnade auch zum Wachen, Beten und Arbeiten aufmuntere. Viele Mühe giebt er sich ferner, zu zeigen, daß die Worte: Gott will, daß alle Menschen selig werden, nur so viel bedeuten, er wolle, daß Menschen aus allen Nationen und Zeiten zur Seeligkeit

## 160 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

gelangten: denn solchen, die hartes Herzens waren, habe ja Christus selbst seine Erkenntniß nicht geöffn**7. n.**  
baret. Unter manchen wortreichen Wiederholungen er**8. 3.**  
klärt er die durch den Fall im Menschen gestiftete Ver**431**  
änderung, und erörtert einige Fragen über die Seele.  
**604**

Obgleich dieser Schusschriften aber für Augustins Lehrbegriff, fehlte noch viel daran, daß ihm mit denselben die Oberhand in Gallien erschoten worden wäre. Das Gewicht der Gegenparthen in diesem Lande war nicht gering; Philosophie und Schrifterklärung konnten von derselben, so weit sie noch übrig waren, wahrscheinlich besser benützt werden, als von den andern; der Römische Bischof trug Bedenken, sich entscheidend wider sie zu erklären; auch war sie noch nicht ausdrücklich auf einer Kirchenversammlung verbannt worden. Doch eben diese letztern Umstände änderten sich nach wenigen Jahren zum Vortheil der Verehrer Augustins. Einer von diesen, Cassianus, Bischof von Arles, der bereits in dieser Geschichte als Muster und Hauptbeförderer der Mönchsfrömmigkeit empfohlen worden ist, (Th. XVII. S. 407. fg.) hielt im Jahr 529. zu Arausio, (jetzt Orange im mitleglichen Frankreich) mit dreizehn andern Bischöfen eine Versammlung. Im Eingange ihrer Schlüsse melden sie, (Concil. Arausican. II. p. 1097. T. II. Concil. Harduin.) sie hätten vernommen, daß einige von der Gnade und dem freyen Willen nicht nach der Vorschrift des katholischen Glaubens denken wollten. Sie hätten es daher, nach der Erinnerung und auf das Ansehen des apostolischen Stuhls, vorbillig gehalten, die wenigen Lehrsätze, welche ihnen von diesem Stuhl zugesandt, und von den ältern Vätern aus der heil. Schrift über diese Gegenstände gesammelt worden wären, zur allgemeinen Annehmung vorzulegen,

## Fortf. u. Beschl. d. Semipel. Streit. 161

gen, und zu unterschreiben. Natürlich ist hier die Vermuthung, daß die von Rom überschickten Lehrsätze (capitula) einerley mit denjenigen waren, deren schon oben (S. 139.) als einer Arbeit des Bischofs Eusebius gedacht worden ist. Allein man sieht auch bald, daß sie in den fünf und zwanzig Schlüssen dieser Synode nicht wörtlich wiederholt worden sind.

Nur die acht ersten dieser Schlüsse brauchen angeführt zu werden, weil in denselben eigentlich sogenannte Irrthümer, mit Bezeichnung der Schriftstellen, denen sie widersprechen sollen, verworfen werden. Es sind folgende: wenn man leugnet, daß die Sünde Adams den ganzen Menschen verderben habe, und dieses Verderben nur auf seinen Körper erstreckt; — wenn man glaubt, jene Sünde habe nur dem Adam, nicht aber seiner Nachkommenschaft, geschadet; wenigstens nur den leiblichen Tod, nicht aber auch die Sünde, den Tod der Seele, als eine Folge davon annimmt; — wenn man sagt, die Gnade Gottes werde auf das Gebet des Menschen ertheilt; nicht aber, daß die Gnade selbst dieses Gebet hervorbringe; — wenn man behauptet, daß Gott auf unsern Willen warte, um uns von Sünden zu reinigen; nicht aber, daß dieser Wille, gereinigt zu werden, durch die Eingießung und Wirkung des heil. Geistes entstehe; — wenn man nicht nur das Wachsthum, sondern auch den Anfang des Glaubens, und die Neigung zu glauben, von keinem Geschenke der göttlichen Gnade; sondern von unsern natürlichen Kräften, herleitet; — wenn man das Glauben, Wollen, Verlangen, Bemühen, Arbeiten, Wachen, Bitten, und dergleichen mehr, ohne die Gnade Gottes, als Mittel ansieht, uns die göttliche Barmherzigkeit zu erwerben, und nicht vielmehr von der Eingebung des heil. Geistes ja



## 162 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.** nes alles erwartet; auch die Gnade bloß als einen Bey-  
**E. G.** stand unserer Demuth und unsers Gehorsams, nicht  
 431 aber diese als ihre Wirkungen betrachtet; — wenn  
 bis man durch natürliche Kräfte etwas Gutes, das zur  
 604 Seeligkeit gehört, denken, wählen, und dem Evan-  
 gelio Beyfall geben läßt, ohne solches der Erleuchtung  
 und Eingebung des heil. Geistes zu zuschreiben; —  
 wenn man endlich einige aus Barmherzigkeit, andere  
 aber durch ihren freyen Willen zur Gnade der Taufe  
 gelangen läßt. Die übrigen mit diesen in Verbin-  
 dung stehenden Schlüsse sind Stellen aus Augustins  
 und Prosper's Schriften. Zuletzt steht noch eine  
 ausführliche Erklärung der Bischöfe von verwandtem  
 Inhalte; zum Beispiel, daß der freye Wille durch  
 die Sünde des ersten Menschen alle seine Kraft verlo-  
 ren habe, so daß er ohne die zuvorkommende Gnade  
 gar nichts Gutes thun könne; daß der Glaube, wel-  
 chen der Apostel an den Vätern des alten Bundes  
 rühmt, ihnen lediglich durch die Gnade ertheilt wor-  
 den sey; daß Gott niemanden zum Bösen vorherbe-  
 stimmt habe; und andere solche Lehrsätze mehr.

Außer den gedachten Bischöfen wurde alles die-  
 ses auch von einigen anwesenden Staatsbedienten un-  
 terschrieben. Um gleiche Zeit bestätigte eine andere  
 Synode, die in der Nähe zu Valentia (dem heutigen  
 Valence) gehalten ward, eben diesen Lehrbegriff. (ex  
 vita S. Caesarii, apud Harduin. l. c. pag. 1103.) Der  
 Römische Bischof Bonifacius der zweyte, dessen  
 Vorgänger, Cäsarius, man die Schlüsse von Arausio  
 zur Genehmigung überschiedt hatte, billigte dieselben auch  
 in einem Schreiben. (in Append. Opp. Augustini, T.  
 X. pag. 109. ed. Antv.) So wurde endlich, wie schon  
 längst in Africa, also auch nunmehr in Gallien, jeder  
 Zweig des Pelagianismus, oder, was man wenig-  
 stens



## Fortf. u. Beschl. d. Semipel. Streit. 163

stens davor ausgab, niedergerissen. Nicht als wenn von dieser Zeit an Lehren solcher Art gar keine Anhänger gehabt, niemals in der Folge Streitigkeiten erregt hätten. Der Semipelagianismus hat sich vielmehr unmerklich noch weiter fortgepflanzt, als der Pelagianismus; die Gelehrten, in deren Schriften der erstere vorgetragen wird, wurden zum Theil, wie Caspianus und Faustus, als Heilige der Kirche angesehen: und man hat anderswo gelesen, (Th. XVII. S. 203.) wie häufig selbst Ennodius, dieser so geschätzte Schutzedner der Römischen Bischöfe in den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunderts, gerade einen unterscheidenden Satz der Semipelagianer verfochten hat. Seitdem aber Kirchenversammlungen und sogar ein Römischer Bischof darüber gesprochen hatten: endigten sich die Händel darüber auf Jahrhunderte. Freylich muß man den Unterschied sehr fahl finden, so beliebt er auch noch immer unter Gelehrten von einer gewissen Religionsgesellschaft ist, daß die Semipelagianischen Meinungen zwar immer irrig gewesen; aber erst alsdann feyerlich geworden wären, nachdem die Synode von Arausio sie feyerlich gemißbilligt habe. Mehr ist es zu bedauern, obgleich nicht zu verwundern, daß die Annäherung der Semipelagianer zu Augustins Lehrbegriffe niemals gehörig benützt worden ist, um das Rohe und Anstößige desselben, so wie das Kühne und Abschröckende des demselben entgegen gesetzten Pelagianismus, zu mildern, und den richtigsten Mittelweg zu treffen. Das Vertrauen der Partheyen auf ausschließenden Wahrheitsbesitz konnte dieses unmöglich zugeben. In den ersten Zeiten, da die nachher sogenannten Semipelagianer es mit Rechte leugneten, Pelagianer zu seyn, und katholische Lehrer genug auf ihrer Seite hatten, wurde gleichwohl nichts geduldet, was nicht rein und vollkommen Augusti-

## 164 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 gustinianisch war. Die neuern Religionsgesellschaften glaubten theils für das auf so viele Jahrhunderte gegründete rechtgläubige Ansehen Augustins, theils für die Ehre ihres Systems sorgen zu müssen; am allermeisten lag ihnen daran, sich ja keinen alten Refernahmen zu zuziehen. Obgleich also in der Römischen Kirche der Semipelagianismus nach und nach herrschend geworden war; so verhielten sich doch die Jesuiten, wie Sirmond, und andere, bey der Entschuldigung der Ansührer jener Parteyen, so geschickt, als wenn es ihnen nur um die Uebereinstimmung ihres Lehrbegriffs mit dem Augustinianischen zu thun wäre. Die Augustinermönche hingegen, worunter Moris einer der gelehrtesten war; andere mit ihnen gleichgesinnte Theologen dieser Kirche; und vornehmlich alle Jansenisten, an deren Spitze Tillamont steht, drangen desto mehr darauf, daß über freyen Willen und Gnade nichts Katholisch heißen könne, als was und wie es Augustinus gelehrt hatte. Nicht viel anders konnten auch die strengen Anhänger, Calvinus urtheilen. Wenn sie gleich nicht völlig den hohen Werth, wie jene Schriftsteller, auf Lehrvorschriften der Kirchenväter und Synoden legten; so entführten ihnen doch in gleichem Geiste abgefaßte Empfehlungen. Selbst ein Mann von Jac. Basnagens Scharfsinn, der aber überzeugt ist, „daß der heil. Augustinus und der heil. Paulus einerley Prädestination gelehrt haben,“ (Hist. de l'Eglise, T. I. p. 700.) nennt die Schlüsse von Arausio „eine der schönsten Entscheidungen, welche die Kirche jemals gegeben habe.“ Gleichsam als wenn vierzehn Gallische Bischöfe, die einige Auszüge aus Augustins und seines Schülers Schriften vor die einzige Rechtgläubigkeit in gewissen Lehrsätzen erklärt haben, die ganze Kirche ausmachten; oder als ob eigentliche Ent-  
schei-

scheidungen in Glaubenssachen von irgend einer Anzahl Lehrer erwartet werden mußten, und verbindlich seyn könnten. Die übrigen Protestanten haben zwar in der Geschichte dieser Streitigkeiten mehr Versuche einer freyen Beurtheilung gemacht; Augustins weniger ehrerbietig geschont, und den Semipelagianern, im Widerspruche gegen ihn, einiges Verdienst zugestanden; aber doch diese zu sehr mit Rücksicht auf ihr eigenes System gerichtet. So findet man unter andern den Ausgang einer mit ungemeiner Genauigkeit und rühmlicher Mäßigung geschriebenen Geschichte dieser Parthey. (in Walchs Ketzergeschichte, Th. V. S. 208. fg.) In einem unabhängign Gesichtspunkte hat alle diese Streitigkeiten zuerst Semler (in der Gesch. der christl. Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von Baumgartens Untersf. theol. Streitigk. S. 277–311.) betrachten gelehrt.

Pelagianer also und Semipelagianer wurden endlich durch Augustins Ansehen, Schriften und Verehrer zu Boden geworfen. Allein es fehlte wenig, so wären seine Anhänger selbst, unter dem Namen der Prädestinationer, als Ketzern auf die Nachwelt gekommen. Hier folgt eine der verwickeltesten Fragen der ältern Ketzergeschichte. Ob sie gleich bey nahe nur das Daseyn einer Parthey, unter dem gedachten Namen, betrifft; so ist sie doch durch ihren Zusammenhang mit der vorhergehenden Geschichte, und durch die Art, wie man sie behandelt hat, erheblich genug geworden.

Daß der Bischof Faustus die Prädestination Augustins als einen Irrthum verworfen habe, weiß man schon aus der Geschichte seiner Zwistigkeiten; (oben S. 148.) er verlangte schlechterdings, daß Lucius, der ihr zugethan war, sie widerrufen sollte.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

rus. Der Jesuit Sirmond stellte sie zu  
Paris, 1643. 8.) ans Licht. Nach andern  
wurde sie mit einem Schreiben desselben a  
stenius, worinne er zeigte, daß Prin  
Verfasser dieser Schrift seyn könne, in  
kung seiner Werke eingerückt. (T. I. pag.  
ed. Venet.) Er selbst suchte aus der  
mehrerer Stellen in des jüngern Arnobii  
erklärung mit andern im Prædestinatu  
sen, daß auch dieses Buch von ihm herrü  
343. sq.) Einige Gelehrten gaben ihm d  
fall; andere fielen auf neue Muthmaßung  
nen aber keine wahrscheinlicher ist. Uebe  
glaublich, daß diese Schrift nicht lan  
Mitte des fünften Jahrhunderts aufgesetzt  
weil der Verfasser, in seinem Verzeichniß  
reyn, noch keine Eutychianische kannte

Sie fängt mit einer Vorrede an, in we  
wird, daß sich wilde Thiere unter die Heert  
mischten; dieses geschehe so schlau, daß m  
da der Kirche nur frome Menschen auf

befreyet werden, weil sie nicht zum Leben prädestinirt sind. Diejenigen hingegen, welche die vorherwissende Prädestination ausgezeichnet hat, mögen die Gerechtigkeit vernachlässigen, verachten und fliehen; sie werden doch eben sowohl, auch wider ihren Willen, zum Leben gezogen, als jene, wenn sie auch zum Leben gelangen wollten, in den Tod hinausgetrieben werden. So wird jenen, die nicht bitten, gegeben, wie es diesen, welche bitten, versagt wird. — Wer sollte nun noch, wenn er dieses glaubt, sein Haupt vor den Segnungen der Priester neigen wollen, und von den Gebeten und Opfern derselben sich einige Hülfe versprechen?“ Der Verfasser gesteht unterdessen, daß er gegen diese Irrlehrer nicht geschrieben haben würde, wenn sie nicht unter Augustins Namen Bücher herausgäben, der doch stets ein rechtgläubiger Lehrer gewesen sey; besonders ein solches betrügerisches Buch, das sie nur heimlich zu lesen mittheilten, weil es der Römische Bischof Cälestinus auf immer unterdrückt wissen wollte.

~  
F. n.  
C. G.  
431  
bis  
604

Er rechnet darauf im ersten Buche neunzig Ketzeren, vom Simon an, her, deren Beschreibung er aus dem Syginus wider die Ketz; aus dem Epiphanius und Philastrius genommen haben will: eine Nachricht von ziemlich schlechtem Werthe, man mag auf Richtigkeit oder Beurtheilung sehen; bey der auch Augustins Schrift dieses Inhalts stark genützt worden ist. Den Beschluß der hier angeführten Parthenen machen die Pelagianer, Nestorianer und Prädestinarianer. Von diesen letztern schreibt er, sie hätten sich fälschlich des Namens Augustins bedient; bestimmten die Wahl der Guten, und die Verwerfung der Bösen nach Gottes Rathschlusse, nicht nach der Bemühung oder Nachlässigkeit des Menschen;

weil es so gleich vernünftige, wider Willen gezogen werde; das Wasser der Taufe rein von allen Sünden; die Gnade gehe dergestalt freyen Willen her, daß der Mensch eher e als er bete; keiner glaube an Christum, nicht vom Vater wider seinen Willen hingenommen; und Adam habe dem menschlichen Geschlechte mehr geschadet, als ihm der Erlöser helfen konnte. Im zweyten Buche folgt die unter Augustins erdichtete Schrift selbst, in welcher die eben genannten Lehrsätze mehr entwickelt werden. Hier wird hauptsächlich, durch die Prädestination Gottes, die Anzahl der Gerechten und auch der Sünder vorherbestimmt worden: so wie er vorhergesagt hat, daß manche gewiß, andere gar nicht werden werden; daß der eine mehr Freyheit des Willens zum Guten, der andere weniger habe; komme dem größern oder kleinern Maße der göttlichen Gnade her, und dergleichen mehr; worüber biblische Stellen und Beyspiele angeführt werden. Diese Lehren verlegt der Verfasser im dritten Buche, nach vorher geklagt hat, daß durch solche untergeordnete Schriften und erdichtete Briefe Augustins, die ganze Welt vermundet worden sey. M.

weiß. Weischweisig und wiederholend ist er dadurch geworden, daß er jede einzelne Stelle der gedachten Schrift besonders bestritten hat. Unterdeffen kann man seine Beantwortungen und Gegengründe aus den Schriften des Faustus und anderer von ähnlichen Gefinnungen, ohngefähr errathen. Denn unter die nachmals sogenannten **Saintpelagianer** gehört er allerdings; er nimmt in zwey Fällen an, daß der Wille eher vorhanden sey, als die Gnade: bey der Erlangung der Taufe, und bey der Buße und Beteuerung. (in Opp. Sirm. l. c. pag. 318.) Doch giebt er auch wieder zu, (p. 319. sq.) daß die Gnade in dem Verstande früher da sey, weil sie den Menschen durch Gott und Christum von den ältesten Zeiten her angeboten werde. Daher schreibt er alles Gute Gott, und nichts davon der menschlichen Macht zu. (pag. 322.) Die Gnade, sagt er, (p. 329. sq.) geht vorher: denn sie zeigt, was, von wem, und wie man es bitten soll; sie besteht darinne, daß man dasjenige, was man bittet, umsonst erhält. Wenn unser freye Wille, der noch immer Gott gehorchen kann; aber auch so geschwächt worden ist, daß er Gott verachten kann; wenn derselbe durch die erste Sünde aufgehoben wäre: so wäre auch das Gesetz aufgehoben, als welches nur zu dem sprechen kann, der eben sowohl im Stande ist, es zu verachten, als zu hören. Das Gesetz ist aber nicht aufgehoben: denn Abel, Henoch, Noah, und so viele andere Patriarchen, haben durch Antrieb des Naturgesetzes Gott gefallen. Uebrigens fällt er zwar das Anathema über die Lehrsätze des Pelagius; findet es aber auch sehr seltsam, daß die sinnliche Lust im Ehestande vor sündlich ausgegeben wird.

Sirmond glaubte durch die Ausgabe dieses Buchs die streitige Frage: ob es eine Parthey der

setzt, einer neuen Ausgabe jener Schrift bey,  
Nicht genug, daß er dem ungenannten Verfasser  
Menge von Stellen vorwarf, welche Unwissen  
Versälschungen der Schrift, und grobe Irrthü  
besonders Pelagianische, enthielten; er behau  
auch, daß derselbe ein Betrüger wäre, der di  
ihm widerlegte Schrift, die ein Prädestinati  
auf Augustins Rechnung geschrieben haben  
selbst geschmiedet habe, um den großen Lehrer und  
Schüler, unter dem Nahmen einer Parthen, di  
mals in der Welt gewesen sey, verfeßern zu kö  
Als Beweise dieser letztern Beschuldigung führt  
(p. 46. sq. ed. lat.) daß der Prädestinatus u  
Widerlegungsschrift desselben in einerley Schr  
abgefaßt wären; — eine weder durchgängig zu l  
fende, noch schwer zu erklärende Aehnlichkeit zw  
zween Schriftstellern, die einander auf dem Fuß  
gehen; — daß der Verfasser katholische W  
ten bestreite, welche die Semipelagianer nic  
fochten, zum Beispiel, daß die sinnliche Lust  
Getauften übrig bleibe; — als wenn alle von  
Menschenschlechterding in jedem Lehrsatze übere



niß seyn. Zugeworfen indessen, daß im Prädestinatus eine Anzahl Fehltritte begangen ist, und daß ihn ein Semipelagianer geschrieben hat: so ist selbst bey seiner polemischen Absicht nicht einzusehen, warum sein Zeugniß von dem Daseyn der Prädestinarianer durchaus verwerflich wäre; wie Walch, der sonst auch hier seine Vorgänger an vollständigen und genauen Erörterungen hinter sich läßt, behauptet. (Repergesch. Th. V. S. 233.) Daß Basnage dem Barcos völlig beyrat, (l. c. p. 704. 705.) ist weniger zu verwundern; auch ihm war an der Ehre Augustins und der Prädestination zu viel gelegen. Auf der andern Seite nahm Sirmond die Glaubwürdigkeit des von ihm ans Licht gezogenen Schriftstellers desto williger an, weil er dadurch seiner Gesellschaft und dem größern Theil seiner Kirche einen Zeugen erwarb, daß sie, ohne Prädestination zu glauben, doch nicht, wie man ihnen damals vorwarf, von Augustins ächtem Lehrbegriffe abgewichen wären. Hierinne hatte er nun freylich den Augenschein wider sich. Doch durfte diese partheyische Gesinnung eben so wenig ein ungünstiges Vorurtheil gegen seinen Prädestinatus erwecken, als die eben so partheyische Abneigung der Gegenseite wider dieses Buch. Was vielleicht dem Verfasser desselben den stärksten Verdacht zuziehen könnte, ist dieses, daß er nicht die ächten Schriften Augustins, worinne seine Prädestination so deutlich entwickelt ist, sondern eine ihm untergeschobene angreift, um jene Lehre zu widerlegen. Ehrerbietiges Schonen des so sehr verehrten Mannes möchte wohl die Ursache davon seyn; die Schüler desselben aber sollten beschämt werden; das Buch selbst zu erdichten, war desto überflüssiger, weil es schon bekannte Lehrsätze enthält.

seit dem neunten Jahrhunderte vertrieben worden  
gleichem des Bischofs Faustus, der in sei  
(S. 148.) angeführten Schreiben, und in t  
barauf beschriebenen Buche, (de gratia et lib  
L. I. c. 1) zwar einen Irrthum dieser Art,  
Parthen dieses Namens nannte, bleiben u  
ben hauptsächlich nur Gennadius von Mass  
de haeresib. apud Sirmond. post praefat. i  
stinat.) und Tiro Prosper (in Chron. I.  
Zener schreibt, die Prädestinarianer lehr  
Gott nicht alle zur Seeligkeit, sondern dazu  
habe, damit die Welt durch die Menge Mi  
ziert werde; wenigstens rufe er sie nicht mit  
len, daß sie ihm alle folgen sollen; auch sagt  
selbst von denen, die ihm folgten, viel Ar  
Früchte der Gerechtigkeit blicken ließen, ni  
Standhaftigkeit im Guten erhielten, wen  
zur Seeligkeit vorherbestimmt wären; da  
diese, wenn sie sich gleich lange in allen S  
upwälzten, doch Gelegenheit zum Glaub  
standhaften Frömmigkeit erlangten. Hier si  
ob diese ganze Stelle wirklich dem Genn  
gehöre; doch machen es seine bekannten G  
unabsehbarlich. Innoemiser, in Ansehung

## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 177

gen einander in Harnisch, sie ward ein Schauplatz der ungerechtesten und gewaltsamsten Partheylichkeit; und nur die Furcht vor dem kaiserlichen Hof, nur seine Zwangsmittel verhinderten es, daß diese Versammlung nicht, an Statt zwey kirchlicher Partheyen, drey derselben erzeugte. Alles dieses macht die Geschichte des Nestorianismus zur einzigen ihrer Art; aber auch zu einer der ärgerlichsten in der ältern Kirchengeschichte. Gleichwohl betrafen eben diese Streitigkeiten die Hauptlehre des Christenthums von seinem Stifter selbst; sie veranlaßten genauere Bestimmungen derselben, die noch jetzt gültig sind; aus ihnen brachen gar bald andere Händel von ähnlicher Gattung hervor, deren Folgen lang, groß und mannichfaltig waren; der vielen einzelnen lehrreichen Auftritte nicht zu gedenken, zu denen man hier geleitet wird.

Wären die Glaubensstreitigkeiten der Christen nach den Bedürfnissen der Zeit, der Religion und der theologischen Gelehrsamkeit geführt, mithin die wichtigsten Streitfragen jedesmal von einsichtsvollen und wahrheitsliebenden Männern zur gelassenen und freyen Beherzigung vorgelegt worden; nicht aber, wie es der Augenschein lehrt, sehr zufällig, aus Gelegenheiten und Reizungen, die man vielmehr hätte abweisen sollen, erwachsen: so möchte man sich wundern, warum dieses Zeitalter gerade über die Person Christi neue Gefechte angefangen hat, die Jahrhunderte fortwähren. Man hatte den mehr als hundertjährigen Kampf mit den Arianern über seine höchste Würde noch nicht völlig geendigt; vorher und nebenher war über eben diesen Gegenstand mit so vielen andern Partheyen seit den Gnostikern, mehr als man es nöthig und nützlich nennen kann, gestritten worden. Wenn ja über die Lehre von Christo neue Untersuchungen angestellt wer-

## 178 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

den sollten: so gab es derselben weit fruchtbarere, und  
 J. n. man hatte noch Vorstellungsarten genug von ihm zu  
 E. G. berichtigen, die immer ein Lehrer dem andern nachzu-  
 431 schreiben pflegte: . . .  
 bis  
 604.

Seine große Bestimmung in der Welt; der eigentliche Begriff von seiner Erlösung, und von dem ganzen Umfange der Wohlthaten, welche ihm das menschliche Geschlecht zu danken hat; die Wirksamkeit derselben, und die Mittel, ihrer zu genießen; kurz, das Praktische der Christuslehre, woran doch, nach dem Geiste dieser Religion, am allermeisten gelegen war; das war bis auf diese Zeit zwar auf mancherley Art vorgetragen und gedeutet; aber noch keineswegs in sein reines und volles Licht gesetzt worden. Was man sich in der alten Kirche unter der Erlösung Christi gedacht habe, ist schon an einem andern Orte (Th. XIV. S. 391. fg.) kurz zusammengefaßt worden; hin und wieder hat man auch besondere Beispiele davon gelesen. Natürlich bedienten sich die alten Lehrer dabei am liebsten der biblischen Redensarten, besonders auch der figürlichen; wenn sie nur dieselben auch geschickt erklärt, nicht öfters ganz ohne Erklärung gelassen, oder ihre eigenen Einfälle in dieselben eingetragen hätten. So nennt Tertullianus Christum den ächten Hohenpriester Gottes, der die Flecken der Menschen richtig untersucht und vertilgt habe; (advers. Marcion. L. III. p. 401. L. IV. p. 451. Paris. 1675. fol.) ohne zu sagen, wie dieses geschehen sey; oder er versichert, (l. c. L. IV. pag. 420.) daß der ehemalige Sünder, der aber durch das Wort Gottes gereinigt worden, Gott durch Christum, den allgemeinen Priester des Vaters, im Tempel seine Gaben, das heißt, Gebet und Dankagung in der Kirche, opfern müsse; oder, wenn er auch von Christo schreibt, (advers.

vers. Iudaeos, p. 199.) er habe ein Opfer für alle Völker werden müssen: so ist dieses nur Anwendung von einem Vorbilde des alten Bundes, ohne weitere Entwicklung. Man hatte damals diese den Israeliten abgeborgte Bildersprache schon angefangen, auf den Clerus und das kirchliche Cerimoniel überzutragen; desto weniger verließ man sie, als eine sogar biblische Einkleidung, in der Lehre von der Erlösung. Ob man sich gleich bey dieser auch des deutlicheren Lehrevortrags der Schrift bediente; so suchte man doch überall Geheimnisse, oder die wunderbarsten Verhältnisse. Origenes gleitet oft auf diesem schlüpfrigen Wege aus; er, der als ein philosophischer Kopf, feste Schritte vor vielen andern hätte thun können. Wald erinnert er, (Comment. in Iohann. pag. 38 sq. Part. poster. Commentarior. in S. Script. ed. Huetii, Colon.) daß Christus viele Nahmen, wie Lehrer oder Benstand, Versöhnung, Versöhnungsopfer oder Versöhnungstuhl, und dergl. m. führe; daß er besonders der große Hohepriester sey, indem er sich nicht nur für die Menschen, sondern für alle vernünftige Geschöpfe, als das einmal dargebrachte Opfer darbringe; denn er habe ohne Gott, oder, nach einigen Abschriften des Briefs an die Hebräer, (E. II. v. 9.) durch die Gnade Gottes, für alles den Tod gekostet, nemlich für die Sünden der Menschen, und auch der Gestirne, die nach Hiob E. XV. v. 5. in Gottes Augen nicht rein sind. Daher, schließt er, heißt Christus der große Hohepriester, weil er alles in das Reich seines Vaters zurückführt, und alles ausfüllt, was den Geschöpfen fehlt, damit sie an der Herrlichkeit desselben Theil nehmen. Bald erklärt er das Bild von dem unschuldig geschlachteten Lamm, (Ges. E. LIII. v. 7. Jerem. E. XI. v. 9. Offenb. Joh. E. V. v. 6.) dergestalt, (l. c. p. 142.) daß Christus,

M 2

nach

## 180 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n
E. G.
431
616
604.
 nach einigen verborgenen Rücksichten, die Reinigung der ganzen Welt geworden sey, für welche er, nach der Menschenliebe Gottes, sich habe tödten lassen, um uns durch sein eigenes Blut von demjenigen loszukaufen, an den wir durch Sünden verkauft waren. Diese Vorstellung erweitert Origenes an andern Stellen auf eine solche Art, daß aus der Erlösung Christi eine eigentliche Befreyung des Menschen von den Schulden wird, welche ihn von dem Teufel abhängig gemacht haben sollen. Der Vater, schreibt er, (Comment. in Matthaeum, p. 313. sq. l. c. Part. prior.) hat den Sohn dem Fürsten dieser Welt, und den übrigen feindseligen Mächten übergeben, damit er zuerst versucht, darauf zur Verantwortung gezogen würde, sodann für die ganze Welt leiden möchte, um ihre Sünde wegzunehmen, endlich von jenem Fürsten in die Hände der Menschen zum Tode übergeben werden sollte. Christus hat freylich, setzt er anderswo (pag. 422.) hinzu, seine Seele zum Lösegelde für alle gegeben; aber nicht Gott; also doch wohl dem Bösen? Denn dieser hatte uns so lange in seiner Gewalt, bis ihm, zum Lösegelde für uns, die Seele Jesu gegeben wurde; allein er betrog sich, indem er glaubte, daß er über sie herrschen könne; er merkte nicht, daß er nicht im Stande sey, den Schmerz beym Zurückhalten derselben zu ertragen. Etwas anders erklärt sich Origenes, wenn er wider den Philosophen Celsus schreibt. Er behauptet zwar auch, (contra Cellum, L. I. pag. 25. Cantabr. 1658. 4.) daß Jesus, ohngefähr wie bey andern Nationen manche durch ihren freywilligen Tod, dieselben von vielem Unglück befreyet hätten, für die Menschen am Kreuze gestorben sey, damit der Fürst der Dämonen, der sich alle Menschenseelen unterworfen hatte, zu Grunde gerichtet

## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 181

tet würde. Hauptsächlich aber führt er doch alles auf die Lehre Jesu und ihre Wirkungen unter den Menschen zurück. Seine Macht, sagt er, ist kräftig genug, um diejenigen zu bekehren und zu bessern, die durch ihn an Gott glauben. (l. c. p. 33.) Gott hat durch ihn eine heilsame Lehre unter den Menschen einführen wollen, welche durch die Apostel befestigt wurde. (L. III. p. 127.) Ihm, als der Mittelsperson zwischen dem Ungebohrnen und allen Gebohrnen, bringen wir unser Gebet dar, welches er, gleich einem Hohenpriester, vor den höchsten Gott trägt, und uns dessen Wohlthaten verschafft. (p. 131.) Die stärkste Stelle dieser Art steht im Anfange seines Werks. „Wenn es möglich wäre, schreibt er, (L. I. p. 9.) daß sich alle Menschen, mit Verlassung der Geschäfte des Lebens, der Philosophie ergäben: so würde niemand einen andern Weg betreten dürfen, als diesen. Denn im Christenthum findet sich doch, um nicht mehr zu sagen, keine geringere Untersuchung dessen, was man glaubt, Erklärung der prophetischen Räthsel, der Gleichnisse der Evangelien, und dergl. mehr. Weil aber dieses wegen der nothwendigen Arbeiten und Schwäche der Menschen nicht wohl möglich ist: was vor einen bessern Weg, um vielen zu helfen, könnte man ausfindig machen, als den von Jesus den Völkern gezeigten? Das erfahren wir an der Menge der Glaubenden, die von ihren ehemaligen Lasten befreuet worden sind. Denn welches ist für sie besser: ohne Gebrauch der Vernunft seine Sitten dadurch zu bessern, daß er Strafen der Sünden und Belohnungen guter Handlungen glaubt? oder Aenderung des Lebens durch bloßen Glauben so lange zu scheuen, bis er alles gehörig untersucht hat?“ Da unterdessen Origenes, als Schriftausleger, auf die christliche Nachwelt mehr gewürkt hat, als man gemeiniglich

Große, (Th. XVII. S. 117. fg.) und  
Grobe, (ebendas. S. 284.) glaubten  
sel, in dessen Gewalt die Menschen, al  
ner, waren, durch das von Christo  
Lösegeld, insonderheit durch dessen  
hintergangen und gefangen worden sey,  
forderung an sie überhaupt ganz verloren  
mit wurden zwar die Befreyung des  
Sünde und Tod, seine Wiederherstell  
rung, als Wirkungen der Erlösung  
den; aber es fehlte noch viel daran, d  
Begriff von derselben ganz entwickelt  
Man muß gestehen, daß sich August  
mehr Mühe gegeben hat, als seine B  
erkennt zwar auch ein volles Recht, d  
Teufel die Menschen im Besiz gehabt  
den Tod-Christi sollten, als durch ein  
alle Verschuldungen getilgt worden seyn  
ther uns die bösen Geister zur Strafe  
(Chr. Kgesch. Th. XV. S. 397.) I  
er aber auch mehr von der Versöhnung



## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 183

remis. L. I. p. 21. contra duas epistolas Pelagianor. L. III. p. 302. contra Iulian. Pelagian. L. VI. p. 440. T. X. Opp. ed. Antverp.) Nur haben es zugleich die Pelagianischen Streitigkeiten gelehrt, daß er aus Eifer, den Werth der Erlösung Jesu zu erhöhen, die Menschen so tief herabgesetzt, und so manche willkürliche Zusätze jener Lehre beugefügt hat, durch welche sie wiederum verlieren mußte. — Diese wenige Bemerkungen können den Zustand der Lehre von der Erlösung Christi zu einer Zeit, als man sich in neue Streitigkeiten von der hitzigsten Art über seine Person hineinwarf, so weit aufklären, daß es sich leicht beurtheilen läßt, welche Seite dieser gesammten Lehre es vorzüglich verdient hätte, von christlichen Theologen neu bearbeitet zu werden. Petau hat sehr reichhaltige, sehr gelehrte und nützliche Beyträge zur Geschichte der oft genannten Lehre, besonders auch über die verschiedenen Vorstellungsarten von der Erlösung, (Theologicor. Dogmatum Tomo IV. L. II. c. 5. sq. p. 131. sq. Lutet. Paris. 1650. fol.) gesammelt; aber weder ganz vollständig und methodisch; noch weniger mit einem freyern Urtheil begleitet. Er billigt, zum Beispiel, nicht undeutlich die seltsamen Erläuterungen aus den Verhältnissen zwischen dem Teufel, dem Menschen und dem Erlöser; und rechnet es daher Abälard als eine Thorheit an, daß er zuerst die allgemein geglaubte Gewalt des Teufels über die Menschen bis auf Christum, zu leugnen sich erkühnt habe.

Abermals also, wie es bereits dem Macedonius, und selbst dem Johannes Chrysostomus, begegnet war, wurde um die Mitte des fünften Jahrhunderts, ein Patriarch von Constantinopel, Nestorius, beschuldigt, daß er wichtige Glaubensirrhümer begünstige. Nestorius war nach dem Sokra-

sich in einem Kloster daselbst aufgehalten, wie Petau (Theologic. dogm. I p. 35.) und Walch (Hist. der Ketzere 315. fg.) gezeigt haben, nicht unwahrscheinlich der berühmte Theodorus von Mopsuestia gewesen sey; ob sich gleich daraus dem erstern dieser Schriftsteller schliesslich Nestorius von demselben eine Ketzerei nachdem er Presbyter zu Antiochia war, sagt Theodoretus, (l. c.) suchte zu edeln, fruchtbaren, zur Bearbeitung tüchtigen Vortrag zu besitzen. Vielmehr auf bedacht, dem Volke zu gefallen; ein anderer nach lustigen Benfallsbezeugungen und unruhigen und unbeständigen Hausumgängen in einem schwärzlichen Kleide vermied das Getümmel der öffentlichen Zeit; beschäftigte sich zu Hause meistern; und lebte allein in der Ruhe. Stalt voll Verstellung lockte er viele auf diese Art lange Zeit, indem er erschien, als es seyn wollte, und sein

## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 185

digen Hefrigkeit und Unbilligkeit fortliet, mit welcher der Verfasser die Irrthümer des Nestorius beschreibt.

Allerdings mögen ihn Beredsamkeit und strengere Sitten eben so beliebt als ehrwürdig zu Antiochien gemacht haben; wie auch andere Schriftsteller dieser Zeiten gestehen. Als daher Sisinnius, Patriarch von Constantinopel, gestorben war: so theilte ihm der kaiserliche Hof im J. 428. desto mehr diese Würde, weil Parthenen und ehrgeizige Mitbewerber eine unruhige Wahl drohten. (Socrat. L. VII. c. 29. Gennad. de viris illustr. c. 53.) Das Volk in der Hauptstadt selbst soll ihn verlangt haben, weil auch Chrysostomus ehemals von Antiochien hingerkommen war, den es im Nestorius zum Theil wieder zu finden hoffte. (Cassian. de incarnat. L. VII. c. 30. pag. 807. ed. Gaz. Francof.) Auch Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, nachmals der Hauptfeind desselben, gestand doch, (Apologet. ad Imper. Theodon. p. 235. in Mansii Concil. T. V.) daß er wegen seiner Religionkenntnisse und seines Eifers für Glauben und Frömmigkeit, zu der höchsten kirchlichen Stelle im Reiche, erhoben worden sey.

Allein Nestorius erhielt sich nicht bey diesem vortheilhaften Ruf. Zwar predigte er täglich, und genoß einer fast allgemeinen Liebe; zumal da er auch das ehrenvolle Andenken des Chrysostomus in seiner Gemeinde wiederherstellte. (Vincent. Lirin. Commemorator. c. 16. Marcellin. in Chron. ad a. 428.) Doch über dem hitzigen Bestreben nach dem Ruhm, eine Vormauer der Rechtgläubigkeit abzugeben, vergaß er die Rechte der Christen, und eine seiner Hauptpflichten. Sogleich in seiner Antrittspredigt sagte er vor der ganzen Gemeinde zu dem Kaiser die berühmt gewor-

## 186 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

denen Worte: „Gieb mir die Erde von Ketzern gereinigt! so will ich dir dafür den Himmel geben. Hilf mir, die Ketter auszurotten! so will ich dir die Perser auszurotten helfen.“ Einige Ketterseinde, so fährt der Geschichtschreiber fort; der dieses erzählt, (Socrat. H. Eccl. L. VII. c. 29.) hörten zwar solches gern; andere aber, welche aus den Worten die Gesinnungen zu errathen verstanden, lernten daraus seinen schwachen Verstand, seinen Ungestüm und eiteln Ehrgeiz kennen; indem er sich schon, ehe er noch, wie man im Sprüchworte sagt, das Wasser der Stadt gekostet hatte, als einen feurigen Verfolger zeigte. Am fünften Tage nach seiner Einweihung versuchte er es, das Bethaus der Arianer, in welchem sie heimlich beteten, zu zerstören; brachte sie aber dadurch zur Verzweiflung. Denn da sie seine Anstalten sahen, zündeten sie es lieber selbst an; das Feuer ergriff einige benachbarte Häuser; es entstanden darüber Unruhen in der Stadt, und beynahe hätten die Arianer dafür Rache ausgeübt. Nicht allein die Ketter, sondern selbst seine Glaubensgenossen, nannten ihn deswegen einen Mordbrenner. Er hörte auch nicht auf, die Stadt durch seine Unternehmungen gegen die Ketter zu beunruhigen. Aus Neid gegen den Bischof der Novatianer, Paulus, der wegen seiner Frömmigkeit berühmt war, verfolgte er dieselben, bis ihm der Hof Einhalt that. Die Quartadecimaner in Kleinasien litten von ihm auch viele Bedrückungen; zu Sardes und Miletus kamen mehrere in einem durch ihn verursachten Aufstande ums Leben. Nestorius reizte überdieß andere an, wie Socrates weiter erzählt, (l. c. c. 31.) die Ketter zu verfolgen; einen Bischof, der es auf seinen Befehl that, ließen die Macedonianer ermorden: und davon nahm er Gelegenheit, ihnen ihre Kirchen wegnehmen zu lassen.

Eben

## Gesch. der Nestorian. Streitigt. 187

Eben dieser Mann aber, der so hart mit Nestoren verfuhr, wurde gar bald selbst der Nestoren beschuldigt. Sein vertrautester Aeltester Anastasius sagte in einer Predigt: „Niemand nenne die Maria eine Gottesgebährerin! (Θεοτόκος) Denn Maria war ein Mensch; daß aber von einem Menschen Gott geboren werde, ist unmöglich.“ Von dieser Erzählung des Socrates, (L. VII. c. 32.) welche auch Evagrius (H. Eccl. L. I. c. 2.) und Liberatus (Breviar. causae Nestorianor. et Eutychianor. c. 4. p. 743. in Labbei Concill. Tom. V.) wiederholen, weicht zwar die Nachricht des Patriarchen Cyrillus ab, (Epist. VI. p. 30. Ep. IX. p. 37. in Opp. Tom. V.) daß es der Bischof Dorothaeus gewesen sey, der in einer Kirche der Hauptstadt sich der Worte bedient habe: „Wer die heilige Maria eine Gottesgebährerin nennt, der sey verflucht!“ Allein nicht zu gedenken, daß dieses gar wohl von beiden Predigern, wenn gleich zu verschiedenen Zeiten, gesagt werden konnte: so möchte man übrigens dem Berichte eines so gut unterrichteten und in der Nähe befindlichen Geschichtschreibers, wie Socrates war, billig den Vorzug einräumen.

Genug, darinne kommen alle überein, daß Nestorius jene Erklärung mehrmals, heftig und öffentlich vor der Gemeinde bestätigt und vertheidigt hat: ein sehr wahrscheinliches Merkmal, daß sie auf seinen Antrieb geschehen sey. Nach dem Evagrius (l. c.) sagte er unter andern: „denjenigen, der ein Kind von zwey oder drey Monathen geworden ist, werde ich niemals Gott nennen.“ Doch es giebt noch beträfeliche Ueberbleibsale und Auszüge von Predigten; die er bey dieser Gelegenheit gehalten hat: theils in der griechischen Urschrift; theils nach der freylich sehr mittelmäßigen Uebersetzung des Markus Mercator; welchen Schrift-

## 188. Zweenter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n. Schriftsteller man bereits aus der Geschichte des Pelas-  
 3. g. gianismus (Chr. Kgesch. Th. XV. S. 90. fg.) kennt.  
 431 Die erste dieser Predigten, die vielleicht noch in den  
 bis Ausgang des Jahrs 428, gehört; oder vielmehr das  
 604 lateinische Stück derselben, (in Marii Mercat. Opp.  
 ed. Garner. Part. poster. p. 5. sq. et pag. 52. sq. edit.  
 Baluz.) rühmt zuerst die unzähligen Beweise der wohl-  
 thätigen Fürsorge Gottes für die Menschen; besonders  
 auch durch die Menschwerdung seines Sohns. Hier  
 kommt nun der Verfasser auf die Frage, welche in  
 seiner Gemeinde häufig vorgebracht wurde: ob Ma-  
 ria *ἱστορία*, oder lieber *αἰσχρολογία* genannt wer-  
 den sollte. „Hat denn Gott eine Mutter? fragt er  
 selbst; ist dieses: so muß man die Henden entschuldi-  
 gen, daß sie Mütter der Götter eingeführt haben; so  
 lügt Paulus, wenn er von der Gottheit Christi sagt,  
 er sey ohne Vater, Mutter und Geschlechtregister.  
 Nein, Maria hat Gott nicht geboren; nach  
 Joh. E. III. v. 6. ist dieses unmöglich; das Geschöpf  
 hat den Uerschaffenen nicht geboren; der Vater hat  
 das Wort, welches im Anfange bey ihm war, nicht  
 als einen Gott, der neu von der Jungfrau kam, ge-  
 zeugt. Das Geschöpf hat den Menschen, als  
 ein Werkzeug der Gottheit, geboren. Der  
 heil. Geist hat nicht Gott, das Wort, erschaffen; (denn  
 was von ihr geboren ist, ist aus dem heil. Geiste;)   
 sondern hat demselben aus der Jungfrau einen Tem-  
 pel zur Wohnung erbauet. Gott ist zwar ein Mensch  
 geworden, aber nicht gestorben; sondern er hat den,  
 in welchem er ein Mensch geworden war, auferweckt;  
 er hat sich herabgeneigt, um die gefallene Natur in die  
 Höhe aufzurichten; er mußte sie also berühren und sich  
 mit ihr verbinden; blieb aber, was er war. Ich ver-  
 ehre das Gewand, dessen er sich bedient, um feinetwil-  
 len; wegen des Verborgenen bete ich das Sichtbare  
 an;

an; von dem Sichtbaren ist Gott unzertrennlich. Wie könnte ich mich also unterstehen, die Ehre und Würde des Untheilbaren zu trennen? Ich theile die Naturen; aber ich verbinde die Verehrung von beiden. Es ist nicht Gott an sich, der im Mutterleibe gebildet wurde; (denn sonst würden wir einen Menschen als Gott verehren;) sondern, weil in dem Angenommenen Gott ist; so wird der Angenommene wegen dessen, der ihn angenommen hat, Gott genannt. Laßt uns einen zweyfachen bekennen, und ihn als Einen anbeten! denn das Zweyfache der Naturen ist Eines wegen der Einheit."

3. 11.  
2. 6.  
431  
bis  
604.

Sollten gleich die beiden folgenden Predigten des Nestorius, deren Auszüge sich in beiden Sprachen erhalten haben, (l. c. p. 8. sq. ed. Garner.) nicht unmittelbar nach der ersten gehalten worden seyn; so müssen sie doch, wegen der Verwandtschaft ihres Inhalts, gleich neben derselben angezeigt werden. In der einen, von der Vereinigung der beiden Naturen in Christo, wider die Apollinaristen, wiederholt er es, er unterscheide zwar zwei Naturen in dem Erlöser; aber nur Eine Würde, wegen ihrer Verbindung; in der Gottheit und Menschheit gebe es zwar eine Trennung; aber nicht in Absicht auf die Würde, die Sohnschaft, und Christum selbst. Bey uns ist nicht mehr als Ein Christus, fährt er fort; nicht der erste und zweyte, nicht einer und der andere; sondern eben derselbe ist nur der Natur nach zweyfach. So oft die heil. Schrift von seiner Geburt oder seinem Tode redet: so sagt sie nicht Gott; sondern Christus, oder Sohn, oder Herr, weil diese letztern Nahmen eine von beiden Naturen, oder beide zugleich anzeigen. So heißt es Galat. E. IV. v. 4. Gott hat seinen Sohn gesandt, von einem Weibe gebohr

## 190 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
504
 bohren, weil die Jungfrau, Christi Mutter, (Χριστοτόκος) in sofern den Sohn Gottes gebohren hat, weil sie den Menschen gebohren hat, der Gottes Sohn ist. Gott das Wort heißt Christus, weil er stets mit Christo vereinigt ist, und nichts ohne die Menschheit thut. Diese ist zur höchsten Vereinigung, aber nicht zur Vergötterung gelangt. Wegen jener Vereinigung wird auch Christus nach dem Fleische Gott genannt. laßt uns also die unvermischte Vereinigung der Naturen beybehalten; den Einen Gott bekennen, und den durch die göttliche Vereinigung mit dem allmächtigen Gott anbetungswürdigen Menschen verehren! — Die andere dieser Predigten, welche gegen Arianer und Macedonianer gerichtet ist, enthält wiederum Bestätigungen der Abneigung des Nestorius gegen das Wort Gottesgebährerin. Obgleich die Arianer, sagt er darinne, (l. c. p. 12.) Gott, das Wort, unter den Vater herabsetzen; so geben sie ihm doch keinen neuen Ursprung. Andere aber setzen ihn nach der Maria, und ertheilen der Gottheit, welche die Zeiten erschaffen hat, eine zeitliche Mutter; sie wollen sie nicht einmal für die Mutter Christi erkennen. Denn wenn es nicht die Natur des Menschen, sondern Gott das Wort ist, was sie gebohren hat: so ist diejenige, welche gebohren hat, nicht die Mutter dessen, den sie gebahr; denn wie kann eine die Mutter dessen werden, der ihrer Natur fremd ist? es ist jeder Mutter eigen, Kinder von gleicher Natur (ὁμοούσια) zu gebären. Es ist etwas anders, zu sagen: er bleibt bey demjenigen, welcher gebohren worden ist; und etwas anders: derjenige, welcher bey dem Gebornen bleibt, ist eben derselbe, der, um gebohren zu werden, einen Umlauf mehrerer Monate nöthig hatte.

Ueber



## Gesch. der Nestorian. Streitigt. 191

Ueber diese Lehrsätze des Nestorius, eigentlich schon überhaupt, weil er das Wort Gottesgebährerinn verwarf, erhoben sich zu Constantinopel große Unruhen. Einige Aeltesten machten ihm darüber in öffentlichen Versammlungen Vorwürfe, und hoben die kirchliche Gemeinschaft mit ihm auf; andere derselben thaten dieses heimlich: und da manche von ihnen wider seine vorgebliche Keßerey in einer andern Kirche predigten, wurde ihnen das Lehren verboten. Das Volk fieng nunmehr an zu schreien: „wir haben einen Kaiser; aber keinen Bischof!“ Doch ein Theil davon wurde von den Gerichtsdienern ergriffen, und auf Befehl der Obrigkeit mit aller Härte geschlagen; ein ähnliches Schicksal hatten andere, die dem Patriarchen vor seiner Gemeinde selbst widersprachen. Besonders versuchte es ein einfältiger Mönch, ihn mitten in der Kirche aufzuhalten, damit er, als ein Keßer, nicht zur Verwaltung des Abendmahls hingehen möchte. Diesen schlug er selbst, und übergab ihn darauf der Obrigkeit, welche ihn öffentlich peitschen ließ, und aus der Stadt verwies. Mehrere andere Mönche begaben sich gleichwohl in die Wohnung des Nestorius, und setzten ihn darüber zur Rede, daß er behauptet habe, Maria hätte nur einen Menschen, der mit ihr gleiches Wesens war, (ὁμοούσιον) geboren. Allein er ließ sie gefangen nehmen; sie wurden auf obrigkeitliche Verordnung durch Schläge gemißhandelt, und blieben eine Zeit lang mit Ketten beladen im Gefängnisse. Diese Mönche, aus deren Klagschrift an den Kaiser die bisherigen Nachrichten genommen sind, (Basilii Diac. et reliquor. monachor. supplicatio, in Actis Concil. Ephes. P. I. c. 17. p. 1336. sq. apud Hard. T. I.) setzen hinzu, der Patriarch habe sie, als sie wieder vor ihn geführt wurden, ins Gesicht geschlagen, und auf eine verstellte Art ihnen zugestanden, der natür-

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

tür:

## 192 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>431</sup>  
<sup>604</sup>
 natürliche Sohn Gottes sey von der Maria ge-  
 bohren worden; aber er habe noch einen andern  
 Sohn angenommen. Mit der Härte, welche er ge-  
 gen diese Mönche bewiesen haben soll, kommt gleich-  
 wohl sein glimpfliches Betragen bey einer ähnlichen  
 Gelegenheit, das Cyrillus (advers. Nestor. L. I. c. 5.  
 p. 20. sq. T. VI. Opp.) erzählt, und Marius Mer-  
 cator (l. c. p. 13.) wiederholt, nicht überein. Mit-  
 ten in einer seiner Predigten widersprach ihm ein Laie,  
 dem aber ungemeine Gelehrsamkeit bengelegt wird,  
 durch den starken Zuruf: „Das Wort selbst, welches  
 vor allen Zeiten da war, hat sich auch zu einer zwey-  
 ten Geburt bequemt.“ Als ihm die meisten Zuhörer  
 darinne Beifall gaben; andere aber sich wider ihn er-  
 klärten: lobte Nestorius die letztern wegen ihres Ei-  
 fers, und fuhr mit den Worten im Predigen fort:  
 „Die frechen Reden dieses Elenden lassen sich leicht  
 widerlegen.“ Zu diesem allem kam noch die Predigt  
 des Proklus von der Gottesgebährerin, von der  
 schon in der Geschichte des Aberglaubens dieser Zeiten  
 (Th. XVII. S. 490. sq.) ein Auszug mitgetheilt wor-  
 den ist, die man unter andern auch mit Mercators  
 Uebersetzung, in dessen Werken, (Part. poster. p. 19. sq.  
 ed. Garn.) finden kann: zwar seltsam und abentheuer-  
 lich in hohem Grade; allein desto geschickter, diejeni-  
 gen zu erheizen, welche sich einbildeten, daß die Ehre  
 der Jungfrau Maria vom Nestorius angefochten  
 würde. Ueberdies wurde noch gegen diesen Patriar-  
 chen ein besonderer Aufsatz zu Constantinopel öffent-  
 lich angeschlagen, (apud Harduin. l. c. pag. 1272. sq.  
 et in Mercat. Opp. l. c. p. 18. sq.) worinne man seine  
 Meinung durch die gezwungenste Vergleichung mit  
 der Keßerey des Paulus von Samosata, an-  
 schwärzte. Die ganze Gemeine zu Constantinopel  
 theilte sich darüber, und die Verwirrung wurde nach  
 dem

## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 193

dem Socrates (l. c. c. 32.) so groß, daß viele nicht mehr wußten, was sie über diese Frage glauben sollten.

- 2 -  
J. N.  
G. G.  
431  
bis

Warum die Verwerfung des Worts *Θεοτόκος* 604. so heftige Bewegungen gestiftet habe? davon lassen sich, wie man schon bisher beiläufig gemerkt hat, mehrere Ursachen angeben. Dieses Wort war seit langen Zeiten von den rechtgläubigsten Lehrern ohne Anstoß gebraucht worden. Stellen der beiden Gregorius, in denen es vorkommt, des Nazianzenischen und Nyssensischen, hat diese Geschichte selbst (Th. XIII. S. 260. Th. XIV. S. 20.) angeführt. Andere solcher Beispiele finden sich beim Svicer (Thesaur. Eccles. v. *Θεοτόκος*, p. 1387. sq. T. I. ed. a. 1682.) gesammelt; wiewohl bereits Petavius (Dogm. Theologic. P. IV. L. V. c. 15. p. 475. ed. Paris.) gezeigt hat, daß Cyrillus derselben weit mehrere angegeben hat, als er zu thun berechtigt war. Auch Svicer hat eine Stelle aus einem untergeschobenen Schreiben des Alexandrinischen Dionysius, das erst ins fünfte Jahrhundert gehört, ausgehoben, wie von Sallg (de Eutychian. ante Eutychen, Append. II. pag. 360. sq. Wolfenb. 1723. 4.) erwiesen worden ist. Aber nicht bloß im kirchlichen Besitze störte man dieses Wort, wenn man es angriff; es hatte auch eine gewisse dogmatische Wichtigkeit, die es unverleßlich zu machen schien. Denn außerdem, daß es die hohe Würde der Jungfrau Maria bezeichnete, gab es besonders gleichsam ein Bekenntniß von der innigsten Vereinigung der beiden Naturen in Christo ab. Ohne biblisch zu seyn, drückte es doch, dem Ansehen nach, den biblischen Begriff von der Menschwerdung des Sohnes Gottes so bündig aus, daß die Katholischen, welche sich von Arianern, Eutychianern, und andern Par-

bohren, weil die Jungfrau, Christi Mutter, (Χριστοτόκος) in sofern den Sohn Gottes geböhren hat, weil sie den Menschen geböhren hat, der Gottes Sohn ist. Gott das Wort heißt Christus, weil er stets mit Christo vereinigt ist, und nichts ohne die Menschheit thut. Diese ist zur höchsten Vereinigung, aber nicht zur Vergötterung gelangt. Wegen jener Vereinigung wird auch Christus nach dem Fleische Gott genannt. laßt uns also die unvermischte Vereinigung der Naturen beibehalten; den Einen Gott bekennen, und den durch die göttliche Vereinigung mit dem allmächtigen Gott anbetungswürdigen Menschen verehren! — Die andere dieser Predigten, welche gegen Arianer und Macedonianer gerichtet ist, enthält wiederum Bestätigungen der Abneigung des Nestorius gegen das Wort Gottesgebährerin. Obgleich die Arianer, sagt er darinne, (l. c. p. 12.) Gott, das Wort, unter den Vater herabsetzen; so geben sie ihm doch keinen neuen Ursprung. Andere aber setzen ihn nach der Maria, und ertheilen der Gottheit, welche die Zeiten erschaffen hat, eine zeitliche Mutter; sie wollen sie nicht einmal für die Mutter Christi erkennen. Denn wenn es nicht die Natur des Menschen, sondern Gott das Wort ist, was sie geböhren hat: so ist diejenige, welche geböhren hat, nicht die Mutter dessen, den sie gebahr; denn wie kann eine die Mutter dessen werden, der ihrer Natur fremd ist? es ist jeder Mutter eigen, Kinder von gleicher Natur (ὁμοούσια) zu gebähren. Es ist etwas anders, zu sagen: er bleibt bey demjenigen, welcher geböhren worden ist; und etwas anders: derjenige, welcher bey dem Geböhrenen bleibt, ist eben derselbe, der, um geböhren zu werden, einen Umlauf mehrerer Monate nothig hatte.

## Ueber

## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 195

das oft gedachte Wort als verdächtig ansehen mußte; da hingegen die Alexandrinschen und andern Theologen, (welche mehr mit den Arianern zu thun hatten, hat man hinzugesetzt,) solche Redensarten nicht eben vermieden hätten, welche dem Apollinarismus günstig scheinen konnten, wenn sie nur die Gottheit Christi dadurch behaupteten; diese Vermuthung hat vielen Beyfall gefunden. Allein an Statt daß man darauf, oder auf andere Gründe, beim Nestorius Rücksicht genommen hätte, gab es vielmehr noch persönliche Ursachen, warum man gerade an ihm die erste beste Gelegenheit zur Verfeßerung ergriff. Er, ein Fremder, der mehr als einem Mitbewerber zu Constantinopel, davon jeder seine Parthey hatte, in der Besitznehmung einer so hohen Würde vorgezogen worden war; der sich zwar gewiß auf mancherley Art, aber wohl schwerlich durch Bescheidenheit und Verträglichkeit, auszeichnete, konnte dem Neide und der Eifersucht, mithin auch den aufdauernden Beobachtern seiner Rechtgläubigkeit, durchaus nicht entgehen. Eben der Proklus, der sich zum Verfechter der Jungfrau Maria in einer Predigt wider ihn aufwarf, war schon zum zweytenmal einer der vornehmsten gewesen, die nach dem Patriarchat strebten.

Dennoch wurden diese ersten Unruhen, welche Nestorius zu Constantinopel veranlaßte, sich wahrscheinlich ohne sehr unangenehme und weitläufige Folgen geendigt haben; zumal da die Obrigkeit selbst die Friedensstörer züchtigte; wenn sich nicht zween andere Patriarchen in diesen Streit gemengt hätten. Und hier kann man wiederum, ohne sich bloß argwöhnischen Muthmaassungen zu überlassen, in dem Range und Amte des Nestorius selbst eine Hauptursache jener Theilnahme, und der Hitze, von welcher sie begleitet

## 192 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

3. n.  
 E. G.  
 431  
 bis  
 604
 
 türliche Sohn Gottes sey von der Maria ge-  
 bohren worden; aber er habe noch einen andern  
 Sohn angenommen. Mit der Härte, welche er ge-  
 gen diese Mönche bewiesen haben soll, kommt gleich-  
 wohl sein glimpflich Betragen bey einer ähnlichen  
 Gelegenheit, das Cyrillus (advers. Nestor. l. l. c. 5.  
 p. 20. sq. T. VI. Opp.) erzählt, und Marius Mercator  
 (l. c. p. 13.) wiederholt, nicht überein. Mit-  
 ten in einer seiner Predigten widersprach ihm ein Laie,  
 dem aber ungemeine Gelehrsamkeit bengelegt wird,  
 durch den starken Zuruf: „Das Wort selbst, welches  
 vor allen Zeiten da war, hat sich auch zu einer zwey-  
 ten Geburt bequemt.“ Als ihm die meisten Zuhörer  
 darinne Beyfall gaben; andere aber sich wider ihn er-  
 klärten: lobte Nestorius die letztern wegen ihres Ei-  
 fers, und fuhr mit den Worten im Predigen fort:  
 „Die frechen Reden dieses Elenden lassen sich leicht  
 widerlegen.“ Zu diesem allem kam noch die Predigt  
 des Proklus von der Gottesgebährerin, von der  
 schon in der Geschichte des Aberglaubens dieser Zeiten  
 (Th. XVII. S. 490. sq.) ein Auszug mitgetheilt wor-  
 den ist, die man unter andern auch mit Mercators  
 Uebersetzung, in dessen Werken, (Part. poster. p. 19. sq.  
 ed. Garn.) finden kann: zwar seltsam und abentheuer-  
 lich in hohem Grade; allein desto geschickter, diejeni-  
 gen zu erhitzen, welche sich einbildeten, daß die Ehre  
 der Jungfrau Maria vom Nestorius angefochten  
 würde. Ueberdies wurde noch gegen diesen Patriar-  
 chen ein besonderer Aufsatz zu Constantinopel öffent-  
 lich angeschlagen, (apud Harduin. l. c. pag. 1272. sq.  
 et in Mercat. Opp. l. c. p. 18. sq.) worinne man seine  
 Meinung durch die gezwungenste Vergleichung mit  
 der Keterey des Paulus von Samosata, an-  
 schwärzte. Die ganze Gemeine zu Constantinopel  
 theilte sich darüber, und die Verwirrung wurde nach  
 dem

## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 193

dem Socrates (L. c. c. 32.) so groß, daß viele nicht mehr wußten, was sie über diese Frage glauben sollten.

~  
f. n.  
g. g.

431  
bis

Warum die Verwerfung des Worts Θεοτόκος 604. so heftige Bewegungen gestiftet habe? davon lassen sich, wie man schon bisher beyläufig gemerkt hat, mehrere Ursachen angeben. Dieses Wort war seit langen Zeiten von den rechtgläubigsten Lehrern ohne Anstoß gebraucht worden. Stellen der beiden Gregorius, in denen es vorkommt, des Nazianzenischen und Nyßensischen, hat diese Geschichte selbst (Th. XIII. S. 260. Th. XIV. S. 20.) angeführt. Andere solcher Beispiele finden sich beim Svicer (Thesaur. Eccles. v. Θεοτόκος, p. 1387. sq. T. I. ed. a. 1682.) gesammelt; wiewohl bereits Petavius (Dogm. Theologic. P. IV. L. V. c. 15. p. 475. ed. Paris.) gezeigt hat, daß Cyrillus derselben weit mehrere angegeben hat, als er zu thun berechtigt war. Auch Svicer hat eine Stelle aus einem untergeschobenen Schreiben des Alexandrinischen Dionysius, das erst ins fünfte Jahrhundert gehört, ausgehoben, wie von Sallig (de Eutychian. ante Eutychen, Append. II. pag. 360. sq. Wolfenb. 1723. 4.) erwiesen worden ist. Aber nicht bloß im kirchlichen Besitze störte man dieses Wort, wenn man es angriff; es hatte auch eine gewisse dogmatische Wichtigkeit, die es unverleßlich zu machen schien. Denn außerdem, daß es die hohe Würde der Jungfrau Maria bezeichnete, gab es besonders gleichsam ein Bekenntniß von der innigsten Vereinigung der beiden Naturen in Christo ab. Ohne biblisch zu seyn, drückte es doch, dem Ansehen nach, den biblischen Begriff von der Menschwerdung des Sohnes Gottes so bündig aus, daß die Katholischen, welche sich von Arianern, Eutychianern, und andern Partheen

## 194 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n.  
 E. G.  
 431  
 bis  
 604.
 
 theuen in der Lehre von Christo, durch charakteristische Worte, wie es damals gewöhnlich war, unterschieden, auch diesen dazu vor nothwendig halten konnten. In dieser Rücksicht mußte schon die Klugheit dem Nestorius rathe, ein so ehrwürdiges Wort, eines von den Merkmalen der Rechtgläubigkeit, nur mit der äußersten Behutsamkeit, nicht leicht in Predigten, am wenigsten zu häufig anzugreifen. Daß er es überhaupt verwarf, hatte freylich seine gute Entschuldigung. Es ist im Grunde doch ein unschicklicher Ausdruck, der vornehmlich bey dem großen Haufen die unwürdigsten Vorstellungen von Gott hervorbringen kann; indem er aus gleicher Ursache, um sich Gott und den Menschen unzertrennlich vereinigt darzustellen, jede natürliche Handlung, jede unschuldige Schwäche des letztern, Gott selbst beylegen wird. Die Schrift sagt nirgends, daß Gott geboren, gestorben sey, und dergleichen mehr. Ihre weit anständigeren Redensarten von der Verbindung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur hätten beybehalten und erklärt; nicht aber dazu gemißbraucht werden sollen, sich eine Mutter Gottes, und andere Seltsamkeiten mehr, einzubilden. Hätte sich Nestorius darauf eingeschränkt, durch einen schriftmäßigen Unterricht das Wort *Σωτὴς* erstlich besser zu bestimmen; nach und nach aber ganz außer Gebrauch zu bringen: so wäre daran gar nichts zu tadeln gewesen. Mosheims wahrscheinliche Vermuthung, (Instit. Hist. Eccl. antiq. et recent. p. 221) daß Nestorius, wie andere Syrische und überhaupt morgenländische Lehrer, um die Apollinaristen glücklicher zu bestreiten, welche die Stelle der vernünftigen Seele in Christo seiner göttlichen Natur einräumten, und daher beide Naturen in ihm vermischten, desto lieber Redensarten gebrauchte, welche einer solchen Vermischung vorbeugen, und daher auch

das



## 1. Besch. des Nestorian Streits. 193

das oft gedachte Wort als verdächtig ansehen mußte; da hingegen die Alexandrinschen und andern Theologen, (welche mehr mit den Arianern zu thun hatten, hat man hinzugefügt,) solche Lebensarten nicht eben vermieden hätten, welche dem Apollinarismus günstig scheinen konnten, wenn sie nur die Gottheit Christi dadurch behaupteten; diese Vermuthung hat vielen Verfall gefunden. Allein an Statt daß man darauf, oder auf andere Gründe, beim Nestorius Rücksicht genommen hätte, gab es vielmehr noch persönliche Ursachen, warum man gerade an ihm die erste beste Gelegenheit zur Verleumdung ergriff. Er, ein Fremder, der mehr als einem Mitbewerber zu Constantinopel, davon jeder seine Parthei hatte, in der Befizehung einer so hohen Würde vorgezogen worden war; der sich zwar gewiß auf mancherley Art, aber wohl schwerlich durch Bescheidenheit und Verträglichkeit, auszeichnete, konnte dem Neide und der Eifersucht, mithin auch den aufseuernden Beobachtern seiner Nechtgläubigkeit, durchaus nicht entgehen. Eben der Proklus, der sich zum Verfechter der Jungfrau Maria in einer Predigt wider ihn aufwarf, war schon zum zweytenmal einer der vornehmsten gewesen, die nach dem Patriarchat strebten.

Dennoch wurden diese ersten Unruhen, welche Nestorius zu Constantinopel veranlaßte, sich wahrscheinlich ohne sehr unangenehme und weitläufige Folgen geendigt haben; zumal da die Obrigkeit selbst die Friedensstörer züchtigte; wenn sich nicht zwey andere Patriarchen in diesen Streit gemengt hätten. Und hier kann man wiederum, ohne sich bloß argwohnischen Ruchmaassungen zu überlassen, in dem Dange und Amte des Nestorius selbst eine Hauptursache jener Theilnahme, und der Hize, von welcher sie begleitet

## 200 Zweuter Zeitraum. Viertes Buch.

heit, da manche aus der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo eine Vermischung machten; sogar daß einige Cleriker, theils aus Unwissenheit, theils aus heimlicher Neigung zur Keckheit, öffentlich die Lästerung vortrügen, Gott, das Wort, welches mit dem Vater gleiches Wesens sey, habe gleichsam seinen Ursprung von der Jungfrau, welche Christum gebahr, (*Χριστότοκος*) genommen; sey zugleich mit seinem Tempel erbauet, und mit seinem Fleische begraben worden; dieses Fleisch sey nach seiner Auferstehung nicht geblieben, sondern in die Natur der Gottheit übergegangen. Auch scheuten sich einige nicht, die Jungfrau, welche Christum gebahren hat, eine Gottesgebährerin zu nennen; da doch weder die heiligen Väter zu Nicäa, noch die Schrift selbst, den letztern Ausdruck jemals gebraucht hätten. Nestorius versichert, daß er deswegen viel zu streiten gehabt habe; daß aber auch schon viele, die sich von ihm abgesondert hatten, gebessert worden wären. Obgleich aber das Wort *Χριστότοκος* unschicklich sey, weil eine wahre Mutter eben das Wesen haben müsse, als das von ihr Geborne; so könne man es doch in der Betrachtung dulden, weil Gott das Wort seinen unzertrennlichen Tempel aus der Jungfrau bekommen hat; nicht hingegen, als wenn sie die Mutter desselben wäre, indem keine einen ältern, als sie ist, gebähre.

Mittlerweile hatten einige Alexandriner zu Constantinopel wider ihren Patriarchen harte Beschuldigungen ausgestreuet. Dieser berührte zwar dieselben in einem neuen Schreiben an den Nestorius; (Cyrilli Epist. IV. p. 22. sq. l. c.) aber nur, um hinzu zu setzen, daß er nicht verlangen könne, von Verläumdungen freyer zu seyn, als sein Herr und andere ehrwür-

würdige Männer. Desto weitläufiger ist er in seinen Ermahnungen an jenen Amtsgenossen, durch seinen Vortrag ja kein Aergerniß zu geben. Ein Hauptverwahrungsmittel dagegen, nach seiner Meinung, besteht darinne, daß man sich so genau als möglich an den Glauben der Kirchenväter halte. Nun aber findet er, daß der Lehrbegriff der Nicänischen Väter hierüber die deutlichste Anweisung ertheile. Diesem zu Folge behaupte man nicht, daß das Wort, welches aus Gott ist, durch eine Veränderung Fleisch geworden; auch nicht, daß es in den ganzen aus Seele und Leib bestehenden Menschen verwandelt worden sey; sondern daß es das mit einer vernünftigen Seele beseelte Fleisch, keineswegs bloß durch eine Uebereinstimmung des Willens, oder durch eine Annahme der menschlichen Person, vielmehr nach der Hypostasis, auf eine unbeschreibliche Art mit sich vereinigt habe, und Mensch geworden sey; so daß die Gottheit und Menschheit durch eine unaussprechliche Verbindung Einen Jesum Christum ausmachen. Solchergestalt habe seine göttliche Natur nicht etwa einen Anfang aus der Jungfrau genommen; oder einer zweyten Geburt bedurft; sondern er habe zu unserm Besten die menschliche Natur nach der Hypostasis mit sich vereinigt, und ein Mensch geboren werden wollen. Indem sich also das Wort die Geburt, das leiden und den Tod seines Fleisches eigen machte: werde ihm alles dieses auch als Gott zugeschrieben. Cyrillus warnt hierauf den Nestorius, Christum nicht in zween Söhne zu trennen; oder nur eine Verbindung von zweo Personen bey ihm anzunehmen. Er glaubt ihm nun bewiesen zu haben, warum man das Wort *ἁπόθεος* beybehalten müsse, und bittet ihn auf das feyerlichste, mit ihm hierinne gleichstimmig zu lehren.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604

202 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**N**estorius nicht befriedigt. Er schrieb dem Patriarchen Alexandrien zurück, (in Cyrilli Epist. Ep. V. p. 25. bis sq.) er übergehe das Beleidigende in seinem bewundernswerthen Briefe; aber ihm wären ebenfalls Ermahnungen nöthig. Nirgends habe, wie er glaube, die Nicänische Synode das mit dem Vater gleich ewige Wort für leidensfähig oder neugeböhren erklärt; wohl aber habe sie die Namen Herr, Jesus, Christus, Eingeböhren und Sohn, welche beiden Naturen gemeinschaftlich zukommen, zum Grunde gelegt, und darauf Menschwerdung, Leiden und Auferstehung gebauet, damit weder was die Sohnschaft und das Eigenthümliche betrifft, getrennt, noch das Eigene der Naturen vermischet werde. Hierinne sey sie Paulo gefolgt, der das Wort Christus (welches zugleich die des Leidens fähige und auch unfähige Natur in Einer Person anzeigt,) gebraucht habe, wenn er von dessen Tode rede. Nestorius lobt ferner seinen Gegner, daß er den Unterschied und auch die Vereinigung beider Naturen in Christo behaupte; Gott dem Worte keine neue Geburt belege; noch die Gottheit vor leidensfähig halte. Damit aber, fährt er fort, stimme es nicht überein, daß Cyrillus eben demselben Worte wieder Geburt und Leiden zuschreibe; gleichsam als wenn dasjenige, was ihm nach seiner Natur zukommt, durch die Vereinigung mit seinem Tempel aufgehoben worden wäre; oder als wenn der Erlöser gesagt hätte: Brechet meine Gottheit ab! nicht aber bloß: Brechet diesen Tempel ab! Ueberall, wo die Schrift der Menschwerdung des Herrn (θεοτοκία ἐκνομή) gedenke, eigne sie diese, sein Leiden und seinen Tod bloß seiner menschlichen Natur zu; und daher müsse man χριστόκος, nicht θεοτόκος, sagen. Nach dem Nestorius dieses durch biblische Stellen bestätigt hat,

## Gesch. der Nestorian. Streifig. 203

hat, folgert er daraus, man nenne zwar den Körper Christi richtig einen Tempel der Gottheit, und dieses nach einer so hohen und göttlichen Vereinigung, daß sich die göttliche Natur, was jenem zugehört, eigen mache. Allein darum Geburt, leiden und andere Eigenheiten des Fleisches, dem göttlichen Worte beizulegen, sey wirklich ein heidnischer Begriff; oder mit den Keßereyen des Apollinaris, Arius, und andern noch ärgern, verwandt; nach einer solchen Zueignung, müßte man auch Säugen, Hungern und dergleichen mehr, von jenem Worte sagen. Zuletzt meldete er dem Cyrillus, daß er von den Clerikern, welche seiner Meinung wären, und welche eine Synode wegen des Manichäismus abgesetzt hätte, hintergangen worden sey; ermahnt ihn auch, Zänkereyen zu fliehen.

Hiemit war von den beiden Hauptpersonen des Streits schon ziemlich das Vornehmste gesagt worden, woraus sich ihre Entfernung von einander, und die Ursachen derselben, beurtheilen lassen. Nestorius schien sich sogar in diesem zweyten Schreiben dem Alexandriner zu nähern; aber das unglückliche Wort *θεοτόκος*, mit der Folgen, welche jeder von ihnen daraus zog, und nach seinen Begriffen ziehen mußte, hinderte ihre Vereinigung am meisten. Cyrillus suchte unterdessen seine Parthey auf allen Seiten zu verstärken. Nicht nur an den Kaiser Theodosius, sondern selbst an seine Gemahlinn Eudokia, und an seine Schwester, die Kaiserinn Pulcheria, und ihre Schwestern, schrieb er ganze Bücher, (*de recta in Dominum nostrum I. Christum fide, ad Theodos. in Cyrilli Opp. l. c. p. 1. sq. post Epistolas, Liber religiosiss. Reginis nuncupatus, p. 42. sq. Oratio altera ad eadem, p. 128. sq.*) worinne er, zwar ohne den Nestorius zu nennen; aber doch mit deutlicher Be-

zie-

## 204 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.**  
**E. G.**  
431  
bis  
604. ziehung auf ihn, ausführlich beweiset, daß das Wort wirklich Fleisch geworden, und von der Gottesgebärerin geboren worden sey, ohne dadurch einen Ursprung zu nehmen; daß es nur Einen Sohn Gottes gebe; daß man den Immanuel nicht als bloßen Menschen anbeten müsse; und andere Lehrsätze von Christo, die er viel zu weitschweifig und wiederholend für ein Geschenk, welches er diesen erhabenen Personen machen wollte, erörtert, besonders mit einer Menge Stellen der Kirchenväter und der Schrift bestätigt. Auch bezeugte ihm der Kaiser nachmals sein Mißfallen darüber, (Theodosii Epist. ad Cyrillum, in Actis Concill. Ephes. P. I. c. 18. p. 1341. T. I. Harduin.) daß er so viel Lärmen erregt, und an die Prinzessinnen eigene Aufsätze geschickt habe, als wenn sie nicht mit dem Kaiser übereinstimmten.

Einige Cleriker von Alexandrien, welche wahrscheinlich die Geschäfte ihres Patriarchen zu Constantinopel besorgten, (denn diese Bestimmung giebt die Uebersetzung seines Schreibens an dieselben vom Mercator an, in Opp. Part. post. p. 49. sq. welche richtiger zu seyn scheint, als die griechische Urschrift in ihrer jetzigen Gestalt, in Cyrilli Epist. Ep. VIII. pag. 32. sq.) melbeten ihm, daß etliche Freunde des Nestorius ihnen den Frieden angeboten, und ihre Uebereinkunft mit dem Glauben des Cyrillus bezeugt hätten; der doch selbst gestanden habe, daß die Synode von Nicäa das Wort *ἁωτός* nicht gebraucht hätte. Allein, so antwortet er darauf, sie hat doch den Sinn desselben ausgedrückt: und es gab damals keinen Streit darüber. Freylich sey das von Gott nach seiner Natur gezeugte Wort nicht gestorben; sondern es lasse sich dieses von demselben nur in sofern sagen, als es mit einem Körper verbunden war, den es sich eigen machte.

Zene

## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 205

Jene Leute suchten auch den Frieden nicht aufrichtig; sie hätten eine Widerlegung von ihm ausgebreitet; bewiesen gegen ihn, was er doch nicht leugne, daß nicht das Wort, sondern der Leib gelitten habe, und wollten eigentlich zween Söhne und zween Christos einführen. Ein Feind vom Nestorius sey er nicht; aber dieser kränkte alle Bischöfe durch seine Irrthümer; auch sollte dieser Elende nicht hoffen, daß er ihn jemals für seinen Richter erkennen werde. Daß derselbe lieber *ἱερόδοχος* als *ἱερόκος* sagen wolle, sey ein Widerspruch, indem das erstere Wort schon die Empfängniß Gottes anzeige; noch weniger könne man mit ihm das zweyte Wort von dem Vater gebrauchen, der süßlicher *ἱερόγυντρω* heißen müßte. — Die Geschäftsträger des Cyrillus hätten ihm zugleich den Entwurf zu einer Klagschrift wider den Nestorius geschickt; er wollte aber nicht, daß derselbe gegen diesen seinen Bruder, oder was er sonst wäre, dem Kaiser übergeben würde, damit er sich nicht beschweren könne, er sey als ein Keger verklagt worden. Doch schickte er einen andern Entwurf zurück, worinne er denselben nur als Richter ablehnte, und versicherte, daß er nicht ehorhen wolle, bis er diesen Kampf zum allgemeinen Besten vollendet hätte; er sey bereit, die ärgsten Martern, ja den Tod selbst, um des Glaubens Christi Willen, auszustehen.

Aber nirgends fand Cyrillus eine wichtigere Unterstützung, als bey dem Römischen Bischof Celestinus. An denselben hatte Nestorius mehrmals wegen der oben gedachten Pelagianischen Bischöfe geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten: entweder, weil der Römer, wie er nachher selbst gestand, sich griechisch aufgesetzte Briefe erst übersezen lassen mußte; oder noch mehr, weil er es abel nahm, daß der

Grie.



## 208 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

er, Cyrillus, die kirchliche Gemeinschaft mit dem Nestorius nicht eher zu unterbrechen gewagt, bis er dieses alles dem Cälestinus berichtet hätte, indem er sich darüber nach dem Gutachten desselben verhalten werde.

Zugleich gab Cyrillus seinem Bevollmächtigten, dem Dlakonus Posidonius, den er im Jahr 403. mit diesem Schreiben nach Rom schickte, einen schriftlichen Aufsatß mit, dessen er sich bedienen sollte, um den Cälestinus desto mehr gegen den Nestorius einzunehmen. (Comunitorium Cyrilli, datum Posidonio, apud Kaluzium, l. c. p. 378. sq.) Darinne wurde besonders von der Ketzerey dieses Patriarchen folgende Abschilderung gemacht. Er lehre, daß Gott das Wort, weil es vorhersah, derjenige, welcher von der heil. Jungfrau gebohren werden würde, werde heilig und groß seyn, ihn deswegen gewählt, und seine außerordentliche Geburt veranstaltet, ihm auch die Gnade erwiesen, mit seinen Namen genannt zu werden, und ihn auferweckt habe. Daß also von dem eingebohrnen Worte Gottes gesagt werde, es sey Mensch geworden, heiße so viel, es sey allezeit bey dem heiligen Menschen gewesen, den die Jungfrau gebohren habe; so wie es bey den Propheten sey; nur nach einer größern Verbindung. Daher vermeide Nestorius immer das Wort Vereinigung, (ένωσις) und nenne es nur eine Verbindung, (συνάφεια) wie man von demjenigen sage, der einem andern Beystand leiste. Seine Gottlosigkeit aber verberge er unter den Worten, diese Verbindung habe vom Mutterleibe angefangen. Er erkenne ihn nicht vor den wahren Gott; sondern glaube, daß er nur nach dem Wohlgefallen Gottes so genannt worden sey: daß ihm das Wort Gottes den Namen Herr aus Gnade ertheilt habe. Nicht der Sohn



Sohn Gottes, sondern ein bloßer Mensch, sey, nach seiner Meinung, für uns gestorben und auferstanden. Diesen Irrthümern setzt Cyrillus folgende Lehren den Rechtgläubigen entgegen, daß Gott das Wort zwar unsterblich, aber doch Fleisch geworden sey, und nach dem er das Fleisch, das eine vernünftige Seele hatte, mit sich vereinigt, auch nach dem Fleische gelitten habe, ihm dieses selbst beygelegt werde; ob es gleich des Leidens nicht fähig sey.

Hält man diese Vorstellungen gegen diejenigen, welche Nestorius in seinen Briefen selbst vorgetragen hat: so sieht man bald, wie sehr es seinem Gegner darum zu thun gewesen sey, ihn durch jeden Kunstgriff als Ketzer zu verschwärzen. Lehrsätze, die er gar nicht für die seinigen erkannte; erzwungene Folgerungen; kahles Wortgezänke und Widersprüche, bey denen man zum Theil fragen möchte, wider wen sie eigentlich gerichtet wären? alles ist in dieser Absicht angewandt worden. So leicht auch Cyrillus durch unbestimmt gelassene biblische Redensarten oder eigene Wendungen jeder Schwierigkeit auszuweichen glaubt; so dürfte doch Nestorius hierinne etwas glücklicher gewesen seyn, als er. Doch dieser Patriarch selbst beschwerte sich nachmals heftig darüber, (in Synodico adversus tragoediam Irenaei, p. 694. sq. apud Baluz. l. c.) daß Cyrillus, anstatt ihm seine vermeinten gottlosen Meinungen vorzuhalten, vielmehr nur Unruhen gestiftet, und dazu Hülfe beym Celestinus gesucht habe, der viel zu einfältig sey, als daß er über Glaubenslehren scharfsinnig hätte urtheilen können; den er daher auch leicht hintergangen habe. Durch mancherley Verfälschung seiner demselben überschickten Schriften habe er ihm zum Beispiel den Irrthum beygemessen, wider den er sich so eifrig erklärt hätte, daß Christus ein bloßer Mensch

## 208 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

er, Cyrillus, die kirchliche Gemeinschaft mit dem Nestorius nicht eher zu unterbrechen gewagt, bis er dieses alles dem Cälestinus berichtet hätte, indem er sich darüber nach dem Gutachten desselben verhalten werde.

Zugleich gab Cyrillus seinem Bevollmächtigten, dem Diakonus Posidonius, den er im Jahr 403. mit diesem Schreiben nach Rom schickte, einen schriftlichen Auftrag mit, dessen er sich bedienen sollte, um den Cälestinus desto mehr gegen den Nestorius einzunehmen. (Cominonitorium Cyrilli, datum Posidonio, apud Baluzium, l. c. p. 378. sq.) Darinne wurde besonders von der Kezerey dieses Patriarchen folgende Abschilderung gemacht. Er lehre, daß Gott das Wort, weil es vorherseh, derjenige, welcher von der heil. Jungfrau gebohren werden würde, werde heilig und groß seyn, ihn deswegen gewählt, und seine außerordentliche Geburt veranstaltet, ihm auch die Gnade erwiesen, mit seinen Namen genannt zu werden, und ihn auferweckt habe. Daß also von dem eingebornen Worte Gottes gesagt werde, es sey Mensch geworden, heiße so viel, es sey allezeit bey dem heiligen Menschen gewesen, den die Jungfrau gebohren habe; so wie es bey den Propheten sey; nur nach einer größern Verbindung. Daher vermeide Nestorius immer das Wort Vereinigung, (ένωσις) und nenne es nur eine Verbindung, (συνάφεια) wie man von demjenigen sage, der einem andern Beystand leiste. Seine Gottlosigkeit aber verberge er unter den Worten, diese Verbindung habe vom Mutterleibe angefangen. Er erkenne ihn nicht vor den wahren Gott; sondern glaube, daß er nur nach dem Wohlgefallen Gottes so genannt worden sey: daß ihm das Wort Gottes den Namen Herr aus Gnade ertheilt habe. Nicht der Sohn

Sohn Gottes, sondern ein bloßer Mensch, sey, nach seiner Meinung, für uns gestorben und auferstanden. Diesen Irrthümern setzt Cyrillus folgende Lehren den Rechtgläubigen entgegen, daß Gott das Wort zwar unsterblich, aber doch Fleisch geworden sey, und nach dem er das Fleisch, das eine vernünftige Seele hatte, mit sich vereinigt, auch nach dem Fleische gelitten habe, ihm dieses selbst beygelegt werde; ob es gleich des Leidens nicht fähig sey.

Hält man diese Vorstellungen gegen diejenigen, welche Nestorius in seinen Briefen selbst vorgetragen hat: so sieht man bald, wie sehr es seinem Gegner darum zu thun gewesen sey, ihn durch jeden Kunstgriff als Ketzer zu verschwärzen. Lehrsätze, die er gar nicht für die seinigen erkannte; erzwungene Folgerungen; kahles Wortgezänke und Widersprüche, bey denen man zum Theil fragen möchte, wider wen sie eigentlich gerichtet wären? alles ist in dieser Absicht angewandt worden. So leicht auch Cyrillus durch unbestimmt gelassene biblische Redensarten oder eigene Wendungen jeder Schwierigkeit auszuweichen glaubt; so dürfte doch Nestorius hierinne etwas glücklicher gewesen seyn, als er. Doch dieser Patriarch selbst beschwerte sich nachmals heftig darüber, (in Synodico adversus tragoediam Irenaei, p. 694. sq. apud Baluz. l. c.) daß Cyrillus, anstatt ihm seine vermeinten gottlosen Meinungen vorzuhalten, vielmehr nur Unruhen gestiftet, und dazu Hülfe bey dem Celestinus gesucht habe, der viel zu einfältig sey, als daß er über Glaubenslehren scharfsinnig hätte urtheilen können; den er daher auch leicht hintergangen habe. Durch mancherley Verfälschung seiner demselben überschickten Schriften habe er ihm zum Beispiel den Irrthum beygemessen, wider den er sich so eifrig erklärt hätte, daß Christus ein bloßer Mensch

XVIII. Theil. D ge-

an Statt Gottheit, Gott gesetzt habe;  
den Verstand gewaltig verändere, wo  
Gott sich zum Tempel der Gottheit  
vereinigt mit der göttlichen Substanz die  
tes erhalte, aber nicht in jene verwandelt

**Cälestinus**, dessen Gaben Nestor  
Unrecht gethan zu haben scheint, war  
Gegner desselben erschlichen worden. E  
logie und Kirchensprache der Griechen,  
eigenen Geständnisse, gar nicht zu beurthe  
de war, hielt doch geschwind im Jahr 4  
chenversammlung, auf welcher der S  
wurde, daß Nestorius ein Ketzer sei  
Amtes entsetzt werden müsse, wenn er ni  
nach dem Empfange dieses Urtheils, se  
widerriefe. (Garnerii Diss. II. de Synod  
storii habitis, p. 335. sq. Part. post. Op  
cator.) Dieses meldete er nicht allein i  
(inter Cyrilli Epist. X. p. 40. sq.) den  
ner Wachsamkeit und seines Eifers fi

## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 211

der That die Freyheit, welche sich Cälestinus durch diese Schritte herausnahm. Die Untersuchung der Sache des Nestorius, seine Verurtheilung und Absetzung, gehörten, nach der damaligen Kirchenverfassung, lediglich für eine von dem Kaiser zu berufende große Synode: und bey nahe lächerlich war es, den Patriarchen von Alexandrien zu bevollmächtigen, daß er den Constantinopolitanischen, der den Rang über ihn hatte, ohne Vorwissen und Einstimmung morgenländischer Bischöfe, bloß auf den Ausspruch des Römischen Patriarchen, dem außer seinem Kirchensprengel gar keine Gerichtsbarkeit gebührte, vor den Augen des kaiserlichen Hofs, seiner Würde berauben sollte. Man merkt aber wohl, wie es mit dieser Uebereilung zugegangen ist. Cälestinus, dem Lyrillus auf eine so unwürdige Art schmeichelte, um eine Absicht gegen den Nestorius zu erreichen; dem Nestorius selbst, obgleich nur bey einer andern Gelegenheit, und im Vorbengehen, seine Streitigkeiten gemeldet hatte, bildete sich desto leichter ein, daß man in den Morgenländern nur auf seine Entscheidung und sein Urtheil warte. Der schlechte Erfolg seiner Vorschristen belehrte ihn bald, daß er seinem Ansehen zu viel zugetrauet hatte.

Wirklich schrieb er auch an den Nestorius, so voll von sich, als nur ein Richter an einen Beflagten schreiben konnte. (Epist. Caelest. ad Nestor. apud Baluz. l. c. p. 424. sq.) Nach sehr wortreichen Verweisen und Vorwürfen, daß er Ketzerereyen und Lasterungen vortrage; ein reißender Wolf für seine Gemeinde sey, die ihn ganz verlassen habe; dem Glaubensbekenntnisse der Apostel widerspreche; ob er gleich die Erbsünde sehr gut gefaßt habe, doch mit denen, welche sie leugnen, in Verbindung stehe, und dergleichen mehr, macht er ihm

## 212 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

ihm sein Urtheil bekannt; er müsse künftig von Gott; unserm Christo, so lehren, wie die Römische, Alex-  
 431 randrinische und die ganze katholische Kirche:  
 bis Eben dieses Urtheil meldete Cälestinus den Aeltesten  
 604 und übrigen Clerikern, auch der ganzen Gemeinde zu  
 Constantinopel; (apud Baluz. L. c. p. 431. sq.) war-  
 nete sie in einem gleich weischweifigen Schreiben vor  
 den Irrthümern ihres Patriarchen; erklärte es von  
 ungültig, daß er oder seine Freunde manche ihrer Geg-  
 ner abgesetzt, oder aus der Kirchengemeinschaft gestof-  
 fen hatten; und ermahnte sie zum müßigen Wider-  
 stande gegen ihn. Noch waren zween Patriarchen  
 übrig, die in den Bund wider den Constantinopo-  
 litanischen hineingezogen werden mußten, wenn dies-  
 er gewiß gestürzt werden sollte. Auch an diese, Jo-  
 hannes von Antiochien, und Juvenalis von Jes-  
 rusalem, ingleichen an die Bischöfe von Thessalo-  
 nica und Philippi, schrieb Cälestinus. (L. c. p. 438.  
 sq.) Unter vielen Klagen über die Keßerey des Ne-  
 storius, benachrichtigte er sie von seinem, oder  
 vielmehr von Christi Gottes Urtheil wider den-  
 selben, und ermahnte sie, die Heerde Christi mit al-  
 ler Standhaftigkeit vor solchen Glaubensverfälschun-  
 gen zu verwahren.

So schnell als er es befohlen hatte, konnte frey-  
 lich Cyrillus die Absetzung des Nestorius nicht voll-  
 ziehen. Unterdessen war er wenigstens in Briefen eben  
 so geschäftig, als jener. Dem Patriarchen von An-  
 tiochien meldete er, (in Cyrilli Epist. p. 42. sq.) daß,  
 nachdem Nestorius von der Römischen Synode,  
 als der Urheber einer neuen, sehr groben Keßerey, ver-  
 urtheilt worden wäre, jedermann ihrem Ausspruche  
 beytreten müsse, wenn er nicht die Kirchengemeinschaft  
 der gesammten Abendländer verlieren wolle. Er  
 fürchte

ſetzte ſich allerdings, ſetzt er hinzu, die kirchliche  
Verbindung mit ſo anſehnlichen Männern einzubüßen;  
um des Glaubens und aller Gemeinen Willen, ein  
ſolches Urtheil gefälle hätten. In einem Schreiben  
dieſen Inhalts an den Biſchof zu Jeruſalem, (ib.  
ſq. ſq.) empfahl er demſelben noch beſonders, dem  
Kler und die Staatsbedienten zu bitten, daß ſie ſo  
Neſtorius nicht ſchützen; wohl aber den rechten  
Glauben aufrecht erhalten möchten. Auch dem Maſ-  
as, Biſchof von Berthöa, klagte er es, (l. c. p.  
ſq.) daß Neſtorius alle rechtgläubige Lehrer, wel-  
che ſo langer Zeit das Wort Gottesgelehrtheit  
gebraucht hätten, mit dem Anathema habe belegt  
ſey; daß daher ſchon manche Chriſten die Gottheit  
Chriſti leugneten, und andere behaupteten, ſie ſey ihm  
durch den Willen und die Gnade Gottes zu Theil  
worden; ſich aber warf er es vor, daß er nicht längſt  
ſeinem göttlichem Eifer die Verdammung wider alle ſol-  
che Lehren ausgeſprochen habe.

Allein dieſe Biſchöfe ließen ſich nicht ſo leicht zu  
jener Abſicht gewinnen. Macius, ein Biſchof  
von hundertjährigem Alter und großem Anſehen, miß-  
billigte es zwar in ſeiner Antwort, (l. c. p. 63. ſq.) daß  
Neſtorius über eine von den höhern Fragen, welche  
nicht unberührt laſſen ſollte, einen unnöthigen Streit  
erregt habe. Doch wünſchte er zugleich, daß die Be-  
trugungen, welche aus einem unvorſichtigen Vortrage  
ſelben entſtanden wären, vom Cyrillus lieber ge-  
löst, als erweitert werden möchten; er erinnerte ihn  
an die Worte des Apoſtels, ſeine Gaben zum Auf-  
bauen, nicht zum Zerſtören, zu gebrauchen, und be-  
merkte überdieß, daß viele Cleriker und andere Mit-  
glieder der Gemeinde zu Conſtantinopel in jenen Leh-  
ren ihres Patriarchen gar nichts Irrgläubiges ge-  
sehen hätten.

Teufel durch Stolz viele unnütze Hän-  
chen Höhe erhebe, daß sie nicht wiede-  
ren könnten; vielmehr möchte er sein  
über zu Rathe ziehen. An Statt  
stimmten Frist von zehn Tagen, wäre  
es wären gar nur wenige Stunden nöthig  
zu schlichten; so leicht sey es, den r  
von der Menschwerdung Christi zu ge-  
Nestorius im Glauben mit den alten  
übereinstimme: so müsse er sich auch ir  
von ihnen absondern, nicht eine Kird  
befördern, die ihm schon auf vielen Se  
wisse, wie einst Theodorus von M  
über seinen Ausdrücken in einer Predi  
standen, dieselben wenige Tage darau  
bessert habe. Von ihm verlange er  
rung des Vortrags, auch keinen findi  
sondern weil er ein Wort in einem ge  
verwerfe, so möchte er sich desselben,  
liche Männer in der Kirche begehrten  
tigern Verstande bedienen. Bloß auf



Nestorius war, wie man oben (S. 200.) gesehen hat, gar nicht abgeneigt, demselben zu folgen. Ein neues Schreiben, das er an den Römischen Bischof abgehen ließ, ehe er noch von dessen Verfahren gegen sich etwas wußte, (in Marii Mercator. Opp. Part. post. p. 80. sq. ed. Gern.) bestätigt solches ebenfalls. Er meldet ihm darinne, daß Cyrillus, wegen gewisser wider ihn angebrachter Klagen, und weil er sich daher vor einer Synode scheue, seine Zuflucht zu dem Streite über die Wörter *ἰσότης* und *χριστοτάτος* genommen habe; von welchen er das letztere bald aus den Evangelien wegnehme, bald wieder zulasse. Er, Nestorius, widerseze sich selbst denen nicht, weil *ἰσότης* in einem andern als Arianischen und Apollinacistischen Verstande, zur Vermählung beider Naturen, gebraucht; doch ziehe er das andere Wort, besser sich Engel und Evangelisten bedienen hätten, vor. In der That wenn von zwei entgegengesetzten Dingen, die eine bloß Mutter Gottes, die andere nur Mutter des Menschen sagen will, so gebe es kein besseres Mittel, sie zu vereinigen, als das Wort Mutter Christi, indem dasselbe sowohl den vorgedachten Kezereyen, als auf der andern Seite dem Irrthum des Paulus von Samosata, vorbeuge. Auf der von dem Kaiser wegen anderer Kirchenangelegenheiten zusammenberufenen allgemeinen Synode, sezt er hinzu, werde dieser Wortstreit wohl leicht schwer auszumachen seyn.

Nicht sehr verschieden von diesen Erklärungen ist die Antwort, welche Nestorius dem Patriarchen Johannes gab. (in Synodico c. 3. p. 688. sq. ap. Baluz. l. c.) Weil in seiner Gemeinde, schreibt er, manche die Jungfrau Maria nicht anders als Mutter Gottes, andere aber bloß Mutter des Menschen

bährerinn angriff, über dasselbe in  
es bleibt also immer sein erster Sch  
unbehutsam. — Er legte diese  
Predigt bey, welche er über diesen  
ten hatte. (l. c. p. 689. sq. zum Th  
cat. Opp. Part. poster. Serm. XIII. p  
und die vorhergehende zwölfte seine  
Mercat. l. c. p. 84. sq.) gehören un  
digsten Aufsätze in dieser Streitigkeit  
dabey bleibt, daß das Wort Chri  
ganze Person in zwei Naturen anse  
Mutter Christi sowohl die Mutter  
die Mutter des Menschen bedent  
den Forderungen seiner verkörpernden  
Genüge zu leisten. „Um derer Will  
690. ed. Baluz.) welche noch einen  
griff von Christo verlangen, besond  
der Kirche sind, will ich nunmehr  
ern Nahmen ausrufen: die heil  
Mutter Gottes, (Theotokos) weil i  
chen der heil. Geist in ihr erschaffen h

## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 217

die Wörter Sohn und Gott werden von beiden Theilen F. n. E. G.  
in einem andern Verstande genommen. laßt uns nur 431  
Gott und den Menschen als Einen Sohn bekennen; bis  
ohne daß Gott mit dem Fleische vermischt würde! — 604  
Am ausführlichsten, dogmatisch und polemisch, auch  
mit sichtbaren Ausfällen auf den Cyrillus, erklärte er  
sich hierüber in der zwölften Predigt. Er fordert die-  
sen zu einem anständigen öffentlichen Streite auf; aber  
durch Verleumdungen, durch heimlich abgeschosne gol-  
dene Pfeile, die er nicht besitze, (oder durch bestechen-  
des Geld) möchte er ihn nicht weiter angreifen. Man  
werfe ihm, fährt er fort, weiter nichts Irriges vor,  
als daß er das Wort *ἑσότης* nicht gelten lasse. Er  
zeigt also, welchen keßerischen Sinn es haben könne,  
und in welchem rechtgläubigen er es gern annehme,  
um, nach dem Beispiele Pauli, Spaltungen zu ver-  
meiden; nur daß sein Gegner zu jenem Worte, dem  
Merkmal der Einheit, noch das Wort *ἀνθρώπων*,  
zum Merkmal der Gleichheit der Naturen, hinzusetze.  
Wer bloß eines von diesen Worten gebrauche, sey zwar  
ein Mitglied der Kirche; doch mangle ihm noch et-  
was; das Wort *χρισότης* vereinige beide, und er-  
setze ihr Mangelhaftes. Um seine Entfernung von  
Keßereyen noch merklicher darzustellen, entwickelt und  
widerlegt er die vom Paulus aus Samosata und  
vom Photinus vorgetragenen; warnet aber auch seine  
Zuhörer vor unnützen und heftigen Religionsstreitigkei-  
ten, deren Folgen, wenn es nach den Absichten der  
Aegyptier gehen sollte, sehr traurig werden könnten.

Alle diese genugthuenden Erklärungen halfen ihm  
jedoch nichts. Es kann seyn, daß Cyrillus nicht so-  
gleich Nachricht von denselben erhalten hat; aber er  
wußte es doch lange, daß Nestorius jenes streitige  
Wort nicht schlechterdings, sondern nur nach einer

## 220. Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 der die in der heil. Schrift vorkommenden Res-  
 densarten, welche entweder die Heiligen von Chris-  
 sto, oder er selbst von sich, gebraucht haben, zwols-  
 schen zwey Personen oder Substanzen dergestalt  
 theilt, daß er einige dem Menschen, der außer dem  
 Worte aus Gott besonders betrachtet wird, beylegt;  
 andere aber, als Gottes würdig, bloß jenem Worte  
 zuschreibt; — der sich untersteht, Christum einen  
 Menschen, welcher Gott trägt, (Θεοφόρος) zu  
 nennen; und nicht vielmehr sagt, er sey wahrhaftig  
 Gott, als Ein Sohn, und zwar von Natur, wie es  
 heißt: das Wort ward Fleisch, und: er ist des  
 Fleisches und Blutes theilhaftig geworden, wie  
 wir; — der sich erkühnt, zu sagen, das Wort aus  
 Gott dem Vater sey Gott oder der Herr Chris-  
 sti; und nicht vielmehr bekennt, es sey zugleich Gott  
 und Mensch, nach der Schrift: das Wort ward  
 Fleisch; — der sagt, das Wort Gottes habe  
 auf Jesum, als Menschen, gewürkt, und die Ehre  
 des Eingebornen gebühre ihm als einem andern, der  
 außer ihm vorhanden sey; — der sich erdreistet, zu  
 sagen, man müsse den angenommenen Menschen  
 zugleich mit Gott dem Worte anbeten, verherr-  
 lichen, und Gott nennen, wie einen mit dem andern;  
 (denn die beygefügte Sylbe mit nöthige immer, es so  
 zu verstehen,) und nicht vielmehr den Immanuel  
 mit Einer Anbetung und Verherrlichung verehrt, nach  
 der Stelle: das Wort ward Fleisch; — der sagt,  
 daß der Eine Herr Jesus Christus von dem Geiste  
 verherrlicht worden sey; so daß er seine Kraft  
 wie eine fremde gebraucht, und von demselben die  
 Macht erhalten habe, auf unreine Geister zu wirken,  
 ingleichen göttliche Zeichen an Menschen zu verrichten;  
 und es nicht vielmehr seinen eigenen Geist nennt, durch  
 welchen er diese Zeichen gewürkt hat; — der, obgleich  
die

die Schrift sagt, Christus sey der Hohenpriester und Apostel unsers Bekenntnisses geworden; er habe sich selbst für uns zum guten Geruch Gott und dem Vater geopfert, gleichwohl lehrt, nicht das Wort selbst, das aus dem Vater ist, indem es Fleisch, und ein Mensch, wie wir, geworden; sondern gleichsam ein anderer, der vor sich auf eine eigene Art vom Weibe Mensch geworden ist, sey unser Hohenpriester und Apostel worden; oder der lehrt, daß derselbe für sich, und nicht vielmehr für uns allein, ein Opfer dargebracht habe, indem er keines Opfers bedurfte, er, der von keiner Sünde wußte; — der nicht bekennt, daß das Fleisch des Herrn lebendigmachend, und dem Worte aus Gott dem Vater eigen; sondern gleichsam eines andern außer ihm sey; der aber mit ihm, der Würde nach, vereinigt ist; nicht vielmehr deswegen lebendigmachend sey, weil es ein Eigenthum des Wortes ist, das stark genug ist, alles lebendig zu machen; — endlich, der nicht bekennt, daß das Wort Gottes nach dem Fleische gelitten, nach eben demselben gekreuzigt worden, und den Tod geschmeckt habe, und der Erstgeborene aus den Todten geworden sey, indem er das Leben und der lebendigmachende, wie Gott, ist.

F. n.  
L. S.  
431  
bis  
604.

Vorzuschreiben, was die Christen, ja selbst ihre geschicktesten Lehrer, über die Religion glauben, wie sie es bis auf einzelne Ausdrücke, Kunstwörter und Distinctionen, vortragen, und daß sie alle, welche nicht gerade eben das vollkommen glaubten und lehrten, als Ketzer verfluchen sollten; diese stolze, besonders eines Christen ganz unwürdige Anmaßung, hatte zwar damals bereits ein hundertjähriges Alter. Allein anstößiger hatte sie sich noch kaum gezeigt, als in den eben lengerückten Anathematismen. Daß Christus  
Gott

solte schlechterdings in allen einzelnen  
und Worten (zum Beyspiel *ἕνωσις*, *ἡ*  
eben denselben Begriff von jener Ver-  
men, den der erstere sich gebildet hat  
dieser ihm so wenig völlig befriedigend  
stand, als irgend ein anderer Theol  
neuesten Zeiten. Durchaus sollte *ἡ*  
seinen Darstellungsarten auf einmal ei-  
allen Folgerungen, die man daraus zu-  
wolte, nebst allen, die mit ihm gleich  
verdammen; und die Nothwendigkeit *ἡ*  
tesgebährerinn eben so sehr anerka-  
Glaubens an Christum selbst. Der *ἡ*  
doch zugleich die Schwäche dieser dogm-  
barkeit des Cyrillus, zeigte sich von *ἡ*  
eine neue war es, daß er zwischen  
und Menschheit eine physische Ver-  
deckt haben wollte. Er schrieb auch, *ἡ*  
ner Synode, an den Clerus und die *ἡ*  
zu Constantinopel; (in Cyrilli Epist.  
gleichen an die Mönche daselbst; (p. 80

Kaiser eben veranstaltete, der einzige kirchliche Gerichtsplatz war, vor welchem er zu stehen Ursache hatte, <sup>F. n. E. G.</sup> Doch ein so feyerlicher und bitterer Angriff auf seine <sup>431</sup> Rechtgläubigkeit, schien desto mehr die nachdrücklichste <sup>bis</sup> Beantwortung zu erfordern, weil er durch dieselbe die <sup>604</sup> Vorwürfe seines Gegners auf ihn selbst zurückwerfen konnte. Nestorius setzte also den Anathematisirten desselben zwölf andere entgegen, die sich nur in mehrern lateinischen Uebersetzungen erhalten haben, von welchen Mercator die älteste und dem Anscheine nach brauchbarste verfertigt hat. (in eius Opp. Part. poster. p. 116. sq.) Da sie die genaueste Beziehung auf jeden der vom Cyrillus anathematisirten Lehrsätze haben; den Unterschied des Lehrbegriffs von beiden noch deutlicher entwickeln, und das Merkwürdigste ausmachen, was Nestorius über den seinigen hinterlassen hat: so verdienen sie auch hier ihre Stelle.

Anathema also sprach er hinwiederum gegen denjenigen aus, der den Immanuel nur wahren Gott, nicht auch Gott mit uns nennt; das heißt, der unsere Natur bewohnt hat, indem er sich mit derselben, da er sie von der Maria annahm, vereinigte; der die heilige Jungfrau eine Mutter des Wortes Gottes, und nicht vielmehr des Immanuel nennt, und sagt, Gott das Wort sey selbst in Fleisch verwandelt worden, welches er, um seine Gottheit sichtbar zu machen, empfangen habe, damit er an Gestalt wie ein Mensch erfunden würde; — der, bey der Vereinigung des Wortes Gottes mit dem Fleische, eine örtliche Veränderung des göttlichen Wesens annimmt, und sagt, daß das Fleisch der göttlichen Natur fähig sey; oder, daß diese nur zum Theil mit dem Fleische vereinigt sey; oder, daß das Fleisch, um Gott zu empfangen, ins Unendliche und Uneingeschränkte mit der göttlichen Natur

auso

den Substanzen, sowohl Gottes des Wortes von ihm angenommenen Menschen, eine Nüchternung des Sohns, welche sie noch ohne Beschneidung behalten, entstanden sey; — der blischen Redensarten von Christo, der bithynien hat, nur von Einer Natur nimmt dem Worte Gottes selbst, sowohl nach der Menschheit, als nach der Gottheit, Leiden beyzulegen; — der sich untersteht zu sagen, daß der Annehmung des Menschen, natürlicher Sohn Gottes sey, da er doch Immanuel der nach der Menschwerdung einen andern Christum, Gott das Wort nennt, und kühnt zu behaupten, daß die Knechtsgestalt wie Gott das Wort keinen Anfang habe; dieses unerschaffen sey; und nicht vielmehr daß sie von diesem, als ihrem natürlichen Schöpfer und Gott, geschaffen sey, welche er auf eigener Kraft, in den Worten: Brechet den Tempel ab! und so weiter, aufzuwecken versprochen hat; — der sagt, daß der Mensch, welcher der Jungfrau erschaffen worden, eben der gebührne sey, der nach Psalm CX. v. 4. aus dem Lothe des Meeres hervorgeht.



## Gesch. der Nestorian. Streitigk. 225

heißt, nach der Beschaffenheit ihrer eigenen Natur, zu verehren, und eine Beherrscherinn aller Dinge seyn, und sie nicht vielmehr wegen der Gesellschaft verehrt; zu welcher sie mit der seeligen, natürlich alles beherrschenden Natur des Eingebornen vereinigt und verknüpft ist; — der sagt, die Knechtsgestalt sey gleiches Wesens mit dem heil. Geiste, und nicht vielmehr, daß sie durch dessen Vermittelung diejenige Bereinigung und Verbindung mit Gott dem Worte erhalten habe, in welcher sie seit ihrer Empfangniß steht; durch welche sie auch an den Menschen gewöhnliche, und bisweilen wunderbare Heilungen gewürkt, und die Gewalt, böse Geister zu vertreiben, gehabt hat; — der sagt, daß das Wort, welches vom Anfange war, der Hohenpriester und Apostel unsers Bekenntnisses geworden seyn, und sich selbst für uns geopfert habe; nicht aber vielmehr dem Immanuel das Apostelamt beylegt, und in eben dieser Rücksicht die Opferung theilt; mithin dem, der sich vereinigt hat; und dem, der vereinigt worden ist, zu Einer Gesellschaft des Sohns, das heißt, Gotte was Gottes ist, und dem Menschen was des Menschen ist, nicht zuschreibt; — der sagt, daß das mit Gott dem Worte vereinigte Fleisch durch die Macht seiner eigenen Natur lebendigmachend sey; da doch der Herr und Gott selbst sagt: der Geist ist, der lebendig macht; das Fleisch aber ist zu nichts nütze; — der endlich die Leiden des Fleisches zwar bekennt; aber sie dem Worte Gottes und dem Fleische zugleich, in welchem es (vernünftich fehlt das Wort Mensch,) geworden ist, ohne Unterschied der Würde der Naturen, beylegt.

Traurig war es immer, daß auch vom Nestorius so viele gekrümmte Bäume nötig erachtet wurden,  
 XVIII. Theil. P um

gung sich schon einmal bey diesem Strö-  
nunmehr noch merklicher für den N  
einem Umlaufschreiben an mehrere Asi  
(in Synodico advers. tragoed. Irenae  
apud Baluz. l. c.) meldete er ihnen, d  
ruhen zu Constantinopel wären nur  
indem der dortige Patriarch nicht so  
nung bereuet oder widerrufen, als den  
resgelehrerinn in einem gefunden-  
nommen habe. Er habe auch schon v  
und nur deswegen jenen Namen vern  
selbe den Irrthum des Apollinaris  
schien. Hingegen habe er ihm einige  
rillus überschickt, welche in der Hau  
würden; aber unmöglich von ihm her  
weil sie ganz mit den Apollinaristisch  
einfämen. Es werde darinne behaupt  
welchen Gott das Wort von der Jungf  
genommen, sey einerley Natur mit de  
man doch nur die höchste Vereinigung  
nicht aber eine völlige Gleichheit dersell

Johannes war auch nicht der einzige unter den angesehenen Bischöfen dieser Zeit, der so darüber urtheilte. Andreas, Bischof von Samosata in Syrien, widerlegte die Alexandrinischen Anathematismen in einem besondern Buche, aus welchem Cyrillus einen nicht geringen Theil in seiner dagegen aufgesetzten Schusschrift (Apologetic. advers. Orientales, p. 159. sq. Opp. Tom. VI.) aufbehalten hat. Manche Einwürfe dieses Bischofs sind erheblich genug: und wenn gleich sein Gegner einige derselben nicht ungechickt abgewiesen; oder sich erträglich darüber erklärt hat; so fehlt doch viel daran, daß solches bey allen ge-  
 chehen wäre. Andreas schließt, zum Beyspiel, aus dem ersten Satze desselben, daß, wenn Maria Christum fleischlich gebohren habe, sie alsdann nicht mehr Jungfrau gewesen sey; daß man sich eine Verwandlung des Worts ins Fleisch, ja es sich als Sünde und Fluch selbst denken müsse; da doch die Ausdrücke: das Wort ward Fleisch, richtig von ihrer Wohnung im Fleische verstanden würden. Hierauf antwortet Cyrillus, er lehre mit den Nicänsischen Vätern, daß jene Worte die Vereinigung des göttlichen Wortes mit dem Fleische, das eine vernünftige Seele hatte, ohne Vermischung und Verwandlung anzeige; Maria habe das Wort Gottes, das Fleisch geworden, das heißt, den Menschen, gebohren, und fleischlich sey so viel, als nach dem Fleische. Auch führt er Stellen der Kirchenväter an, welche damit gleichlautend wären; worunter besonders Amphilo-  
 chius von einer fleischlichen Geburt Christi spricht. — Ein anderer Einwurf des Andreas: Cyrillus, der sonst von zwei Substanzen rede, mache im dritten Satze aus denselben nur Eine, und vermische also die Naturen: und wer kann jemals in dem Geheimnisse der Menschwerdung eine physio-

3. n.  
 2. 6.  
 431  
 bis  
 604.

## 228 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 sche göuliche Vereinigung annehmen? Denn ist  
 sie dieses: wo bleibe die Gnade und das göttliche Ge-  
 heimniß? oder soll sie etwan eine kreisförmig wieder-  
 kommende Veränderung nach den fabelhaften tausend  
 Jahren des Apollinarius seyn? Dagegen versichert  
 Cyrillus, daß er nur den abscheulichen Lehren des  
 Nestorius habe widersprechen wollen, der die Natu-  
 ren in Christo trenne, und nur eine Vereinigung der  
 Würde zugebe. Physisch aber oder natürlich be-  
 deute bey ihm so viel als wahr, wie der Apostel sage:  
 wir waren von Natur Kinder des Zorns. — Bey  
 dem letzten Sage erinnert Andreas, die Worte:  
 Gott hat im Fleische gelitten, wären der Gottheit  
 unanständig, indem sie keines Leidens fähig sey, und  
 Christus sey eben darum Mensch geworden, um lei-  
 den zu können. Allein, antwortet Cyrillus, da es  
 doch das Fleisch des Sohnes Gottes ist, so ist es auch  
 sein Leiden; er sage auch nur von demselben, daß er  
 im Fleische, nicht aber nach der göttlichen Nas-  
 tur, leide.

Selbst der gelehrteste Theologe dieser Zeiten,  
 Theodoretus, griff die Anathematismen des Cy-  
 rillus an. Er sagt zwar in einem Schreiben an den  
 Patriarchen von Antiochien, (Epist. CL. p. 1288.  
 sq. T. IV. Opp. ed. Schulz.) daß er es auf dessen Be-  
 fehl gethan habe; man kann aber nicht zweifeln, daß  
 sie ihm sehr tadelnswürdig vorgekommen sind. Was  
 er denselben entgegengesetzt hat, steht theils in der  
 Sammlung seiner Werke, (T. V. pag. 1. sq. ed. cit.)  
 theils unter den Schriften des Cyrillus; (T. VI. pag.  
 203. sq.) an beiden Orten mit der Vertheidigung,  
 auch einer besondern Erklärung des letztern begleitet.  
 Einige Einwürfe des Theodoretus sind mit den vom  
 Andreas vorgebrachten einerley; sie werfen überhaupt  
beide

beide dem Patriarchen durchgehends Verwandlung und Vermischung der Naturen in Christo vor. Von andern folgen hier auch einige Beispiele. Bey dem zweyten Sage merkt Theodoretus an, er wisse ganz und gar nichts von einer Vereinigung nach der Substanz; (καὶ ὑπόστασιν) der Schrift und den Vätern, welche sie ausgelegt hätten, sey sie auch unbekannt; es werde dadurch das Fleisch und die Gottheit vermischt; es sey genug, das Wort Vereinigung (ένωσις) zu gebrauchen, welches sowohl die Eigenschaften der Naturen anzeige, als Einen Christum anbeten lehre. Cyrillus hält die gedachte Redensart vor nothwendig, um dem Irrthum des Nestorius, als gebe es nur eine Vereinigung der Würden, zu begegnen; er lehre dadurch eigentlich nur, daß die Natur oder Substanz des Worts, welches das Wort selbst ist, wahrhaftig mit der menschlichen Natur vereinigt worden sey; aber ohne alle Vermischung. — Weil Cyrillus im vierten Sage alle biblische Redensarten von Christo, auf beide Naturen desselben zugleich angewandt wissen wollte: so widersprechen ihm nicht allein beide Bischöfe durch Anführung mehrerer solcher Stellen, welche sich bloß für die menschliche Natur schickten; sondern Theodoretus setzt auch dabey überhaupt fest, (in Opp. l. c. p. 25.) alles Gott Anständige müsse von Gott dem Worte, und jede niedrige Redensart oder Handlung von der Knechtsgestalt verstanden werden, weil man sonst in gleiche Irrthümer mit dem Arius und Eunomius falle. Allein obgleich Cyrillus diesen Unterschied der Redensarten zugiebt; so behauptet er doch, daß sie alle Christo, der nur Eine Person ausmache, beigelegt werden müßten; sonst leugne man die Menschwerdung des Wortes, das sich auch wirklich erniedrigt habe. — Bey dem neunten Sage wirft ihm Theodoretus

## 230 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

vor, daß er die Apostel, den Engel, ja Christum selbst mit dem Anathema belege, weil sie alle dem heil. Geiste eine Würkung auf Christum zuschrieben; die aber nicht Gott das Wort, sondern die von demselben angenommenene menschliche Natur betreffe: und der Patriarch antwortet darauf, er habe nur verhüten wollen, daß man nicht mit dem Nestorius Christum trenne, und ihn bloß als einen Menschen durch die ihm fremde Kraft des heil. Geistes Wunder verrichten lasse.

Im Grunde näherten sich also beide Theile, wie man selbst aus dem Streite dieser Gelehrten, welche noch mehr den Cyrillus angriffen, als den Nestorius vertheidigten, sehen kann, einander, ohne es beynahe selbst zu merken. Daß keiner von beiden alle Forderungen des andern Theils eingehen, alle seine Folgerungen anerkennen wollte, war natürlich; allein die Hauptschuld des fortwauernden Gezänkes lag doch auf der Seite des Cyrillus, der immer mit gleicher Hartnäckigkeit gegen unerwiesene Irrthümer des Nestorius socht, und sich selbst gerechte Vorwürfe zuzog. Nicht minder heftig als er, und an gehässigen Folgerungen von der gezwungensten Art fast noch reicher, war Marinus Mercator. Dieser hitzige Antipeslagianer machte sich auch ein Hauptgeschäfte daraus, den Nestorius als Keger darzustellen. Da er sich eben zu Constantinopel befand, als die Handel mit demselben ihren Anfang nahmen: so scheint er auch der erste gewesen zu seyn, der den Römischen Bischof mit lateinischen Uebersetzungen und Auszügen aus den Predigten und andern Schriften jenes Patriarchen versorgte, um ihm einen schwarzen Begriff von demselben bezubringen. So übersezte er ferner nicht nur verschiedene Schriften des Cyrillus, und beson-

ders

## Kirchenversamml. zu Ephesus. 231

is dessen zwölf Anathematismen; sondern auch denselben entgegengesetzten des Nestorius, und ste diesen eine Widerlegung an die Seite, auch noch en besondern Anhang wider eben denselben; anderer rer ähnlichen Arbeiten nicht zu gedenken. Nützlich b sie insgesamt, theils als Nachrichten zu dieser schichte, theils als Quellen derselben, die er allein bewahrt hat. Sie machen mit den Erläuterungen d Abhandlungen des Garnier über die Nestorianische Geschichte, den zweiten Band der von diesem suiten herausgegebenen Werke des Mercator aus, brigens aber ist der Verfasser nur ein Eiferer aus i niedrigeren Classen, von dem man für die Aufklä- ig der Wahrheit im Großen nichts lernen kann.

Mitten unter diesen täglich sich erweiternden treitigkeiten, schlen sich ein Mittel zur Beilegung selben anzubieten, dem man in ähnlichen Fällen oft t dem lebhaftesten Vertrauen entgegengesehen hatte, b das doch diese Erwartung beynabe niemals auf ie würdige Art erfüllt hatte: eine Kirchenvers mmlung; und sogar eine oekumensche. Nestorius hatte selbst, nach dem Berichte des Evas ius, (Hist. Eccl. L. I. c. 7.) den Kaiser darum ge ten: und es war das Vortheilhafteste, was er, um i Ruhe zu verschaffen, versuchen konnte. Da zweep t ansehnlichsten Patriarchen sich wider ihn verbun n, ihn schon auf die gröbste Art gemißhandelt hat- i: so konnte er mehr als Schuß gegen sie, selbst die erhand über sie, auf einer allgemeinen Synode den Morgenländern hoffen. Er berichtete daher ch die Zusammenberufung derselben dem Bischof Nestinus mit vieler Zuversicht. (ap. Mercat. Opp. rt. post. pag. 81.) Zwar hatte auch eine Anzahlönche, die sich über ihn beklagten, bey dem Kaiser

## 232 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

um dieselbe angesucht; (apud Harduin. T. I. p. 1337.) allein es hat nicht das Ansehen, daß auf diese unruhigen Köpfe, welche, wie man oben gesehen hat, die Obrigkeit im Zaum halten mußte, Rücksicht genommen worden sey. Vielmehr bezeugte der Kaiser Theodosius der jüngere ihrem Gönner, dem Cyrillus, seinen Unwillen über dessen Betragen. Es sey, schrieb er ihm, (apud Harduin. l. c. p. 1341.) einem Religionslehrer gar nicht anständig, daß er in Glaubenssachen, an Statt gemeinschaftlicher Untersuchungen, Ungestüm, gebieterische Kühnheit und Verwegungen der Uneinigkeit anbringe; sogar einen Zwist in der kaiserlichen Familie zu stiften suche. Da nun der Kaiser die bisherigen Religionshändel auf einer Synode, nach genauer Erörterung der Streitfragen, geschlichtet wissen wolle: so sollte sich auch Cyrillus, der übrigens Verzeihung seiner Vergehungen erhielt, auf denselben einsinken. In dem eigentlichen Ausschreiben dieser Versammlung, welches der Kaiser im November des Jahres 430. ergehen ließ, (l. c. p. 1343, sq.) meldete er diesem Patriarchen, so wie den andern höhern Bischöfen seines Reichs, daß er sowohl um der kirchlichen, als anderer öffentlichen Angelegenheiten Willen, im Jahr 431. eine allgemeine Synode halten lassen wolle, zu welcher er mit einigen geschickten Bischöfen seines Kirchen Sprengels, ohne daß den Gemeinen in demselben die nöthigen Aufseher entzogen würden, kommen sollte. Zugleich verbot der Kaiser, daß vor dieser Versammlung und ihren Schlüssen keine Neuerungen vorgenommen werden sollten.

Den beiden Verbundenen, Cälestinus und Cyrillus, kündigte dieses Ausschreiben eben nicht viel Günstiges für ihre bisherigen Unternehmungen gegen den Dritten ihrer großen Mitbrüder an. Es war gemein-



## Kirchenversamml. zu Ephesus. 233

gemeinschaftlich mit dem Kaiser der Abendländer, Valentinianus dem Dritten, ausgefertigt, und desto mehr auch an den Cälestinus gerichtet worden. Was dieser schon entschieden zu haben glaubte, sollte nun erst von dem höchsten kirchlichen Gerichte in Untersuchung gezogen werden: und seinem Freunde zu Alexandrien wurde sogar in dem erstern kaiserlichen Schreiben gemeldet, daß Klagen wider ihn und seine Lehren vorhanden wären; die ihn aber keineswegs abhalten sollten, zu Ephesus zu erscheinen. Sie nahmen daher vorläufig ihre gemeinschaftlichen Maaßregeln in Absicht auf diese Synode. Cyrillus fragte den Römischen Bischof, ob dieselbe wohl einen Mann, der seine Irrthümer verdamme, aufnehmen dürfe? oder ob das wider ihn gefällte Urtheil gültig bleiben müsse; weil die ihm gesetzte Frist verfloßen sey? Darauf antwortete Cälestinus, (in Baluzii nova Collect. Concil. T. I. p. 493.) Gott wolle nicht den Tod des Sünders; sondern nehme stets seine Bekehrung an; Cyrillus möchte nur für die Unterdrückung dieser Unruhen sorgen; er werde auch das Seinige dazu beitragen, den Nestorius retten zu helfen, wenn er seine Krankheit bekennen wollte; sonst möchte er einsammeln, was er mit Hülfe des Teufels gesät hätte, und durch seine Schuld umkommen. Da Cälestinus sein Augenbleiben bey dem Kaiser entschuldigte, und an Statt seiner, zween Bischöfe nebst einem Aeltesten auf die Synode schickte: (l. c. p. 492.) so gab er diesen folgende Verhaltensbefehle mit. (ibid. p. 381. et apud Harduin. l. c. p. 1347.) Sie sollten sich ganz nach dem Gutachten des Cyrillus richten; jedoch zugleich das Ansehen des apostolischen Stuhls behaupten; bey den Berathschlagungen der Synode zwar über die Meinungen der Bischöfe urtheilen; aber sich in keinen Streit einlassen; wäre die Entscheidung für den alten

## 234 Zweüter Zeitraum. Viertes Buch.

**E** catholischen Glauben ausgefallen, und Cyrillus nach Constantinopel gereiset: so sollten sie sich eben dahin begeben, um dem Kaiser sein Schreiben zuzustellen. An die Versammlung selbst schrieb Cälestinus, (apud Baluz. l. c. pag. 489. sq.) da der heilige Geist bey ihr gegenwärtig sey, und die Bewahrung des ächten Glaubens von ihr gefordert werde: so möchten sie dieses mit aller Freymüthigkeit leisten; seine Abgeordneten würden dasjenige vollziehen, was er vorher beschlossen habe, und ihre Heiligkeit werde demselben hoffentlich beytreten, weil es zur Sicherheit der allgemeinen Kirche gereichte. Offenbar waren beide Patriarchen entschlossen, kein anderes Urtheil der Synode zu befördern oder anzunehmen, als die Verdammung und Absetzung des Nestorius.

Unterdessen traf der kaiserliche Hof solche Anstalten, welche diesen partheyischen Absichten gerade entgegen standen. In einem Schreiben an die Synode, (ap. Harduin. l. c. p. 1345. sq.) gab ihr Theodosius die Nachricht, daß er, ob er gleich zu den Bischöfen das beste Vertrauen hege, doch um die nöthige Ordnung und Ruhe für sie zu erhalten, seinen Staatssecretären Candidianus nach Ephesus schicken werde. An den Glaubensstreitigkeiten, welche nur von den heiligsten Bischöfen untersucht werden dürften, sollte er zwar keinen Antheil nehmen. Allein die Mönche und Laien, welche, bloß um Zuschauer abzugeben, sich daselbst einfänden würden, sollte er auf alle Art wegschaffen, weil sie nur Unruhen erregen würden. Auch sollte er Sorge dafür tragen, daß unter den Bischöfen, aus zu heftigem Widerspruche; keine Uneinigkeit entsünde, welche sie an der Untersuchung der Wahrheit hindern könnte; sondern daß jeder frey seine Meinung

nung sagen, oder eine fremde widerlegen, und zuletzt nach friedlichen Berathschlagungen einmüthig ein **Entschluß** gefaßt werden könne. Besonders sollte er es nicht verstaten, daß einer von den Bischöfen an den Hof, oder sonst irgend wohin reisen; und eben so wenig, daß eine andere kirchliche Angelegenheit, außer der Hauptfrage, vorgenommen werden möchte. Zuletzt meldete ihnen der Kaiser, er habe verboten, keinen von ihnen, während dieser Versammlung, um irgend einer Sache Willen zu verlassen.

Nestorius erschien zuerst im Jahr 431. mit sechszehn ihm untergebenen Bischöfen zu Ephesus; eine Anzahl Landleute begleitete ihn als seine Wache. (Epist. Nestorii ad Theodos. in Synodico, c. 8. p. 700. sq. apud Baluz. l. c. Ep. Memnonis ad Clerum Constantinop. p. 524. ibid.) Bald darauf kam Cyrillus mit fünfzig Bischöfen aus Aegypten an; er brachte auch viele Seeleute und Bauern mit. Memnon, Metropolitan von Ephesus, der zu dessen Parthen gehörte, versammelte gegen vierzig Bischöfe seines Kirchensprengels, und zwölf aus Pamphylien; man merkt wohl, daß sich beide durch diese große Menge von ihnen abhängiger Bischöfe eine völlige Ueberlegenheit zu sichern bedacht gewesen sind. (Ioan. Antioch. Relatio ad Imperat. p. 1541. apud Harduin. l. c.) Während daß die übrigen anlangten, brach bereits der Widerwille zwischen beiden Parthenen aus. Memnon erlaubte weder dem Nestorius, noch einem von dessen Freunden, in einer Kirche zu Ephesus dem Gottesdienste beizumohnen, indem er sie bereits als mit dem Bannfluche getroffene ansah. (ibid. et p. 1438. 1531.) Cyrillus suchte den Nestorius durch allerley Kunstgriffe in Furcht zu setzen: (Socrat. Hist. Eccles. L. VII. c. 34.) und da dieser unbedachtsam

## 236 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

4- sam genug war, in Unterredungen mit einigen Bischöfen;  
 7. a. wie ihm seine Gegner Schuld gaben, zu sagen, ein  
 8. G. Kind von zwey, drey Monarchen könne er  
 431 nicht Gott nennen: so gewann sein Feind desto  
 bis mehr Anhänger. (Synodi ad Imperat. relatio, pag.  
 604 1442. ap. Harduin. l. c.) Nestorius selbst hinge-  
 gen (Epist. ad Scholastic. in Synodico, c. 15. pag.  
 706. sq. apud Baluz.) gesteht nur, mit Benfall einiger  
 Bischöfe, sich über *θεοτόκος* und *ἀνθεωποτόκος* er-  
 klärt zu haben; beklagt sich auch, daß Cyrillus ei-  
 nem Gespräche mit ihm ausgewichen sey, und ihn nicht  
 nach seinen ehemaligen Predigten beurtheilt habe.

Noch war Johannes, Patriarch von Antio-  
 chien, mit den eigentlichen morgenländischen Bi-  
 schöfen, (welche man von den Afiatischen, oder aus  
 Kleinasien, unterschied,) das heißt, aus Syrien und  
 andern benachbarten Provinzen, unterwegs. Die  
 weite Entfernung und die Beschwerlichkeiten des We-  
 ges, hinderten sie, zeitig zu Ephesus einzutreffen;  
 wie Johannes selbst angezeigt hat. (Ioann. Epist. ad  
 Cyrillum, p. 1348. apud Harduin. l. c. Conciliab.  
 Ephes. Epist. ad Imperat. pag. 1457. l. c.) Andere  
 Schriftsteller bestätigen diese Ursache. (Liberat. in Bre-  
 viar. c. 5. Evagr. Hist. E. L. l. c. 3. 4.) Gleichwohl  
 machte Cyrillus mit seinen Anhängern alle Anstalt, die  
 Kirchenversammlung zu eröffnen. Unter dem nichtigen  
 Vorwande, daß die Zeit, zu welcher sie anfangen  
 sollte, längst verflossen wäre; daß auch verschiedene  
 Bischöfe wegen Alters und Armuth sich nicht länger zu  
 Ephesus aufhalten könnten; ja sogar mit dem aus-  
 gestreuten Argwohn, es sey dem Bischof von Antio-  
 chien kein Ernst, auf der Synode gegenwärtig zu  
 seyn, damit nicht Nestorius, ehemals auch Lehrer  
 zu Antiochien, vor seinen Augen abgesetzt würde;  
 wollte

wollte er die so nahe bevorstehende Ankunft jener Bischöfe nicht abwarten. (Cyrilli Epist. ad quosdam Clericos Cpolit. p. 1435. l. c. Synodi Ephes. Relatio ad Impp. pag. 1440. l. c. Relatio Synodi ad Caes. sin. ibid. p. 1504.) Nestorius und seine Bischöfe waren wirklich bereit, sich auf der Synode einzufinden, so bald Candidianus sie dazu berufen würde. Allein dieser Staatsbediente gebot im Namen des Kaisers, daß man auf die nicht weit entfernten morgenländischen Bischöfe, ingleichen auf einige abendländische (von Rom,) warten sollte. (Nestorii et Episcoporum qui cum illo erant, Relatio ad Impp. p. 1437. ibid.) Die wahre Ursache, warum Cyrillus und seine Anhänger sich in Abwesenheit der morgenländischen Bischöfe versammeln wollten, war wohl keine andere, als weil sie nur alsdann ihren Entwurf wider den Nestorius ungehindert ausführen konnten: denn Johannes und andere von ihnen hatten denselben wo nicht durchgehends vertheidigt; doch mit achtungsvollem Glimpfe behandelt. Ja diese Bischöfe glaubten, wie ein verständiger Schriftsteller des folgenden Jahrhunderts bemerkt, (Facundus Hermian. in Defens. trium Capitulorum. L. VII. c. 2. p. 438. T. II. Opp. Sirmond. ed. Ven.) Cyrillus habe sich vor ihrer Ankunft und Untersuchung, als ein Mann, der sich nichts Gutes bewußt war, gescheuet, indem es leicht hätte geschehen können, daß bey einer schärfern Prüfung seiner Anathematismen, Nestorius nicht allein tadelhaft gefunden worden wäre. Wirklich war er nicht nur Kläger, sondern auch Beklagter: in beiderley Rücksicht gebührte es ihm am allerwenigsten, den Vorsitz auf dieser Synode an sich zu reißen, an welchen, unter den damaligen Umständen, nur der Antiochenische Patriarch Anspruch machen konnte.

## 238 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 Nichts von diesem allem hielt ihn zurück; er öffnete mit seinen Anhängern, welche den allergrößten Theil der anwesenden Bischöfe ausmachten, die Kirchenversammlung im Junius des Jahrs 431. Auch Nestorius bekam durch einige von ihnen dreymal eine schriftliche Einladung, auf derselben zu erscheinen; sie fanden aber sein Haus mit Soldaten besetzt, welche sie hinderten, vor ihn zu kommen, und erhielten bloß die Antwort, er werde sich einfinden, wenn alle Bischöfe beisammen wären. (*Acta Concil. Ephes. Part. II. Act. I. p. 1357. sq. apud Harduin. T. I.*) Acht und sechzig andere, meistens Asiatische Bischöfe, unter welchen sich auch Theodoretus, Bischof zu Cyrus in Syrien findet, verlangten in einer an den Cyrillus und Juvenalis, Bischof von Jerusalem, gerichteten Schrift, (*Contestatio directa B. Cyrillo, cet. ib. Part. I. c. 24. p. 1349. sq.*) daß man auf die Ankunft der Morgenländer warte, und dem kaiserlichen Befehle gehorche; überhaupt aber nichts gegen die Kirchengesetze vornehmen sollte. Candidianus kam selbst, mit einigen vom Nestorius abgeschickten Bischöfen in die Versammlung, und untersagte ihr, im Namen des Kaisers, diese Unternehmung. Allein sie nöthigte ihn vielmehr, das oben gedachte kaiserliche Schreiben an die Synode vorzulesen, und sich sodann, weil er Kraft desselben an Glaubensstreitigkeiten keinen Antheil nehmen durfte, auf eine beschimpfende Art wegzubeben; so wie sie auch die mit ihm gekommenen Bischöfe herausstieß. Er mußte sich also begnügen, das Vorgefallene in einem öffentlichen Anschläge bekannt zu machen, und dem Kaiser zu berichten. (*Contestatio Candidiani Comit. l. c. c. 25. p. 1351.*)

Selbst Erbichtungen wurden vom Cyrillus angewandt, um seine Absicht so geschwind als möglich zu

## Kirchenversamml. zu Ephesus. 239

erreichen; er versicherte, der Kaiser habe befohlen, die Religionshändel ohne weiteren Verzug durchzugehen. Man las also in der Versammlung von ohngefähr zweihundert Bischöfen, bey welchen Cyrillus den Vorsitz führte, das Nicänische Glaubensbekenntniß, als die kirchliche Vorschrift der Rechtgläubigkeit; sodann das zweyte Schreiben des Cyrillus an den Nestorius vor, über welches die Bischöfe, auf Verlangen des Verfassers, ihr Urtheil fällten, ob es mit jenem Bekenntnisse übereinkomme. Sie bejahten solches nicht allein, wie man aus ohngefähr hundert und dreyßig Stimmen derselben sieht, die noch vorhanden sind; sondern sagten ihm auch große Lobsprüche ins Gesicht. Als aber hierauf das Antwortschreiben des Nestorius vorgelesen wurde: vereinigten sie sich alle, wiederum vom Cyrillus befragt, in der Verdammung derselben, als einer ketzerischen Schrift; ja sie schrieen alle zugleich: „Wer den Nestorius nicht anathematisirt, der sey selbst Anathema! Ihn anathematisirt der rechte Glaube! Ihn anathematisirt die heilige Synode!“ und vieles andere dergleichen mehr. Das Schreiben des Cälestinius an den Nestorius mit seinem Urtheil gegen denselben, und das Schreiben des Cyrillus mit seinen zwölf Anathematismen, wurden ebenfalls abgelesen und genehmigt. Ein Bericht von zween Bischöfen, die sich vor Freunde des Nestorius ausgaben, und mit ihm vor kurzem gesprochen hatten, versicherte die Synode, daß er noch immer bey seinen Irrthümern beharre. Damit sie sich noch mehr das Ansehen der Uebereinstimmung mit dem katholischen Glauben geben möchte, wurden Auszüge aus den Schriften der vornehmsten Kirchenlehrer, des Athanasius, und anderer Alexandrinischen Bischöfe, der beiden Gregorius, des Basilus, Cyprianus, Ambrosius, auch



## 240 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. G.** auch des Julius und Felix von Rom, und anderer mehr, welche die streitigen Fragen betrafen; von der andern Seite aber auch in Bereitschaft gehaltene Auszüge aus den Predigten und Schriften des Nestorius verlesen, die jenen widersprechen sollten. (Act. Concil. Ephes. P. II. p. 1353–1420. l. c.)

So glaubte diese Synode alles gethan zu haben, wodurch ihr entscheidendes Urtheil über den Nestorius zur Reife gebracht werden könnte. Ob sein heftigster Feind und Ankläger auch sein oberster Richter seyn könne? ob der Beklagte ungehört und abwesend verurtheilt werden dürfe, nachdem er sich geweigert hatte, vor einem Gerichte zu erscheinen, welches in jeder Betrachtung gesetzwidrig war? diese und ähnliche Fragen zu beherzigen, hielt sie der Mühe nicht werth. Sie faßte also mit einer Schnelligkeit ohne Beispiel an eben demselben Tage einen Schluß ab, den ihr, nach ihren Ausdrücken, die offenbaren Irrthümer des Nestorius, die Kirchengesetze, und das Schreiben ihres heiligsten Vaters und Mitdieners, Celestinus, Bischofs der Römischen Gemeinde, nicht ohne viele Thränen, abgenöthigt hätten. „Unser Herr Jesus Christus, so lautete dieser Schluß, den Nestorius gelästert hat, thut durch gegenwärtige heiligste Synode den Ausspruch, daß derselbe der bischöflichen Würde verlustig, und von dem ganzen priesterlichen Stande ausgeschlossen sey.“ (apud Harduin. l. c. p. 1421. Socr. L. VII. c. 34. Evagr. L. I. c. 4.) Diese Absetzung wurde ihm am folgenden Tage durch ein Schreiben der Synode angekündigt, in dessen Aufschrift er der neue Judas heißt. (apud Harduin. l. c. p. 1433.)

Denkt man sich diese Bischöfe, welche in einer Kirche versammelt, die der Jungfrau Maria unten dem



## Kirchenversammlung zu Ephesus. 241

dem Namen der Gottesgebährerin gewidmet war, sich wider einen Mann vereinigten, der die Ehre derselben und ihres Sohns anzutasten gewagt haben sollte: so ist die Begeisterung gar begreiflich, in welcher sie ihr Urtheil Christo selbst zuschrieben. Eben so wenig ist es zu verwundern, daß die Einwohner von Ephesus, vorher bereits von ihnen eingenommen, so sehr über diesen Ausgang der Synode frohlockt haben. „Sie warteten den ganzen Tag hindurch, schreibt Cyrillus, (Epist. ad Cler. et popul. Alexandr. p. 481. apud Baluz. l. c.) auf unser Urtheil. Da sie nun hörten, daß der Lasterer verdammt worden sey: rühmten sie uns, und priesen Gott dafür, daß der Feind des Glaubens gefallen wäre. Sie begleiteten uns, da wir aus der Kirche kamen, mit Fackeln nach Hause, indem es schon Abend war; große Freude und Erleuchtung sah man in der ganzen Stadt; es giengen sogar Weiber mit Räucherfässern vor uns her. Der Erlöser zeigte den Lasterern seiner Ehre, daß er allmächtig sey!“

Mit gleicher Thätigkeit suchten Cyrillus und seine Parthen ihr Urtheil überall bekannt zu machen, zu rechtfertigen und zur Gültigkeit zu bringen. Außer dem, daß die Synode dasselbe zu Ephesus anschlugen und ausrufen ließ, benachrichtigte sie auch sogleich den Clerus und die Gemeinde zu Constantinopel davon, damit sie nicht mehr an den Nestorius, als ihren Vorsteher, denken möchten. (apud Harduin. l. c. p. 1433. 1444.) Cyrillus meldete es mit der Freude eines Siegers seinen Alexandrinern, (apud Baluz. l. c. et in Epist. Cyrilli, p. 87.) und sogar noch durch ein zweites Schreiben; (in Cyr. Epp. p. 88.) ingleichen den Aegyptischen Aebten und Mönchen. (ib. pag. 89.) Er hielt bey eben dieser Gelegenheit zwei

übertriebensten Lobsprüche, von welchen schon (Eh. XVII. S. 489.) eine Probe vorgezeigt. Allein vorzüglich arbeitete er mit seiner Eile einen Bericht an den Kaiser aus, (Synodi adlatio, p. 1440. sq. ap. Hard. l. c.) worin die Vortheile ihres Verfahrens vortheilhaft entwickelt wurden. Calixtus, der ihnen in diesem Urtheil beistimmen sah, gerühmt, und zuletzt der Kaiser gegen den ganzen Lehrbegriff des Nestorius allgemein verurtheilte, und seine Schriften brennen zu lassen.

Ihnen setzte sich Candidianus desto heftiger entgegen. Er beschwor diejenigen Bischöfe der gedachten Versammlung nicht beizustimmen, ja nichts wider den Willen des Kaisers zu thun, und zu warten, bis eine wirklich oecumenische Synode nach der Ankunft der Morgenländer werden könnte. (in Synodico, c. 10. p. 7. l. c. et apud Hard. p. 1147.) Derjenige, welcher diesen Mahmen fälschlich gegeben hatte, erregte sein Erstaunen über ihr Betragen; er verwies die Mitglieder zugleich, daß sie ohne die nöthigen Bezeugungen der Bischöfe nichts Gultiges

Allen seiner Synode, die er, wie Garnier zeigt, (in Mar. Mercat. Opp. Part. post. p. 345.) abge-  
 lürzt hatte; nebst ihrem Berichte an den Kaiser ab-  
 schicken wollte: ließ solches Candidianus nicht ge-  
 schehen; hinderte überhaupt den Briefwechsel dieser  
 Parthen, und jagte ihr durch die Soldaten, welche er  
 mitgebracht hatte, viele Furcht ein: (Epist. univers.  
 Concilii ad Augg. p. 496. Epist. Mammar. ad Cler.  
 Cpolit. p. 524. ap. Baluz. l. c.)

Endlich kam Johannes, Bischof von Antio-  
 chien, fünf oder sechs Tage nach jener überreichten Ver-  
 sammlung, mit mehr als zwanzig Bischöfen zu Ephe-  
 sus an. Die Parthen des Cyrillus schickte ihm eini-  
 ge ihrer Bischöfe entgegen: theils um ihn ehrerbietig  
 zu empfangen; theils um ihn zu warnen, daß er mit  
 dem abgesetzten Nestorius nicht umgehen möchte:  
 Sie wurden aber von den Soldaten, die ihn begleite-  
 ten, nicht vor ihn gelassen; folgten ihm in die Stadt  
 nach; konnten zwar nach langem Warten ihr Geschäfte  
 ausrichten; allein er gab zu, daß sie von dem Staats-  
 bedienten Irenäus, und den bey ihm befindlichen Bi-  
 schöfen durch Schläge sehr gemißhandelt wurden. Es  
 erzählt dieses Memnon; (apud Baluz. l. c. p. 524.)  
 da hingegen Johannes über den ungestümen Anfall  
 jener Bischöfe klagt, wegen welches sie hätten abge-  
 wiesen werden müssen. (Acta Conciliiab. Ephes. pag.  
 1452. apud Harduin.) Es verdroß die Morgenlän-  
 der ungemein, zu hören, daß man ihre nahe Ankunft  
 nicht abgewartet habe; aber sie bezeigten darüber nicht  
 geringeres Mißvergnügen, daß die Synode die mit  
 Anathematismen verbundenen Lehrsätze des Cyril-  
 lus genehmigt hatte. Der Streit sang also an, sich  
 so sehr zu ändern, daß nicht sowohl vom Nestorius,  
 als von dem Lehrbegriffe seines Hauptgegners, die  
 Frage war.

In dieser ersten Hitze seines Unwillens begieng  
 3. n. Johannes fast eben denselben Fehler, wiewohl auf  
 E. S. eine etwas verzeihlichere Art, dessen sich Cyrillus  
 431 schuldig gemacht hatte. Es scheint, daß er, einer der  
 bis angesehensten Bischöfe in der ganzen Kirche, der mit  
 604 der einen Parthen, ohne ganz einig zu seyn, doch in  
 gutem Vernehmen stand, und den die andere zu ge-  
 winnen suchte, durch einige sanfte Schritte der Unter-  
 handlung beide einander hätte nähern können; obgleich  
 freylich der Ausspruch einer Versammlung, die sich  
 für oekumenisch hielte; den Weg zur Ausöhnung  
 beynahe versperrte. Kaum aber war er zu Ephesus  
 angekommen, als er mit den Bischöfen, die ihm da-  
 hin gefolgt waren, und andern, die sich dort mit ihm  
 vereinigten, zusammen zwey und vierzig, in seiner  
 Wohnung eine Versammlung hielt. Candidianus,  
 der auch zugegen war, meldete ihr zuerst alles, was  
 bisher vorgefallen war, und las die kaiserliche Voll-  
 macht vor. Nachdem er sich wegbegeben hatte, fragte  
 Johannes die Bischöfe, wie man sich gegen Leute  
 betragen müsse, die den kaiserlichen Befehl so verächt-  
 lich übertreten hätten? Diejenigen unter ihnen, wel-  
 che früher zu Ephesus gewesen waren, erzählten hier-  
 auf, daß Cyrillus und besonders sein Gehülfe Me-  
 nnon sehr viele Unruhen in der Stadt gestiftet, unter  
 andern sie mit Landleuten angefüllt, auch die Bischöfe  
 bedroht hätten, wenn sie nicht in ihre Versammlung  
 kämen; alles, um zu verhindern, damit ihre ketzerische  
 lehre nicht untersucht werden möchte, welche in den  
 zwölf Säßen des Cyrillus enthalten wäre, die größ-  
 tentheils mit den Irrthümern des Arius, Apollinas-  
 ris und Eunomius übereinkämen. Sie waren da-  
 her insgesamt der Meinung, daß die Theilnehmer  
 an diesem allem bestraft werden müßten. Johannes  
 schlug diesem zu Folge vor, daß Cyrillus und Me-  
 nnon

## Kirchenversamml. zu Ephesus. 245

mnon von ihren Aemtern abgesetzt; die andern Bischöfe dieser Parthen aber so lange von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollten, bis sie das Anathema wider die Keßereien des Cyrillus ausgesprochen hätten: und alle übrige traten diesem Urtheil bey: Es wurde daraus ein an jene Bischöfe gerichteter Schluß gemacht, den Johannes mit den Seinigen unterschrieb. (Acta Conciliabuli, c. 3. p. 1449–1457. apud Hardin. l. c.)

Sie meldeten diesen ihren Schritt, nebst den Ursachen, welche sie dazu bewogen hätten, dem Kaiser; dem Clerus zu Constantinopel, dem Senat, und der Gemeine dieser Hauptstadt, selbst den kaiserlichen Prinzessinnen, in besondern Schreiben. (apud Harduin. l. c. p. 1457–1465.) In keinem derselben wird des Nestorius und seiner Streitigkeit gedacht; wohl aber wird es wiederholt, daß nur der Widerruf der Keßereien des Cyrillus sie mit jener Parthen ausöhnen könne. Cyrillus hingegen und Memnon warfen den Morgenländern vor, daß sie, aus Verdruß darüber, weil Christus durch die Verdammung seines Lasterers verherrlicht worden wäre, dreißig an der Zahl, die entweder Keßer, oder wegen grober Ausschweifungen angeklagt wären, zweihundert Bischöfe einer oecumenischen Synode, wider alle Kirchengesetze, schimpflich behandelt hätten. (l. c. p. 1485. sq.) Diese Synode wollte nachmals den Bischof Johannes deswegen zur Verantwortung ziehen; er ließ aber ihre Abgeordnete nicht vor sich: unter dem Vorwande, mit Abgesetzten und Excommunicirten habe er nichts zu thun. In der Folge sprach die Gegenparthen auch wider ihn und seine Anhänger den Bann aus. (ibid. in Cyrilli et Memn. libello, p. 1488. sq. Relatio Synodi ad Imp. de Orient. ib. p.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 In dieser ersten Hitze seines Unwillens begieng Johannes fast eben denselben Fehler, wiewohl auf eine etwas verzeihlichere Art, dessen sich Cyrillus schuldig gemacht hatte. Es scheint, daß er, einer der angesehensten Bischöfe in der ganzen Kirche, der mit der einen Partey, ohne ganz einig zu seyn, doch in gutem Vernehmen stand, und den die andere zu gewinnen suchte, durch einige sanfte Schritte der Unterhandlung beide einander hätte nähern können; obgleich freylich der Ausspruch einer Versammlung, die sich für oekumenisch hielt; den Weg zur Ausöhnung beynahe versperrete. Kaum aber war er zu Ephesus angekommen, als er mit den Bischöfen, die ihm dahin gefolgt waren, und andern, die sich dort mit ihm vereinigten, zusammen zwey und vierzig, in seiner Wohnung eine Versammlung hielt. Candidianus, der auch zugegen war, meldete ihr zuerst alles, was bisher vorgefallen war, und las die kaiserliche Vollmacht vor. Nachdem er sich wegbegeben hatte, fragte Johannes die Bischöfe, wie man sich gegen Leute betragen müsse, die den kaiserlichen Befehl so verächtlich übertreten hätten? Diejenigen unter ihnen, welche früher zu Ephesus gewesen waren, erzählten hierauf, daß Cyrillus und besonders sein Gehülfe Meimon sehr viele Unruhen in der Stadt gestiftet, unter andern sie mit Landleuten angefüllt, auch die Bischöfe bedroht hätten, wenn sie nicht in ihre Versammlung kämen; alles, um zu verhüten, damit ihre ketzerische Lehre nicht untersucht werden möchte, welche in den zwölf Sätzen des Cyrillus enthalten wäre, die größtentheils mit den Irrthümern des Arius, Apollinaris und Eunomius übereinkämen. Sie waren daher insgesamt der Meinung, daß die Theilnehmer an diesem allem bestraft werden müßten. Johannes schlug diesem zu Folge vor, daß Cyrillus und Meimon

immon von ihren Aemtern abgesetzt; die andern Bischöfe dieser Parthey aber so lange von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollten, bis sie das Anathema wider die Ketzer des Cyrillus ausgesprochen hätten: und alle übrige traten diesem Urtheil bei. Es wurde daraus ein an jene Bischöfe gerichteter Schluß gemacht, den Johannes mit den Seinigen unterschrieb. (Acta Concilii, c. 3. p. 1449-1457. apud Harduin. l. c.)

Sie melbten diesen ihren Schritt, nebst den Urtheilen, welche sie dazu bewogen hätten, dem Kaiser, dem Clerus zu Constantinopel, dem Senat und der Gemeine dieser Hauptstadt, selbst den kaiserlichen Prinzeßinnen, in besondern Schreiben. (apud Harduin. l. c. p. 1457-1465.) In keinem derselben wird des Eusebius und seiner Streitigkeit gedacht; wohl aber wird wiederholt, daß nur der Verdruß der Ketzer des Cyrillus sie mit jenen Parthey ausgesöhnt habe. Cyrillus hingegen und Nemesius warfen den Morgenländern vor, daß sie, aus Verdruß darüber, weil Christus durch die Verdammung seines Lasterers verherrlicht worden wäre, dreßlig an der Zahl, die entweder Ketzer, oder wegen grober Ausschweifungen angeklagt wären, zweihundert Bischöfe einer oecumenischen Synode, wider alle Kirchengesetze, schimpflich behandelt hätten. (l. c. p. 1485. sq.) Diese Synode wollte nachmals den Bischof Johannes bewegen zur Verantwortung ziehen; er ließ aber ihre Abgeordnete nicht vor sich: unter dem Vorwande, mit Abgesetzten und Excommunicirten habe er nichts zu thun. In der Folge sprach die Gegenparthey auch wider ihn und seine Anhänger den Ban aus. (ibid. in Cyrilli et Methodii libello, p. 1488. sq. Relatio Synodi ad imp. de Orient. ibi. p.

## 248 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. n.**  
**E. G.**  
431  
bis  
604  
mel herab befohlen, heraus zu gehen. Der lange Zug traf endlich bey dem Palaste ein; die Aelte wurden vor den Kaiser gelassen, und die übrigen fuhren in ihrem Singen fort, bis die Aelte zurückkamen, und sie in eine Kirche führten. Hier wurde ihnen erstlich das empfangene Schreiben vorgelesen; der große Haufen schrieb dazu: Anathema dem Nestorius! Darauf erzählte Dalmatius, daß der Kaiser das Schreiben ebenfalls gelesen; daß er von ihm überzeugt worden, wie viel Unrecht der heiligen Synode bisher geschehen, indem ihr aller Zutritt zu ihm verweigert worden sey; daß er denselben unter andern gefragt habe, ob er lieber Einen Gottlosen, den Nestorius, als sechs tausend Bischöfe hören wolle, die unter ihren Metropolitane lebten? und daß der Kaiser der Synode erlaubt habe, Abgeordnete an ihn zu schicken. Ein neues Anathema der Zuhörer wider den Nestorius folgte auf diese Erzählung.

Wald erschienen auch die Abgeordneten beider Parthenen zu Constantinopel, und setzten den Hof durch ihre Beschuldigungen gegen einander in Verlegenheit. (Comitis Irenaei ad Orientales Relatio, pag. 1548. sq.) Die Parthen des Cyrillus erhielt unterdessen eine nicht geringe Verstärkung. Im Julius des Jahrs 431. langten die Bevollmächtigten des Römischen Bischofs zur Synode, zween Bischöfe und ein Aeltester, zu Ephesus an. Sogleich wurde die zweyte Sitzung gehalten, in welcher sie das lateinisch abgefaßte Schreiben des Cälestinus ablesen ließen, das darauf zum allgemeinen Verständnisse ins Griechische übersezt, und mit schmeichelnden Zusage begleitet wurde. Er sagte darinne, nach vielen Ermahnungen zum Besten des Glaubens, gerade zu, seine Abgeordneten kämen, um sein ehemaliges Urtheil zu voll-  
stren-



## Kirchenversamml. zu Ephesus. 249

strecken; meldete ihnen auch, daß Nestorius, demselben gemäß, abgesetzt worden sey. In der dritten Sitzung also fanden sie die eben geschehene Absetzung vollständig canonisch. Da ihnen auch das Uebrige vorgelesen wurde, was bisher auf der Synode vorgenommen worden war: so unterschrieben sie alles, und erklärten, daß, weil bekanntermaßen Petrus der Grund der katholischen Kirche sey, und von Christo die Schlüssel des Himmelreichs empfangen habe, sie im Namen dessen Nachfolgers Cälestinus, das wider den Nestorius von der durch die Kaiser zusammenberufenen Synode gefällte Urtheil bestätigten. Die Synode meldete dieses dem Kaiser, als ein Merkmal, daß alle Gemeinen des Reichs, bis auf wenige Anhänger des Nestorius, mit ihrem Schlusse übereinstimmten; sie baten zugleich, daß, weil ihr Geschäft nunmehr geendigt sey, ihnen erlaubt werden möchte, aus einander zu gehen; aber auch einen neuen Bischof von Constantinopel zu wählen. (Actio II. et III. Concil. Ephes. p. 1465 – 1484. ap. Harduin.) Voll Vertrauens auf diese Römische Unterstützung, nahm die Synode in ihrer vierten Sitzung die Klagen des Cyrillus und Memnon wider den Johannes von Antiochien an; ließ ihn auf dieselbe drey mal, aber ohne allen Erfolg, vorladen, und hob daher in der fünften Sitzung alle kirchliche Gemeinschaft mit ihm und seinen Anhängern auf. Dieses berichtete sie sowohl dem Kaiser, als dem Römischen Bischof. In ihrer sechsten Sitzung wiederholte sie feyerlich das Nicänische Symbolum, und das Vorlesen der oben gedachten Auszüge aus den Schriften der Kirchenväter. Vermuthlich geschah es auch in eben derselben Sitzung, daß ihr Charisius, ein Aeltester von Philadelphia, klagte, Anhänger des Nestorius suchten daselbst dessen Irrthümer durch ein neues Glaubensbe-

## 246. Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 1501. sq. Eiusd. Relat. ad Caelestin. ib. pag. 1509.)  
 Ihm und seinem in ganz Ephesus bekannt gemachten  
 Schlusse zum Troste, hielten Cyrillus und Memnon,  
 ob es gleich Candidianus zu verhindern suchte, öf-  
 fentlichen Gottesdienst. (in Synodico, c. 12. p. 703.  
 sq. ap. Baluz. l. c.) Johannes gab sich vergebliche  
 Mühe, einen andern Bischof von Ephesus wählen  
 zu lassen: und beide Theile beschwerten sich über die  
 gewaltthätigsten Unruhen ihrer Feinde. (Memnon.  
 Epist. ad Cler. Cpolit. p. 1596. apud Harduin.

Mittlerweile hatte der kaiserliche Hof angefan-  
 gen, sein Mißfallen an dem Unfug, den Cyrillus stif-  
 tete, zu bezeigen. Nachdem er den Bericht des  
 Candidianus erhalten, schrieb er an die Synode  
 desselben, (apud. Hard. l. c. p. 1537. sq.) und verwies  
 es ihr, daß sie auf die morgenländischen Bischöfe nicht  
 gewartet; daß nicht einmal alle anwesende Bischöfe  
 einmüthig mit einander berathschlagt, noch die Glau-  
 bensangelegenheit, gebührend und nach seiner Vorschrift,  
 untersucht hätten; sondern daß sie von persönlicher  
 Feindschaft und partheyischen Absichten getrieben wor-  
 den wären. Er erklärte daher alles Geschehene vor un-  
 gültig; befahl, daß vor allen Dingen die Religionshän-  
 del gemeinschaftlich erörtert werden sollten; und verbot,  
 daß, ehe dieselben ausgemacht worden, auch noch ein  
 anderer Staatsbedienter zu Ephesus angelangt wäre,  
 der mit dem Candidianus die vorgefallenen Miß-  
 bräuche abstellen würde; kein Bischof sich aus jener  
 Stadt entfernen sollte; indem auch an alle Statthal-  
 ter die Verordnung ergangen sey, diejenigen, welche  
 abreisen würden, zurück zu weisen. Am Ende wird  
 die Versicherung hinzugesetzt, der Kaiser sey weder um  
 den Nestorius, noch sonst um jemand; sondern bloß  
 um die Erhaltung der reinen Lehre besorgt.

## Kirchenversamml. zu Ephesus. 247

Allein der kaiserliche Hof konnte zu diesen Zeiten, bey einer kirchlichen Angelegenheit, die sich in ei-  
 so starken Gährung befand, niemals auf die Vollzie-  
 ung seiner gerechtesten Befehle Rechnung machen,  
 an eine der daran Theilnehmenden Partheyen sich  
 Ungestüm dawider setzen wollte: denn die falsche  
 Absicht der vorigen Kaiser hatte die Folge gehabt,  
 in Religionsstreitigkeiten alles vor erlaubt gehalten  
 zu seyn. Indem also die Anführer der Partheyen zu  
 Ephesus das kaiserliche Schreiben entweder zu nützen,  
 oder für sich unschädlich zu machen suchten: erregte  
 eine dem Hof in der Hauptstadt selbst, ohngeach-  
 aller Vorsicht, welche Candidianus gebraucht  
 hatte, eine sehr unangenehme Bewegung. Sie, und  
 wahrscheinlich Cyrillus selbst, mußte durch einen Bett-  
 ein Schreiben an die daselbst befindlichen Bischöfe  
 Mönche zu bringen: und die letztern insonderheit  
 zu wiegeln, war gefährlicher, als den Pöbel selbst  
 Religionschwärmeren anzufeuern. Sobald jenes  
 Schreiben verbreitet worden war, (dies ist die Erzäh-  
 lung der zu Constantinopel sich aufhaltenden Bi-  
 sche, Verehrer des Cyrillus, Rescriptum Episcop-  
 ali inventorum, p. 1585. sq. apud Harduin. l. c.)  
 hielten sich sogleich alle Archimandriten (ober-  
 te) mit den Haufen ihrer Mönche umgeben, auf-  
 zogen, indem sie wechselseitig geistliche Lieber-  
 gen, zu dem kaiserlichen Palaste hin; eine Menge  
 folgte gesellte sich unterwegs zu ihnen. Der ange-  
 nteste dieser Äbte war Dalmatius. Acht und  
 zigt Jahre hindurch hatte er sein Kloster nicht ver-  
 lassen; obgleich der Kaiser, der ihn öfters besuchte,  
 ihn drang, sich wegen der häufig wiederkommenden  
 Gebete beim öffentlichen Gebete einzufinden. Jetzt  
 , als er Gott um eine Vorschrift seines Verhal-  
 tens bat, wurde ihm durch eine Stimme vom Him-  
 mel

## 252 Zwehter Zeitraum. Viertes Buch.

**3. n. E. G.** nischen Glaubens, dem sie allein getreu sey. Cyrillus  
 431 schrieb noch übermüthiger aus seiner Gefangenschaft an  
 bis den Clerus und die Gemeine zu Constantinopel, (ib.  
 604 pag. 1593. sq.) Er meldete ihnen unter andern, die  
 heilige Synode widerseze sich standhaft den Bemü-  
 hungen des Staatsbedienten Johannes, sie mit den  
 Morgenländern zu vereinigen; sie sage, es sey nur  
 alsdann daran zu denken, wenn diese ihre gesezwidrige  
 Handlungen vernichteten; der Synode als Verbre-  
 cher zu Füßen fielen, und schriftlich den Nestorius,  
 wie seine lehren, mit dem Bannfluche belegten. Je-  
 ner Staatsbediente habe darauf durch ein Glaubens-  
 bekennniß, welches er von ihr verlangte, die Ausfüh-  
 rung bewürken wollen; sie sey jedoch auch diesem Ver-  
 suche durch die Erklärung ausgewichen, daß sie sich  
 nicht selbst beschimpfen würden; nicht als Keger, son-  
 dern zur Befestigung des wankenden Glaubens zusam-  
 menberufen worden wären; der Kaiser aber keine Be-  
 lehrung über denselben bedürfe, weil er darauf getauft  
 sey. Cyrillus sezt noch hinzu, die Morgenländer  
 zankten sich über ein zu entwerfendes Glaubensbekennt-  
 niß, indem einige von ihnen das Wort *θεοτόκος* in  
 Verbindung mit *αὐθγοπτοτόκος* annehmen; andere  
 aber sich lieber die Hand abhauen, als das erstere un-  
 terschreiben wollten. Andere Schreiben von ihm und  
 seiner Synode an den Kaiser und den Clerus zu  
 Constantinopel, (l. c. p. 1597. sq.) ingleichen das  
 Fürbittschreiben des eben genannten Clerus an den  
 Kaiser für die Synode, (ib. pag. 1608. sq.) zeugen  
 alle von einerley Geiste der stolzen, aber eingebildeten  
 Rechtgläubigkeit und der hartnäckigen Friedensstörung.

Wenn gleich nicht untadelhaft, bewies sich doch  
 die Parthey der Morgenländer etwas gehorsamer und  
 verträglicher, als jene. Sie nahm sich des gefange-

nen Nestorius nicht an, weil es ihr weniger um ihn, als um den Abweg zu thun war, auf den Cyrillus, im Widerspruche gegen denselben, gefallen war, und berief sich zum Beweise, daß dieser sich dem Apollinaris genähert habe, auf das Urtheil des Actius von Berhda, eines allgemein verehrten Bischofs von hundert und zehn Jahren. Das von ihr geforderte Glaubensbekenntniß rückte sie in ihr Schreiben an den Kaiser ein, unter andern mit den Worten: Christus sey nach seiner Gottheit ewig vom Vater gezeugt; nach der Menschheit hingegen von Maria geboren; der Vereinigung beider Naturen in ihm gemäß, bekennen sie Einen Christum, Herrn und Sohn; nach diesem Verstande einer unvermischten Vereinigung bekenneten sie auch, daß die heilige Jungfrau eine Gottesgebährerin sey, indem Gott das Wort Mensch geworden, und in der Menschheit, aus der Empfängniß selbst, einen Tempel mit sich vereinigt habe, den er von ihr annahm. (Epist. Ioan. Antioch. et Synod. quae cum eo convenit, ad Imp. Theodol. p. 1557. sq. ap. Harduin. l. c.) Freylich erklärten sie sich auch gegen den eben gedachten Actius, (l. c. p. 1560. sq.) der Friede könne in den Gemeinen nicht anders hergestellt werden, als wenn Cyrillus seinen gottlosen Lehren entsage.

Unerwartet änderte sich auf diese Vorstellungen der Zustand der Parthenen zu Ephesus noch einmal. Es wurde beiden erlaubt, Abgeordnete nach Constantinopel zu schicken; die aber, als sie zu Chalcedon (welches dieser Hauptstadt gegen über an der Asiatischen Seite lag,) angelangt waren, Befehl erhielten, die Ankunft des Kaisers daselbst abzuwarten. Dagegen wurde auch dem Nestorius angedeutet, in sein Kloster zurückzukehren. Die Parthen des Cyrillus trug

## 254 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

7<sup>a</sup> trug ihren Abgeordneten, unter welchen die Stellvertreter des Römischen Bischofs die ersten waren, auf, (Mandatum, quod S. Synodus piissimis Epp. iniunxit, &c. p. 1609. sq. ap. Hard.) mit dem Johannes von Antiochien; und seiner abtrünnigen Versammlung keine Gemeinschaft einzugehen; doch könnten sie, (weil man dem Kaiser, so viel als möglich, gehorchen müsse,) wenn dieselben die Absezung des Nestorius unterschrieben, seine Lehrsätze verfluchten, die heilige Synode schriftlich um Verzeihung ihrer Beleidigungen baten, und sich bemühten, ihren gefangenen Mitgliedern die Freyheit zu verschaffen, ihnen dazu Hoffnung machen. Auch die Morgenländer bevollmächtigten ihre Abgeordneten, zu welchen Johannes von Antiochien, und der berühmte Theodoretus gehörten; einen Vergleich zu schließen; aber nur auf die Bedingung, daß die mit Anathemen begleiteten Lehrsätze des Cyrillus, als keßerische Zusätze zu dem Nicänischen Glauben, schlechterdings verworfen würden. (ibid. p. 1561. sq.)

Theodosius ertheilte zu Chalcedon den Abgeordneten beider Partheyen mehrmals Gehör. Die morgenländischen drangen stets auf die Untersuchung der oftgedachten Lehrsätze des Cyrillus, und boten ihren Gegnern in dieser Absicht eine mündliche Unterredung an. Sie fanden auch bey dem Kaiser starken Eingang. Er bezeugte besonders seine Zufriedenheit darüber, daß sie, an Statt eines neu verlangten Glaubensbekenntnisses, bloß das Nicänische unterschrieben übergaben; billigte es, daß sie die Redensart: Gott ist des Leidens fähig, widerlegten; befahl, daß die Gegenparthey sich durchaus zur vorgeschlagenen Unterredung bequemen, und entweder jenen Lehrpunkten des Cyrillus entsagen; oder beweisen sollte, daß sie dem

Niv

## Kirchenversammlung zu Ephesus. 255

Nicänischen Glauben zugethan wäre. Es mußte überdieß den Morgenländern neuen Muth geben, daß noch zween der ansehnlichsten Bischöfe, Martinus von Mediolanum, und Rufus von Thessalonica, gleiche Gesinnungen mit ihnen über den Lehrbegriff des Cyrillus äußerten. Allein die Parthen des letztern nahmen keinen von jenen Befehlen oder Vorschlägen an. Sie erlaubte den Morgenländern nicht einmal eine Kirche zu Chalcedon, um den Gottesdienst abzuwarten, und beharrte lediglich darauf, daß Cyrillus selbst gehört werden müsse, auch ihr ganzes Verfahren rechtmäßig sey. Alles dieses ist zwar nur aus den Nachrichten der morgenländischen Parthen geschöpft; (in Synodico apud Baluz. c. 31. p. 729. sq. et ap. Hard. l. c. p. 1563. sq.) allein es sind die einzigen, welche man hier benützen kann; es sind die Vorstellungen ihrer Abgeordneten an den Kaiser, und ihre Berichte an diejenigen, von welchen sie abgeschickt worden waren; sie gewinnen auch durch die folgenden Vorfälle alle Wahrscheinlichkeit.

Anfänglich fiel die Entschließung des Kaisers für diese Parthen sehr günstig aus. In einer Verordnung, welche an die Synode von Ephesus, das heißt, überhaupt an alle Bischöfe, welche in diese Stadt gekommen waren, gerichtet ist, (in Synod. c. 29. p. 727 ap. Baluz.) bedauerte der Kaiser zwar den schlechten Erfolg seiner bisher zur Erhaltung des wahren Glaubens getroffenen Anstalten; erlaubt ihnen aber, weil die Uneinigkeit unter ihnen noch fortbauere, und ihnen eine längere Abwesenheit von ihren Gemeinden zur Last fallen müsse, zu denselben zurückzukehren; nur den Cyrillus und Memnon ausgenommen, welche beide von ihren Bisthümern abgesetzt wären. Doch bald darauf folgte eine neue Verordnung, die von jener



## 256 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 ner ziemlich verschieden war. (l. c. c. 33. p. 733.) und  
 zuerst in der griechischen Urschrift, beym Cotelier, Mo-  
 num. Eccl. Graec. Tom. I. pag. 41. sq.) Der Kaiser  
 erklärte sich darinne; daß, weil es unmöglich gewesen  
 sey, die Bischöfe mit einander zu vereinigen, und zur  
 Untersuchung der streitigen Fragen zu bewegen, die  
 Morgenländer sich wieder zu ihren Gemeinen begeben,  
 und die Synode zu Ephesus aufgehoben werden  
 sollte; jedoch sollte auch Cyrillus nach Alexandrien  
 zurückreisen, und Memnon zu Ephesus verbleiben.  
 So lange er lebte, setzte er hinzu, könne er die Mor-  
 genländer nicht verurtheilen, weil sie vor ihm keines  
 Vergehens überführt worden wären; hätten sie aber  
 noch die Neigung, Frieden zu stiften, so möchten sie  
 es ihm berichten; er sey an diesem Unglücke nicht  
 Schuld.

Bestätigt wurden nun freylich durch diesen kal-  
 serlichen Befehl die Schlüsse nicht, welche Cyrillus  
 mit seiner Synode abgefaßt hatte. Er wurde durch  
 denselben eben so wenig gegen die wider ihn vorge-  
 brachten Beschuldigungen vor unschuldig erklärt, als  
 sein Urtheil über die Gegenparthey dadurch einige  
 Stärke erhielt. Des Nestorius gedachte der Kaiser  
 ganz und gar nicht; der doch hauptsächlich die Synode  
 veranlaßt hatte, die er nummehr aufhob. Es müssen  
 wichtige Ursachen gewesen seyn, welche den Hof bewo-  
 gen, seine Entschliessungen zu ändern, und auf eine  
 wirklich unzusammenhängende Art das kirchliche Ge-  
 tummel zu Ephesus zu unterdrücken. Daß Nestor-  
 rius die Gewogenheit, welche er eine Zeit lang am  
 Hofe genoß, verloren habe, fällt in die Augen. Er  
 hatte sich zwar, noch ehe die Auftritte zu Chalcedon  
 vorgiengen, gegen einen Staatsbedienten willig be-  
 zeigt, sich in sein Kloster zurückzuziehen, weil man  
im



## Kirchenversamml. zu Ephesus. 257

immer fortfahre ihn zu verleumden, als wenn er das Wort *θεός* gänzlich verwerfe, und überhaupt durch seine Gegner Ruhe und Reinigkeit des Glaubens gestört würden. (Nestorii Ep. ad Scholast. Eunuchum, in Synodico, c. 15. p. 706. sq. apud Baluz.) Aber seitdem man ihm solches bewilligte und anbefahl, zeigte es sich, daß er am Hofe sogar verhaßt geworden sey. Die Morgenländer, welche vorher nicht nöthig gefunden hatten, sich seiner anzunehmen, versuchten jetzt, da alles seine nahe Absetzung ankündigte, vergebens, für ihn zu sprechen. Der Kaiser und seine Staatsbedienten nahmen es sehr übel, wenn sie seiner nur gedachten; der erstere verbot insonderheit, von ihm zu reden, weil er sich nun einmal kenntlich gemacht habe. (Theodoreti Epist. CLXIX. ad Alex. Hierapol. pag. 1338. T. IV. Opp. ed. Schulz. Ep. Legator. Orient. ad suos in Epheso, in Synodico, c. 31. p. 730. ap. Baluz.) Man vermuthet am wahrscheinlichsten, daß die Schwester des Kaisers, Pulcheria, welche an seiner Regierung großen Antheil hatte, ihn gegen den Nestorius umgestimmt habe. An sie hatte sich Cyrillus, nicht ohne offenbares Mißvergnügen des Kaisers, wie man oben (S. 203.) gelesen hat, wegen seiner Streitigkeit besonders gewandt. Ihrer Wachsamkeit hauptsächlich schrieb nachmals der Römische Bischof Leo (Epist. LXXIX. ad Pulcheriam Aug. p. 1035. T. I. Opp. ed. Baller.) die Unterdrückung der Nestorianischen Keßerey zu. Besonders aber glaubte Salig (de Eutychnismo ante Eutychem, c. 29. pag. 302.) den Schlüssel zu diesem veränderten Schicksal des Nestorius in der vom Suidas, (Lex. T. III. v. Pulcheria, p. 162. ed. Küst.) aufbewahrten Erzählung gefunden zu haben, nach welcher ihn Pulcheria deswegen so sehr gehaßt haben soll, weil er sie der Unzucht beschuldigt hatte: einer alten Sage,

XVIII. Theil. X die

## 258 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 die wenigstens einigen Grund zu haben scheint: Denn daß Nestorius die Gnade des Kaisers bloß durch seinen Stolz und Troß eingebüßt haben sollte, wie Tillamont muthmaast, (*Mémoires*, T. XIV. S. Cyrille d'Alexandrie, p. 458.) ist desto weniger glaublich, da er in dem Fortgange seiner Handel sogar Nachgeben bewiesen, und Cyrillus ungleich heftiger und ungerechter gegen ihn gehandelt hat. Doch der Fall des Nestorius würde allein die neue Wendung schwerlich verursacht haben, welche die Versammlung von Ephesus nahm, wenn nicht die von den Mönchen zu Constantinopel gestifteten Unruhen sich auch nach Chalcedon fortgepflanzt hätten, wo es, nach der Klage des Theodoretus, (l. c. p. 1346.) so weit kam, daß die Bischöfe seiner Parthen von Clerikern und Mönchen mit Steinen geworfen und verwundet wurden, auch täglich noch mehr Angriffe zu besürchten waren. Als der Kaiser, schreibt der Bischof Actius von Berchda, (in *Synodico*, c. 41. p. 747. ap. Baluz.) den großen Lärmen sah, den die Mönche erregten, entließ er, um ihnen zu willfahren, die Bischöfe in ihre Gemeinen. Dazu kamen endlich die vielen Gesandte und Bisthungen, welche Cyrillus am Hofe glücklich anwandte. Nestorius hatte ihm dieses schon in seinen Predigten vorgeworfen; Actius und Theodoretus (l. cit.) erzählen es mit bestimmten Umständen; und Tillamont selbst (l. c.) getrauet sich nicht, dieses zu leugnen.

Ein solches Ende nahm die Synode von Ephesus, welche die ganz unverdiente Ehre genießt, eine oekumenische zu heißen. Zweihundert Bischöfe von der ägyptischen Parthen gaben sich dieses Ansehen gegen einige vierzig von der morgenländischen. Wenn es Tillamont (l. c. p. 411.) unvernünftig findet, daß diese

diese letztern über jene viermal zahlreichern ein Urtheil gefälle hätten: so möchte es wohl vernünftiger seyn, jede Parthey nicht nach der Menge, sondern nach ihrem Betragen zu schätzen, und die schwächere, die einen Theodoretus unter sich hatte, von dieser Seite mit dem großen Haufen des Cyrillus zu vergleichen. Indessen wenn gleich weder der Kaiser noch die Morgenländer sie vor oekumenisch erkannten; behauptete sie sich doch durch neue Vorfälle in diesem Range: und wiewohl sie keine eigentliche Glaubensvorschriften gab; so verschaffte sie doch dem Nahmen Gottesgebährtes Vaters oder Mutter Gottes eine völlig orthodoxe Oberhand. Der abergläubische Schaden, der dadurch allein gestiftet worden ist, läßt sich auf keine Weise berechnen. Uebrigens haben sich die Verhandlungen dieser Synode in einer fast vollständigen Sammlung erhalten. Baluze hat dieselbe zuerst nach einer alten lateinischen Uebersetzung mitgetheilt. (Nova Collect. Concil. Tom. I. pag. 387 – 940. Paris. 1683. fol.) In der griechischen Urschrift, so weit sie vorhanden ist, und mit Weglassung mancher nicht sehr erheblich schellenden Stücke, hat sie auch Hardouin in seine Concilien-Acten eingerückt. (Tom. I. p. 1271 – 1722.) Im vierten und fünften Bande der Mansischen Sammlung sind noch einige kleine Zusätze hinzu gekommen. Gegen diesen Reichthum von Urkunden gehalten, denen auch noch die Schriften des Cyrillus, Nestorius und Theodoretus zur Seite stehen, sind die Nachrichten der Geschichtschreiber des fünften und sechsten Jahrhunderts über diese Kirchenversammlung, (Socr. H. E. L. VII. c. 34. Liberat. in Breviar. c. 5. sq. Evagr. H. Eccl. L. I. a 3 – 5.) nicht sehr beträchtlich; wiewohl die beiden erstern derselben das Geißeeliche und Nachbegierige in dem Verhalten des Cyrillus erkennen. Unter den vielen Neuern, welche

## 260 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

<sup>A.</sup>  
<sup>R.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
 die Geschichte der Ephesinischen Synode aus die-  
 sen Quellen beschrieben haben, zeichnen sich vornemlich  
 431 Richer, Du Pin, Tillemont und Walch aus.  
 bis Der erste (Hist. Concilior. generall. L. I. c. 7. p. 255.  
 604 sq. T. I. Colon. L. Amstel. 1683. 8.) macht in Absicht  
 auf die höchste Gewalt der Kaiser über die Synode,  
 und alle Bischöfe, den Römischen nicht ausgenom-  
 men, einige Versuche von Freymüthigkeit. Du Pin  
 (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. III. P. II. pag.  
 285 – 327.) hat die seinige ungleich mehr erweitert;  
 ob er gleich, wie es sich für einen Theologen seiner  
 Kirche schickte, am rechten Orte einzulenken verstand;  
 oder die vielen gegen jene Versammlung vorgebrachten  
 Bedenklichkeiten weitläufig zu widerlegen suchte. Bey  
 aller musterhaften Genauigkeit hingegen, mit welcher  
 Tillemont (l. c. p. 363 – 487.) den Gang und jeden  
 Umstand dieser Synode untersucht, kann er doch nichts  
 anders in derselben erblicken, als einen Sieg, welchen  
 Gott dem wahren Glauben und dem heiligen Cyrila-  
 nus über die Ketzerey des gottlosen Nestorius ver-  
 schafft hat. Walch hat sie alle an Unpartheylichkeit  
 und scharfer, aber gegründeter Beurtheilung, nur kei-  
 neswegs an den eigentlichen Gaben des Geschichtschrei-  
 bers, übertroffen. (Entwurf einer vollständ. Historie  
 der Ketzereyen, Th. V. S. 452 – 553.) Doch ver-  
 dient auch dasjenige gelesen zu werden, was Basna-  
 ge (Hist. de l'Eglise, T. I. L. X. c. 4. pag. 504. sq.)  
 über diese Synode geschrieben hat.

Einigkeit und Ruhe waren durch die Kirchen-  
 versammlung zu Ephesus so wenig in der Kirche her-  
 gestellt worden, daß man sie vielmehr, seit der Auflö-  
 sung derselben, noch fühlbarer vermißte. Auch das  
 erste, was nunmehr die siegende Parthey nach dem  
 Willen des Kaisers und ihrem Wunsche that, die  
 Wahl

## Fortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 261

Wahl eines neuen Bischofs von Constantinopel, vermehrte nur die gegenseitige Erbitterung. Sie er-  
nannte zu dieser Würde, durch einige aus ihrer Mitte, den dortigen Ältesten Maximianus, der sich durch asketische Heiligkeit und fromme Thätigkeit; aber auch als einen Gegner des Nestorius, bekannt gemacht hatte. (Socr. H. Eccl. L. VII. c. 35; Liberat. in Rerviar. 7.) In dieser Hauptstadt selbst blieben gleichwohl noch Leute genug übrig, welche den Nestorius für ihren rechtmäßigen Bischof erkannten. Theodoretus und Dorotheus, ein anderer morgenländischer Bischof, suchten sie durch ihre Schreiben in den Bedrängnissen, welche sie litten, aufzurichten. (in Synodico, c. 40. p. 742. c. 46. p. 750. c. 47. p. 751.) Theodoretus insonderheit erklärte sich in dem ersten dieser Schreiben so befriedigend über diejenigen Lehren, welche die Gegner des Nestorius durch ihre Folgerungen zu Ketzereien desselben machten, daß man auch an diesem Beispiel sieht, wie leicht dieses Wortgezänke durch friedfertiges Einverständnis beigelegt werden konnte. Doch Maximianus verfolgte vielmehr die zu ihren Gemeinen zurückreisenden Morgenländer auf eine des Cyrillus würdige Art. Als sie zu Ancyra ankamen, fanden sie, daß er und zweien andere Bischöfe die dortige Gemeinde schriftlich gewarnt hatten, mit ihnen keine Kirchengemeinschaft zu unterhalten. Sie beschwerten sich darüber am Hofe, und erklärten zugleich, daß sie die Wahl des Maximianus desto weniger vor gültig ansehen könnten, weil diese Bischöfe selbst wegen des Besfalls, den sie den Ketzereien des Cyrillus gegeben hätten, vom Banne getroffen wären. (in Synodico, c. 38. p. 740. ap. Ba-  
uz.) Darauf hielten sie Versammlungen zu Tarsus und Antiochien, in welchen sie mit einander übereinkamen, niemals in die Absetzung des Nestorius zu

## 262 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.**  
**E. G.**  
431  
bis  
604. willgen; die Verdammung der Lehrsätze des Cyrillus, ingleichen seine und des Memnon Absetzung bestätigten; ja eben diesen Ausspruch auch gegen die Abgeordneten jener Parthen zu Chalcedon thaten. (L. c. c. 66. p. 769. c. 136 p. 838. Socrat. L. VII. cap. 34.) Auch Akacius von Berchda, der so allgemein verehrt wurde, trat ihnen hierinne bey. (in Synod. c. 41. pag. 746.) Auf der andern Seite setzte Maximianus im Jahr 432. vier Asiatische Metropolitane, von denen einer nicht einmal zu seinem Kirchensprengel gehörte, ab; vermuthlich, weil sie ihn nicht als Bischof erkennen wollten. (ibid. c. 45. p. 749. c. 48. 49. p. 752. sq. c. 70. 71. p. 772. sq.)

Seine oder vielmehr die Parthen des Cyrillus wurde auch um eben diese Zeit durch den Uebertritt des Bischofs von Edessa, Rabula, der es bisher mit den Morgenländern gehalten hatte, verstärkt. Dieser Metropolitane der Provinz Osrhoene, einer der angesehensten Lehrer, aber auch einer der hitzigsten Köpfe seiner Zeiten, gab dem Feuer dieser Handel noch weit mehr Nahrung. Er verfolgte und vertrieb die Anhänger der von ihm verlassnen Parthen, und zog einen vor kurzem verstorbenen, überall sehr geschätzten Lehrer, den Theodorus von Mopsvestia, auf die anstößigste Weise in diesen Streit. Cyrillus und seine Anhänger wußten, als sie sein Glaubensbekenntniß, das ihnen Charisius übergab, öffentlich verdammt, nicht, daß es sich von ihm herschreibe. (Concil. Ephes. Act. VI. p. 1516. sq. ed. Hard.) Allein Rabula, von persönlichem Haß gegen den Theodorus angetrieben, weil ihn dieser auf einer Synode eines Fehlers überwiesen hatte, (dieses warf ihm wenigstens sein Nachfolger im Bisthum Ibas vor, Ep. ad Marin, p. 532. in Act. Concil. Chalced. Action. X.

## Fortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 263

X. T. U. Concill. Hard.) sprach öffentlich vor seiner Gemeinde, unter vielen harten Ausdrücken, den Bannfluch wider ihn aus. Mit eben diesem belegte er auch diejenigen, welche die Schriften des Theodorus, und was Andreas, Bischof von Samosata, wider die Anathematismen des Cyrillus geschrieben hatte, lasen; ihm jene Schriften nicht zum Verbrennen brachten; alle überhaupt, welche nicht völlig so wie Cyrillus dachten. (Andreac Samosat. Epist. in Synodico, c. 43. p. 748.) Hingegen sieht man aus dem eben angeführten Schreiben des Andreas, daß Rabula selbst beschuldigt wurde, er lehre nur Eine Natur in Christo, und daß manche vom Clerus seiner Provinz im Begriff gewesen sind, der Kirchengemeinschaft mit ihm zu entsagen; welches auch Johannes von Antiochien billigte. (Synodic. Decret. Ioan. Antioch. ib. c. 44. pag. 749.)

Hier kann die berühmte Streitfrage nicht unberührt bleiben, ob Theodorus von Mopsvestia, wie so viele von dieser Zeit an geglaubt haben, der Urheber desjenigen Lehrbegriffs gewesen sey, den die Gegner des Nestorius ihm benlegten? Es leidet keinen Zweifel, daß, ehe Rabula dieses vorgegeben hat, die Rechtgläubigkeit des Theodorus von niemandem, selbst nicht vom Cyrillus, angefochten worden ist. Daß er mit dem Rufe eines der glücklichsten Vertheidiger des wahren Glaubens gegen Arianer und Apollinaristen aus der Welt gegangen sey, hat man in seiner Geschichte (Th. XV. S. 188. fg.) gelesen. Aber in eben der dort angeführten Stelle seiner Briefe, wo Cyrillus dieses selbst gestehen mußte, leitet er doch diesen Ruf lediglich von den Kunstgriffen der morgenländischen Bischöfe her, welche sich unter Theodors Namen und Ansehen versteckten, um die dem Scheine



## 264 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

nach
F. n.
E. G.
471
bis
604
 nach von ihnen verworfenen Irrthümer des Nestorius in einer noch schlimmern Gestalt einführen zu können, indem dieser ein ächter Schüler von jenem gewesen sey. Sie hätten, fährt er fort, an ihn geschrieben, man dürfe den Theodorus nicht angreifen, weil dieses eben so viel wäre, als den Glauben eines Athanasius, Basilus, und anderer rechtgläubigen Lehrer, welche einerley mit ihm gesagt hätten, verdächtig zu machen; allein er habe ihnen vielmehr geantwortet, Theodorus sey allein der Lasterer der Religion. Diese Sprache führte Cyrillus noch öfters in seinen Schriften; er nennt in einem Schreiben an den Theodosius, (in Synodico, c. 198. p. 895.) den Theodorus und dessen Lehrer, Diodorus von Tarsus, die Väter der Nestorianischen Ketzerey; er hatte auch ein Buch wider sie geschrieben; das aber untergegangen ist. Kein Wunder war es also, daß dieser Begriff vom Theodorus sich fortpflanzte; daß sich seitdem Spuren davon auf großen Kirchenversammlungen finden. Allein besonders hat Leontius von Byzantium, dessen überaus heftiger Eifer wider ihn sich schon anderswo (Th. XV. S. 178. 190. fg.) in Proben gezeigt hat, ihn als den Vorläufer des Nestorius in der Bestreitung des Worts Θεωός, und den daraus fließenden Irrthümern, abgezeichnet. (contra Nestor. et Eutych. L. III. p. 577. 580. in Canis. Lect. Ant. T. I. edit. Baln.) Alles dieses schien die neuern Gelehrten zu berechtigen, daß sie größtentheils eben dieselbe Meinung annahmen. Die Wahrheit zu sagen, sind jedoch die angeführten Zeugen für dieselbe äußerst partheyisch. Am Ende kommt es aber hauptsächlich auf die eigenen Geständnisse des Theodorus an. In dem Glaubensbekenntnisse, welches ihm mit so vieler Wahrscheinlichkeit bengelegt wird, lehrt er, (p. 1516. l. a. et in Marii Merc. Opp.



## Fortgef. Gesch. d. Nestorian. Streit. 265

Part. post. p. 251. sq.) Gott das Wort habe einen <sup>431</sup> der Natur nach vollkommenen Menschen, der aus <sup>604</sup> Fleische und vernünftiger Seele bestand, angenommen; Christus der Mensch werde wegen der unzertrennlichen Verbindung mit der göttlichen Natur, und in Rücksicht auf Gott, von allen Geschöpfen angebetet; man sage aber nicht, daß es zweien Söhne oder zweien Herren gebe, indem Gott das Wort dem Wesen nach Ein Gott sey, der eingeborne Sohn des Vaters, mit welchem dieser vereinigt sey, und an der Gottheit, so wie an dem Namen und der Ehre des Sohns, Antheil habe; Gott das Wort sey dem Wesen nach Herr, und dieser nehme wegen seiner Verbindung Theil an dessen Ehre; man dürfe nicht zwey Söhne oder zwey Herren sagen, weil der Einige, der um unsers Heils Willen angenommen worden, mit demjenigen, der dem Wesen nach Herr und Sohn sey, unzertrennlich verbunden, auch wie er, den Namen und die Ehre des Herrn und Sohnes habe; nicht wie jeder von uns als Sohn vor sich bestehe. Er setzt hinzu: „Wir sagen also, daß Ein Sohn und Herr Jesus Christus sey, durch welchen alle Dinge gemacht, und verstehen darunter vorzüglich (πρωτόπικος) Gott das Wort, das nach dem Wesen Gottes Sohn und Herr ist; zugleich aber verstehen wir mit das Angenommene, Jesum von Nazareth, welchen Gott mit dem Geiste und der Kraft gesalbt, als welcher durch die Vereinigung mit Gott der Sohnschaft und Herrschaft theilhaftig geworden ist.“ Obgleich auch Mercator in der Vorrede zu diesem von ihm übersezten Bekenntnisse, (L. c. p. 250.) meldet, Theodorus habe dadurch den Nestorius hintergangen; so sagt er doch dieses ohne Beweis, welchen man von einem Schriftsteller, wie er war, am

## 266 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

ersten fordern muß. Die neueste Untersuchung über diese Frage hat Walch (Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Fünfter Theil, (S. 886 – 894.) angestellt, und sein Urtheil darüber ist auch das meinige: Theodorus und Nestorius haben sich auf einerley Art von der Menschwerdung Christi, von der Vereinigung (*συνάφεια*) beider Naturen in ihm, und von verwandten Lehren, ausgedrückt; daraus folgt aber nicht, daß der letztere sie vom erstern gelernt, nicht einmal, daß Theodorus darinne irrig gelehrt habe, weil er wegen seines Eifers wider die Apollinarianisten, gleiche Entschuldigung mit dem Nestorius verdient; ihr Vortrag von jenen Lehren war der gewöhnliche in den Morgenländern; sonst würde Theodorus nicht so allgemeinen Beyfall unter ihnen erlangt haben.

Da unterdessen durch alle solche Schritte die Streitigkeiten weitläufiger wurden, und die Trennung zwischen der morgenländischen und Aegyptischen Partey sich verstärkte: so war der Hof auf kräftigere Mittel bedacht, den Kirchenfrieden herzustellen. Nach einer Unterredung mit einigen Bischöfen zu Constanz in Äthiopien, schrieb der Kaiser an die Oberhäupter der Parteyen, Cyrillus und Johannes, seinen Vorschlag; doch ist nur sein Schreiben an den letztern noch vorhanden. (in Harduini Act. Concill. Tom. I. p. 1684. sq.) Nach demselben sollte Johannes die Absezung des Nestorius genehmigen, und seine Lehrsätze mit dem Bannfluche belegen; alsdann würden ihm Cyrillus und Celestinus die kirchliche Gemeinschaft nicht versagen, und das Uebrige könnte durch Erklärungen bergelegt werden; er sollte sich also, wie auch Cyrillus, zu Nicodemien einfinden; erst wenn sie sich mit einander ausgesöhnt hätten, sollten sie vor den

## Fortgef. Gesch. d. Nestorian. Streits. 267

den Kaiser gelassen werden. Johannes fand die Forderung gottlos, wider diejenigen das Anathema auszusprechen, welche zwei Naturen in Christo zugeben; (denn dieses war eben der Hauptanstoß, daß die Aegyptische Parthey dieselben nicht ausdrücklich annehmen wollte;) dagegen hielt er es vor desto nothwendiger, die Lehrsätze des Cyrillus zu verdammen. (Ep. Ioan. Antioch. ad Alexandr. Hierapol. in Synodico, c. 50. pag. 753. sq.) In der That meldeten die zu Constantinopel anwesenden Bischöfe, wie Liberarius (in Breviar. c. 8. p. 748. in Concill. Labbei, T. VI.) erzählt, dem Cyrillus, der Friede könne nicht anders gestiftet werden, als wenn er alles fahren ließe, was er bey Gelegenheit der bisherigen Handel geschrieben hatte.

F. N.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Schon diese Bedingungen, und eben so sehr der Vorschlag, daß Cyrillus und Johannes sich mit einander unterreden möchten, ließen eben nicht den glücklichsten Erfolg hoffen. Auch entschuldigte sich Johannes mit seiner körperlichen Schwäche; er spricht sogar von einer Lebensgefahr, vor welcher ihn seine Freunde auf der anzutretenden Reise gewarnt hätten. Dafür trug es nun der Kaiser einem seiner Staatsbedienten, dem Aristolaus, auf, die Unterhandlung zwischen beiden Theilen zu führen: ein unglückliches Ansehen von Wichtigkeit, das diesen Zänkereyen gegeben wurde; das aber längst durch die schwachen und übel zusammenhängenden Maasregeln des Hofes nothwendig geworden war, wenn nicht durch eine Anzahl starrköpfiger Bischöfe die öffentliche Ruhe auf lange Zeit unterbrochen werden sollte. Dieser neue Versuch fieng sich bey den Morgenländern an, wo mehr Billigkeit war, und auch mehr Nachgeben erwartet werden konnte. Johannes und andere von die-

## 268 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. n.** dieser Parthey versammelten sich daher zu Antiochien,  
**E. G.** und besonders zu Berrhōa, bey ihrem ehrwürdigen  
 431 Freunde Akacius. Sie kamen über gewisse Punkte  
 518 überein, welche der Gegenparthey vorgelegt werden  
 604 sollten; der vornehmste scheint dieser gewesen zu seyn,  
 daß Cyrillus seine Anathematismen und ähnliche  
 Schriften verwerfen möchte; aber den Nestorius  
 wollten sie nicht verdammen, und zu dem Nicänis-  
 schen Glauben wollten sie gar keine Zusätze verstatten.  
 (Ioan. Antioch. Epist. l. c. Proposit. in Synodico, c.  
 53. p. 756. Epist. Alexandri et alior. Episcop. ib.  
 c. 54. Alexandri Epist. ad Andr. Samosat. c. 58. p.  
 764. Theodoret. Epist. ad Acacium, c. 60. p. 766.)

Aristolaus überbrachte diese Vergleichspunkte, nebst einem Schreiben des Akacius, dem Cyrillus nach Alexandrien. Dieser antwortete darauf, (Epist. Cyrilli ad Acacium, in Synodico, c. 56. pag. 758 – 762.) sie könnten alle nicht angenommen werden, ausgenommen was den Glauben von Nicäa betrafte; zu dessen unveränderten Erhaltung aber ohne-  
 dem die Synode von Ephesus gehalten worden wäre. Hingegen befehle der Kaiser, daß Nestorius und seine Lehrsätze verdammt werden sollten; ohne diese Bedingung könnte also auch kein Friede getroffen werden. Er fügt hinzu, daß er auch den Apollinarius, Arius und Eunomius anathematisire; daß seine zwölf Lehrsätze bloß dem Nestorius entgegengesetzt worden wären, und daß er selbst diese, wenn erst der Friede hergestellt wäre, auf eine genugsamende Art erklären wolle. In einem andern Schreiben an den Rabula (l. c. c. 108. pag. 812.) sagte es Cyrillus noch einmal, daß er jene Lehrsätze nicht verdammen könne, ohne sich Ketzerereyen schuldig zu machen. Doch kein Archidiaconus und Syncellus, (das heißt Ber-  
 frau-

trauter und Gehülfe in der Verwaltung des Bis-  
thums,) Epiphanius, ertheilt hierüber (Epiph. Ep.  
ad Maximian. in Synodico, c. 203. pag. 907.) noch  
die besondere Erläuterung, daß Cyrillus durch das  
dringende Anhalten des Aristolaus, nach dem kaiser-  
lichen Befehle, genöthigt worden sey, sich, unter be-  
gefügtem Anathema, zu erklären, er nehme dasjen-  
ge, was er geschrieben habe, nicht im ketzerischen Sin-  
ne; sondern was daran tadelhaft seyn möchte, habe  
er aus hitzigem Eifer für unsern Herrn Jesum Chris-  
tum gesagt, den Nestorius verleugnet habe.

Jetzt theilten sich die Morgenländer in Absicht  
auf den Antrag des Cyrillus. Acacius glaubte, daß  
derselbe hinlänglich sey, um den gewünschten Vergleich  
schließen zu können. (in Synodico, c. 55. Acacii Ep.  
ad Alex. Hierap. pag. 756.) Eben dieser Meinung  
waren auch Johannes von Antiochien, und einige  
andere Bischöfe. Desto mehr widersprach ihnen Alex-  
ander, Bischof von Hierapolis. (Alex. Epist. ad  
Acacium, l. c. c. 57. p. 762. sq.) Er blieb dabey,  
Cyrillus sey ein Ketzer, der nur Eine Natur in  
Christo lehre, und ihm alle Leiden, ja den Tod selbst,  
belege; vergebens anathematisire er den Apollin-  
naris, und gebe zu, daß Gott das Wort unverän-  
derlich sey; er behaupte doch, eben dasselbe sey nach  
der Menschwerdung des Leidens fähig gewor-  
den, es habe nach dem Fleische gelitten; er müsse  
mit der Schrift sagen, Christus, der Sohn, der  
Eingeborne, der Heilige sey gestorben; denn  
dadurch würden beide Naturen angezeigt: und diese  
müsse auch Cyrillus ausdrücklich bekennen. Den  
Nestorius aber wollte Alexander nicht eher verdam-  
men, bis erwiesen würde, daß er mit der heil. Schrift  
streitende Lehrsätze vorgetragen habe. Noch eifriger  
hat

## 270 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 that er diese Erklärung gegen den Bischof Andreas von Samosata; wenn Cyrillus nicht bekennen wollte, daß Christus Gott und Mensch sey, und daß er nach seiner Menschheit gelitten habe, und auferweckt worden sey: so wolle er lieber alles leiden, als mit demselben einen Frieden eingehen. (c. 58. pag. 764. l. c.) Ihm gab Andreas vollkommenen Beyfall; der heil. Geist, schreibt er, habe ihn geleitet, indem er den wahren Glauben so richtig festgesetzt, und den Betrug des Feindes so deutlich entdeckt habe. (c. 59. p. 765. l. c.) Von dieser beiden Meinung entfernte sich Theodoretus in einem Schreiben an den Macarius. (c. 60. p. 766. l. c.) Er gestand zwar, daß sich Cyrillus über einige Fragen dem Lehrbegriffe der Kirchenväter gemäß erklärt habe; fand aber gleichwohl noch bey ihm zu viele gezwungene und arglistige Wendungen und Ausflüchte; insonderheit sey es sehr unbillig, zu fordern, daß sie die Absezung eines Mannes bestätigen sollten, dessen Richter sie nicht gewesen wären. Dem Bischof Andreas schrieb er nicht allein eben dieses; (c. 61. ibid.) sondern versicherte ihm auch, so unverantwortlich ein unbestimmtes Anathema wider den Nestorius wäre, so bereit sey er, dasselbe wider diejenigen auszusprechen, welche Christum vor einen bloßen Menschen hielten; oder ihn in zween Söhne theilten; oder seine Gottheit leugneten. In seiner Antwort trat ihm zwar Andreas bey; hielt aber doch wegen der kirchlichen Trennung einiges Nachgeben vor nöthig; er glaubte, Cyrillus werde damit zufrieden seyn, wenn auch nur einige Bischöfe die Absezung des Nestorius unterschrieben. (c. 62. p. 767. l. c.) Mit gleichem Bewegungsgrunde empfahl er auch dem Bischof Alexander, etwas nachzugeben; es möchten sonst alle rechtgläubige Bischöfe aus ihren Gemeinen vertrieben werden. (c. 63. l. c.) Doch dieser hörte nicht auf,

## Fortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 271

auf, den Cyrillus einen Ketzer zu nennen, und d<sup>er</sup>theuerte, daß er eher Amt und Leben verlieren, als <sup>F. 2.</sup> <sup>E. 3.</sup> mit ihm die Kirchengemeinschaft erneuern wolle. (c. 64. 65. p. 768. sq. c. 69. p. 771 l. c. c. 136. p. 838. <sup>431</sup> <sup>bis</sup> l. c.) Zelladius von Tarsus und andere Bischöfe <sup>604.</sup> waren mit ihm einstimmig. (c. 68. pag. 770. l. c.) Theodoretus hingegen, in der Mitte zwischen beiden Parthenen stehend, schränkte sich nur darauf ein, daß man in die Absetzung des Nestorius nicht willigen dürfe, und daß Cyrillus noch nicht alles geleistet habe, was ihn fähig mache, in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden. (c. 66. p. 769. c. 70. pag. 772. c. 71. p. 773. l. c.)

Ohngeachtet dieser Uneinigkeit unter den Morgenländern, schickte doch Johannes von Antiochien, im Verständnisse mit dem Akacius, den Bischof Paulus von Emisa zum Cyrillus, um ihm einen Vergleich anzubieten. In dem Schreiben an diesen Patriarchen, welches er ihm mitgab, (in Synodico, c. 80. p. 782. apud Baluz.) sagte er ihm gerade zu, seine Anathematismen wären Schuld an den bisherigen Händeln; da er aber in seinem Schreiben an den Akacius schon vieles daran verbessert habe, so werde er hoffentlich auch das Uebrige, wie er versprochen habe, ergänzen; am meisten habe es sie erfreuet, daß er den Brief des Athanasius, als eine ächte Erklärung des Nicänischen Glaubens, angenommen habe. Cyrillus hatte Entschuldigungen erwartet: und nahm es sehr übel, daß man ihm vielmehr Vorwürfe machte. (Cyrilli Epist. ad Acac. Melit. in Opp. T. V. P. II. p. 111.) Doch der Bischof von Antiochien hatte ihm zugleich eine Glaubensformel übersandt, die zur Grundlage ihres Vergleichs dienen sollte. (in Cyrilli Epist. ad Ioann. Antioch. l. c. pag. 105. sq. et apud Har-



## 272 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
L. S.  
431  
bis  
604.
 duin. T. I. Concill. p. 1692. sq.) Vergleiche man  
 dieselbe mit demjenigen Bekenntnisse, welches die  
 Morgenländer, wie man oben (S. 253.) gesehen hat,  
 schon zu Ephesus durch den Theodoretus entwor-  
 fen hatten: so findet man bald, daß beide einerley sind.  
 Nur setzte jetzt Johannes einen besondern Eingang,  
 und am Ende folgende Worte hinzu: „die evangelis-  
 schen und apostolischen Ausdrücke von dem Herrn be-  
 treffend: so wissen wir, daß die Theologen einige der-  
 selben, welche gemeinschaftlich (oder von beiden Na-  
 turen) gesagt werden, von Einer Person gebrauchen;  
 (καὶ κοινῶντας, ὡς ἐφ' ἑνὸς προσώπου) diejenigen aber,  
 welche sich auf den Unterschied der Naturen beziehen, ge-  
 trennt; die Gott anständigen von Christi Gottheit; die  
 geringern endlich von seiner Menschheit erklären.“ Es  
 fällt in die Augen, daß es dem Bischof Johannes und  
 seinen Freunden hauptsächlich darauf angekommen ist,  
 die ausdrückliche Behauptung nicht nur einer Verei-  
 nigung von zwei Naturen in Christo, sondern  
 auch ihren bleibenden Unterschied nach dieser  
 Vereinigung, vom Cyrillus, der bisher nur von  
 Einer Natur gesprochen hatte, anerkannt zu sehen;  
 wofür sie ihm den Namen Gottesgebährerin nach  
 ihrer Bestimmung, (daß Gott das Wort Fleisch und  
 Mensch geworden sey, und aus der Empfängniß selbst  
 einen von ihr genommenen Tempel mit sich vereinigt  
 habe,) gern einräumten.

Paulus kam mit diesem Antrage gegen den Aus-  
 gang des Jahrs 432. zu Alexandrien an. Cyril-  
 lus unterschrieb wirklich das Glaubensbekenntniß mit  
 unerwarteter Gefälligkeit. Er gab sich zwar in der  
 Folge stets das Ansehen, als wenn darinne nur die  
 Lehre, welche er immer vorgetragen hätte, enthalten  
 wäre; auch wollte er diesen Schritt der Morgenlän-  
 der



## Fortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 273

der als eine Schusschrift gegen die Beschuldigung angesehen wissen, daß sie den Irrlehren des Nestorius beigetreten wären. (Cyrilli Epist. ad Acac. Melit. l. c. pag. 112. sq.) Allein ob ihm gleich Tillemont (*Mémoires*, Tome XIV. p. 533. sq.) dieses nachgeschrieben hat; so gesteht er doch gleich darauf, Cyrillus habe zugegeben, daß die Morgenländer in jenem Bekenntnisse den Unterschied beider Naturen sehr stark bemerkt hätten, um den Verdacht oder die Meinung zu tilgen, daß er und die übrigen Katholischen dieselben, wie Apollinaris und Arius, mit einander vermischten; ja Jacundus habe, ohngeachtet aller Ehrerbietung gegen den Cyrillus, seinen Ausdruck von Einer Natur, als einen Vorläufer der Eutychianischen Keßerey, den er doch endlich selbst auf Verlangen der Morgenländer aufgegeben habe, verworfen. (Jacund. Hermian. pro defens. trium Capitt. l. l. c. 5. p. 319. sq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven.) In der That also hat Cyrillus seinen Lehrbegriff seit dieser Zeit geändert. Er gab nach, wo es nach seiner Wendung nur die Lehrart war, in der er sich nach den Morgenländern bequeme, und wo er sich doch immer, als ein geübter Streiter, im Ruf der unveränderlichen Rechtgläubigkeit erhalten konnte, um auf andern Seiten sein und seiner Synode Ansehen desto gewisser aufrecht zu erhalten.

Für beide Partheyen, die sich jetzt einander näherten, schien eine kluge Mäßigung in ihren Forderungen Bedürfniß zu seyn. Der kaiserliche Hof, der keine von ihnen allein begünstigte; aber ernstlich auf die Wiederherstellung des Kirchenfriedens drang, wollte doch die Absetzung des Nestorius und die Wahl seines Nachfolgers allgemein angenommen wissen. Darauf stützte sich die Aegyptische Parthey. Die mora

## 274 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

genländische hingegen, die aus dem Schicksal des  
 Nestorius niemals ihre Hauptangelegenheit gemacht  
 hatte, fand sich stark genug, wenn sie auch ihre Freunde-  
 schaft für denselben nicht mehr wirken ließ, in einer  
 weit wichtigern Friedensbedingung, welche die ver-  
 besserten dogmatischen Erklärungen des Cyrillus be-  
 traf, durchzubringen. Dieser Patriarch hatte sogar  
 abermals schimpfliche Künste nöthig, um seine am  
 Hofe wankende Gunst zu befestigen. Sein Archidia-  
 konus und Syncellus Epiphanius hat dieselben  
 der Nachwelt in einem noch vorhandenen Schreiben  
 an den Maximianus verrathen. (in Synodico, cap.  
 203. p. 907. sq. ap. Baluz.) Er meldet diesem Bi-  
 schof zu Constantinopel, Cyrillus sey aus Ver-  
 druß über die schlimmen Nachrichten vom Hofe krank  
 geworden; ob er gleich die geforderte Versicherung,  
 nicht im kezerischen Sinne geschrieben zu haben, er-  
 theilt hätte; so wollten doch die Morgenländer den  
 Nestorius und seine Lehre nicht verdammen; Maxi-  
 mianus sollte sich also ihrer Sache nachdrücklicher an-  
 nehmen. Cyrillus, fährt er fort, hat an die Prinzef-  
 fin Pulcheria, an zween Staatsbediente, und zween  
 Hofrauenzimmer geschrieben, auch allen diesen würdige  
 Geschenke (*dignae eulogiae*) überschickt. Selbst an  
 den Oberkammerherrn Chrysores, der ein Feind der  
 Kirche, (das heißt, der Partey des Cyrillus) ist,  
 will Aristolaus schreiben; es sind ihm ebenfalls schon  
 gebührende Geschenke gemacht worden, und diese haben  
 auch andere empfangen, damit sie den gedachten Hof-  
 bedienten bewegen möchten, die Kirche nicht mehr zu  
 verfolgen. Nur muß Maximianus eilen, sich noch  
 einmal für den Herrn Christus bey der Pulcheria  
 zu verwenden, (welche, so wie die andern Hofbedien-  
 ten, aus Geldbegierde zu wenig für den Cyrillus  
 thut;) damit sie dem Bischof Johannes die Kirchen-  
 ge-

gemeinschaft mit dem Nestorius untersage; auch die Mönche zu Constantinopel müssen aufgemuntert werden, eben dieses bey dem Kaiser auszumürken. Uebri- gens gesteht Epiphantus, daß der Clerus zu Alex- andrien über die großen Kosten betrübt sey, welche diese Handel verursachten; die Kirche sey schon funf- zehnhundert Goldes schuldig, die man von ihr zurückfor- dere. Maximianus möchte daher auch seine Kirche den gelbbegierigen Hofleuten Geschenke machen lassen: denn man arbeite auch für ihn; (oder für die Feststel- lung seiner Wahl;) er möchte also die Absetzung des Chrysores befördern, damit durch einen besser ge- sinnten Nachfolger die Lehre der Alexandriner unter- stützt werde.

Nachdem Cyrillus darinne nachgegeben hatte, woran dem Bischof Johannes und seinen Anhängern am meisten gelegen war, bestand er auch auf seiner Hauptforderung desto nachdrücklicher. Obgleich Paulus nicht bevollmächtigt war, in die Absetzung des Nestorius, und in den Bannfluch wider ihn und seine Lehrsätze zu willigen; so überlistete ihn doch Cys- rillus dergestalt, daß er in seinem und aller Morgen- länder Nahmen dieses schriftlich genehmigte; freylich in der Hoffnung, daß sie damit zufrieden seyn würden. Cyrillus vergaß nicht, die Bedingung beizufügen, daß Johannes seinen Beytritt durch eine besondere Schrift bezeigen müsse. Paulus versuchte wenig- stens, die Wiederaufnahme der vier vom Maximia- nus abgesetzten Bischöfe zu gewinnen; allein Cyril- lus war zu schlau, ihm auch im Kleinen etwas zuzuge- stehen; wodurch das kirchliche Ansehen dieses Nachfol- gers vom Nestorius verdächtig werden konnte. (Li- bellus, quem Paulus Emis. Archiepiscopo Cyrillo obtulit, in Cyrilli Epist. l. c. p. 100. sq. Cyrilli Ep.

## 276 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

ad Acacium Melit. ib. p. 111. Eiusd. Epist. ad Theognost. et Chamosyn. Presbyt. ib. p. 152. Eiusd. Epist. ad Donatum Nicopol. ib. 155. sq.) Hierauf ließ er den schwachen von ihm gemißbrauchten Mitter auch drey mal als Prediger zu Alexandrien auftreten, damit er der Gemeine den geschlossnen Frieden verkündigen möchte. Es sollte zugleich das Ansehen haben, als wenn die Morgenländer nunmehr anfiengen, selbst im Glauben den richtigern Lehrbegriff des Alexandriners anzunehmen. Von den drey Predigten, welche Paulus bey dieser Gelegenheit hielt, sind nur einige Zeilen der ersten; die beiden andern aber ganz übrig. (in Coteler. Monum. Eccl. Graec. T. I. p. 48. sq. et in Harduini Act. Concill. T. I. pag. 1693. sq.) In jener sagt er bloß, daß er den Frieden theils gegeben, theils empfangen habe. In der zweyten hingegen, die auf das Geburtsfest Christi am 25. December fiel, sprach er in Gegenwart des Cyrillus von dieser Geburt, und bediente sich bald im Anfange der Worte: Die Gottesgebähretinn Maria gebiehet den Immanuel. Sogleich riefen ihm die Zuhörer zu: „Das ist der rechte Glaube, das ist Gottes Geschenk! o orthodoxer Cyrillus! Das wünschten wir eben zu hören! Anathema dem, wer nicht so spricht!“ Als er in der Folge zeigte, daß durch die Verbindung (*συνδεσµὴ*) zwey vollkommener Naturen Ein Sohn, Ein Christus und Herr vollendet worden sey, schrieen seine Zuhörer wiederum: Willkommen, du orthodoxer Bischof! ein Würdiger zu dem andern! das ist Gottes Geschenk, o orthodoxer Cyrillus! Aehnliche Zurufungen erfolgten in seiner dritten Predigt, worinne er lehrte, daß ohngeachtet der Vereinigung beider Naturen in Christo, doch keine Vermischung derselben entstanden sey; außerdem aber dem Cyrillus kriechende Lobspüche gab.

## Fortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 277

gab. Dieser predigte gleich darauf, von ihm aufgefordert, lobte ihn gleichfalls, und bestätigte, so weit wir seinen Vortrag übrig haben, (ap. Harduin. l. c. p. 1700. sq.) die Lehre von der Einheit der Person Christi; nach dem Liberatus aber (l. c. c. 8.) erkannte er auch den Unterschied beider Naturen.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Noch war aber dieser Friede von sehr eingeschränktem Umfange. Damit auch Johannes und seine Freunde demselben beitreten möchten, reiste Aristolaus selbst nach Antiochien; Cyrillus ließ ihn durch zween seiner Kirchendiener begleiten; und schickte nicht nur eine Formel mit, welche jene Parthen unterschreiben sollte; sondern auch Briefe, durch welche er sie, wenn erst diese Unterschrift vollzogen wäre, wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufnahm. Johannes unterzeichnete endlich diese Formel, mit einer kleinen Veränderung; andere Bischöfe folgten ihm darinne nach. Man liest zwar diesen Aufsatz nicht mehr; allein in einem Schreiben an die drey Patriarchen, Sixtus von Rom, Cyrillus von Alexandrien, (denn diesem wird der zweite Platz eingeräumt,) und Maximianus von Constantinopel, erklärte sich Johannes nebst den mit ihm verbundenen Bischöfen, (apud Harduin. l. c. p. 1688. sq.) „daß sie das Urtheil der heiligen Synode, durch welches Nestorius abgesetzt worden, genehmigten, ihn vor abgesetzt hielten, und seine schändlichen Lehren mit dem Anathema belegten, weil ihre Gemeinen eben sowohl wie Ihre Heiligkeit, stets den wahren Glauben aufbewahrt und vorgetragen hätten; sie träten auch der Wahl des Bischofs Maximianus bey, und unterhielten die Kirchengemeinschaft mit allen Bischöfen, welche nur irgendwo dem reinen Glauben zugethan wären.“ In einem andern Schreiben, welches an den

## 278 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 Cyrillus allein gerichtet ist, (l. c. p. 1692. sq.) wiederholte Johannes diese Erklärung, nicht ohne zu verstehen zu geben, daß der kaiserliche Befehl, die Streitigkeiten zu endigen, darauf großen Einfluß gehabt habe, und rückte auch das von ihm übersandte Glaubensbekenntniß ein. Er vereinigte sich mit dem Cyrillus von neuem zur alten Freundschaft; (Epist. Ioan. ad Cyrillum, inter Cyr. Epist. pag. 153. sq.) meldete dem Kaiser, wie der Friede nunmehr hergestellt worden sey, und bat ihn, die während der vorhergehenden Unruhen vertriebenen Bischöfe ihren Gemeinden wieder zu geben; (in Synodico, c. 91. p. 797. sq.) auch ließ er ein Umlaufschreiben an alle morgenländische Bischöfe ergehen, worinne er ihnen diese glücklich erneuerte Glaubenseinigkeit anpries. (ib. c. 2. p. 686. sq.) Cyrillus forderte in seiner Antwort an ihn, Himmel und Erde zur Freude über diese Begebenheit auf; schaltete auch, unter nicht geringen Lobsprüchen, das gedachte Glaubensbekenntniß der Morgenländer ein, und dogmatisirte übrigens lang genug, um zu beweisen, daß er immer gleichförmig mit ihnen gedacht habe. (in Cyrilli Epist. p. 104. sq. et apud Harduin. p. 1701. sq.) Beide hatten auch dem Römischen Bischof Sixtus dem Dritten davon Nachricht gegeben; er antwortete ihnen froh, aber mit dem gewöhnlichen Bewußtseyn von Größe; schimpfte auf den Nestorius, und erinnerte den Johannes insonderheit, er würde nun erfahren haben, wie viel darauf ankomme, mit den Nachfolgern des Apostels Petrus im Glauben übereinzustimmen. (apud Hard. l. c. p. 1707–1714. Liberat. l. c. c. 8. Evagr. H. E. l. cap. 6.)

Ob die Morgenländer, wie Tillemont urtheilt, Mémoires, T. XIV. p. 545.) der Kirche dadurch einen

nen großen Dienst geleistet haben, daß sie mit der Verdammung des Nestorius so lange zurückhielten, bis Cyrillus durch eine weit deutlichere Erklärung, als er vorher gegeben hatte, die Ketzerey des Euryches zum voraus erstickt hatte? und ob eben dieser Patriarch, wie er hinzusetzt, bey dieser Unterhandlung, seine Weisheit, Demuth, Nachsicht und Friedensliebe im bewundernswürdigen Lichte gezeigt habe? ist nun nicht schwer zu beantworten. Es ist nicht weniger sichtbar, daß Nestorius von Feinden und Freunden, die sich beide vereinigten, um ihre besondern Absichten zu erreichen, beynahe gleich unedel behandelt worden ist. Unmöglich konnten es sich zwar Johannes und seine Anhänger versprechen, daß sie seine Wiedereinsetzung in die verlorne hohe Stelle erlangen würden. Aber, woran weit mehr gelegen war, seine Ehre und den Ruf seines Lehrbegriffs zu retten, scheinen sie allerdings im Stande gewesen zu seyn. Ohne den letztern eigentlich in Schutz zu nehmen, hatten sie schon dadurch, daß sie die Gegensätze des Cyrillus vor keiserlich hielten, zu verstehen gegeben, wie wenig sie den Nestorius unter die Irrgläubigen rechneten. In das Glaubensbekenntniß, welches sie dem Cyrillus zur Unterschrift zuschickten, war so abgefaßt, daß es Nestorius gar füglich unterzeichnen konnte. Indem sie ihn gleichwohl seinem Feinde opferten, und als einen Keger anathematisirten; aber sich nicht einmal die Mühe nahmen, zu sagen, worinne seine Ketzerey bestehen sollte: hinterließen sie nur ein neues Beispiel, wie unzuverlässig, veränderlich, durch persönliche und Nebenabsichten veranlaßt, sehr oft die Entscheidungen versammelter oder einzelner angesehenen Theologen über Glaubenswahrheit und Irrthum gewesen sind.

431  
bis 604.



## 280 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**Nestorius** war im Jahr 432. in sein Kloster zu Antiochien zurückgekehrt. Hier lebte er bis ins vierte Jahr ungestört; die ihm noch übrig gebliebenen Freunde unterhielten einen Briefwechsel mit ihm, und der ansehnlichste unter denselben, **Theodoretus**, meldete ihm insonderheit, (in *Marci Mercat. Opp. Part. post. p. 272. in Synodico, c. 120. p. 822. sq. apud Baluz.*) daß er zwar sich mit dem **Cyrillus** verglichen habe; aber ohne ihn zu verdammen. Vergebens schrieb der Römische Bischof **Cälestinus** sowohl an die Synode zu Ephesus, (apud *Harduin. l. c. pag. 1671. sq.*) als an den Kaiser **Theodosius** selbst, (ib. p. 1674. sq.) man möchte ja den **Nestorius** zu Antiochien nicht dulden; er werde daselbst verehrt; der dortige Bischof sey sein Freund; viele dürften noch durch ihn zur Ketzerey verführt werden, und es sey also nöthig, daß derjenige, den die allgemeine Stimme der Priester, wegen seiner Beharrlichkeit in gottlosen Lehren, aus der Kirche herausgeworfen habe, durch den Kaiser auch von aller menschlichen Gesellschaft entfernt werde. Allein um das Jahr 435. befohl der Kaiser, (in *Manfii Concill. T. V. p. 255. et apud Baluz. l. c. p. 583.*) daß **Nestorius** wegen seiner Ketzereyen auf immer nach Petra in Arabien verwiesen, und sein Vermögen zum Besten der Gemeinde zu Constantinopel eingezogen werden sollte. Um gleiche Zeit verordnete er, (ibid. p. 413. et apud *Baluz. l. c. p. 584. im Auszuge l. 66. C. Th. de haeret. und in Synodico, c. 191. p. 886.*) daß, so wie **Constantinus** die Arianer mit dem Schimpfnamen **Dorphyrianer** belegt habe, also künftig auch die Anhänger des **Nestorius** nicht Christen, sondern **Simonianer** heißen sollten; niemand sollte die Schriften desselben behalten und lesen; vielmehr sie ausliefern, damit sie öffentlich verbrannt werden könnten; auch



## Fortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 281

auch sollten den Nestorianern, bey Strafe der Eingehung keine Plätze zu Versammlungen eingeräumt werden. Die Oberstatthalter des Reichs machten diese zweite Verordnung durch eine eigene in ihrem Nahmen bekannt, und vollzogen sie ohne Zweifel streng genug. (apud Baluz. l. c. p. 585. sq.) Gleichwohl haben sich nicht wenige Aufsätze des Nestorius, besonders Predigten und Briefe, in gleichen Ueberbleibsale von andern, erhalten. Salig (de Eutychian. ante Eutychen, c. 29. p. 288.) hält dieses vor eine Anstalt der göttlichen Vorsehung, indem dadurch seine Unschuld und Rechtgläubigkeit eben so sehr außer Streit gesetzt werde, als die meisten sogenannten Ketzer vor den verehrten Rechtgläubigen viel Vorzügliches haben würden, wenn man ihre Schriften nicht vertilgt hätte: und hierinne kann man ihm den Beifall nicht versagen. Daß Mercator, aber keineswegs in einer so unpartheyischen Absicht, mehrere Predigten des Nestorius, auch seine Gegenanatheme wider den Cyrillus, in seiner Uebersetzung aufbewahrt habe, ist oben schon bemerkt worden. In der Ausgabe seiner Werke hat Garnier sowohl die griechische Urschrift jener Aufsätze, als noch andere Ueberbleibsale des Nestorius, aus den Werken des Cyrillus und den Verhandlungen der Ephesinischen Synode gesammelt. Andere abgerissene Stücke haben Cassianus, Gennadius, (de viris illustr. c. 53.) und noch spätere Schriftsteller aufbehalten. Das vollständigste Verzeichniß von allem, was bis auf die neuern Zeiten unter dem Nahmen des Nestorius, zum Theil auch Unächtes, ausfindig gemacht worden ist, steht in Walchs oft genanntem Werke. (Th. V. S. 343-354.) Unter seinen verlornen Werken scheint, außer dem von der Menschwerdung des Herrn überschriebenen, die Geschichte seiner Streitigkeiten, aus welcher Evagrius (L. I. c. 7.)

## 282 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

etwas beybringt, das erheblichste gewesen zu seyn. Ihrer wird auch in einer bisher häufig benützten Sammlung (Synodicon adversus Tragicdiam Irenaei, c. 6, p. 694. in Baluzii Nova Collect. Concil. T. I.) gedacht, von welcher Walsh (l. c. S. 349.) wahrscheinlichere Muthmaassungen als seine Vorgänger mitgetheilt hat. Irenäus, Bischof zu Tyrus, schrieb nicht lange nach diesen Zeiten, wie der Nestorianer Ebedjesu (in Catal. apud Asteiman. Biblioth. Orient. T. III. P. I. c. 25. p. 38.) meldet, „fünf Bücher der Kirchengeschichte von der Verfolgung des heil. Nestorius, und allen dazu gehörigen Begebenheiten.“ Da man aus dem eben angeführten Schriftsteller (p. 36.) schließen kann, daß Nestorius seine Geschichte das Buch der Tragödie genannt habe: so ist es auch glaublich, daß Irenäus diese Ueberschrift, welche bey den Nestorianern immer von den unglücklichen Schicksalen des Nestorius gebraucht worden seyn mag, auch seiner Geschichte vorgesetzt habe. Die wirklich sehr schätzbaren Urkunden, welche er dazu gesammelt hatte, sind um die Mitte des sechsten Jahrhunderts von dem Verfasser des Synodicon, zu einem ganz andern Endzwecke ins lateinische übersetzt worden.

Es scheint, daß der kaiserliche Befehl, den Nestorius nach Petra zu verweisen, nicht vollstreckt worden sey, weil er selbst (beym Evagrius l. c.) erzählt, daß man ihn von Antiochien, wo er viele Ehre genossen, nach Oasis gebracht habe, welches auch Ibis genannt wurde. Es ist traurig zu sehen, daß selbst sein ehemaliger Freund, der Bischof von Antiochien, Johannes, nach dem Evagrius, (l. c.) durch einen Bericht an den Kaiser seine Verbannung bewirkt hat. Allem Ansehen nach konnte er die Gegenwart eines Mann-

Mannes nicht vertragen, den er so treulos verlassen hatte. Als aber die Gegend von Aegypten, wo Theodosius nunmehr lebte, (vermuthlich um die Stadt Groß Oasis,) durch die Blemmyer, eine barbarisch-nomadische Nation, mit Feuer und Schwert verheert wurde: ließen sie ihn nicht allein frey abziehen, sondern warneten ihn sogar, daß auf sie bald andere Barbaren folgen würden. Er flüchtete sich also in die Landschaft Thebais, und meldete solches dem Statthalter aus der Stadt Panopolis, damit seine Flucht nicht auf eine nachtheilige Art ausgelegt werden möchte; zugleich bat er ihn, dem Kaiser dieses zu berichten, und neue Befehle für ihn einzuholen. Nicht lange darauf wurde er, wie er in einem andern Schreiben an denselben klagt, (l. c.) durch barbarische Soldaten nach Elephantina, an der äußersten Gränze von Thebais, fortgeführt, und seitdem noch dreymal, entkräftet, krank und verwundet, bald nach Panopolis, bald an andere Derter, mit wüthlicher Lebensgefahr geschleppt. Indem er sich darüber gegen den Statthalter wehmüthig beschwert, sagt er ihm doch zuletzt herzhast: „Begnüge dich an dem, was bereits geschehen ist! es sey genug, Einen Körper so oft verwiesen zu haben! Erlaube, daß ich selbst dem Kaiser meinen Zustand beschreibe! Dieß ist mein Rath, wie eines Vaters an seinen Sohn. Willst du aber noch ferner deinen Zorn gegen mich ausüben: so thue was dir gefällt! wenn keine Gründe etwas über dich vermögen.“ Ungerührt kann man wohl schwerlich diese Lage des unglücklichen Mannes, die er so wenig verschuldet hatte, betrachten; aber die bittern Regersfeinde jener Jahrhunderte konnten noch mehr. Evagrius folgert eben aus diesem Elende des Theodosius, daß er von Gott wegen seiner Lästerungen auf Christum bestraft worden sey. Oder, trägt er sehr ungerecht, wenn es nicht ein göttliches Ge-

## 284 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. II.**  
**L. G.**  
431  
bis  
604.  
Gericht war, wie kommt es, daß er noch immer als ein Feind Gottes verdammt; Cyrillus hingegen als ein großer Verfechter der wahren Lehre gepriesen wird? Bey einem solchen Schriftsteller befremdet es nicht, auch die Nachricht zu finden, er habe irgendwo gelesen, Nestorius sey, nachdem Würmer seine Zunge gefressen hätten, zu den ewigen Strafen übergegangen. Ein anderer Sammler dieser Zeiten (Theodor. Lect. Excerpt. Hist. Eccl. L. II. c. 38.) weiß, daß sein Körper noch bey seinem Leben verfault sey. Zuverlässig ist nichts von seinem Tode bekannt; er lebte noch im Jahr 439. zu Oasis, als Sokrates seine Kirchengeschichte schrieb. (Socr. H. E. L. VII. c. 34.)

Mit diesem Ruf eines der schlimmsten Keger pflanzte sich das Andenken des Nestorius viele Jahrhunderte hindurch desto mehr fort, weil es niemandem einfiel, zu zweifeln, ob er auch mit Recht von einer oecumenischen Synode verdammt worden sey? wiewohl es überaus leicht war, allein mit Hülfe des nachmals in den Abendländern gewöhnlichen, aus dem Sokrates und zwey andern griechischen Geschichtschreibern gezogenen Handbuchs der Kirchengeschichte, (Historia tripartita) sich zu überzeugen, daß die herrschende Beschuldigung, als wenn Nestorius Christum für einen bloßen Menschen gehalten, und in zwey Personen getrennt habe, falsch sey. Luther war der erste, der, indem er sich über das ungeheure Ansehen der Kirchenversammlungen und Kirchenväter zu erheben mußte, mit nicht viel mehr Hülfsmitteln, als dem gedachten Handbuche, versehen, es gleichwohl einsah, und zu sagen wagte, daß dem Nestorius in der Hauptsache, oder in Absicht auf jene Beschuldigung, Unrecht geschehen sey. (von den Conciliis und Kirchen, 1539. in der Walchischen Ausgabe seiner Schriften, Th. XVI. S.

## Fortgef. Gesch. d. Nestorian. Streit. 285

2716. fg.) Nur tadelte er an demselben, daß er die Mittheilung der Eigenschaften einer Natur an die andere, (welche man in den neuern Zeiten communicatio idiomatum nennt,) geleugnet habe; glaubte auch, wie es nicht zu verwundern ist, mit dem Sokrates, der Stolz und die Unwissenheit des Nestorius wären Schuld an diesem seinem Irrthum gewesen. Doch erkannte er auch den Stolz und die ungerechte Ueber-eilung des Cyrillus, von dessen Streit mit dem Bischof von Antiochien er urtheilte, „es sey ärgerlich, „auch jämmerlich zu lesen, daß solche hohe Leute so „weibisch und kindisch gehandelt, und wohl bedurft hätten eines Constantini, der ihre Haberbriefe auch „hätte ins Feuer geworfen.“ Wäre die eben genannte kirchliche Lehre nicht Luthern so tief eingeprägt gewesen, (wie er sie denn auch zeitig in seinen Streittigkeiten mit den Schweizerischen Reformatoren behauptet und genützt hat:) so würde er ein noch milderer Urtheil über den Nestorius gefällt haben. Sokrates selbst konnte ihn dazu leiten, der, ohngeachtet seiner ungünstigen Meinung von diesem Bischof, doch seinen eigentlichen Irrthum bloß darinne setzt, (H. E. L. VII. c. 32.) daß er sich vor dem Worte *ἰσότης*, wie vor einem Schreckbilde, gefürchtet habe.

Gerade dasjenige, was auf Luthern so vielen Einfluß hatte, scheint auch nachmals auf die protestantischen Gelehrten bey ihrem Urtheil über den Nestorius, wiewohl von verschiedenen Seiten her, gewürkt zu haben. Seine eigentlichen Schüler fanden, wie er, doch einen beträchtlichen Irrthum an demselben; zogen daraus noch mehr Folgerungen, und gewöhnten sich immer mehr daran, den Reformirten Uebereinstimmung mit dem Nestorianismus vorzuwerfen. Diese letztern, welche schlechtweg antworten konnten, daß

## 286 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 daß die Keßerey dieses Namens erdichtet sey, ehrten  
 doch größtentheils, wie jene, das Urtheil einer ver-  
 meinten allgemeinen Kirchenversammlung, und be-  
 gnügten sich daran, ihre Verstellungsart von der Ver-  
 einigung beider Naturen in Christo zu vertheidigen.  
 Nach und nach aber drang sowohl bey Protestanten,  
 als selbst unter einigen Römischkatholischen, die so  
 helle historische Wahrheit etwas mehr durch. Streng-  
 lich schadete es ihrer Aufnahme nicht wenig, daß der  
 Verfasser des ersten Buchs, worinne die strengste Un-  
 tersuchung über die Meinungen des Nestorius und  
 Cyrillus angestellt wurde, (*Disputatio de supposito,*  
*in quo plurima hactenus inaudita de Nestorio tan-*  
*quam orthodoxo, et de Cyrillo Alex. aliisque Episco-*  
*pis Ephesi in Synodum coactis, tanquam haereticis,*  
*demonstrantur, vt soli Script. S. infallibilitas adsera-*  
*tur.* Francof. 1645. 8.) wahrscheinlich David Des  
 rodon, ein reformirter Gelehrter zu Niemes, die  
 gemeine Meinung nicht bloß zu berichtigen; sondern  
 völlig das Gegentheil von derselben, sogar die Euty-  
 chianische Keßerey des Cyrillus zu beweisen suchte.  
 Ich habe dieses Buch so wenig, als Walch selbst, ge-  
 sehen; der aber (l. c. S. 831.) aus andern Schrift-  
 stellern einen vortheilhaften Begriff von der Gelehr-  
 samkeit und dem Scharfsinne des Verfassers macht.  
 Das Parlement von Toulouse ließ sein Buch öffent-  
 lich verbrennen; anständiger war die Widerlegung des-  
 selben, welche Petau unternahm, (*Dogmat. Theo-*  
*logg. Tom. IV. L. VI. p. 498. sq. ed. Paris. coll.*  
*L. I. c. 7. p. 34. sq.)* auch sehr mühsam und gelehrt;  
 aber eben so heftig und partheyisch. — Edmond  
 Aubertin, ein anderer reformirter Gelehrter in Frank-  
 reich, traf einen neuen Mittelweg zwischen so entge-  
 gegengesetzten Meinungen; er bemühte sich zu zeigen,  
 daß weder Nestorius noch Cyrillus einen Irrthum

vorgetragen, sondern einander nur mißverstanden hätten. (de Eucharistiae seu Coenae Dominicae Sacramento, L. II. c. 3. p. 756. sq. Daventr. 1654. fol.) Auch ihn bestritten Römischkatholische Schriftsteller, unter andern Garnier; (Dissert. I. de haeresi et libris Nestorii, p. 329. Part. post. Opp. Marii Mercat.) der übrigens, ob er gleich den Lehrbegriff des Nestorius von Christo schlechterdings vor ketzerisch erklärt, eben denselben doch in der Lehre vom heil. Abendmahl ganz rechtgläubig, das heißt, Römischkatholisch, findet.

Gleichwohl dachten zween andere Gelehrte dieser Kirche, aber auch von einer ihnen eigenen Freymüthigkeit, fast eben so wie Aubertin, über die Nestorianischen Handel. Richard Simon sagt in einer Schrift, wo er sich den Namen de Moni gab; (Histoire critique de la creance et des coutûmes des Nations du Levant, p. 94. sq. à Francfort, 1684. 12.) die man aber nachmals mit veränderter Aufschrift und Vorsetzung seines Namens wieder gedruckt hat, (Histoire critique des dogmes, des controverses, des coutûmes et des cérémonies des Chrétiens Orientaux, à Trevoux, 1711. 12. p. 94. sq.) manche könnten wohl aus den Akten der Ephesinischen Synode den Schluß ziehen, daß die Ketzerey des Nestorius nur eine Nahmenketzerey sey, und daß, wenn er und Cyrillus sich verstanden hätten, sie ihre Meinungen mit einander hätten vereinigen können, auch dadurch ein großes Aergerniß in der Kirche verhindert haben würden. „Aber, fährt er fort, die Griechen sind immer große Disputatoren gewesen; daher sehen wir, daß die meisten der ersten Ketzereyen unter ihnen entstanden sind: und meistens waren ihre Streitigkeiten bloß metaphysisch und nichts als Zwendeutigkeiten, aus wel-



## 288 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 welchen sie nachher auf ihre Art Folgerungen zogen, zuletzt aber auf Beleidigungen kamen; wodurch eben die Händel unversöhnlich wurden.“ Nachdem er dieses durch den Gebrauch des Worts *negōmōv* in den Nestorianischen Streitigkeiten erläutert hat, welches nicht nur eine wirkliche, sondern auch zwei metaphysische Personen, oder Naturen, angezeigt habe; gesteht er, die Meinung des Nestorius habe weniger Schwierigkeiten, weil sie einfacher sey, und Christum immer an sich selbst, und als Sohn betrachte; da er hingegen, nach der andern Meinung, (des Cyrillus,) meistens nur theilweise, das heißt, bald als Gott, als bald Mensch, betrachtet werde. — Was aber Simon unter einem angenommenen Nahmen schreiben durfte, das wurde, als es *Dis Pln* nur zum Theil und weit versteckter vortrug, so anstößig, daß er zum Widerruf genöthigt wurde. Am Ende ist es doch nichts mehr, als daß er theils in der Geschichte des Nestorius, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. III. P. II. pag. 64. sq.) theils in der Geschichte der Synode von Ephesus (ib. p. 323. sq.) den Irrthum des erstern in der hartnäckigen Verwerfung des Worts *θεοτόκος*, und anderer kirchlichen Ausdrücke, in manchen unschicklichen Redensarten, und überhaupt in dem Aergernisse setzt, welches er stiftete, so daß dieses allein zu seiner rechtmäßigen Verdammung hinlänglich gewesen wäre; auf der andern Seite aber zugab, daß einige von den Lehrsätzen des Cyrillus eines schlimmen Verstandes fähig gewesen wären; die er jedoch befriedigend erklärt habe; ingleichen, daß seine Parthey die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften beider Naturen an einander, zu sehr übertrieben habe, als daß man ihr seitdem darinne hätte folgen können.

Unter den Protestanten hingegen ließen sich solche unabhängige und schärfere Beurtheilungen der Nesto-  
rias



## Fortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 289

rianischen Streitigkeit desto ungestörter blicken. Die Anmerkungen, welche Bayle darüber gemacht hat, <sup>F. n. E. G.</sup> (Dictionn. hist. et crit. art. Nestorius, Tome III. pag. 431 2077. sq. à Rotterd. 1720. fol.) gründen sich zwar bis weniger auf den Gebrauch der Quellen, als auf die Nachrichten, welche Du Pin daraus geschöpft hatte. 604  
Allein nach diesen urtheilte er, daß es bloß ein Wortkrieg gewesen sey; daß sich Nestorius und Cyrillus einander mißverstanden hätten; oder daß wohl gar ein argwöhnischer Kopf sagen möchte, sie hätten, als der Kampf einmal angegangen war, den Mißverstand nicht gestehen wollen, um keine Schwäche zu verrathen; und daß die Redensart Mutter Gottes nicht allein unnöthig, und eben eine solche Gelegenheit zu Spöttereyen über die Christen sey, als sie gewohnt waren, über die Mutter der Götter, Cybele, auszuschnitten; sondern daß sie auch im strengen Verstande unrichtig heißen müsse. Er glaubt außerdem, daß, wenn auch jene Redensart nicht ausgekommen wäre, die abergläubische Verehrung der Jungfrau Maria schon durch den Ehrentiteln Mutter Jesu Christi hätte befördert werden können, weil es in der natürlichen Neigung der Christen, als Menschen, gelegen habe, sich, so bald sie die geistigen Begriffe ihrer Religion verließen, Gott als einen König vorzustellen, der nicht allein an Engeln und Heiligen viele Hofbedienten habe, durch deren Vermittelung man Gehör bey ihm erlange; sondern an dessen Hofe sich auch eine Königin des Himmels, der Engel und der Menschen, ja der ganzen Natur, an der Jungfrau Maria befinde, zu deren barmherzigen Fürsprache man noch mit größerm Vertrauen seine Zuflucht nehmen könne. Eine ähnliche Anmerkung ist schon in dieser Geschichte, bey dem ersten Fortgange des christli-

XVIII. Theil. 2 chen

## 288 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 welchen sie nachher auf ihre Art Folgerungen zogen, zuletzt aber auf Beleidigungen kamen; wodurch eben die Händel unverföhulich wurden.“ Nachdem er dieses durch den Gebrauch des Wortes *μεσσωμεν* in den Nestorianischen Streitigkeiten erläutert hat, welches nicht nur eine wirkliche, sondern auch zwei metaphysische Personen, oder Naturen, angezeigt habe; gesteht er, die Meinung des Nestorius habe weniger Schwierigkeiten, weil sie einfacher sey, und Christum immer an sich selbst, und als Sohn betrachte; da er hingegen, nach der andern Meinung, (des Cyrillus,) meistens nur theilweise, das heißt, bald als Gott, als bald Mensch, betrachtet werde. — Was aber Simon unter einem angenommenen Nahmen schreiben durfte, das wurde, als es *Dü Pin* nur zum Theil und weit versteckter vortrug, so anstößig, daß er zum Widerruf genöthigt wurde. Am Ende ist es doch nichts mehr, als daß er theils in der Geschichte des Nestorius, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. III. P. II. pag. 64. sq.) theils in der Geschichte der Synode von Ephesus (ib. p. 323. sq.) den Irrthum des erstern in der hartnäckigen Verwerfung des Wortes *θεοτόκος*, und anderer kirchlichen Ausdrücke, in manchen unschicklichen Redensarten, und überhaupt in dem Aergernisse setzt, welches er stiftete, so daß dieses allein zu seiner rechtmäßigen Verdammung hinlänglich gewesen wäre; auf der andern Seite aber zugab, daß einige von den Lehrsätzen des Cyrillus eines schlimmen Verstandes fähig gewesen wären; die er jedoch befriedigend erklärt habe; ingleichen, daß seine Parthey die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften beider Naturen an einander, zu sehr übertrieben habe, als daß man ihr seitdem darinne hätte folgen können.

Unter den Protestanten hingegen ließen sich solche unabhängige und schärfere Beurtheilungen der Nesto-  
rias

rianischen Streitigkeit desto ungestörter blicken. Die Anmerkungen, welche Bayle darüber gemacht hat, (Dictionn. hist. et crit. art. Nestorius, Tome III. pag. 431 2077. sq. à Rotterd. 1720. fol.) gründen sich zwar weniger auf den Gebrauch der Quellen, als auf die Nachrichten, welche Du Pin daraus geschöpft hatte. Allein nach diesen urtheilte er, daß es bloß ein Wortkrieg gewesen sey; daß sich Nestorius und Cyrillus einander mißverstanden hätten; oder daß wohl gar ein argwöhnischer Kopf sagen möchte, sie hätten, als der Kampf einmal angegangen war, den Mißverstand nicht gestehen wollen, um keine Schwäche zu verrathen; und daß die Redensart Mutter Gottes nicht allein unnöthig, und eben eine solche Gelegenheit zu Spöttereyen über die Christen sey, als sie gewohnt waren, über die Mutter der Götter, Cybele, auszuschnitten; sondern daß sie auch im strengen Verstande unrichtig heißen müsse. Er glaubt außerdem, daß, wenn auch jene Redensart nicht aufgekommen wäre, die abergläubische Verehrung der Jungfrau Maria schon durch den Ehrentiteln Mutter Jesu Christi hätte befördert werden können, weil es in der natürlichen Neigung der Christen, als Menschen, gelegen habe, sich, so bald sie die geistigen Begriffe ihrer Religion verließen, Gott als einen König vorzustellen, der nicht allein an Engeln und Heiligen viele Hofbedienten habe, durch deren Vermittelung man Gehör bey ihm erlange; sondern an dessen Hofe sich auch eine Königin des Himmels, der Engel und der Menschen, ja der ganzen Natur, an der Jungfrau Maria befinde, zu deren barmherzigen Fürsprache man noch mit größerm Vertrauen seine Zuflucht nehmen könne. Eine ähnliche Anmerkung ist schon in dieser Geschichte, bey dem ersten Fortgange des christlichen

## 290 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>1</sup> <sup>J. n.</sup> <sup>E. G.</sup> chen Aberglaubens, (Th. IX S. 185. d. 2ten Ausg.)  
angebracht worden.

<sup>431</sup> <sup>bis</sup> <sup>604</sup> Unmittelbar auf die Urkunden dieser Geschichte  
selbst baueten fast um gleiche Zeit die beiden Basnage  
ihre Untersuchungen; und der Erfolg davon war ohn-  
gefähr eben dieser: es sey nicht viel mehr als ein Wort-  
gezänke gewesen, worinne, wenn sich gleich Nestos-  
rius der Unbedachtsamkeit schuldig gemacht, und übel  
gewählte Ausdrücke gebraucht habe, das größere Unrecht  
mit Fehlern mancherley Art sich doch auf Seiten des  
Cyrillus finde. (Hist. de l'Eglise, par Jacques Bas-  
nage, Tome I. p. 505. sq. Samuel Basnag. Annal.  
Polit. Eccles. T. III. p. 339.) — Gottfr. Arnold  
war zwar in der Hauptsache eben dieser Meinung; (Un-  
parth. Kirchen- und Ketzehistorie, Th. I. B. V. C. 5.  
S. 238. fg.) ließ aber dem Nestorius für seine spä-  
tern Jahre nicht Gerechtigkeit genug widerfahren,  
weil er in den frühern ein Verfolger der Ketz gewesen  
war. — Auch Paul Ernst Jablonsky (Exer-  
cit. de Nestorianismo, Berol. 1724. 8. und deutsch  
in der Vorrede zu dem Zweyten Bande vor Bowers  
Historie der Röm. Päpste, der deutschen Uebers.) suchte  
zu zeigen, daß Nestorius im Grunde richtige Be-  
griffe von der Menschwerdung des Sohnes Gottes ge-  
habt habe; wenn gleich das Bild eines Tempels der  
Gottheit, welches er für die menschliche Natur ge-  
brauchte, nicht das bequemste gewesen sey. — Alle  
diese Schriftsteller hat Christian August Salig ge-  
wisserrmaßen übertroffen. (de Eutychian. ante Euty-  
chen, c. 23–31. de Nestorio, Cyrillo Alex. &c. p.  
200–358.) Keiner hat es so deutlich gemacht, daß  
Nestorius dem gewöhnlichen Lehrbegriffe, bis auf  
den einzigen Satz, daß Gott geboren worden,  
getreu geblieben sey; ob er gleich auch diesen der Sache  
nach erkannt, aber in diesem Ausdrucke deswegen ge-  
leug-

## Fortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 291

leugnet habe, weil er glaubte, daß sich dieses von der Gotttheit, ohne Vermischung beider Naturen, nicht wohl sagen lasse; daß es also eines der verworrensten Wortgefechte gewesen sey, welches seine Gegner un-<sup>F. n. 2. 431 bis 604</sup>terhalten hätten. Mit gleicher Unpartheilichkeit be-<sup>604</sup>weist er, daß zwar diese, und vor allen andern Cyrillus, bey der Bestreitung des Nestorius, auf vielfache Art die Beschuldigung gegen sich veranlaßt haben, beide Naturen in Christo zu vermischen; daß aber Cyrillus eine Zeit lang in der Hitze des Widerspruchs selbst nicht recht gewußt, was er sage, und in der Folge sich darüber so genugsam erklärt hätte, daß jener Vorwurf gänzlich wegfallen mußte. Jeder fromme Mann wünscht gewiß, schreibt er, (p. 302.) das Wort *θεοτόκος* möchte niemals in die christliche Welt eingeführt worden seyn, weil nicht allein aus demselben, wie aus jenen ausgestreuten Drachenzähnen, unzählige Unruhen und thörichte Ausschweifungen der Nestorianer und Eutychianer, sondern auch die verkehrte Verehrung der Maria, hervorge sprossen wären. — In unsern Zeiten hat Semler (Hist. Eccl. selecta capp. T. I. pag. 231. sq. und Geschichte der christlichen Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von Baumgartens Unters. theol. Streitigk. S. 327. fg.) zwar kleinere Versehen des Nestorius zugestanden; aber auch behauptet, daß Cyrillus, und vor ihm schon andere Alexandrinische Theologen, Vorstellungen von Christo angenommen hätten, welche mit Recht des Apollinarismus verdächtig waren.

Vollständiger als es hier nöthig ist, hat Walch diese Urtheile der Neuern über die Nestorianischen Handel angezeigt. (Hist. der Ketereyen, Th. V. S. 817 – 837. S. 910 – 916.) Er selbst unterscheidet sich von seinen Vorgängern, darunter er keinem an Unpartheilichkeit und gelassener Prüfung weicht, durch

## 292 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
L. G.  
431  
bis  
624.
 die sorgfältigste und genaueste Entwicklung und Vergleichung des Lehrbegriffs beider Parteyen, ohne irgend eine Bestimmung, Frage oder Einwendung zu übergehen, und wiederum theils aus ihren eigenen Geständnissen; theils aus den Schriften ihrer Gegner. (J. B. S. 700 – 730. nach der Ordnung der berücktigten Anathematismen; S. 733 – 749. aus den Schriften des Nestorius; S. 749 – 755. aus den Aufträgen der Morgepländer, u. dergl. m.) Ob er gleich dardrout, daß Nestorius kein Keger gewesen sey; so findet er doch in seinem und in des Cyrillus Lehrbegriffe noch Lücken, welche ihn hindern, denselben im Ganzen zu beurtheilen; (S. 871. fg.) in jenem, daß es ungewiß ist, ob Nestorius, nach der Vereinigung beider Naturen in Christo, der menschlichen noch eine eigene Persönlichkeit beygelegt; oder, wie man jetzt lehre, ihre *ἀνθρωπότητα* angenommen habe; in dem andern, daß Cyrillus bey der Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften, und besonders bey seinem Lieblingsfaze: Maria hat Gott gebohren, nicht ausdrücklich *ἅλλως καὶ ἅλλως* hinzugesetzt, mithin den Unterschied der Naturen nicht deutlicher festgesetzt habe. Endlich urtheilt er, (S. 917. fg.) daß der ganze Streit wahre Consequenzmacherey gewesen sey, und daß darinne nicht eine, sondern viele Streitigkeiten über Wörter und Redensarten, wenn gleich nicht lauter eigentliche Logomachieen, vorgekommen wären; daß Nestorius meistens richtige Consequenzen aus den Behauptungen des Cyrillus gezogen habe; und daß man diese Streitigkeit, theologisch betrachtet, allerdings eine Logomachie nennen könne. Diesem letztern Urtheil trete ich nicht allein vollkommen bey; sondern ich glaube auch, daß man noch einige Schritte weiter gehen könne: die Sache des Christenthums, die edlere Theologie selbst, würden, allem Ansehen nach,
 welt

## ortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 293

it mehr gewonnen haben, wenn an Statt der kirch-  
hen geweihten Redensarten und Spitzfindigkeiten des  
rillus und seiner Parthey, die Lehrart des Nestor-  
is die Oberhand bekommen hätte.

n.  
G.  
43 F.  
bis  
604.

Eigentlich erreichte nicht einmal jene Parthey  
ch den mit den Morgenländern gestifteten Vergleich  
e Absicht, die Verdammung des Nestorius und  
ier vermeinten Ketzereyen zur Pflicht aller Chri-  
i des Römischen Reichs zu machen. Eben durch  
sen Vergleich fanden sich diejenigen, welche man  
Anhänger des Nestorius hielt, so sehr beleidigt,  
i sie sich größtentheils immer mehr von der siegenden  
rchengesellschaft entfernten, und eine besondere Ge-  
ine errichteten, die sich bis auf unsere Zeiten erhal-  
hat. Sogar die Freunde des Cyrillus billigten  
ht alle den von ihm geschlossnen Frieden: und er  
st ließ sich merken, daß er durch die gegebenen Er-  
rungen nichts weniger als seinen alten Lehrbegriff  
bessert habe. Macius, Bischof von Melitene,  
ifte zwar Gott dafür, daß Cyrillus einen kaiserli-  
n Befehl ausgewürkt habe, Kraft dessen alle Bi-  
ise angewiesen wurden, die Lehrsäge des Nestor-  
is und Theodorus von Mopsvestia zu verflu-  
n; bat ihn aber auch, dafür zu sorgen, daß dieses  
rall öffentlich, besonders von denen geschehe, die  
ch der Vereinigung noch zwei Naturen nens  
n, weil, wenn man verstatte zu lehren, daß eine  
e Natur durch sich selbst würke, die eine gelitten  
ie; die andere aber des Leidens unfähig geblieben  
, t durch wieder zweien Söhne eingeführt wurden.  
cicii Epist. ad Cyr. in Synodico, c. 83. p. 785.  
und in einer andern Uebersetzung, c. 213. p. 918.  
ud Baluz.) Tillemont will zwar dieses Schreiben  
h ins Jahr 433. zurückgesetzt wissen; (Mémoires,



## 296 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>3. n.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
<sup>431</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>604</sup>
 sche Bischöfe waren entschlossen, sich der widerrechtli-  
 chen Absetzung des Nestorius stets zu widersetzen;  
 weniger waren sie darinne einig, wie Cyrillus seine  
 Rechtgläubigkeit darthun sollte. Mehrere von ihnen ba-  
 ten den Römischen Bischof Sixtus den Dritten  
 um Unterstützung, und machten ihm sowohl von den  
 Reueren des Cyrillus, als von der treulosen Ver-  
 änderlichkeit des Johannes, einen schlimmen Be-  
 griff. (in Synodico, c. 117. pag 817. sq. c. 118. c.  
 821.) Auch hielten sie im Jahr 433. einige Ver-  
 sammlungen, unter welchen die zu Zeugma in der  
 Landschaft Euphratesia die beträchtlichste gewesen zu seyn  
 scheint. (Epist. Theodor. ad Alex. l. c. c. 97. p. 804.  
 Epist. Andr. ad Alex. c. 98. p. 805. ib. c. 111-114.  
 p. 814. sq.) Hier blieb man bey der Forderung, daß  
 Nestorius wieder eingesetzt werden müsse; ob man  
 gleich mit den vom Cyrillus gegebenen Erläuterungen  
 seiner Lehre ziemlich zufrieden war. Die strengere  
 Parthey hingegen, an deren Spitze der Bischof Alex-  
 ander von Hierapolis stand, zeigte sich unbeweg-  
 lich. Daß daher manche Provinzen die Kirchengemeinschaft mit  
 ihrem Patriarchen zu Antiochien aufgehoben haben, ist gewiß;  
 von den Bischöfen in den beiden Cilicien, im zweyten Cappadocien, und  
 in Isaurien, möchte es wohl am erweislichsten seyn.  
 (Synodic. c. 111-114. p. 814. sq. c. 125. p. 829.  
 c. 129. pag. 831. c. 166. p. 865. c. 168. p. 867.)  
 Walch (l. c. S. 629.) rechnet auch noch die beiden  
 Syrien, Bithynien, Mösien, und Thessalien  
 dazu; allein ohne es zu beweisen: wenigstens sind es  
 nur einzelne Bischöfe in diesen Ländern gewesen, welche  
 diese Trennung erweiterten.

Gewalt war nunmehr das einzige, was die Ge-  
 genparthey, der Hofgunst sicher, wider diese Abtrün-  
 nigen



nigen versuchte. Johannes, der seinen großen Kirchensprengel sich zerstückeln sah; aber auch im Jahr 434. eine neue Stütze zu Constantinopel an dem Proklus, diesem Hauptgegner des Nestorius, bekam, der dem eben verstorbenen Patriarchen Maximianus in seiner Würde nachfolgte, stellte dem Staatsbedienten Taurus vor, (in Synod. c. 123. p. 827. sq.) wie nöthig es sey, wider die wenigen hartnäckigen Bischöfe, welche den Frieden nicht annehmen wollten, Zwangsmittel anzuwenden. Von einer andern Seite erfährt man, (Meletii Epist. ad Maximin. c. 124. p. 828. sq. in Synod.) daß sein Abgeordneter in der Hauptstadt viel Geld ausgetheilt habe, um einen Befehl zu erlangen, durch welchen jenen Bischöfen entweder Ausöhnung mit ihm, oder Verlassung ihrer Gemeinen auferlegt würde. Es wurde wenigstens den Bischöfen bald untersagt, an den Hof zu reisen, damit sie ihre Klagen daselbst nicht anbringen könnten. (ibid. c. 126. et 127. p. 830.) Zu diesen gab ihnen schon Johannes selbst Gelegenheit; er weihte in Kirchensprengeln, wo dieses nicht ihm, sondern dem Metropolitano, zukam, an die Stelle der Bischöfe, die sich von ihm abgesondert hatten, andere, noch überdies unwürdige Leute, welche Gewaltthatigkeiten begiengen. (Theodoret. Epist. ad Melet. ib. c. 128. pag. 830. Eiusd. et alior. Epist. ad Episcop. Syriae, &c. c. 129. p. 831. Theodoreti Ep. ad Dionys. c. 133. p. 834. sq. Abibi Episc. Libellus, c. 134. p. 837. Alexandri et alior. Episc. Epist. ad Augustas, cap. 135. l. c.) Theodoretus beschwert sich in dem dritten dieser Schreiben über unzählige Ungerechtigkeiten, die er ausgestanden habe; ein großer von seinen Gegnern versammelter Haufe wollte sogar seine Kirche anzünden. Aber diese Verfolgung wurde auch bald von dem Hofe da-

eunige dieser Bischöfe wie  
den über den Bischof J.  
Dulcheria schriftlich an  
837. sq.) noch daß Mel  
nestia, einem von den  
nachdrücklich entwickelte,  
nen Ketereyen, nach sein  
mit noch ergebenden Cyr  
Johannes, nicht verei  
pag. 842. sq.)

Ihre Aemter zu ver  
wohl gar für Ketzer gehe  
sich für die Unschuld des I  
lus erklärten; dazu wäre  
dieser Bischöfe nicht stan  
de ihnen der Gehorsam;  
dadurch erleichtert, daß  
dingungen unterschreiben  
schof von Samosata, b  
ner des Cyrillus, erkant  
ser gleich seine Lehrsäße  
gleichwohl widerrufen, u

an Staatsbedienten, über welche er anfänglich nur  
 ichte, und ungestümen Zubringlichkeiten von Mön-  
 en, entschloß er sich zu einer Unterredung mit dem  
 Bischof von Antiochien, und erneuerte endlich die  
 Verbindung mit demselben, indem er, wie er einem  
 seiner Freunde meldet, das Schreiben des Aegyptiers  
 immer für rechtgläubig gehalten habe, die kaiserlichen  
 Urtheile desselben ihre schädliche Kraft verloren hätten,  
 unmehr zwei Naturen an Statt Einer gelehrt, und  
 als leidensunfähige der Gottheit bekannt, auch von  
 niemandem wider seinen Willen verlangt werde, die  
 Absetzung (des Nestorius) zu unterschreiben. (ibid. c.  
 46. p. 847. c. 148. p. 849. c. 151. p. 852. c. 160.  
 . 1859.) So folgten auf diesem Wege immer meh-  
 ere Bischöfe nach; in ganzen Ländern, wie in Cilic-  
 ien und Isaurien, wurde die unterbrochene Gemein-  
 schaft mit der Antiochenischen Kirche erneuert. (l.  
 . c. 155. 156. 159. 160. 163. 166. p. 855–865.)  
 Nur ohngefähr fünfzehn Bischöfe, so viel bekannt ist,  
 wählten lieber Absetzung und Landesverweisung, als  
 aß sie durch ihre Wiedervereinigung mit dem Bischof  
 von Antiochien stillschweigend zu erkennen gegeben  
 hätten, Cyrillus sey nummehr in ihren Augen recht-  
 gläubig. Alexander von Hierapolis, und Meles-  
 ius von Mopsvestia, waren darunter die angese-  
 hensten und wegen ihrer muthigen Gesinnung die merk-  
 würdigsten; es wurden zum Theil Soldaten gebraucht,  
 um die Bischöfe aus ihren Gemeinden wegzuschaffen.  
 Als der alte ehrwürdige Alexander bey dem Theo-  
 doretus unbeschreibliche Mühe angewandt hatte, ihn  
 zum Nachgeben zu bewegen, dem kaiserlichen Befehle  
 wegen seiner Verbannung ohne Gewalt wich: trauerte  
 ganz Hierapolis so sehr über ihn, daß es die Kir-  
 chen verschloß, und bey nahe alle gewöhnliche Beschäf-  
 tigungen aufgab. (l. c. c. 102. 104. pag. 808. sq. c.  
 147.

## 300 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

147. p. 848. c. 149. p. 850. c. 173–177. p. 872.  
 sq. c. 179. p. 879. c. 180–187. p. 879. sq. c. 190.  
 pag. 885. sq.)

431  
 bis

604.

Dennoch war durch diese erzwungenen Vereinigungen zwar der Wunsch des Johannes, aber nicht die Absicht des Cyrillus und Proklus, welche den Nestorius überall als Keger und mit Rechte abgesetzt anerkannt wissen wollten, erfüllt. Ueberdies sah, Cyrillus auch das Ansehen seiner Ephesinischen Synode noch lange nicht durchgehends festgestellt. Er also und wahrscheinlich auch Proklus, bewirkten es um das Jahr 435. oder im folgenden, daß der Staatsbediente Aristolans abermals mit der Verordnung an die morgenländischen Bischöfe abgeschickt wurde, sie sollten sämmtlich den Nestorius verfluchen, und alle seine Lasterungen wider Christum die Simonianische oder Nestorianische Ketzerey nennen. Cyrillus bat ihn, (c. 194. p. 889. sq. l. c.) dieses ja zu vollziehen, und schlug ihm sogar, damit aller Verdacht gegen manche von jenen Bischöfen aufhören möchte, folgende neue Glaubensformel vor, die er sie ablegen lassen sollte: „sie glaubten, daß Einer unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, allerdings sein eingebornes, Mensch und Fleisch gewordenes Wort sey, den man nicht in zwey Söhne zertheilen dürfe; sondern der aus Gott vor allen Zeiten unaussprechlich, in den letzten Zeiten der Welt aber von einem Weibe, nach dem Fleische, geboren worden sey, so daß es nur Eine Person sey; so verstünden sie es, daß die heilige Jungfrau die Mutter Gottes sey, indem eben derselbe Gott und Mensch sey, weil der Eingeborne unverwandelt und unvermischt Fleisch und Mensch geworden sey; leidendfähig sey er zwar nach seiner menschlichen

„Na-

„Natur; aber unmöglich nach der göttlichen; er leide  
 „an seinem eigenen Fleische, nach der Schrift.“  
 Er prägte dieses dem Aristolaus noch einmal ein;  
 (c. 209. p. 915. l. c.) alle anders denkende, setzte er  
 hinzu, wären schon durch die Synode von Ephesus  
 abgesetzt worden; und dem Bischof von Antiochien  
 empfahl er eben diese Maaßregeln. (ib. c. 195. pag.  
 890.) Daß auch wenigstens der vorgeschriebene  
 Bannfluch wider den Nestorius von vielen Bischö-  
 fen in Cilicien, Phönicien, Arabien, Mesopotamien,  
 Syrien und andern Ländern, befolgt worden sey, be-  
 weisen noch vorhandene Nachrichten. (ib. c. 192. pag.  
 887. c. 197. p. 892. sq.)

Aufmerksam auf alles, was die Freunde des Nes-  
 torius in ihrer Anhänglichkeit gegen ihn, oder den  
 ihm zugeschriebenen Lehrbegriffe stärken konnte, suchte  
 ihr die siegende Parthey auch die Schriften des Theo-  
 dorus von Mopsvestia zu entreißen, den sie vor  
 den Urheber jenes Lehrbegriffs hielt. Mit welcher  
 Hitze Rabula, Bischof von Edessa, bald nach geen-  
 digter Synode von Ephesus über dieselben herge-  
 fallen sey, ist bereits oben (S. 262.) erzählt worden.  
 Jetzt aber mischten sich auch Cyrillus und Proklus  
 in die darüber entstandenen Bewegungen. Nach dem  
 Liberatus (in Breviario, c. 10. p. 751. sq. in Labb.  
 Concill. T. V.) breiteten die Anhänger des Nesto-  
 rius, weil ihnen seine Schriften verboten waren, desto  
 mehr die vom Diodorus von Tarsus, Theodorus  
 von Mopsvestia, und von andern Bischöfen hinter-  
 lassenen aus, worinne sie wider den Eunomius und  
 Apollinarius, welche nur Eine Natur in Christo  
 lehrten, zwei Naturen in Einer Person behauptet hat-  
 ten. Sie zeigten zugleich aus denselben, (zwar be-  
 trügerisch, wie dieser Schriftsteller glaubt,) daß Nes-  
 torius,

## 302 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

T
n.  
G.  
431  
bis  
604

 storius, der jenen Lehrern nur nachfolgte, nichts Neues behauptet habe; die gedachten Schriften wurden daher in die Syrische, Armenische und Persische Sprache übersetzt. Rabula, und Macarius, Bischof von Melitene, warneten die Armenischen Bischöfe vor den Büchern des Theodorus; die Bischöfe in Cilicien hingegen warfen ihnen vor, daß sie solches bloß aus Eifersucht und Zanksucht thäten. Als die Armenier sich hierüber vom Proklus Belehrung ausbaten: schrieb dieser einen langen Brief an sie, der unter andern auch in Hardouins Sammlung (Acta Concill. T. I. pag. 1722. sq.) eingerückt worden ist, und worinne er es ihnen, ohne den Theodorus zu nennen, zu erklären suchte, wie Maria Gott geboren habe, auch wie fern ihm menschliche Eigenschaften zukämen, zuletzt aber sie ermahnte, sich unter andern Irrthümern vor dem neuen, der weit ärger als der jüdische sey, zu hüten. Ihm trat nicht allein Johannes von Antiochien, sondern auch Cyrillus bey, der ein besonderes Werk wider den Diodorus und Theodorus ausarbeitete; von welchem sich aber nur wenige Stücke erhalten haben. Ein Diklonus, Basilus, schrieb nun auch wider den letztern, und eine Anzahl Armenische: Mönche schrie am heftigsten zu Constantino-  
 pel, ingleichen in den morgenländischen Klöstern, daß die Lehren des Theodorus verdammt werden müßten; sie selbst waren Apollinaristen. Cyrillus suchte auch den Kaiser gegen die gedachten zwey Bischöfe, und die Morgenländer, welche es mit ihnen hielten, aufzubringen. (in Synodico, c. 198. p. 894. apud Baluz.) Bey seinem Aufenthalte zu Jerusalem, wurde dem Cyrillus eine von vielen Clerikern, Mönchen und Laien zu Antiochien unterschriebene Klageschrift des Inhalts überreicht, daß die morgenländischen Bischöfe, unter dem Schein, den Nestorius zu

## Fortges. Gesch. d. Nestorian. Streit. 303

verabscheuen, mit Hülfe der Schriften des Theodor<sup>us</sup>, viel schlimmere Irrlehren vortrügen. Auch bat ihn ein Diakonus und Abt aus jener Gegend, weil sie unter dem falsch erklärten Nicänischen Symbolum ihre Keßereien versteckten, um eine ächte Auslegung desselben. Er setzte sie wirklich auf, zugleich um dem Hofe überreicht zu werden; und ersuchte außerdem den Bischof von Antiochien, er möchte die gottlosen Lehrsätze des Theodorus nicht öffentlich vortragen lassen. (Cyrilli Epist. ad Clericos et Lampon. Presb. p. 198. sq. Opp. T. V. P. II.) Allein dieser nahm sich vielmehr der Rechtgläubigkeit des Theodorus, mit andern morgenländischen Bischöfen, eifrig an. (Cyrilli Epist. ad Acac. Meliten. l. c. pag. 197. sq.) Eben so begegneten sie dem Proklus, als er ihnen Auszüge der Schriften des Theodorus zuschickte, damit sie dieselben mit dem Anathema belegen möchten. (Cyrilli Epist. ad Acac. Melit. in Synod. c. 212. pag. 917.) Dem Hofe selbst kamen doch diese neuen Versuche der Keßermacher, einen unter allgemeiner Hochschätzung aus der Welt gegangenen Lehrer, wie Theodorus war, in diese Händel beschimpfend einzuflechten, und die noch nicht völlig gestillten Unruhen dadurch zu vergrößern, schändlich vor. Er befohl also dem Patriarchen (oder, wie er in dem kaiserlichen Schreiben genannt wird, Erzbischof) von Antiochien und den mit ihm versammelten Bischöfen, (l. c. c. 219. p. 928. sq.) den Kirchenfrieden auf alle Weise zu erhalten, und nicht zuzugeben, daß Männer, die in der Gemeinschaft mit den Katholischen gestorben wären, angeschwärzt würden. Vermuthlich waren es diese Gefinnungen des Hofes, durch welche Cyrillus veranlaßt wurde, auch die seinigen umzustimmen. Er schrieb an den Proklus, (in Cyrilli Epist. p. 199. sq.) nicht mehr darauf zu dringen, daß die Schriften  
des

## 304 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

des Theodorus anathematisirt wurden: nicht allein, weil er schon verstorben sey; sondern hauptsächlich deswegen, weil daraus die größten Bewegungen erwachsen könnten, indem manche morgenländische Bischöfe sich erklärte hatten, daß sie, ehe sie solches thaten, sich lieber verbrennen lassen wollten. Sacundus, der im folgenden Jahrhunderte schrieb, hat manche von den dazu gehörigen Urkunden noch genauer, als sie sich in den angezeigten Stellen finden, auch mit beigefügten Erläuterungen, die ihm eigen sind, mitgetheilt. (pro defens. trium Capitulorum, L. II. c. 2. pag. 326. L. VIII. c. 2-6. p. 462-479. in Sirmondi Opp. T. II. edit. Venet.) Unter andern hat er auch einiges zur Entschuldigung des Cyrillus und Proklus bey dieser Streitigkeit angebracht; der letztere soll sogar (c. 3. p. 466.) den vorher gedachten Befehl des Kaisers selbst bewürkt haben. Vielleicht merkte er, wie Cyrillus, der ihm doch erst Mäßigung empfehlen mußte, daß der Hof ihre Schritte mißbilligte. Sokrates rühmt gleichfalls seinen Glimpf gegen die Ketz; (H. E. L. VII. c. 34.) befriedigender wäre es, wenn Proklus denselben in Handlungen und Schriften bewiesen hätte.

Er und sein Freund zu Alexandrien hatten nunmehr alles im Römischen Reiche, was sie Nestorianer nannten, zum Stillschweigen gebracht. Durch wie viele veränderte Bedeutungen dieser Name bisher gegangen sey, hat Walch (Hist. der Ketzereyen, Th. V. S. 662. fg.) am richtigsten gezeigt. Zuerst bezeichnete er diejenigen, welche mit dem Nestorius den Ausdruck Gottesgebährerin verwarfen, und daher gleicher Folgerungen, als man gegen ihn daraus zog, schuldig seyn sollten. Bald darauf, als er jenen Ausdruck nach einer geschickten Erklärung zu gebrauchen verstattete, hieß derjenige ein Nestorianer, dem

Cys



Cyrillus nicht allein ein Verleumder des Nestorius, sondern selbst ein Ketzer zu seyn schien. In der Folge begriff man die morgenländischen Bischöfe darunter, welche in ohngefähr gleicher Denkungsart die kirchliche Gemeinschaft mit dem Cyrillus und seiner Parthey aufhoben. Endlich, da sich diese beiden Partheyen mit einander ausgesöhnt hatten, hießen solche Bischöfe, die ihrem Vergleiche nicht beitreten, die Absetzung des Nestorius nicht genehmigen, und die Rechtgläubigkeit des Cyrillus nicht anerkennen wollten, Nestorianer.

Um das Jahr 436. gab es schon beynähe in keiner dieser Bedeutungen mehr eine Nestorianische Parthey im Römischen Reiche; wenige ausgenommen, die es sich öffentlich merken ließen, daß sie vom Nestorius anders dächten, als die herrschende Kirche. Man findet zwar Spuren dieses Partheyennahmens bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts, welche Tillemont alle gesammelt hat. (Mémoires, T. XIV. p. 615. sq.) Allein was der Römische Bischof Leo im Jahr 453. an den Theodoretus von Ueberbleibsalen des Nestorianischen Irrthums schrieb, die er ausrotten helfen möchte, (T. I. Opp. Epist. 120. pag. 1227. ed. Haller.) ist zu sehr im Allgemeinen hingeworfen; ohne daß vielleicht Leo selbst deutliche Begriffe davon hatte. Die andern Stellen, bey dem Vigilius von Tapsus, (contra Eutych. L. II, cap. 4.) Leontius von Byzantium, (contra Nestor. et Eutych. L. III. p. 576. in Canis. Lect. Antiq. Vol. I. ed. Baluag.) und Gregorius dem Großen, (L. IX. Ep. 62.) gehen höchst wahrscheinlich insgesamt auf die in einer neuen, für den Nestorius eigentlich fremden Bedeutung, außerhalb des Römischen Reichs entstandene Parthey der Nestorianer, die noch bis auf unsere Zeiten unter dem weit angemessnern Nahmen der Chaldäischen Christen fortdauert.

## 306 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Denn dieses war die sonderbare Folge, und fast möchte man sagen, die natürliche Ahndung jener Wuth, mit welcher die Feinde des Nestorius, als er bereits zu Boden lag, auch die kirchliche Ehre seines Streus des Theodorus, noch in dessen Grabe zu vernichten suchten. Rabula, Bischof von Edessa, hatte dazu den Anfang gemacht. Selbst in dieser Stadt war der Älteste, Ibas, ein ausnehmender Verehrer des Theodorus; er übersezte auch die Schriften desselben ins Syrische. Er nennt daher in seinem oben (S. 262.) schon angeführten Schreiben, das nachher so berühmt geworden ist, (Ibas Epist. ad Marin, in Actis Concil. Chalced. Actione X. p. 528. sq. T. II. Concill. Harduin,) jenen Bischof den Tyrannen seiner Stadt, der unter dem Verwande des Glaubens sogar diejenigen angreife, welche bereits zu dem Herrn gegangen wären; zugleich macht er vom Cyrillus, seinem Lehrbegriffe, und von der Synode zu Ephesus keine vortheilhafte Abbildung. Im Jahr 435. wurde er an Statt des verstorbenen Rabula, Bischof von Edessa. Nunmehr klagten ihn aber auch die vortigen Ältesten bey dem Kaiser und dem Patriarchen Proklus an, daß er die Trennung zwischen den Morgenländern und Alexandrinern hauptsächlich vergrößere, und durch die Verbreitung der Schriften des Theodorus seine irrgläubigen Gesinnungen besonders an den Tag gelegt habe. Aus diesen und andern geringern Klagen wider ihn entsprangen weitläufige Händel, bis er auf Synoden losgesprochen wurde. Die berühmte Versammlung zu Ephesus im Jahr 449. sezte ihn zwar ab; allein drey Jahre darauf gab ihm die Chalcedonensische seine Stelle wieder. Er starb im Jahr 457. Die Jakobiten versuchen ihn noch als einen Nestorianer; ob er gleich dieses nicht mehr gewesen ist, als andere Bischöfe dieser Zeit, welche

die

gung; der Vorstellung einer gewissen Person; der Ehre und Würde; endlich der Erleuchtung und Wirkung. In Christo, sagten sie, wären zwei Substanzen, zwei Naturen, zwei Personen oder Hypostasen; aber nur Ein Bild und Ein J. n. 431 bis 604.  
 ὁμοῦπον, oder ἰσῆς, (Parzupo) wie sie jenes Griechische Wort im Syrischen ausdrückten. Doch diese Bestimmungen sind aus ihren Schriftstellern vom zwölften und dreizehnten Jahrhunderte genommen. Auf den Kirchenversammlungen, welche sie in ihren ersten Zeiten hielt, kommt weniger von solchen Lehrsätzen vor. (ib. p. 216.) Eine derselben, welche Barsumas anstellte, sprach den Bannfluch wider alle aus, welche die Gottheit Christi für leidendfähig und veränderlich halten, auch nicht bekennen würden, daß er, nach vollzogener Vereinigung des göttlichen Worts mit dem Körper, die vollkommene Substanz Gottes, und auch eines Menschen habe. Auf einer andern Synode vom Jahr 553. kamen ihre Bischöfe darinne überein, drei Personen und Eine Substanz in Gott; eine solche Vereinigung des Sohns, daß zwei Substanzen und Personen bleiben, und nach dieser Vereinigung einen einzigen Christus und Sohn zu lehren. Daß alles dieses keineswegs der Lehrbegriff des Nestorius sey, darf wohl nicht bezweifelt werden; ob sie sich aber von den übrigen Christen eben so sehr im Glauben unterschieden haben, als sie es durch Worte thaten? ist eine andere Frage.

Hätte die Geschichte der bisher beschriebenen Streitigkeiten, die doch schon als Beitrag zu den Veränderungen, welche sich in der Vorstellung der Christen von dem Stifter ihrer Religion so oft ereignet haben, gar nicht unerheblich ist, auch keinen andern

## 308 Zweuter Zeitraum. Viertes Buch.

wiederum Affernant aus guten Quellen und am ausführlichsten. (Dissert. de Syris Nestorianis, c. 3. pag. 67. sq. l. c. T. III. P. II.

Barsumas oder Barsaumas, einer der von dem Bischof Rabula aus Edessa vertriebenen Lehrer, war auch der vornehmste, der die auswandernde Parthen bildete und befestigte. Er wurde im Jahr 425. Bischof zu Nisibis. Mit ihm verbanden sich Maanes, Bischof zu Gardaschir, und die ehemaligen Edessenischen Lehrer. Ihre Schule bekam jetzt zu Nisibis einen sichern und blühenden Sitz; Barses war ihr Stifter und Vorsteher fünfzig Jahre hindurch. Obgleich Akacius, Erzbischof der Persischen Christen zu Seleucia und Ctesiphon, nicht zu dieser Parthen trat, wie Affernant (l. c. T. III. P. I. p. 381. sq.) bewiesen hat; so konnte er doch das Wachsthum derselben wenig hindern. Sie hielt mehrere Kirchenversammlungen, durch deren Schlüsse sie sich noch weiter von den übrigen Christen absonderte. Vorzüglich aber erwarb sich Barsumas die Gewogenheit des Persischen Königs Pherozes, der vom Jahr 462. an regierte. Diesen nahm er, wie Abulfaradsch in einer vom Affernant (l. c. p. 391. sq.) bekannt gemachten Stelle seiner Syrischen Chronik erzählt, auf eine meisterhafte Art für sich und seine Anhänger ein. Er stellte dem Könige vor, daß er an den Christen seines Reichs niemals getreue Unterthanen haben werde, wenn sie sich nicht im Glauben von den Christen des Griechischkaiserlichen Gebiets unterschieden; diese, setzte er hinzu, hätten einen weisen und gelehrten Mann, Nestorius, bloß weil er ihnen christlichere Sitten empfohlen habe, gehaßt und abgesetzt; wenn es also der König erlaubte, wolle er alle Christen in seinem Reiche nöthigen, die Meinungen des Nestorius anzunehmen; als.

alsdann würden sie gewiß von den Griechischen Christen  
gehaßt werden. So weit ist alles wahrscheinlich: denn  
keiner Religionsparthey hat es an Kunstgriffen gefehlt,  
um die andern zu verdrängen; auch war das Mißtrauen  
der Persischen Könige gegen ihre christliche Untertha-  
nen viel älter als diese Zeiten. Wenn aber eben  
derselbe Jakobitische Primas des dreizehnten Jahr-  
hunderts, Abulfaradsch, ferner meldet, Barsu-  
mas sey, nach erhaltener Einwilligung des Königs,  
von Soldaten begleitet, in Persien herumgezogen, und  
habe, weil sich viele Christen weigerten, seine Forde-  
rungen einzugehen, gegen siebentausend siebenhundert  
derselben umbringen lassen: so ist nichts weniger glaub-  
lich, als daß es der König einem christlichen Bischof  
verstattet haben sollte, so viele seiner Unterthanen, de-  
nen weiter keine Vorwürfe gemacht werden, zu mor-  
den. Auch verdient ohnedieß der erst nach so vielen  
Jahrhunderten schreibende Bischof einer den sogenann-  
ten Nestorianern gerade entgegen gesetzten Parthey  
keinen uneingeschränkten Glauben. Seine übrigen  
Nachrichten, die er aus ältern Schriftstellen gezogen  
hat, mögen richtiger seyn. Barsumas lebte bis ins  
Jahr 489. Seine Parthey war damals schon stark  
und blühend; sie besetzte das Erzbisthum oder nachher  
sogenannte Patriarchat von Seleucia, nachdem  
Macius im Jahr 496. gestorben war, mit dem Bas-  
bäus, der die katholischen Gemeinden in Persien  
beynahe ganz unterdrückte: und auf ihn folgte eine  
lange Reihe eben solcher Patriarchen. Diese hat-  
ten selbst in Indien und im glücklichen Arabien Ge-  
meinen unter sich; so wie nachmals auch in andern  
Asiatischen Ländern, die dem Griechischen Kaiserthume  
entrißen worden sind, diese Parthey die herrschende  
wurde.

**Christ. Lupus** (Scholia et d  
T. II p. 314. Lovan. 1682.  
mont (Mémoires, T. XIV.  
wissen, daß er eine Zeit lang  
Aegyptischen Wüsten, auch si  
lebt habe. Es hindert aber n  
unter den Augen des Theop  
unterwiesen worden sey. I  
men, er sey der Mönch Cyri  
von Pelusium verweise, (L.  
selbst in der Einöde sich durch  
beruhigen lasse. Gewisser  
daß er im Jahr 403. der be  
Chalcedon beigewohnt hat,  
den Johannes Chrysostom  
von kühnen Unternehmungen,  
gewürkt haben mag. (in Syn  
ap. Baluz. et in Lupi Epist. I  
l. c. Chr. Kgesch. Th. X. S.

**Theophilus** starb im  
selbes Nachfolgers erregte ein  
traf gar bald den Cyrillus:

## Cyrrillus, Patriarch v. Alexandrien. 315

erhaupt in allem die Oberherrschaft gesucht; gerade die Römischen Bischöfe, setzt eben dieser Geschichtreiber an einem andern Orte (l. c. c. 11.) hinzu. um hatte Cyrrillus sein Amt angetreten, als er alle schen der Novatianer zu Alexandrien verschloß; der Gefäße und Geräthschaften derselben bemächtige, auch ihrem Bischof sein ganzes Vermögen wegm. (Idem l. c. c. 7) Im Jahr 415. vertrieb er Juden aus dieser Hauptstadt: eine Begebenheit, bereits an einem andern Orte (Th. VII. S. 593. der 2ten Ausg.) aus dem gedachten Schriftsteller c. c. 13.) umständlich erzählt worden ist. Obgleich Juden dieses ihr Schicksal zum Theil selbst verurtheilten; so betrug sich doch Cyrrillus dabey auf eine unanständigere Art. Zu gleicher Zeit fiel die heftigste Mißthelligkeit in die Augen, in welche er mit dem tigen Statthalter Orestes gerathen war, der, wie dere Befehlshaber dieser Zeiten, die steigende überthige Macht der Bischöfe, ihren zu großen Einfluß Hofe, ihre Einmischung in bürgerliche Angelegenheiten, und die gesetzwidrigen Mittel, deren sie sich bedien- , nicht vertragen konnte. Er war insonderheit darüber erbittert, daß Alexandrien einer so großen Men- Einwohner beraubt seyn sollte; seine Vorstellungen den Kaiser halfen nichts gegen den Bericht des Cyrrillus. Dieser wurde zwar von den Alexandrinern angetrieben, sich mit dem Statthalter auszusöhnen; allein er bot ihm vergebens den Frieden mit vorzulegendem Evangelienbuche an, bey welchem er ihn muthlich beschwor. (Socr. l. c.)

Kurz darauf wurde der Haß des Statthalters gegen ihn noch unversöhnlicher, als fünfhundert Mönche aus den Nitrischen Gebürgen, von eben denen, welche

Cyrellus hielt, ausrief, er  
cus, Bischof zu Constan  
Dunmehr warf ihm einer  
mon, einen Stein an den  
schickte wurde. Seine Wai  
Walt eckte seinem Statthal  
Mische, und ergriff den A  
martern ließ. Sowohl er  
Heses, aber auf eine widersp  
Cyrellus forderte den Körp  
Hes ihn in einer Kirche begre  
maßlos, oder den Verwund  
fogar, daß er ein Märtyre  
den hohen Muth, mit welche  
fochten hätte. Doch da ma  
Ausschweifung des wüthende  
besand auch Cyrellus für die  
mäßiglich mit Stillschweigen zu  
c. 14.) Daben blieb es abe  
der berühmten heidnischen  
durch den Pöbel zu Alexand  
416. war auch eine Folge die  
es in ihrer Geschichte bereits



## Cyrillus, Patriarch von Alexandrien.

Dennoch ist hier eben der rechte Platz, um zu verhüten, daß selbst der Hauptstifter von so vielem Unheil, Cyrillus, nicht strenger als er es verdient, oder gar ungerecht, beurtheilt werde. Noch ist er in dieser Geschichte, schon seit seinen frühern Jahren, (Ehr. Rgesch. Th. IX. S. 44. 393. d. zweiten Ausg.) nicht anders als in einem nachtheiligen Lichte aufgetreten. Ob er nicht seine Zeitgenossen, vielleicht sogar die Nachwelt, durch rühmlichere Gaben und würdliche Verdienste, insonderheit durch Gelehrsamkeit und Schriften, für so vielen jänkischen Ungestüm und Verfolgungsgeist einigermaßen schablos gehalten habe; darf auch nicht verschwiegen werden.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Er kam in den spätern Zeiten des vierten Jahrhunderts zu Alexandrien auf die Welt. Der dortige Bischof Theophilus war seiner Mutter Bruder, wie man gewöhnlich glaubt; oder, nach anderer Meinung, seines Vaters Bruder: denn die Stellen der Alten, welche ihrer Verwandtschaft gedenken, (Socr. H. Eccl. L. VII. c. 7. Theodoret. H. E. L. V. c. 35. Facund. Hermian. pro defens. trium Capp. L. II. c. 4.)

### 318 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

**E. S.** Bergehungen mit Rechte abgesetzt worden wäre, könnte nicht nach seinem Tode die verlorne Stelle wieder erlangen; und alle zu Aegypten gehörige Gemeinen betrübten sich sehr über das Geschehene. Er spricht überhaupt von dieser Angelegenheit, als wenn es dabei bloß auf Religion und Seeligkeit ankäme; er scheuet sich auch nicht, den Chrysostomus mit dem Verräther Judas zu vergleichen. (Cyrill. ad Attia. l. c. p. 204. sq.) Doch hundert Jahre nach ihm hat schon Sacundus (pro def. trium Capitt. L. IV. c. 1.) dieses Schreiben nach Verdienst beurtheilt. Endlich gelang es dem Isidorus von Pelusium, den Cyrillus ungemein verehrte, durch sehr freye und nachdrückliche Vorstellungen, ihn zu der lange verkannten Billigkeit zurückzuführen. (L. I. Ep. 370. pag. 96. Paris. 1638. fol. Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 525. fg.) Und dennoch drückte er sich noch in seinen spätern Jahren über die Absetzung des Chrysostomus so aus, als wenn sie untadelhaft gewesen wäre. (in Synodico, c. 56. p. 759. ed. Baluz.)

Rühmlicher ahmte Cyrillus seinem Oheim in den Osterpredigten nach, welche dieser und andere Bischöfe von Alexandrien nicht allein zu halten, sondern auch zu verschicken pflegten, um durch dieselben jährlich die Zeit des Anfangs der Fasten, und des zu feyern den Osterfestes voraus anzukündigen. (Christl. Kgesch. Th. X. S. 215. 216. 236. fg.) Es sind noch neun und zwanzig derselben übrig, welche vom J. 414. angehen. (Homiliae de festis Paschalibus, T. V. Opp. P. II. p. 1-350.) Sie empfehlen zwar öfters eine würdige Feier des gedachten Festes, und die Vorbereitung zu demselben, besonders durch Fasten; haben aber übrigens einen mannichfaltigen Inhalt, der eben-tein genau verbundenes Ganzes ausmacht, dessen

## Cyrellus, Patriarch v. Alexandrien. 319

sen Vortrag auch nicht viele Geschicklichkeit verräth. Bald predigt der Verfasser gegen Juden, Heiden, und mancherley Keger; bald erklärt er die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, und von der Gottheit Christi; er findet in Bildern des Alten Bundes Bedeutungen; die sich auf den Erlöser, seine Religion, und die Pflichten der Christen beziehen sollen; und verbindet damit häufige Ermahnungen zum tapfern Streite gegen die geistlichen Feinde, zum Almosengeben, zur allgemeinen Liebe, und dergleichen mehr: alles unter vielen eingestreuten Schriftstellen, von der gemeinsten Wahl und Auslegung, oder gezwungenen Deutung. So fängt er die zehnte dieser Predigten (l. c. pag. 125–142.) mit der Stelle Psalm XCVI. v. 12. 13. an, worinne die schon geschehene Ankunft Christi auf der Welt, um sie in Gerechtigkeit und Wahrheit zu richten, vorher gesagt seyn soll; das heißt, um den Teufel, jenen Tyrannen und Barbaren, zu strafen, der nach Jes. C. X. v. 14. der menschlichen Schwachheit mit den Worten Hohn sprach: „Ich will, die ganze Welt mit meiner Hand wie ein Nest fassen, und wie verlassne Eyer heben; niemand soll mir entfliehen, noch sich mir widersezen!“ zu dem aber der allmächtige Gott sagte: „Gleichwie ein mit Blute beflecktes Kleid nicht rein seyn wird: so wirst auch du nicht rein seyn, weil du meine Erde verdorben, und mein Volk umgebracht hast; denn du sollst nicht in Ewigkeit bleiben.“ Gott wurde also Mensch; richtete zwischen dem Teufel und uns; sah ihn ungerecht, und band ihn mit Ketten der Finsterniß, nachdem er ihn aller Herrschaft über die Sünder beraubt hatte; und dergleichen mehr. Denn eben dieses wird noch weitläufig genug unter dem Bilde der aus der Knechtschaft des Pharao (durch den der Teufel angedeutet werden soll,) befreieten Israeliten, ausgeführt. Hier-  
auf

Außer diesen Predigten  
noch dreyzehn andere, und ei-  
setzung, erhalten. (l. c. p. 2  
ten aber auch nicht viel;  
Denkmäler seines Eifers wi-  
einer derselben, welche, wie  
als Lobrede auf die heil-  
gebährerin, gehalten zu  
wird der Ruf: Sey geg-  
tesgebährerin! mit alle-  
gen, zum Beispiel: durch  
der Jordan geheiligt zu  
entehrt wird! durch wel-  
selig wird! und so weiter,  
Eine andere Predigt, auf  
(l. c. p. 370-379) soll zu  
furcht, Bewunderung und  
Abendmahl einnehmen; al-  
von demselben sorgt sie wei-  
ruft Cyrillus aus, bewirkt  
bedient uns heute! Christ  
erquicket uns! Es ist fürch-  
fürchterlich, was vollendet

## Cyrrillus, Patriarch v. Alexandrien. 321

Heil gelitten habe.“ Schon Salomo soll alles dieses (Spruch. E. IX.) durch die Worte verkündigt haben: „Die Weisheit bauete sich ein Haus; sie stellte sieben Säulen darunter, schlachtete ihre Opfer, füllte den Becher mit ihrem Wein,“ und so weiter. Der große Wohltäter, fährt der Verfasser fort, hat alles zubereitet; die göttlichen Geschenke sind vorgelegt; der geheimnißvolle Tisch ist angerichtet; der lebendigmachende Becher ist gefüllt. Der König der Herrlichkeit ruft zusammen; der Sohn Gottes nimmt auf; Gott das Fleisch gewordene Wort labet ein; die selbstständige Weisheit Gottes des Vaters, welche sich einen nicht mit Händen gemachten Tempel erbauet hat, theilt ihren Körper wie Brodt, und ihr lebendigmachendes Blut wie Wein aus. O des furchtbaren Geheimnisses! o der unaussprechlichen Einrichtung Gottes! o der unbegreiflichen Herablassung! o der unerforschlichen Barmherzigkeit! Der Werkmeister giebt sich seinem Werke zum Genusse hin; der das Leben selbst ist, überläßt sich den Sterblichen zur Speise und zum Tranke.“ Nachdem der Verfasser diese Vorstellung noch sehr erweitert hat, verspricht er zwar seiner Gemeinde eine genauere Erklärung; sie läuft aber nur auf das Vorlesen der Einsetzungsworte des heil. Abendmahls, auf ähnliche Ausrufungen, eine vergleichende Erläuterung des von Christo am Petrus vorgenommenen Fußwaschens; und endlich auf eine schmähende Aufforderung der unächten Christen hinaus, die Wahrheit, daß es Gottes Fleisch und Blut sey, was die Christen genießen, mit ihrem Irrthum zu vereinigen, als wenn Christus wegen seiner Menschwerdung nicht gleiches Wesens mit dem Vater wäre.

Als Schriftsteller aber hat Cyrrillus seinen Oheim, Theophilus, an Menge, Größe und Mannich-

## 322 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

22- nichtfaleigkeit der hinterlassnen Werke, sehr übetroffen.  
 3. n. Seine exegetischen Schriften machen allein vier Fo-  
 431 E. G. liobände aus. Cassiodorus scheint es nur aus einer  
 bis Sage gewußt zu haben, daß er Auslegungen der gan-  
 604 zen Bibel geschrieben haben sollte. (de institut. divi-  
 nar. litter. Praef. p. 508. T. II. Opp. ed. Ven.) Un-  
 ter seinen Arbeiten dieses Inhalts stehen siebzehn  
 Bücher von der Anrufung und Verehrung  
 Gottes im Geiste und in der Wahrheit, oben  
 an. (Opp. T. I. p. 1-631. Lutet. 1638. fol.) Die  
 aus einer Stelle Christi genommene Aufschrift läßt  
 freylich etwas ganz anders erwarten, als eine allegos-  
 rische, mystische und typische Erklärung vieler  
 Stellen der Bücher Moses, der darinne enthalte-  
 nen Geschichten und Carimonlehen von Christo und sei-  
 ner Religion, welche mit der Israelitischen in die eng-  
 ste Verbindung gebracht werden soll. Der Verfasser  
 hat dieses Werk in ein Gespräch zwischen ihm und ei-  
 nem Palladius eingekleidet. Auch sind die einzelnen  
 Bücher desselben weniger nach den Bestandtheilen der  
 Mosaischen Schriften; als nach der Art, wie der  
 Verfasser diese behandelt und benutzt hat, überschrie-  
 ben. So ist der Inhalt des ersten Buchs: von dem  
 Falle des Menschen, der Knechtschaft der Sünde, der  
 Berufung und Rückkehr zu einem bessern Verhalten:  
 des zweyten und dritten: daß man dem aus der  
 Sünde entstehenden Tod und der listigen Gewalt des  
 Teufels nur durch die Heiligung Christi entfliehen  
 könne; und daß die Rechtfertigung nicht im Geseze,  
 sondern in Christo sey; des vierten: daß der von  
 Gott zur Rechtfertigung Berufene und Erlösete ihm  
 auch nachfolgen, und an Statt der Weichlichkeit sich  
 anstrengen müsse, dem Geseze gemäß zu leben; des  
 fünften: von der Tapferkeit in Christo; des sechs-  
 ten: daß wir dem Gotte allein, der es nach seiner Na-  
 tur

ist, anhängen, und ihn von ganzem Herzen lieben müssen; des siebenten und achten: von der Liebe gegen die Brüder; des neunten und zehnten: von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, von der Stiftshütte, und von dem, was darinne war; des elften, zwölften, und dreyzehnten: von dem Priesterthum, besonders als einem Vorbilde des Priesterthums Christi; des vierzehnten und fünfzehnten: daß diejenigen, welche in die Kirchen kommen wollen, sich rein, und von der Sünde durch Christum abwaschen, Gott darstellen müssen; des sechzehnten: daß wir Gotte geistliche Opfer und Gaben darzubringen schuldig sind; und des siebzehnten: von den heiligen Festtagen.

Welche Spuren Cyrillus in den Schriften Moses entdeckt habe, um einen so beträchtlichen Theil der christlichen Glaubens- und Eittenlehre nach Anleitung derselben zu entwickeln? kann nur derjenige fragen, dem diese Methode seiner Vorgänger seit zweyhundert Jahren in der Auslegung der Israelitischen Religionschriften unbekannt ist. Seine Einbildungskraft hatte an dem längst gebahnten Wege der sogenannten Vorbilder auf Christum desto mehr Freyheit und Reizung, sich ins Unermeßliche auszubreiten, je mehr man sich gewöhnt hatte, sie nicht bloß im Großen aufzustellen, wo sie einigen sichern Grund haben; sondern nach der kleinlichsten Zergliederung von Gebräuchen und Umständen auszuspähen. Setzt man noch hinzu, daß er dadurch dem Christenthum einen Dienst zu leisten, und den Juden ihre Befehrung zu erleichtern glaubte; daß er, mit dem Hebräischen unbekannt, aus einer griechischen Uebersetzung, sogar aus einer der wörtlichsten, Moses verstehen wollte: so begreift man leicht, wie er ein so großes und meistens

wie angezeigt; (L. II. p. 65.  
ken, und Feuersäule C  
erstlich, weil er die Säule  
heit ist; ferner, weil sie dun  
den kann; ingleichen, weil  
ragt: denn in Christo habe  
gesinnt zu seyn, und in irbi  
wälzen; durch ihn werden  
gehoben, und lernen für da  
denn es steht geschrieben: (L.  
Stärken Gottes sind sehr übe  
hat Christus durch die S  
Erde und den heil. Aposteln,  
„Ich habe ihre Säulen beset  
Schüler, die über die Erde  
durch befestigt, daß sie mit  
oder mit der Gnade des heil  
den; sie waren auch Säulen  
mit Christo; die Nacht  
als eine Feuersäule, den W  
Zeit vor seiner Zukunft, da  
Welt regierte; (L. III. p. 84.  
ohne den Aaron zu Gott auf  
sen weil das M.



## Cyillus, Patriarch v. Alexandrien. 329

stets, welche keinen Fremden heyrathen soll, die Seele abgebildet werde, welche durch die Kraft Christi aus Wasser und Geist wiedergeboren, und durch den Glauben zur Heiligung berufen ist; die aber, wenn sie sich mit Unheiligen verbindet, keinen Antheil am Heiligen nehmen kann; (L. XII. p. 425.) — daß die nach levitischen Gesetze reinen oder unreinen Fische überhaupt die Menschen anzeigen, die auf dem weiten Meere der Welt herumschwimmen; von denen einige, ob sie gleich ihre Schwachheit erkennen, sich doch scheuen, öffentlich zu sündigen, daher auch öfters an einen höhern Ort empor schwimmen, und denen geschwind entfliehen, welche sie zum Verderben aufzufischen suchen, indem sie gleichsam Floßfedern des Verstandes haben, um sich schnell bewegen zu können; andere hingegen, die unreinen Fische, sich ungeschert vor jedermann den Lastern überlassen, im Schlamm liegen bleiben, mithin leicht zu fangen sind; (L. XIV. p. 505. — daß — — aber hier, und vielleicht schon früher, werden die Leser wahrscheinlich der Beispiele bereits genug haben. Es ist wahr, daß in diesem Werke auch viele andere biblische Stellen gebraucht worden sind; aber fast immer nur zu den Absichten des Verfassers schief herbengezogen, ohne wirkliche Erläuterungen. So sind auch nicht wenige an sich bewährte Sittenlehren eingestreuet; nur größtentheils am unrechten Orte, oder mit der Geschwätzigkeit eines Schriftstellers angebracht, der alles zusammenrafft, was ihm über einen gewissen Gegenstand einfällt.

An dieser geheimen Weisheit aber, die er in den Schriften Moses entdeckt zu haben glaubte, genügte es dem Cyillus nicht. Er schrieb noch ein anderes nicht kleines Werk, nach einer ähnlichen Methode, über ausgesuchte Stellen der eben gedachten Schriften, dem er selbst den Namen zierlicher Deutungen

gogischen Wüste; man sieht  
dem einen nichtsbedeutenden  
weilen sinkt die Vermischung  
bennah ins lächerliche. Bei  
spiel, von neuem eingeschärft  
nosin, L. IV. pag. 135.)  
Synagoge; Rabel aber die  
Kirche bedeute; fällt es ihm  
der Mandragora zu erthe  
Schwester gab: einer Feldfrucht  
Kalt eines Apfels hat, und eine  
kräftigen machende Kraft  
führt er fort, ist im geheimen  
Christi, der gewissermaßen  
in der Erniedrigung bis zum  
aber der Tod wie ein Schlaf  
man auch die Auferweckung.  
Der erstgeborne Ruben fi  
und brachte sie seiner Mutter  
ben zuerst den Erstgebornen  
ter Jerusalem dadurch Frei  
von Christo blieb eine Zeit la  
seltensten sind kritische Erörter

## Cyillus, Patriarch v. Alexandrien.

Weit erträglicher ist die Auslegung des Cyillus über den Jesajas gerathen; (Commentario Iesaiam LL. V. T. II. Opp. p. 1—920.) weil er, schon Du Pin bemerkt hat, (Nouv. Bibl. des Aut. eccl. T. IV. p. 43.) indem er den Wortverstand bei Propheten aufsuchte, Christum in den Weissagungen desselben angleich natürlicher finden konnte, als bei Moses. Etwas Vortreffliches, oder nur größtheils Gründliches, darf man darum auch hier erwarten. Er sammelt zur Erläuterung so viele historische Umstände, als sich ihm darbieten; faßt nicht Ganze des prophetischen Geistes, sondern bloß einzelne Vorstellungen unter seine Blicke zusammen; erkläre die Ausdrücke des Verfassers, so weit er sie durch Alexandrinische Uebersetzung verstehen kann; freylich auch da Weissagungen oder Vorbilder auf Erlöser der Welt, wo andere nur Israelitische und verwandte Begebenheiten bezeichnet erkennen dürften, trägt also im Grunde nicht viel zur eigenen Aufklärung dieses Buchs bey. Er macht es sich wirklich bey wichtigen Stellen von streitiger Erklärung sehr leicht, durchgehends unter den Christen angenommene zu haupten. Bey einer der berühmtesten: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, u. s. w. schickt er die Bemerkung voraus, die Juden gewannen nichts dadurch wenn man gleich, nach ihrer Forderung, an eine Jungfrau, Mädchen übersezte. Darauf erinnert er, es könne hier nicht von der Gemahlinn Ahas die Rede seyn, indem ja ihrem Sohne nicht der Name Immanuel gebühre, und eben so wenig die so frühe Unterscheidung des Guten vom Bösen, nicht der Wahl des erstern, welche ihm beygelegt werde, nem andern als dem Mensch gewordenen Sohne Gottes zukomme. Was aber den Umstand betrifft, Judaa noch eher von den zwey Königen befreyet

verwüsten. „Das ist, jetzt  
Rede. Denn nach der Geburt  
die wahrhaftig heilige Erde  
die Kirche, eine gute Hoffnung  
Feinde überwältigt, welche,  
überwindlich sey, und von E  
zurückgezogen haben.“ (L. I.  
Untersuchung nimmt es auch  
p. 740. sq.) daß das 53ste  
den eine Weissagung von Ch  
gleich beim Anfange desselbe  
Herrn den Sohn Gottes  
Worten: „Wer kann seine  
ren?“ einen zweifachen Ver  
bitt aus Gott, und von seiner  
daß die Stelle: „Ich will di  
und die Reichen für seinen Lo  
nach der Uebersetzung der Al  
auch etwas von derselben abro  
losen und reichen Juden, welc  
bestehet, sondern auch durch  
the mit ihrem Reichthum, se  
stehung verleumdet hätten, so

## Cyrillus, Patriarch v. Alexandrien. 329

terlassen hat, (Opp. T. III. p. 1–870.) eine nicht geringe Aehnlichkeit. Auch hier giebt er sich öfters Mühe genug, die historische Erklärung in ihr Licht zu setzen; ohne doch tiefer in den Entwurf und das Eigenthümliche eines jeden Propheten, in den Sprachgebrauch, in die prophetischen und dichterischen Bilder einzudringen, als beim Jesaias. Merkwürdig ist es in der That, daß er sich sogar einmal des Wortverstandes gegen allegorische Deutungen annimmt. „Man wird uns, schreibt er, (Comment. in Hoseam, p. 11. sq.) auf keine Art überreden, den Buchstaben zu verwerfen, die Geschichte als eitel zu verurtheilen, und die Sache selbst vor unanständig zu halten; wie diejenigen, welche glauben, daß der Prophet die Gomer (eine Hure mit Hurenkindern) nicht wirklich geheyrathet habe; da doch die Schrift so viele Umstände davon angiebt.“ Besonders widerlegt er einen Schriftsteller, der von dieser Stelle behauptete, jeder Freund der Enthaltsamkeit müsse bey derselben ausrufen: der Buchstabe tödtet! Dieser Ausleger konnte es nicht begreifen, daß, da Moses, und andere Bevollmächtigte Gottes, sich manchmal geweigert hätten, seine ausdrücklichen Befehle zu vollziehen, Hoseas ohne Bedenken und Verzug eine so unanständige Handlung, die ihm Gott vorschrieb, sollte vollzogen haben. Vielmehr, fuhr derselbe fort, ist alles dieses geistlich zu verstehen: Gomer ist ein Bild der durch Laster befleckten menschlichen Seele; der Prophet aber stellt Christum vor, der durch seine Verbindung mit derselben den Saamen eines heiligen Lebens in sie streuet. Dagegen beweiset nun der Verfasser, daß jeder Widerstand gegen einen göttlichen Befehl unerlaubt sey; daß die Propheten sogar, demselben gemäß, Menschen umgebracht hätten; daß der vermeinte geistliche Verstand der Handlung des Hoseas etwas weit Un-

gesehen nicht folgen sollen,  
19.) von den mancherley Ver-  
tändliche Land treffen würd  
nehmen derselben her; giebt  
auch eine moralische Deutung  
denjenigen, welche die  
Sinn finden könne. — In  
Hinsicht daß keine Stelle  
erklärt werde, wenn sie  
starkem Wortverstande, zu  
sinn führen, gezogen werde.  
Hobart. S. II. v. 3. an, da  
dasselbst, wir gedulden ist  
nach Gottes Veranstaltung,  
nämlich, des Eroberers von  
Ierusalem im mythischen und geist-  
auch hier gar wohl an Chri-  
sten, der da ist, der da war  
wird, vorhergesagt von den

• • • Von allen diesen Aus-  
lassungen unterscheidet sich wieder  
über die Evangelische Ge-  
schichte Bücher. (Ann. T

## Enrikus, Patriarch v. Alexandrien. 331

stellen, konnte ein Schriftsteller, wie er, am wenig-  
sten ausweichen; er sagt daher in der Einleitung, (p. 5.) er werde überall auf dieselben sein Augenmerk rich-  
ten, und zugleich die Meinungen der Ketzer bestreiten. Dieser Absicht gemäß, sind es oft mehr Abhandlungen  
über Stellen Johannis, in einer scholastisch, syl-  
logistischen Gestalt, als zusammenhängende Erklä-  
rungen. Er hat auch selbst die in einem jeden Buche  
enthaltenen, an der Spitze desselben angezeigt. Zehn  
dergleichen finden sich im ersten Buche; zum Beispiel:  
daß der Eingeborne ewig und vor allen Zeiten da sey,  
nach den Worten: Im Anfange war das Wort;  
daß der Sohn Gott und gleiches Wesens mit dem Va-  
ter, aber auch in seiner eigenen Hypostasis, wie der  
Vater, sey, über die Worte: Und das Wort war  
bey Gott; daß der Sohn nach der Natur Gott, und  
auf keine Weise geringer als der Vater, oder ihm un-  
ähnlich sey: Und Gott war das Wort; wider  
die Eunomianer, welche das innerliche und natürli-  
che Wort in dem Vater von seinem Sohne unter-  
schieden: Dasselbe war im Anfange bey Gott;  
daß die Seele des Menschen nicht vor seinem Körper  
vorhanden, auch nicht wegen älterer Sünden in den  
Körper eingeschlossen worden sey: Er war das  
wahrhaftige Licht, u. s. w. Andere Abhandlun-  
gen, die man auch in den folgenden Büchern liest, be-  
treffen wieder am häufigsten die Gottheit Christi, in-  
gleichen des heil. Geistes; den freyen Willen des Men-  
schen in der Wahl des Guten oder Bösen, der also kei-  
nem nothwendigen Schicksale unterworfen sey; und den  
Ursprung körperlicher Krankheiten, der nicht aus den  
Sünden der Seele hergeleitet werden dürfe. Bis-  
weilen sind es auch allegorische Ausführungen, die  
der Verfasser zwischen die dogmatischpolemischen  
stellt; zum Beispiel im dritten Buche, wo er zu be-  
wei-

der Commentarius ganz mit  
gefüllt sey; Cyrillus erört  
einzeler Stellen nicht selten  
mit ausnehmender Sprach  
bräuben, und scharffsin  
nig, geschieht. Einig  
mehr als gemeiner Art ha  
ere des Commentateurs d  
gezeichnet. So gesteht er  
er von der gewöhnlichen E  
räre τὰς γεαφὰς, (Joh. 6)  
da sie, schreibt er, durch d  
den im 49ten Vers folgen  
hange stehen: so können s  
verstanden werden; sondern  
siehet zwar in der Schrift n  
iße durch dieselbe zum end  
und sie zeugt wirklich von  
erworben worden ist; aber ih  
sprechen zu können, und woll  
Es darf jedoch nicht verge  
in einem andern seiner Wer  
L. I. pag. 1. T. I. Opp. P.  
wünschlich selbst als eine Q



## Cyrillus, Patriarch v. Alexandrien. 333

Doch ist es nicht immer merkwürdig, wenn er bey gewissen Stellen, auf deren Erklärung in den neuern Zeiten nicht wenig ankommt, diese oder jene Meinung ergreift; indem er es meistentheils nur voraussetzt, daß sie die wahre sey. Ein Beispiel davon giebt das sechste Hauptstück Johannis ab, wo er das Fleisch und Blut Jesu, ohne alle Prüfung der Sprachgründe und des Zusammenhangs, vom heiligen Abendmahl versteht. J. n. E. G. 431 bis 604

Der dogmatischen und polemischen Schriften des Cyrillus giebt es auch eine nicht geringe Anzahl. Da unterdessen die meisten derselben den katholischen Glauben von der Dreyeinigkeit, und insonderheit seinen Lehrbegriff von Christo erklären und vertheidigen: so wird man vollständige Auszüge derselben hier desto weniger erwarten, da seit den Arianischen Streitigkeiten schon so viele Schusschriften für jenen Glauben, von den gegenwärtigen nicht sehr verschieden, und in der Geschichte des Nestorianismus, bereits mehrere Aufsätze des Cyrillus über seinen Lehrbegriff beschrieben worden sind. Die erste Stelle kann hier sein Werk von der heiligen und gleichwesentlichen Dreyeinigkeit einnehmen. (*ἡ βίβλος τῶν Ἰησαυρῶν περὶ τῆς ἀγίας καὶ ὁμοουσίας Τριᾶδος*. Opp. Tom. V. P. I. p. 1 – 388.) Er nannte es in der Aufschrift einen Schatz, weil es einen großen Reichthum göttlicher Betrachtungen in sich fassen sollte. Es ist in fünf und dreyßig Abhandlungen getheilt, deren jede einen Theil der gedachten Lehre, nach ihren Begriffen, Gründen und Folgerungen; die Beantwortung von Einwürfen wider dieselbe, oder eine Erläuterung von Schriftstellen enthält, auf welchen sie beruht. Die erste, vom Gezeugten und Ungezeugten, beweiset, daß es besser und würdiger sey, Gott den Vater

ter

wird in der vierten epistel  
legt, darunter die aus dem  
alle wegfallen. Sodann wir  
beantwortet, und Gründe bei  
Denn der Sohn gleich ewig  
den die Gegner, so ist er nicht  
Bruder. Dieses würde gel  
wenn wir ihn nur gleich ein  
Sohn nannten. Da wir  
Vater und Sohn getauft n  
eine brüderliche Verbindung  
der Bruder desjenigen seyn,  
wer sind Vater und Sohn ni  
her vorher vorhandenen Gru  
mehr ist der Vater die Grun  
bleibt Vater; so wie auch d  
Noch mehr, wenn der Vate  
dich dasjenige, was aus i  
seyn, mithin eben so wenig,  
der Sohn Gottes kein Gesch  
ter gezeugt ist. Ist das aus  
Wort, seine Weisheit und  
keine Zeit gegeben haben, n

## Cyrillus, Patriarch v. Alexandrien. 335

Sehlegen. Der Sohn Gottes kann nach dem, was die Schrift von ihm meldet, nicht, wie wir Menschen, bloß durch Gnade das Recht zu diesem Namen erlangt haben; er muß Gottes selbst theilhaftig, aus seiner Substanz, mit ihm gleich ewig seyn. Der Vater zeugt von Ewigkeit; man braucht also nicht anzunehmen, daß er eher als sein Sohn da gewesen seyn müsse. Er ist auch seiner Natur nach und immer Schöpfer; mithin muß das Wort, durch welches er alles macht und wirkt, von ihm stets unzertrennlich seyn. Ist der Sohn nicht mit dem Vater gleich ewig: so folgt, daß die göttliche Dreieinigkeit einmal unvollkommen, und nur eine Einheit gewesen sey. Ist er aus Nichts gemacht worden: so ist die Dreieinigkeit sich selbst unähnlich, und das Geschöpf muß zu dem Schöpfer gerechnet werden. Gott wird die Quelle der Weisheit und des Lebens genannt; was also aus derselben fließt, muß auch immer mit ihr vorhanden gewesen seyn. Die Schrift lehrt, daß durch Einen Herrn Jesum Christum alles gemacht sey; soll er nun Einer von diesem allem seyn: so muß man auch den, aus welchem alles ist, so nennen; da aber dieses gottlos ist, so muß es auch jenes seyn. Ist Gott und der Vater ein Licht: so muß sein Glanz immer in ihm gewesen seyn; wenn hätte er also ohne seinen Sohn seyn können? — Alles dieses umschließt noch nicht völlig den Inhalt der vierten Abhandlung; aber die Methode des Verfassers lehrt es hinlänglich kennen. Nicht einmal der Inhalt von allen übrigen Abhandlungen, noch weniger die längstens üblichen Beweistellen, die gewöhnlichen Einwürfe, und ihre hergebrachten Beantwortungen, dürfen hier weiter aufgestellt werden. Denn sollte sich auch unter diesen etwas finden, das dem Verfasser zum Theil eigen wäre: so ist es doch nur eine Folge, oder Ausflucht und Wendung,

len: Er hielt es nicht  
gleich zu seyn, ingleichen  
sein Vater, und machte  
Bald bemerkt er, daß, da  
man in unförperlichen Din  
gen schäßen könne, jene Aus  
heit Christi gehen müßten.  
die Schrift, indem sie de  
Größe bezeugt, sich nach  
den bequeme, damit es vo  
her werde, der Zeugenbe  
einander verschieden. Ein  
der Sohn mit dem Vater  
und Kleinern verglichen n  
demselben gleiches Wesens  
Substanz kann also jener  
ben; sondern er muß bloß  
fen. Unter andern wird ne  
welche sich Aristotelischer  
daß, selbst nach den Grundsä  
solche Vergleichung ein glei  
Im Grunde ermüden die  
die künftigen Nachkommen

## Cyrellus, Patriarch v. Alexandrien. 337

Verfasser in der Vertheidigung seiner Hauptlehre betreten würden, dürften doch einsehen, daß es einen weit geradern und ebenern Weg zum Ziele gegeben hätte.

5. n.  
E. G.  
431  
bis  
604

Sieben Gespräche des Cyrellus von der Dreyeinigkeit, und zwey von der Menschwerdung Christi, (Dialogi, Opp. Tom. V. P. I. pag. 383–778.) werden zwar auch über sehr oft behandelte Gegenstände, und ohne neue Ausichten derselben zu zeigen, gehalten; lassen sich aber doch wegen ihrer lebhaftern Einrichtung etwas leichter fortlesen, als das vorhergehende Werk. In dem ersten dieser Gespräche wird bewiesen, daß der Sohn mit Gott dem Vater gleich ewig, und gleiches Wesens sey; im zweyten, daß er aus demselben, der Natur nach, gezeugt sey; im dritten, daß er eben sowohl wahrer Gott sey, als der Vater; im vierten, daß er weder erschaffen noch gemacht sey; im fünften, das Eigenthümliche der Gottheit und die Herrlichkeit sey eben so natürlich im Sohne, als im Vater; im sechsten, das Eigene der Menschheit, und was auf eine Gott nicht sehr anständige Art von dem Sohne gesagt werde, schicke sich besser für seine Menschwerdung; nicht aber für die Natur des Worts, so weit Gott darunter verstanden wird, und ist; im siebenten, daß der heil. Geist Gott, und aus Gott, der Natur nach, sey; im achten, daß der Eingeborne Mensch geworden, und im neunten, daß Ein-Christus und Herr sey. Garnier nennt (in Fabric. Biblioth. Graec. Vol. VIII. p. 564. sq.) das achte dieser Gespräche so gelehrt geschrieben, daß ihm schwerlich ein anderes Werk des Cyrellus gleich komme. Es scheint jedoch das unübertriebene Lob sowohl dieses als der übrigen Gespräche nur darinne zu bestehen, daß der Verfasser alle für einen Katholischen

## 338 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

S. n.  
E. G.  
431  
bis  
694.
 Theologen jener Zeiten wünschenswerthe Fertigkeit be-  
 saß, seinen Lehrbegriff deutlich zu entwickeln, durch eine  
 große Anzahl Schriftstellen zu bestärken, und den entge-  
 gengesetzten als irrig darzustellen. Ein Beyspiel mag an  
 Statt vieler andern dienen. „Wen hat denn die heil.  
 Jungfrau geboren? fragt sein Freund, (p. 694.) den  
 Menschen? oder das Wort aus Gott? Das heißt,  
 irren, antwortet er, und gegen das Anständige und  
 Wahre fehlen. Denn man darf dieses nicht trennen,  
 nicht den Menschen besonders und Gott das Wort be-  
 sonders stellen, so daß der Immanuel mit einer zwey-  
 fachen Person ausgebildet würde. Wenn gleich beide  
 Naturen nach der Vereinigung noch besonders betrach-  
 tet werden können; so muß man doch zugleich darauf  
 seyn, wie sie mit einander zur Einheit verbunden sind.  
 Er ist also zwar aus Gott dem Vater, als Gott; aber  
 von der Jungfrau als Mensch geboren worden. Denn  
 es heißt, daß das Wort Gottes des Vaters, welches  
 auf eine unaussprechliche Art und über unsern Ver-  
 stand aus ihm hervorglänzte, auch vom Weibe gebo-  
 ren worden sey, als er ein Mensch wurde, und sich zu  
 dem herabließ, was er nicht war: nicht, um ausgeleert  
 zu bleiben; sondern damit man glauben möchte, er sey  
 Gott, und habe zugleich unsere Gestalt auf der Erde  
 getragen: nicht, als wenn er bloß im Menschen wohnte,  
 sondern daß er der Natur nach Mensch geworden  
 sey; gleichwohl aber seine eigene Herrlichkeit völlig  
 behalten habe. Daher sammelte Paulus die sehr  
 weit von einander an Gleichheit des Wesens entfernte  
 Gottheit und Menschheit, in Rücksicht auf seine Mensch-  
 werdung, in Eines zusammen, und bezeichnete aus  
 beiden Einen Christum, und Sohn, und Gott. Br.  
 an die Römer E. I. v. 1. fg.“

Schon in dem neunten dieser Gespräche griff Cy-  
 rillus den Nestorius mit vieler Bitterkeit an: ein  
 Merk-

## Cyrillus, Patriarch v. Alexandrien. 339

Merkmale, daß es wohl um das Jahr 430. aufgesetzt worden seyn möchte. Er nennt ihn (p. 716.) den neu-<sup>3. n. e. g.</sup> lich hervorgebrachten arglistigen Drachen, dessen Zunge von Gift trunken sey, der den Lehrbegriff aller Religionslehrer in der Welt, ja die heil. Schrift selbst ver-<sup>431 bis 604.</sup> lasse, willkührliche Neuerungen ausfinne, die heilige Jungfrau nicht für eine Lehrerin Gottes; sondern nur Christi, und eines Menschen gehalten wissen wolle, und andere solche thörichte Meinungen gegen den Glauben der allgemeinen Kirche behaupte. Uebrigens widerlegt er denselben nach eben den vorausgesetzten Folgerungen, welche man bereits aus der Geschichte der Nestorianischen Streitigkeiten kennt. Er that dieses noch in einer andern kleinen Schrift; (Scholia de incarnatione Unigeniti, l. c. pag. 779—800.) von der aber nur ein kleiner Theil im Griechischen übrig geblieben ist. Am vollständigsten hat sie Garnier in der Uebersetzung des Mercator herausgegeben. (in Opp. Marii Mercat. Part. post. p. 238—241.) Hier werden auch manche Stellen und Begebenheiten des Alten Testaments zu diesem Behuf gewaltsam herbeygezogen.

Nach der so oft wiederholten Anzeige dessen, worinne sich beide Gegner von einander unterschieden; aber auch, wodurch jeder seine Rechtgläubigkeit und das Keßerische des andern darzuthun vermeinte, scheint es überflüssig zu seyn, die besondern Bücher, welche Cyrillus in gleicher Absicht schrieb, ausführlich zu beschreiben. Drey derselben, die er an den Kaiser Theodosius, und an die Prinzessinnen seines Hauses richtete, sind in dem Zusammenhange der vorhergehenden Geschichte oben (S. 203. fg.) genannt worden. Es kann hier noch hinzugesetzt werden, daß er in der ersten dieser Schriften auch die altern Vorstellungsarten

Wahre fehlen. Denn man  
nicht den Menschen besonders  
sonders stellen, so daß der In  
fachen Person ausgebildet wi  
Naturen nach der Vereinigun  
tet werden können; so muß  
sehen, wie sie mit einander zu  
Er ist also zwar aus Gott der  
von der Jungfrau als Mensch  
es heißt, daß das Wort Go  
auf eine unaussprechliche Ar  
stand aus ihm hervorglänzte,  
ren worden sey, als er ein M  
dem herabließ, was er nicht  
zu bleiben; sondern damit m  
Gott, und habe zugleich un  
getragen: nicht, als wenn ei  
te, sondern daß er der Nat  
sey; gleichwohl aber seine  
beybehalten habe. Daher s  
weit von einander an Gleich  
Gottheit und Menschheit, in d  
merduna. in Eines zusamn



## Cyrellus, Patriarch v. Alexandrien. 339

Merkmale, daß es wohl um das Jahr 430. aufgesetzt worden seyn möchte. Er nennt ihn (p. 716.) den neu-lich hervorgebrachten arglistigen Drachen, dessen Zunge von Gift trunken sey, der den Lehrbegriff aller Religionslehrer in der Welt, ja die heil. Schrift selbst ver-lasse, willkührliche Neuerungen ausfinne, die heilige Jungfrau nicht für eine Lehrerinn Gottes; son-dern nur Christi, und eines Menschen gehalten wissen wolle, und andere solche thörichte Meinungen gegen den Glauben der allgemeinen Kirche behaupte. Uebrigens widerlegt er denselben nach eben den voraus-gesetzten Folgerungen, welche man bereits aus der Ge-schichte der Nestorianischen Streitigkeiten kennt. Er that dieses noch in einer andern kleinen Schrift; (Scholia de incarnatione Unigeniti, l. c. pag. 779 – 800.) von der aber nur ein kleiner Theil im Griechi-schen übrig geblieben ist. Am vollständigsten hat sie Garnier in der Uebersetzung des Mercator heraus-gegeben. (in Opp. Marii Mercat. Part. post. p. 238 – 241.) Hier werden auch manche Stellen und Bege-benheiten des Alten Testaments zu diesem Behuf ge-waltsam herbeygezogen.

Nach der so oft wiederholten Anzeige dessen, worinne sich beide Gegner von einander unterschieden; aber auch, wodurch jeder seine Rechtgläubigkeit und das Kegerische des andern darzuthun vermeinte, scheint es überflüssig zu seyn, die besondern Bücher, welche Cyrellus in gleicher Absicht schrieb, ausführlich zu be-schreiben. Drey derselben, die er an den Kaiser Theodosius, und an die Prinzessinnen seines Hauses richtete, sind in dem Zusammenhange der vorhergehenden Geschichte oben (S. 203. fg.) genannt worden. Es kann hier noch hinzugesetzt werden, daß er in der ersten dieser Schriften auch die ältern-Vorstellungsar-

„Gotttheit berauben, noch da-  
„ausziehen dürfe; sondern (er)  
„Sohn bekennen müsse, in  
„Eines durch eine höhere &  
„eine Veränderung der Stati-  
nen bündigen Auszug dieser  
vom richtigen Glauben,  
deutet, als die zwei andern  
Höfner (Biblioth. der K.  
S. 4-43.) mitgetheilt.

Noch ist seiner Wä-  
gen des Nestorius in fün-  
VI. p. 1-143.) nicht gedenkt  
wird zwar darinne nicht ge-  
also das Werk vor dem Jahr  
Cyrillus den bekannten Si-  
mus. Allein durch seine  
seinen Predigten eingerückte  
mene Stellen, wird er kenn-  
leßtern Seite betrachtet, ist  
merkwürdig. Obgleich aus de-  
nes Nestorianismus schon

## Cyrellus, Patriarch v. Alexandrien. 341

Abfertigungen seines Gegners begleitet, angeführt zu werden. „Ich habe die anders Denkenden, sagt Nestorius, (L. I. p. 6.) gefragt: Glaubt ihr denn, daß die Gottheit aus der heil. Jungfrau gebohren worden sey? Voll Widerwillens antworteten sie darauf: Wer wird wohl in der Gotteslästerung so weit gehen, zu behaupten, daß in derjenigen, welche den Tempel gebohren hat, durch den Geist, Gott geschaffen worden sey? Wenn ich denn fortfahre: Was sagen wir denn Ungereimtes, wenn wir rathen, das Wort (*θεοτόκος*) zwar zu gebrauchen; aber, um das Gemeinschaftliche beider Naturen zu bezeichnen? so halten sie dieses vor eine Lästerung. Entweder bekenne deutlich, daß die Gottheit von der heiligen Maria gebohren sey! oder wenn du dich scheuest, dieses als eine Gotteslästerung zu sagen: warum sagst du eben das, was ich, und stellst dich doch, als wenn du es nicht sagtest?“ Cyrellus sieht hier erstlich ein Geständniß des Nestorius, daß seine Gegner richtig von Christo lehren; macht sich zwar sodann den Einwurf, wer die Natur des Wortes nicht vom Fleische gebohren lassen wolle, der dürfe auch nicht sagen, daß die heil. Jungfrau Gott gebohren habe; antwortet aber darauf, die heil. Schrift sage doch, daß das Wort aus Gott Fleisch geworden, das heißt, ohne Vermischung, und nach der Hypostasis, mit dem Fleische vereinigt worden sey. Denn der mit ihm vereinigte und aus dem Weibe gebohrne Leib sey für ihn nicht fremd, sondern eben sowohl sein eigener Leib gewesen, als unser Leib der unsrige ist. — Die Einwendung des Nestorius, daß die Schrift nirgends von einer Geburt Gottes rede; weist er dadurch ab, daß sie doch das Wort Fleisch werden lasse. (p. 10. sq.) Ein anderer Einwurf: Maria kann eben so wenig Gottesgebährerin heißen, als man ein Weib des-

## 342 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

wegen Seelengebährerin nennt, weil es einen be-  
 seelten Menschen gebiehet, wird damit beantwortet,  
 daß man doch glaube, ein Weib habe den ganzen Men-  
 schen geboren, und also auch Maria, als Mutter  
 des heiligen Fleisches, zugleich den damit wahrhaftig  
 vereinigten Gott geboren habe. (p. 17. sq.) — In-  
 dem es Nestorius wiederholt, wenn Einfältige oder  
 andere unter seinen Zuhörern, ein Vergnügen an  
 dem Worte *Isorózos* fänden: so wollte er es ihnen  
 nicht mißgönnen; nur möchten sie die Jungfrau  
 nicht zur Göttin machen,“ so nennt dieses Cyrillus  
 eine Verleumdung, weil jedermann wisse, daß  
 Maria ein Mensch wie die übrigen gewesen sey. (p.  
 29.) — Nestorius erklärt sich mehrmals über die  
 Vereinigung beider Naturen: „Sage von dem, wel-  
 cher Aufgenommen hat, daß er Gott sey; und von  
 dem Aufgenommenen, daß er Knechtsgestalt habe;  
 setze nun die Würde der Verbindung hinzu, daß beide  
 ein gemeinschaftliches Ansehen und einerley Würde  
 haben; indem die Naturen bleiben, so bekenne die  
 Einheit des Vorzugs!“ (p. 43. sq.) und gleich dar-  
 auf: „Es giebt keine Trennung in der Verbindung  
 der Würde und der Sohnschaft; auch nicht im Chris-  
 tus seyn. Aber zwischen Gottheit und Menschheit  
 ist eine Trennung. Christus als Christus ist un-  
 zertrennlich. — Er, der Einige, ist zweifach:  
 nicht an Würde; sondern an Natur.“ Allein Cy-  
 rillus wirft ihm doch vor, daß er Christum in zwei  
 Personen theile, nur eine Nähe und Beneinanderseyn  
 der Naturen erkenne; er fordert schlechterdings, daß  
 Nestorius eine Vereinigung nach der *Hypostasis*  
 zugeben soll. — Dieser bleibt dabei, (pag 47. sq.).  
 es gebe nicht zween Söhne; Gott das Wort werde  
 Christus genannt, weil es in beständiger Verbin-  
 dung mit Christo stehe, und nichts ohne die Mensch-  
 heit

## Cyrillus, Patriarch v. Alexandrien. 343

„heit thue; es sey die genaueste Verbindung; nur  
„nicht bis zur Vergötterung, wie die Wessen un-  
„ter den neuern Dogmatisten sagten.“ Sein  
Gegner aber tadelt ihn immer, daß er keine wahre  
Vereinigung; sondern nur eine moralische, annehme.  
Nichts thut ihm bey demselben ein Genüge; auch  
wenn er Folgen jener Vereinigung lehrt, welche völlig  
einen gemeinschaftlichen Begriff derselben anzeigen.  
Denn obgleich Nestorius ausdrücklich sagt, (p. 52.)  
er bete den Menschen zugleich mit der Gott-  
heit an, als Theilnehmer an derselben; so zieht doch  
Cyrillus auch daraus den Schluß, daß er Gott und  
den Menschen, jeden als eine besondere Person, an-  
bete; und kommt gleichwohl zuletzt, bloß mit einem  
unerheblichen Zusaze, darinne mit ihm überein. —  
Mehr als diese Stellen aus den zwey ersten Büchern  
des Werks sind nicht nöthig, um sich überzeugen zu  
können, daß sich beide Gegner auch hier völlig gleich  
bleiben. Einen über alle fünf Bücher sich verbreiten-  
den Auszug, mit kurzen, aber treffenden Anmerkungen,  
kann man in Hrn. Kößlers erstgenanntem Buche (l. c.  
S. 43–151.) lesen. Er bestätigt es unter andern  
in denselben, was man gleich bey dem Anfange dieser  
Streitigkeiten beobachten konnte, daß Cyrillus und  
Nestorius einander mehrmals sehr nahe gekommen  
sind, und nur durch die Forderung des erstern, daß  
schlechterdings alle Worte und Bestimmungen seines  
Lehrbegriffs angenommen werden müßten, wieder weit  
aus einander gesprengt wurden. Daß eben derselbe  
im heil. Abendmahl wahrscheinlich eine wirkliche Ge-  
genwart des Leibes und Blutes Christi, sehr nach-  
drücklich wenigstens ein wahres Menschenessen,  
aber das Essen eines Fleisches, das demjenigen eigen  
war, der alles lebendig machen kann, behauptet; Nes-  
torius hingegen, wo nicht jene Gegenwart schlecht-

## 344 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

weg geleugnet, doch gewiß die Lehre vom Abendmahl dazu gebraucht habe, um den Unterschied beider Naturen in Christo noch mehr zu befestigen, (L. IV. pag. 108. sq.) dient auch zur Erläuterung des Lehrbegriffs von beiden.

Was Cyrillus sonst noch über die Nestorianischen Streitigkeiten hinterlassen hat, ist bereits in der Geschichte derselben entweder ganz eingerückt; oder doch kurz und dergestalt beschrieben worden, daß eine neue Anzeige davon nicht erwartet werden kann. So hat man seine zwölf Anathematismen, den vornehmsten aller seiner Aufsätze dieses Inhalts, ganz gelesen. (Oben S. 219. sq.) Von seinen Schutzschriften für dieselben, theils wider die Morgenländer, theils wider den Theodoretus, ist bald darnach (S. 227. sq.) ebenfalls Nachricht ertheilt worden. Seine Schutzschrift an den Kaiser Theodosius (Opp. T. VI. p. 241 – 260.) ist eine Vertheidigung seines Betragens, besonders gegen die Verweise dieses Fürsten. Endlich steht unter seinen Briefen (Opp. T. V. P. II. p. 174. sq.) eine an mehrere Cleriker und Mönche gerichtete Erklärung des Nicänischen Glaubensbekenntnisses, darinne gezeigt werden soll, wie sehr Theodorus von Mopsvestia demselben widerspreche.

Von ältern Zeiten her waren viele unter den Aegyptischen Mönchen Anthropomorphiten; welche Unruhen sie erregt haben, ist in der Geschichte der Origenianischen Streitigkeiten (Th. X. S. 223. 224.) erzählt worden. Eine Anzahl derselben, die auf dem Berge Calamon lebten, glaubte noch immer, daß, weil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen wäre, Gott eine menschliche Gestalt haben müsse. Cyrillus, der dieses erfuhr, schrieb

des

## Cyrillus, Patriarch v. Alexandrien. 345

deswegen an den Calosyrus, vermuthlich einen Abt jener Gegenden, (Ep. ad Calos. T. VI. Opp. P. II. p. 363. sq.) diese Meinung sey unvernünftig und gottlos; er möchte nicht verstaten, daß sie vorgetragen werde; vielmehr ihre Anhänger bestrafen: denn die Ähnlichkeit mit Gott könne so wenig, als er, körperlich seyn; und daß der Mensch nach seinem Bilde gemacht ist, beziehe sich auf Vernunft, Tugend und Herrschaft über alles, was auf der Erde ist. Da er ferner gehört hatte, daß einige vorgäben, die mystische Einseignung (des heil. Abendmahls) trage nichts zur Heiligung bey, wenn etwas davon auf den andern Tag übrig bleibe: so erklärt er dieses vor Unsinn, indem Christus nicht verändert, noch sein heiliger Leib verwandelt werde; sondern die Kraft der Einseignung, und die lebendig machende Gnade sey beständig in ihm. Auch will er diejenigen Mönche, welche bloß beteten, nicht aber arbeiteten, keineswegs geduldet wissen.

Diesem Schreiben fügte Cyrillus noch eine besondere Schrift bey, (Liber adversus Anthropomorphitas, l. c. p. 366–398.) worinne er mancherley Fragen, welche sich von den gedachten Mönchen herschrieben, beantwortete. Daß Gott in der Schrift menschliche Glieder beygelegt werden, geschieht, wie er sagt, darum, weil wir sonst göttliche Dinge nicht verstehen würden; unsere Sprache ist zu dürftig, um dieselben zu erklären. — Was Gott dem neu geschaffenen Menschen eingeblasen hat, war nicht die Seele, oder der Verstand; sondern der heilige Geist, der ihm durch den Sohn gegeben wurde, damit er aus einem vernünftigen Geschöpfe zur höchsten Gestalt, oder zur göttlichen, gebildet werden möchte. Denn da Gott diesen Geist eingeblasen hat:

den Kopf abgerissen hat.  
des Drachen zertreten wo  
doch übrig geblieben, um  
üben. — Der brenne  
Dornenbusch, den Mo  
von dem Leibe der Jun  
Fleisch ist an sich sühnlich  
Sünden Dornen. Auch  
charitas bewegen zwisch  
mitgebrachte worden sey, &  
von welcher er doch als P  
ter sey, in denjenigen Or  
mus die Jungfrauen gehört

Obgleich zuletzt unter  
hies genannt, und auch er  
falter, ausgefertigt, fönn  
Büchling der christlichen  
kanus in zehn Büchern  
geb. auch in der Sammlu  
fers von dem Frenherrn vo  
maassen für die beste seiner  
halten; wenn gleich auch ber



## Cyrillus, Patriarch v. Alexandrien. 349

daselbst (S. 364.) folgt auf denselben ein Urtheil über die Methode und Geschicklichkeit des Verfassers bey dieser Unternehmung, zu welcher man ihn aufgefodert hatte. Das einzige also, was zur Beschreibung seines Werks noch übrig ist, sind Beispiele besonderer von ihm bestrittener Einwendungen wider das Christenthum, oder falscher Vorstellungen von demselben. Ihrer dürfen aber auch nur wenige seyn, weil die meisten dieser Beantwortungen nicht viele Anstrengung des Geistes erforderten. Julianus machte sich über die Schlange lustig, welche mit der Eva gesprochen haben soll: und Cyrillus giebt ihm dafür das redende Pferd Xanthus bey Homer, ingleichen den Fluß Caucasus, der, nach dem Porphyrius, den Pythagoras begriffte, und dergleichen mehr, zurück; wundert sich aber auch, daß er es nicht wissen wolle, es sey der Teufel gewesen, der durch die Schlange geredet habe. (L. III. p. 86. sq.) — Wenn der Kaiser den Geschichtschreiber tadelt, daß er bloß des Geistes Gottes, der über dem Wasser schwebte, gedenke, ohne zu bestimmen, ob es ein unerschaffener, oder erschaffener Geist sey? so antwortet Cyrillus, (l. c. p. 98.) schon der Name Geist Gottes lasse nicht an etwas Erschaffenes denken. — Den Vorwurf, daß Jesus so spät zu den Menschen gesandt worden sey, und alle Nationen, bis auf eine einzige kleine, Jahrtausende hindurch in der Unwissenheit gelassen worden wären, lehnt er dadurch ab, (l. c. pag. 106. sq.) daß Christus bereits seit dem Abraham, diesem Erstlinge aus den Henden, sich ihrer angenommen habe. — Wie weit vorzüglicher, schreibt Julianus, unsere Lehre sey, als die eurige, sieht man auch daraus, daß die Philosophen uns zur Nachahmung der Götter durch die Betrachtung der Dinge leiten, und uns dadurch von allen Leidenschaften reinigen;

Beigung und Kenntniß a  
sagt Paulus selbst von de  
tur das göttliche Gesetz ke  
sachte es, daß die Züge  
glänzend blieben. Nach  
Wort des Vaters Mensch  
liche Natur wieder heilig.  
Heiligung nach ihm unge  
Engel haben, und zwar  
als wir, das Ebenbild  
gott ist es eine unnöthige  
daß wir Bilder des Bildes  
Sohns,) wären; ob es gle  
Gottes heißen sollten, nöthi  
Bildes des Sohns gemacht.  
Charakter der Sohnschaft ei  
die Frage: wie Adam bi  
durch seine Uebertretung zu  
habe? antwortet Cyrillus  
unterworfen worden war, f  
gleich ihm sterblich wurden  
seines Glucks. Denn wir  
gen gestraft, als wenn

## Cyrrillus, Patriarch v. Alexandrien. 347-

ner Strafe, sind wir alle befreiet worden; jeder hin-  
gegen empfängt die Vergebung seiner eigenen Sünden  
in Christo durch den heiligen Geist. — Die Aufer-  
stehung der Todten, welche Ezechiel sah, war keine  
wirkliche; sondern nur ein Bild der zukünftigen. —  
Einigen scheint es schwer zu seyn, was der Apostel  
sagt: „Ich habe Lust an Gottes Gesetze nach dem in-  
wendigen Menschen; ich sehe aber ein anderes Gesetz  
in meinen Gliedern,“ u. s. w. Er lehrt eigentlich,  
daß wir zwar die angebohrne sündliche Lust in diesem  
Leben nicht ganz ausrotten; wohl aber mit Gottes  
Hülfe durch allerhand Uebungen schwächen können. —  
Die Gabe oder das Opfer, welches wir mystisch feyern,  
(das heil. Abendmahl,) darf nicht anderswo, als in den  
Kirchen der Rechtgläubigen, dargebracht werden. —  
Ueber die Allmacht Gottes darf man keine ungereimte  
Fragen aufwerfen; zum Beyspiel: ob er machen kön-  
ne, daß er nicht Gott sey? daß etwas Geschehenes  
nicht geschehen sey, u. dergl. m. — Man fragte:  
wie die Dämonen ohne Körper mit den Weibern ha-  
ben Unzucht treiben können? Das thaten sie aber  
nicht; sondern die frommen Nachkommen des Enos  
vermischten sich mit den bösen Abkömmlingen des  
Cain, und verschlimmerten sich selbst dadurch; Gott  
ließ daher in seinem Zorn abscheuliche Ungeheuer von  
ihnen gebohren werden, welche auch Riesen genannt  
wurden. — Mehrere dieser Fragen betreffen Chris-  
tum, und man erachtet leicht, wie sie beantwortet  
werden; zum Beyspiel: daß auch sein Fleisch an sei-  
nen Wunderwerken Antheil genommen habe; und daß  
er sammt demselben in den Himmel aufgenommen wor-  
den sey. — Warum kam er aber erst so spät in  
die Welt? Er machte es, sagt Cyrrillus, wie vor-  
treffliche Aerzte, welche erst alsdann Arzneymittel ge-  
ben, wenn die Krankheit ganz ausgebrochen ist; so  
war.

## 354 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

scorum, in Act. Concil. Chalced. Act. III. p. 332. sq.  
 in Harduin. Concill. T. II. p. 406. sq.) Ein ande-  
 431 rer mehr bleibender Nachlaß des Cyrillus, an wel-  
 bis chem der Kirche auch mehr gelegen war, wurde sogar  
 604. schädlich für sie. Neue Religionshändel und christliche  
 Parthenennahmen, die sie von ihm erbt, zerrütteten  
 sie nach seinem Tode noch länger und schlimmer, als  
 es schon bey seinem Leben geschehen war. Auch sein  
 Beispiel that eine böse Wirkung. Der stolze, harte,  
 zänktische und verfolgende Bischof wurde doch stets, weil  
 er sich den Ruf der Rechtgläubigkeit zu verschaffen ge-  
 rußt hatte, unter dem Nahmen des heiligen Cyrillo-  
 lus, als eine Hauptstütze der wahren Religion, ver-  
 ehrt; er begünstigte das alte unglückliche Vorurtheil  
 von neuem, daß es eben nicht viel zu bedeuten habe,  
 sich den heftigsten Leidenschaften zu überlassen, wenn  
 man nur dem herrschenden Lehrbegriffe alles aufopfere.  
 Vorn sucht die unparthenische Geschichte auch selbst für  
 ihn Entschuldigungen auf. Er war freylich überzeugt,  
 daß die Sache, für welche er focht und stürmte, die  
 beste, daß sie die einzige Wahrheit sey; sein Muth  
 und seine Standhaftigkeit möchten in einer andern  
 Richtung ein rühmliches Denkmal geworden seyn. Al-  
 lein dieses reicht nicht zu, um ein so sehr gemildertes  
 Urtheil von ihm zu fällen, als Tillemont: „Der  
 heil. Cyrillus ist ein Heiliger; man kann aber nicht  
 sagen, daß alle seine Handlungen heilig gewesen wä-  
 ren.“ (Mémoires, T. XIV. p. 541.)

An seinen Schriften besitzt die christliche Nach-  
 welt auch nur Güter von sehr mittelmäßigem Werthe.  
 Ihre Beschreibung hat schon gezeigt, daß er einer von  
 jenen Systemfesten Theologen im höhern Grade ge-  
 wesen ist, denen es nie an einer gewissen Art von  
 Gründen, an einer Antwort, Wendung oder Aus-  
 flucht

## Cyrillus, Patriarch v. Alexandrien. 353

flucht gefehlt hat, um dasjenige was sie einmal angenommen hatten, in ihrem ganzen Leben behaupten zu können; aber auch nie an einer Einwendung oder Folgerung, um alles für irrigläubig erklären zu können, was mit denselben bis auf jedes bestimmte Wort nicht übereinkömmt. Könnten geübte Dialektiker und Disputatoren, die aber weder gründliche Schriftausleger, noch freye Forscher im eingeführten Lehrgebäude sind, einen Schatz fruchtbarer Weisheit für die Religionswissenschaft hinterlassen: so müßte in seinen Werken einer der größten gesammelt liegen; er selbst, wie man gesehen hat, nannte eines derselben wirklich einen Schatz. Aber eigentlich machen sie nur ein Zeughaus voll Waffen aus, wie man sie zur Bestätigung und Vertheidigung des damaligen katholischen Glaubens nöthig hatte. Photius, der einige seiner Schriften kurz anzeigt und rühmt, (Biblioth. Cod. 49. p. 37. Cod. 136. p. 312. sq. Cod. 169. p. 377. sq.) findet die Schreibart nicht in allen derselben deutlich genug; vielmehr auf eine ihm eigene Weise gekünstelt, und der poetischen nicht unähnlich. Von allen seinen gedruckten und ungedruckten, verlornen und unächten, auch von den in besondern Sammlungen vorhandenen Büchern, Predigten und Aufsätzen, hat Fabricius (Biblioth. Graec. Vol. VIII. p. 559–592.) das vollständigste Verzeichniß zusammengetragen. Lateinische Ausgaben dieser Schriften sind im sechzehnten Jahrhundert mehrmals erschienen; im siebzehnten hat man einige der vornehmsten auch griechisch gedruckt. Die einzige griechischlateinische und gewissermaßen vollständige Sammlung seiner Werke hat Johann Aubert, Canonicus zu Laon, und Professor zu Paris, in dieser Hauptstadt im Jahr 1638. in sieben Foliobänden ans Licht gestellt. Er hat den Fleiß seiner Vorgänger, auch manche ungebrauchte Handschriften ge-

Weder solche Auszüge, ne-  
ben Cyrillus, trifft man z.  
(l. c. pag. 267-676. Not.  
747-795.) aber eine de  
aller Umstände seines Leben  
Nestorianismus. Lange  
gegen aus den gedachten E  
chener. Bewunderung ihres  
(Hist. génér. des Aut. ecclé  
verfertigt; und einige Nach  
Arabischen christlichen Schri  
(Hist. Patriarchat. Alexand  
114. Paris 1713. 4.) gesa

## Leben und Schriften des Theodoretus.

Ungesucht bietet sich jetzt unter den Zeitgenossen des Cyrillus ein Mann an, der beynahe in jeder Betrachtung zum Gegenbilde von ihm dienen kann; dessen Geschichte das Düstere und Traurige der Religionshändel dieses Zeitalters aufheitert, und dem Leser, so zu sagen, Muth macht, auch die noch bevorstehenden Auftritte dieser Art gelassen und ohne Ekel zu betrachten. Theodoretus ist einer von den seltenern Theologen, die in diesen Zeiten ihr Glück nicht machen konnten, und deren Gattung mit ihm wirklich aufhörte. Er verdiente ganz das Ansehen des Alexandrinischen Patriarchen zu genießen; allein da er eine Zeit lang der von demselben verfolgten Parthen zugethan war, kostete es ihm viele Mühe, zuletzt sogar einen erniedrigenden Schritt, um nur nicht in der Gestalt eines Königs auf die Nachwelt zu kommen: und diese, welche kein Bedenken trug, jenen den heiligen zu nennen, glaubte ihm, einem unvergleichlich frommern Manne, durch den Beynahmen des seligen Theodoretus alle mögliche Nachsicht zu erweisen. Weit gelehrter als Cyrillus, eigentlich der gelehrteste Theologe dieses Zeitalters, ein ungleich geschickterer

## 356 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**431** **604** **2. n.** **2. S.** **bis** **604** Schriftausleger und Prediger, als eben derselbe, auch ein vorzüglicher Geschichtschreiber, brachte er die sanfte und verträgliche Gemüthsart, welche jenem gänzlich fehlte, zu den Religionsstreitigkeiten seiner Zeit. Was man ihm daher als einen groben Fehler anrechnete, war vielmehr sein wahrer Ruhm; aber seine wirklichen Schwachheiten wurden nicht bemerkt, weil sie mit der damaligen Denkungsart vollkommen übereinstimmten.

Theodoretus (Θεοδώροτος) ist sein gewöhnlicher Name, den er, wie man aus dem Suidas schließt, davon bekommen haben mag, weil ihn seine Eltern als ein außerordentliches Geschenk Gottes betrachteten. Aber in Handschriften wird er oft genug Theodorkus genannt: und so schreiben ihn auch manche Neuere. Daß er um das Jahr 386. zu Antiochien auf die Welt gekommen sey, hat Garnier (Dissert. II. de libris Theodoret, c. 1. pag. 250. in Theodoret. Opp. T. V. ed. Schulz.) wahrscheinlich zu machen gesucht; unterdessen sind Tillemonts Einwendungen dagegen (Mémoires, T. XV. Note 2. sur Theodoret, p. 869.) der ihn im Jahr 393. geboren werden läßt, nicht unerheblich. Er selbst erzählt von seiner Mutter und von seiner Geburt manches Wunderbare, das er, aus Ehrerbietung gegen sie und die damaligen Einsiedler, geglaubt hatte. Einer von diesen soll sie von einer Augenkrankheit durch das Kreuzzeichen geheilt, und ihr zugleich so vielen Widerwillen gegen Puz und Vergnügen eingefloßt haben, daß sie seitdem das Leben einer Büßenden führte. (Theodoret. Religios. Hist. c. 9. p. 1188. sq. T. III. Opp. P. II. ed. cit.) Ein anderer gab seiner Mutter, nach einer dreizehnjährigen Unfruchtbarkeit, und nachdem ihr Vater viele Asketen vergebens gebeten hatte, ihm ein



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 357

ein Kind von Gott zu erbitten, die gewisse Versiche-  
 rung, daß sie einen Sohn zur Welt bringen würde; J. n. E. G. 438 bis 604.  
 nur, setzte er hinzu, mußte dieser Gott geweiht werden.  
 Er stand ihr auch während ihrer Schwangerschaft auf  
 eine wunderthätige Art bey, und erinnerte nachmals  
 ihren Sohn öfters an seine höhere Bestimmung. (Ib.  
 c. 13. p. 1213. sq.) Diese Erzählungen werden nur  
 darum berührt, weil sie auf die Gesinnungen des Theo-  
 doretus in seinem ganzen Leben großen Einfluß ge-  
 habt haben. Er wurde noch als Kind öfters zu diesen  
 Heiligen getragen, um ihren Segen zu empfangen;  
 der eine von ihnen schenkte seiner Mutter einen Theil  
 seines Gürtels, durch welchen sie ihn, seinen Vater,  
 und sich selbst öfters von Krankheiten heilte. (L. c. c. 9.  
 pag. 1194. sq.)

Wundern dürfte man sich also nicht, wenn auch  
 er nur nach der Vollkommenheit eines dieser Einsiedler  
 gestrebt hätte, die in Gräbern, Höhlen, oder unter  
 elenden Hütten, von zerstoßener nasser Gerste, oder  
 sonst kümmerlich unter häufigem Fasten und Gebete  
 lebend, desto mehr aufgesucht, als Wunderthäter ver-  
 ehrt, und des allgemeinen Gehorsams versichert wur-  
 den, je weiter sie sich von der Welt zurückgezogen zu  
 haben schienen. Wirklich wurde er auch zeitig in das  
 Kloster des heil. Euprepius bey Antiochien ge-  
 bracht, um in der Lebensart, der er gewidmet war,  
 den nöthigen Unterricht zu erhalten: und er verließ es  
 lange Jahre hindurch beynahe gar nicht. (Theodoret.  
 Epist. LXXXI. p. 1140. T. IV. Opp. ed. cit.) Glück-  
 licherweise aber bildeten sich seine trefflichen Gaben un-  
 ter der Leitung der würdigsten Führer aus, die man in  
 der morgenländischen Kirche wählen konnte. Er nennt  
 selbst den Diodorus von Tarsus und den Theodos-  
 rus von Nopsevestia seine Lehrer. (Ep. XVI. pag.

## 358 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

1078. I. c.) Der erstere, einer der berühmtesten  
 J. n. Schriftausleger; der aber noch vor dem Ende des  
 2. G. vierten Jahrhunderts gestorben war, konnte es also  
 431 nur durch seine Schriften seyn; daß ihn sein Zeitge-  
 604. nosse Theodorus mündlich unterwiesen habe, kann  
 zwar nicht dargethan werden; aber ein ungemeiner  
 Verehrer desselben blieb er immer. Nicephorus  
 (Hist. Eccl. L. XIV. c. 54.) zählt auch den Chryso-  
 stomus unter die Lehrer des Theodoretus. Dieses  
 kann jedoch wiederum keine andere Bedeutung haben,  
 als daß er jenem berühmten Exegeten seine Methode  
 aus dessen Schriften glücklich abgelernt hat.

Es scheint beynahe, daß Theodoretus mehr  
 durch die Bischöfe von Antiochien, als nach seiner  
 Neigung, in den Lehrstand aufgenommen worden ist.  
 Er war noch in seiner ersten Jugend, als er zum Vor-  
 leser der Gemeinde bestellt wurde. (Theodoret. Hist.  
 Relig. c. 12. p. 1203. I. c.) Man vermuthet, daß  
 ihn der Bischof Alexander zum Diakonus geweiht  
 habe. Bärner (Diss. I. Hist. Theodoret. c. 2. p.  
 241. sq. I. c.) und Hr. Prof. Schulze (Diss. de vita  
 et scriptis B. Theodor. p. 8. T. I. Opp.) melden, daß  
 er seitdem in seinen Predigten die Artaner, Mace-  
 dontaner, und vornemlich die Apollinaristen, wel-  
 che die zahlreichsten und ansehnlichsten waren, eifrig  
 bestritten habe. An sich war es damals nicht mehr un-  
 gewöhnlich, daß auch Diakoni als öffentliche Lehrer  
 austraten; aber Beweise für diesen Umstand finde ich  
 nicht. Daß Theodoretus so lange in seinem Kloster  
 geblieben sey, bis er Bischof geworden ist, sagt er  
 selbst in einem seiner Schreibens (Epist. LXXXI. pag.  
 1140. T. IV. Opp.) er versichert eben daselbst, daß  
 ihm diese Würde wider seinen Willen aufgetragen  
 worden sey. In welchem Jahre dieses geschehen sey,  
 kann

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 359

Kann nicht völlig ausgemacht werden. Stellen seiner Briefe bezeichnen bald das Jahr 420.; (Ep. LXXXI. l. c.) bald weisen sie mehr auf das Jahr 423. (Epist. CXVI. p. 1197. CXIII. p. 1190.)

8.  
3.  
6.  
431  
bis  
604.

Cyrus oder Cyrrhus, die Hauptstadt der Syrischen Provinz Cyrrhestica, gegen den Euphrates zu, zwei Tagereisen von Antiochien gelegen, war das Bisthum, welches ihm anvertrauet wurde: eine mit wenigen und armen Einwohnern versehene Stadt; zu welcher aber doch achthundert kleinere Gemeinden oder Kirchspiele gehörten. (Theodor. Ep. XXXII. p. 1093. Ep. CXIII. pag. 1190.) Er änderte seitdem die Lebensart, welche er bisher im Kloster geführt hatte, nur so weit, als es zur Verwaltung dieses Amtes schlechterdings nöthig war; und liebte, wie er einmal schrieb, (Ep. LXXXI. p. 1140.) die Ruhe mehr, als manche vom Mönchsstande, welche gern Kirchen regieren wollten. Nach dem Tode seiner Eltern hatte er das geerbte Vermögen unter die Armen vertheilt. Auch als Bischof wählte er eine freiwillige Armuth; er besaß kein Haus, keinen Acker, nicht das geringste von einigem Werthe, nicht einmal eine Grabstätte, wie er sagt. (Epist. CXIII. p. 1192.) Selbst da er sich in der Noth eines Verfolgten befand, nahm er die Geschenke der Bischöfe nicht an; einen einzigen ausgenommen, dessen Liebe gegen ihn außerordentlich war. (Epist. CXXIII. p. 1207.) Dagegen wandte er einen sehr großen Theil der Einkünfte seiner Kirche zur Verschönerung und Bequemlichkeit der Stadt an, die er, so schlecht sie auch war, deswegen allen andern vorzog, weil ihm Gott seinen Sitz in derselben angewiesen hatte. Er bauete für dieselbe bedeckte Gänge, zwei große Brücken, öffentliche Bäder, und eine Wasserleitung, indem es ihr vorher an Wasser gefehlt hatte. (Epist.

## 360 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

222
3. n.
E. G.
431
bis
604
 LXXIX. pag. 1136. Epist. LXXXI. pag. 1141. Epist. CXXXVIII. p. 1231.) Man vermischte daselbst mancherley Künstler; auch diese zog er nach Cyrus. Unter andern versah er diese Stadt mit Aerzten; einer derselben war Petrus, zugleich Aeltester, und ein Mann von ehrwürdigen Sitten. (Epist. CXIV. CXV. p. 1196.) Für die Einwohner seines Kirchensprengels, die durch Auflagen sehr gedrückt wurden, legte er sowohl bey einem kaiserlichen Befehlshaber, (Epist. XLII. p. 1100. sq.) als bey der Kaiserinn Pulcheria, (Ep. XLIII. p. 1102. sq.) eine nachdrückliche Fürbitte ein. Der Eifer, mit welchem er einen vornehmen Mann von Carthago, Celestiacus, der durch die Vandalen alles verloren hatte, mehreren seiner Freunde zur Unterstützung empfahl, (Epist. XXIX – XXXVI. 1090 – 1096.) gefällt nicht weniger; man merkt zugleich, daß er selbst den Unglücklichen jener Gegenden Hülfe leistete. Zu gleichen Sitten hatte er auch seinen Clerus gewöhnt. So wie er, hatte auch dieser in fünf und zwanzig Jahren nichts vor den Gerichten zu thun gehabt, und nicht das allerkleinste Geschenk angenommen; eben das konnte er von seinen Hausgenossen sagen. (Ep. LXXXI. p. 1140. sq.)

Daß er alles dieses selbst meldet, vermindert die Glaubwürdigkeit davon gar nicht. Er mußte es zu seiner abgedrungenen Vertheidigung manchen der angesehensten Männer vorhalten, auf deren Urtheil von ihm nicht wenig ankam; seine Bescheidenheit fällt überall sonst so sehr in die Augen; er beruft sich auch überhaupt auf das Zeugniß der morgenländischen Christen. Von der eigentlichen Führung seines Lehramtes hat man zwar keine so umständliche Nachrichten, als man sich bey einem solchen Manne wohl wünschen möchte. Doch weiß man, daß er nicht allein zu Cy-  
rus,

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 361

rus, sondern auch in andern Syrischen Städten, wie zu Antiochia und Berchda, wenn ihn kirchliche Angelegenheiten dahin riefen, fleißig und mit Beyfall öffentliche Religionsvorträge gehalten hat. (Epist. LXXV. p. 1124. Ep. LXXXI. p. 1140. Ep. LXXXIII. p. 1146.) Er fand in seinem Kirchensprengel eine große Anzahl Arianer, Macedonianer, und besonders Marcioniten. Alle diese hatte er im Jahr 449. zur Katholischen Kirche gebracht; er taufte allein zehntausend Anhänger der letztern Parthey; es fehlte aber öfters wenig daran, daß er nicht das Leben über diesen Bemühungen verloren hätte, indem er durch Steinwerfen verwundet wurde. (Ep. LXXXI. p. 1141. Ep. CXIII. p. 1190. Ep. CXLV. p. 1252.) Mit Vergnügen sieht man, daß er dabei keine Gewalt, keinen obrigkeitlichen Zwang durch Gesetze und Strafen, wie andere Bischöfe, angewandt hat. Aber eben diese Befehrungen haben auch einen starken Anstrich vom Wunderbaren, an welchem man nur zu sehr den Mönch erkennt, der an Erscheinungen, Gefechte mit bösen Geistern, außerordentlichen Beystand lebender und verstorbener Heiligen, und an ähnliche Abenteuer auf dem Wege der erhöhten Einbildungskraft, seit vielen Jahren gewohnt war. Als er damit beschäftigt war, so erzählt er es sehr weitläufig, (Relig. Hist. c. 21. p. 1243. sq. Opp. T. III. P. II.) die Ketzer des Marcion in den Gemeinen seines Bisthums gänzlich auszurotten: nahm diese Parthey selbst zu den Teufeln ihre Zuflucht, um ihn unsichtbar zu betriegen. Einer derselben rief ihm einst des Nachts zu: „Warum bekriegst du den Marcion? was hat er dir zu leiden gethan? höre auf, ihn anzuseinden! sonst wirst du erfahren, welch ein Gut die Ruhe sey; ich hätte dich schon längst umgebracht, wenn ich nicht gesehen hätte, daß dich ein Chor von Märtyrern, nebst Jacob (ein

## 362 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

berühmter Einsiedler, in dessen Leben dieses erzählt wird,) beschütze.“ Außer ihm hörten diese Worte ein neben ihm schlafender Freund, und andere in seinem Hause. Er begriff auch bald, daß unter den Märtyrern, die ihn schützen sollten, ein bey seinem Bette hängendes Gefäß voll Oels derselben, (vermuthlich von demjenigen, das bey ihren Gräbern brannte, und dem man eine besondere Kraft beylegte;) was aber den Einsiedler betraf, ein alter unter seinem Kopfe liegender Mantel desselben gemeint sey, den er für seine stärkste Brustwehre hielt. Indessen da er sich an den größten Flecken wagen wollte, der mit Marcioniten angesteckt war, und dabey manche Hindernisse fand, ließ er eben denselben Einsiedler bitten, ihm den Beystand Gottes auszuwirken, und bekam die Antwort, er möchte nur getrost seyn, indem Jacob durch ein nächtliches Gesicht schon belehrt worden sey, daß aller Widerstand gegen ihn verschwinden werde. Die Erfahrung überzeugte ihn bald, wie wahr dieses Versprechen sey. Jacob versicherte ihm überdies, er brauche weder seine, noch eines andern Fürbitte bey Gott; denn Johannes der Täufer leiste ihm dieselbe beständig; wie ihm vor kurzem in einer andern Erscheinung gezeigt worden sey. Theodoretus hatte sich nämlich vor einiger Zeit vorgebliche Reliquien des gedachten Johannes, auch einiger Apostel und Propheten, aus Phönizien und Palästina kommen lassen; auf das Gebet derselben setzte er ein nicht geringes Vertrauen. Der Einsiedler, der dieses wußte, hatte entweder davon geträumt; oder bediente sich sonst der ungemeinen und leichtgläubigen Ehrerbietung des Bischofs gegen die Einsiedler und Mönche in Syrien, die er öfters besuchte, und von denen er vieles in seine fälschlich genannte gottseelige Geschichte eintrug, um sich bey denselben ein neues Ansehen zu geben. Vorhangelassen

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 363

sen konnte diese Erzählung nicht werden; aber es ist auch erlaubt, aus Mitleiden gegen den Theodoretus, sogleich einen Schleier über dieselbe zu werfen. 431 bis

Während seines frühen und langen Klosteraufenthaltes zu Antiochien, war er mit dem Nestorius, der eben daselbst lebte, genauer bekannt geworden, vielleicht gar in freundschaftliche Verbindungen getreten. Garnier (Diss. I. Hist. Theodoret, c. 4. pag. 150. Opp. Theodoret. T. V. P. I. ed. Schulz.) spricht von ihrer innigsten Vertraulichkeit, und ihrem Studiren unter der Anleitung eines gemeinschaftlichen Lehrers, des Theodorus von Mopsvestia, sehr zuverlässig; aber in der Geschichte selbst sind nur wenige Spuren davon sichtbar. Er entwirft auch eine Vergleichung zwischen beiden, von der wohl der größte Theil bloß seinen Muthmaßungen, wie man sie zu mal an sogenannten Römern ausübt, zugehört. „Theodoretus, schreibt er, hatte eine aufrichtige, Nestorius eine arglistige Gemüthsart; jener war der Frömmigkeit, dieser ihrem Scheine ergeben; der erstere diente Freunden, beynabe als seinen Herren; der letztere gebrauchte sie fast als seine Leibeigene.“ Genug, daß Theodoretus bey den Händeln des Nestorius, und bey der ungerechten Behandlung desselben zu Ephesus im Jahr 431. sich nicht sowohl als ein hitziger Freund desselben, als vielmehr, gleich andern morgenländischen Bischöfen, wie ein billiger Vertheidiger gegen offenbare Gewaltthätigkeit, betragen hat. Im Grunde war es auch ihm, wie dem Johannes von Antiochien, und seinen Freunden, weniger darum zu thun, den Lehrbegriff des Nestorius zu retten, als dem Cyrillus zu zeigen, daß der seinige irrigläubig sey. Daß er das oben (S. 214.) angeführte Schreiben des Patriarchen von Antiochien an den Nestorius

ver-

Voraussetzung nemlich,  
lus durchaus und in jet  
tige sey. Theodoret  
Schreiben an die Mönch  
Syrien, Phönizien un  
guerst vom Mansi (Co  
nachher vom Hrn. Prof.  
Handschrift vollständig an  
Theodoret. Opp. Tom.  
Darinne warf er dem  
Arianische, und andere  
vor, daß er eine Verma  
ins Fleisch, und keine m  
dann im Widerspruche ge  
gung nach der Synosta  
Vereinigung lehre; dabu  
einander vermische; die  
keine anständige Art jeder  
Göttheit Christi leiden,  
lasse. Hierauf erklärte u  
ge lehre von diesem allem  
ben gegen den Cyrillus at  
mag der bey den morgenl



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 365

men waren, vereinigte er sich mit ihnen zur Absetzung des Cyrillus. (Oben S. 244. fg.) Wie übel er nicht nur mit den Lehrsätzen desselben, sondern auch mit seiner Hefigkeit, und den von ihm gestifteten Unruhen, zufrieden gewesen sey, zeigt sein damals an den Andreas von Samosata abgelassenes Schreiben. (Ep. CLXII. pag. 1335. T. IV. Opp. ed. Hal.) An dem Glaubensbekenntniß, welches die morgenländische Parthen dem Kaiser überschickte, (oben S. 253.) scheint er einen Hauptantheil genommen zu haben. Er war auch einer der vornehmsten unter den Abgeordneten derselben, welche auf kaiserlichen Befehl zu Chalcedon sich verweilen mußten; (ebend. S. 254.) und er hatte mit ihnen nicht wenig daselbst auszustehen. (ebend. S. 257. 258.) Nach seiner Rückreise in sein Vaterland blieb er noch eine Zeit lang bey seinen Gesinnungen; fuhr fort, die Absetzung des Nestorius vor ungerecht, und den Cyrillus vor irrgläubig zu erklären: verwarf auch den Frieden, welcher zwischen diesem und dem Antiochenischen Bischof geschlossen worden war; sah sich aber doch endlich, nicht ohne Verfolgungen deswegen gelitten zu haben, genöthigt, demselben, um das Jahr 434., beizutreten. (Oben S. 261. 279. 295. 297. 298.)

Auf dieses Verhalten des Theodoretus bey den Nestorianischen Streitigkeiten gründet sich die alte Beschuldigung, daß er selbst einige Jahre hindurch der Keßeren des Nestorius zugethan gewesen sey. Die vorhergehende Geschichte hat es jedoch außer allen Streit gesetzt, daß es eigentlich keine Keßeren dieses Namens gegeben hat; daß Theodoretus, gleich so vielen andern Bischöfen, davon überzeugt, desto mehr an den Lehrsätzen des Cyrillus zu tadeln gefunden, und auch diesem Tadel zuletzt entsagt hat, nachdem

und Vereinigung des  
ses vollkommen gebo  
Mittel, fährt er fort,  
zu großen Anhänglich  
fertigen, nämlich die  
hundert Briefe vor und  
einer für die Geschi  
nigten Sammlung, (B  
Baltise zuerst vollstän  
der Concilien, aus  
doreti et Orientalium  
P. 1. ed. Schulz.) zur  
Wahl, ans Licht gest  
der Verfasser dieser S  
tig spricht; so gebraud  
ben. Leontius von  
Jahrhunderte schrieb,  
Biblioth. PP. Colon. T  
die zwischen dem Nes  
wechselten Briefe, we  
den, und worinne sie v  
ten, von Keßern unter  
selben die Chalcedone  
Befest eben liegen. Auf

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 367

breiteten Briefe; nicht aber überhaupt von den in der gedachten Sammlung befindlichen gelten, die an mehrere andere Bischöfe gerichtet sind; so genau in den Zusammenhang der Begebenheiten und der übrigen Urkunden jener Sammlung passen; zum Theil auch vom Mercator angeführt werden. Tillemont hat also diese Ausflucht mit Recht verworfen; ob er gleich übrigens beynahe ängstlich dafür besorgt ist, jeden scheinbaren Flecken der Ketzerey vom Theodoretus abzumischen.

Vielleicht denkt man, daß darauf eben so viel nicht ankomme, ob ein Bischof mehr oder weniger die vom Cyrillus, oder sonst von der die Oberhand gewinnenden Parthey eingeführte Rechtgläubigkeit eine Zeit lang für Irrthum ausgegeben habe; da er sie doch zuletzt auch anerkannt hat. Aber dieser Bischof war Theodoretus: mehr als irgend ein anderer in diesem Zeitalter geschickt, brauchbare Untersuchungen über Religionsfragen zu befördern; je friedliebender, desto mehr zwischen den damaligen Partheyen herumgestoßen und bedrängt: noch lange nach seinem Tode von einer feyerlichen Versammlung öffentlich als Ketzer beschimpft; ein merkwürdiges Beyspiel von der Ungerechtigkeit der Christen und besonders ihrer Lehrer, gegen solche Mitbrüder, die manche ihrer Religionsvorschriften oder Bestimmungen nicht ohne Einschränkung zu unterschreiben, und mit Hitze zu verfechten geneigt sind; sollten es auch Männer seyn, deren Gaben und Einsichten sie vor tausend andern berechtigen, daß man sie ihren eigenen Weg der Prüfung und Ueberzeugung gehen lasse. Es gehört aber selbst zur Vollständigkeit der Geschichte des Theodoretus, hierbey noch etwas stehen zu bleiben. Außer allen den vorher angezeigten Schritten, welche seine Gesinnungen über den Cyril-  
lus

Zudem dieses Schrif-  
deren Photius (Bibliot  
Rothom.) gedenkt, die  
trennt, die sechs ersten a  
einige Bruchstücke dieses  
Opp. Theodoret. T. V.  
andere, aber nur lateini  
rius Mercator (l. c. p.  
den. Dieser wüthende E  
üller, die sich desselben m  
sichert, (l. c. p. 265.) U  
auf Anstiften des Teu  
demselben von ihm beuge  
sen, daß er auch darinn  
Söhne und Herren in C  
aus ihm einen bloßen M  
et gleich den Worten nad  
scheine. So willig auch  
nes Mercator genehmig  
nommene Leser in diesen A  
ders entdecken, als was  
überhaupt einige Zeit lan  
Cyrillus unterschied.

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 369

fort sehr viele vor einen Nestorianer, in der schlimmsten Bedeutung dieses Namens, gehalten haben. Und ob ihm gleich die Synode von Chalcedon eine Art von Ehrenerklärung gethan hat; so haben ihm doch drey andere oekumenische Synoden seit dem sechsten Jahrhunderte, in den Augen derer einen bleibenden Schandfleck anhängt, bey denen die Aussprüche einer Anzahl versammelter halbgelehrter Eiferer, unwidersprechliche Entscheidungen der ganzen christlichen Kirche für alle Jahrhunderte sind. Unter diese gehört vor allen andern der Jesuit Garnier; bitterer und hämischer als von ihm, ist Theodoretus, und bey nahe kein anderer vorzüglicher Lehrer der alten Kirche, von einem neuern Gelehrten nicht behandelt worden. Ob er gleich in seiner eigenen Kirche gelehrte Vorgänger genug hatte, die gegen die Rechtgläubigkeit des Theodoretus nichts einzumenden hatten, insonderheit seinen Ordensgenossen Sirmond, dessen Ausgabe der Werke jenes Bischofs er vollendete; so verschwärzte er doch, wie viele von dessen Handlungen, also auch seinen Glauben, durch jeden Kunstgriff. (Diss. III. de fide Theodoreti, p. 446. sq. p. 478. sq. in Opp. Theod. T. V. P. I. ed. Hal.)

Einem argwöhnischen Gegner gab freylich Theodoretus, auch nach seinem Vergleiche mit dem Cyrillus, bisweilen noch dadurch Waffen wider sich in die Hände, daß er seinen ehemaligen Gang, als ein ungebundener Gelehrter, fortsetzte. In jenem Vergleiche war die knechtische Bedingung nicht enthalten, daß er schlechterdings über alle und jede Gegenstände vollkommen wie Cyrillus denken, lehren und schreiben wolle. Als daher dieser Patriarch und sein Freund Proklus zu Constantinopel, wie oben (S. 301. fg.) erzählt worden ist, auch die Schriften des verstorbenen Theodorus



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 371

Zum Unglück des Theodoretus und der ganzen morgenländischen Kirche, war dem Cyrillus im Bisthum zu Alexandrien ein noch etwas schlimmerer Mann als er gewesen war, Dioskorus, nachgefolgt. Dieser hielt sich dadurch vom Theodoretus beleidigt, weil derselbe ein Synodalschreiben des Bischofs Proklus von Constantinopel unterzeichnet hatte; er warf ihm vor, daß er dadurch die Rechte der Bischöfe von Antiochien und Alexandrien verletzt habe; (Theodoreti Ep. LXXXVI. p. 1157. T. IV. Opp. ed. Hal.) vermuthlich, weil er den Vorrang der Bischöfe jener Hauptstadt, der doch eigentlich nicht mehr streitig war, anerkannte. Dazu kamen seit dem Jahr 448. die neuen Händel des Eutyches, der, indem er den vermeinten Irrthum des Nestorius bestritt, selbst einen wirklichen zum Vorschein brachte; oder doch zu bringen schien. Theodoretus widersezte sich ihm nebst andern morgenländischen Bischöfen; Dioskorus hingegen war sein Beschüßer. Es gab überdieß noch besondere Feinde des Theodoretus, die in der damaligen Gährung von streitenden Religionsmeinungen und andern kirchlichen Bewegungen, leicht einen Vorwand fanden, ihn zu Alexandrien, und selbst am kaiserlichen Hofe, verdächtig zu machen. An diesem galt Dioskorus nicht wenig; es ist also nicht zu verwundern, daß Theodoretus im Jahr 448. oder am Ende des vorhergehenden, den Befehl erhielt, sich nicht von Cyrus zu entfernen. Man hatte ihn bei dem Kaiser verklagt, daß er öfters Synoden zu Antiochien anstelle, und dadurch Unruhen stifte. (Theodor. Ep. LXXIX. p. 1134. Ep. LXXXII. p. 1142. sq. T. IV. Opp. ed. Hal.) Theodosius gestand nachmals selbst, (Epist. ad Dioscor. Alexandr. in Actis Conc. Chalced. Act. I. p. 80. T. II. Concill. Hard.) daß er ihn nicht leiden könne, weil er wider den Cyrillus

## 372 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
 E. G.  
 431  
 bis  
 604.
 
 lus geschrieben habe; man hatte ihm offenbar üble  
 Begriffe von dem Glauben desselben beigebracht.  
 Theodor~~us~~ gehorchte zwar; er verteidigte aber  
 auch seine Unschuld sehr muthig in Schreiben an die  
 vornehmsten Staatsbedienten und Befehlshaber. (Ep.  
 LXXIX–LXXXII. p. 1134–1144. l. c.) Den gröb-  
 sten Verbrechern, schreibt er, (p. 1137. sq.) erlaube  
 man, alles für sich zu sagen, was sie könnten, ehe man  
 sie verurtheile; ihm, der fünf und zwanzig Jahre lang  
 Bischof gewesen, und niemals verklagt worden sey,  
 habe man dieses Recht versagt; unterdessen werde er  
 seine Denkungsart nie ändern, indem er sich vor sei-  
 nem andern Gerichte, als vor dem göttlichen, fürchte;  
 wenn man aber seinem Glauben Vorwürfe machte: so  
 sey er bereit, sich vor einer Versammlung von Bischö-  
 fen und gelehrten obrigkeitlichen Personen zu verant-  
 worten. Vorher hatte er bereits an den Dioskorus  
 geschrieben, und ihn an seine Uebereinstimmung im  
 Glauben mit dem Cyrillus erinnert. (Ep. LXXXVI.  
 p. 1155. sq. l. c.) Allein dieser Patriarch nannte  
 ihn dem ohngeachtet einen Nestorianer: und wenn  
 gleich Theodoretus in einem neuen Schreiben an ihn,  
 diejenigen verwünschte, welche die heilige Jungfrau  
 keine Gottesgebährerin nennen, Christum für  
 einen bloßen Menschen halten; oder den Eingeborn-  
 en in zween Söhne trennen wollten; (Ep. LXXXIII.  
 p. 1145–1152. l. c.) so blieb doch Dioskorus so  
 sehr sein Feind, daß er öffentlich vor der Gemeinde zu  
 Alexandrien das Anathema wider ihn aussprach.  
 (Ep. LXXXVI. p. 1155.) Die Verdamnung des  
 Eutyches auf einer Synode zu Constantinopel  
 im Jahr 448., und die Absendung einer Anzahl mor-  
 genländischer Bischöfe, die es, so wie der erste unter  
 ihnen allen, Dominus von Antiochien, mit dem  
 Theodoretus hielten, in jene Hauptstadt, hinder-  
ten



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 373

ten auch den Dioskorus nicht, ihn auf der berücktig-  
ten Synode zu Ephesus im Jahr 449. als einen  
Keger seines Bisthums entsetzen zu lassen. (Acta  
Ephes. Syn. latrocin. p. 71. sq. apud Hard. T. II)

3. 2.  
E. G.  
431  
bis  
604

Theodoretus, der nummehr weder am Hofe,  
noch bey einem von den morgenländischen Patriar-  
chen, Schutz oder Hülfe erwarten konnte; dem man  
fogar mit der Landesverweisung drohte, (Epist. CXVI.  
p. 1197.) wandte sich an den einzigen noch übrigen  
großen Bischof, dessen kirchliches Ansehen ihm Gerech-  
tigkeit verschaffen konnte: an den Römischen Leo.  
Mit desto mehrerm Vertrauen, weil Leo sich bereits  
wider den Eutyches, und also auch wider den Dios-  
korus, erklärt hatte, schrieb er an ihn; (Ep. CXIII.  
p. 1187. sq.) rühmte seinen apostolischen Sitz wegen  
des hohen bürgerlichen Rangs von Rom, wegen der  
Reinigkeit des Glaubens, wegen der daselbst begrabe-  
nen Apostel Petrus und Paulus, und endlich wegen  
seines eigenen Eifers für die Religion; erbat sich da-  
her das Urtheil des Leo über seine Sache, und einen  
Befehl, zu ihm zu kommen, (vorausgesetzt ohne Zwei-  
fel, daß der Kaiser in diese neue, und für einen mor-  
genländischen Bischof ungewöhnliche kirchliche Unter-  
suchung willigen werde,) damit er sich vor ihm verant-  
worten könnte. Er berief sich auf seine vielen Schrif-  
ten, als auf Denkmäler der Reinigkeit seines Glau-  
bens. Besonders aber wünschte er von ihm belehrt  
zu werden, ob er sich bey seiner Absetzung beruhigen  
sollte, oder nicht? Tillemont hat schon bemerkt,  
(Mémoires, T. XV. p. 294.) daß Theodoretus nicht  
von dem Bischof Leo allein; sondern überhaupt von  
den abendländischen Bischöfen, eine Entscheidung in  
seiner Angelegenheit erwartete. Denn er bat einen  
von diesen, und vermuthlich zugleich viele andere, (Ep.

fehlte es ihm an denselben  
fluße hätte leben können  
Geschenke hätte annehmen  
1207. Selbst verfol  
noch Stärke genug, a  
aufzumuntern. (Ep. C)

Doch der Zustand  
zu seinem Vortheil.

450. und Pulcheria,  
wohl Marcianus, i  
schaffte, begünstigten di  
keineswegs. Sie gabe  
Bischöfen ihre Freyheit  
durch eine neue Kirche  
eingesetzt werden sollten.  
Kaiser um die Zusamm  
Kirchenfriade sie nöthig  
CXXXVII. CXXXVIII.

451. wurde sie wirklich g  
erschien auf dieser Oekum  
lich nur als Kläger wider  
endlich wurde er in alle  
Die Synode betrug sich

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 375

stellte er ihnen vor, es sey ihm nicht sowohl um Bis-  
thum und Ehrenstelle, als darum, zu thun, daß er sich  
gegen die erlittenen Verleumdungen rechtfertige. Sie  
wiederholten ihre ungestüme Forderung, und fiengen  
sogar an, zu rufen: „Er ist selbst ein Keger! ein Ne-  
storianer! hinaus mit dem Keger!“ Theodoretus  
gab also diesen Schreynern nach, und sprach dem Ne-  
storius, auch jedem, der die Maria keine Gottes-  
gebährerin nannte, und den Eingebornen in zwei  
Söhne theilte, das Anathema. Zugleich erklärte  
er sich, daß er die Glaubensentscheidung der Synode,  
ingleichen das Schreiben des Bischofs Leo an dieselbe,  
unterschrieben habe; und sagte zu den Bischöfen: lebt  
wohl! ein Abschied, aus dem man nicht unwahrschein-  
lich geschlossen hat, daß er dieser lärmenden Versamm-  
lung einiges Mißfallen habe bezeigen wollen. Sie  
hingegen schrie ihm nunmehr Glückwünsungen zu,  
und pries eben so laut den Römischen Leo, der ihn  
schon vorher in seine Kirchengemeinschaft aufgenom-  
men, und vor unschuldig erklärt hatte. (Acta Concil.  
Chalced. Act. VIII. p. 496. sq. in Harduini Concill.  
T. II.) Leo ermahnte ihn bald darauf, zur Dank-  
barkeit für das günstige Urtheil, welches der apostoli-  
sche Stuhl, durch die Sorgfalt des Apostels Petrus,  
für ihn gefällt habe, mit demselben gemeinschaftlich an  
der Ausrottung der beiden neuesten Keregereyen zu ar-  
beiten. (Leon. M. Ep. CXX. p. 1218. sq. T. I. Opp.  
ed. Baller.)

Allem Ansehen nach starb Theodoretus im J.  
457. oder bald darauf; wie Gennadius (de viris il-  
lustr. cap. 89.) zu verstehen giebt. Aber mit seinem  
Tode hörten die Bewegungen über seine Rechtgläubig-  
keit nicht auf; sein Andenken wurde noch lange dar-  
nach, sogar von mehr als Einer Parthen, gemißhan-  
delt. Nicht genug, daß ihn die Eutychianer, deren

## 376 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. N. E. G.** ansehnlichster Gegner er gewesen war, auf zwei ihrer Kirchenversammlungen in den Jahren 499. und 512. anathematisirten; (Victor Tur. in Chron. ad a. 499. Marcellin. in Chron. ad a. 512.) zog ihn auch ein Theil der Katholischen selbst im sechsten Jahrhundert, in eine der unwürdigsten, und für ihn, so weit ein solcher Mann von jänkischen Partehengängern beschimpft werden konnte, beschimpfenden Streitigkeiten, (de-tribus Capitulis,) welche bald in der Geschichte des Eurychianismus beschrieben werden wird.

Wahrer und fester, mithin auch lehrreicher ist dasjenige Urtheil über den Theodoretus, welches man sich nicht allein aus seiner bisherigen Lebensgeschichte; sondern vornehmlich auch aus seinen vielen und mannichfaltigen Schriften bildet. Von diesen hat er selbst an mehreren Stellen (Ep. LXXXII. p. 1143. sq. Ep. CXIII. p. 1191 Ep. CXVI. p. 1197. sq. Ep. CXLV. p. 1245.) Verzeichnisse oder Anzeigen, wenn gleich nirgends eine ganz vollständige, hinterlassen. Gennadius, (l. c.) nennt einige derselben; Photius hingegen, (Biblioth. Cod. XXXI. pag. 20. Cod. XLVI. p. 32. Cod. LVI. p. 48. Cod. CCIII – CCV. pag. 525. sq. CCLXXIII. p. 1513. sq. ed. Rothom.) beurtheilt mehrere mit Einsicht; und Nicephorus Callistus (Hist. Eccl. L. XIV. c. 54.) hat wenigstens diejenigen angegeben, welche er kannte. Am fleißigsten hat von allen diesen Schriften Garnier gehandelt; (Diss. II. de libris Theodoretis, pag. 247–445. T. V. Opp. P. I. ed. Schulz.) wenn er gleich weder den Werth derselben genau als Kenner bestimmt; noch eigentliche Auszüge daraus mitgetheilt; wohl aber auch in denselben Gelegenheit zu Ausfällen auf ihren Verfasser gesucht hat.

Ihre zahlreichste Gattung machen die exegetischen aus: und diese haben ihm überhaupt einen vorzüglichen

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 377

züglichen Rang unter den Lehrern der alten Kirche erworben. Bei einigen biblischen Büchern hat er die besondere Methode beobachtet, Fragen über schwere Stellen derselben, oder über Dunkelheiten und Schwierigkeiten, die man dabei erregen könnte, aufzuwerfen und zu beantworten. So behandelt er die Bücher Moses, Josua, der Richter und Ruth in einem gemeinschaftlichen Werke. (*Εἰς τὰ ἀποκρυφῆς Θείας γραφῆς*, auch *Quaestiones in Octateuchum* genannt, Opp. T. I. P. I. pag. 1 – 352. ed. Schulz.) Es ist wahrscheinlich eine Arbeit seiner spätesten Jahre. Er wollte darinne sowohl diejenigen zurechtweisen, welche nur darum Zweifel gegen die Schrift vortrugen, um sie falscher oder widersprechender Lehren beschuldigen zu können; theils diejenigen unterrichten, welche aus Lernbegierde fragten. Gleich die erste Frage über das erste Buch Moses: warum hat dieser Schriftsteller nicht vor der Schöpfungsgeschichte die Lehre von Gott (*Θεολογία*) vorgetragen? war wohl für die zweite Classe von Fragenden, und zwar von schwächerem Geiste, bestimmt. Die Schrift, antwortet er darauf, richtet sich nach den Fähigkeiten ihrer Lehrlinge. Da nun die Aegyptier das sichtbare Geschöpf vergötterten, und die Israeliten, durch langen Umgang mit ihnen, diese Gottlosigkeit auch annahmen: so war es nöthig, sie zu belehren, daß die Geschöpfe ihren Ursprung von dem höchsten Gott erhalten haben. Moses aber, der sie schon in Aegypten von der Ewigkeit Gottes, durch seinen Namen, welcher ist, unterwiesen hatte, machte ihnen durch die Schöpfung auch andere seiner Eigenschaften bekannt. — Warum hat er aber der Schöpfung der Engel nicht gedacht? fragt Theodoretus gleich darauf. Weil seine Nation, welche so leicht Thiere zu Gottheiten machte, dieses gewiß desto

wurde aber die Gere  
Söhne an Statt ih  
Ueberhaupt kommen vo  
Strafen. Jeder Unbe  
lieden; und es blieben  
Wüste. Hier also schi  
ihre Söhne lieben; er,  
die Söhne sollten nicht f  
set selbst durch diese Dro  
an gottlosen Nachkomme  
Warum befohl Got  
gen? Damit die Israel  
Götzenopfer gewohnt wa  
ren möchten. Er ließ su  
denjenigen Thieren opfern  
Göttheiten verehrten; die  
rein. Die Opfer waren l  
völlig gemäß; für sie geb  
ben; das Geistliche aber si  
lischen Verfassung. — I  
für ein Auge ausgerissen  
mehr. Es war nur Droh  
davan abgeschreckt wurden.

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 383

Ob diese Methode eben die brauchbarste sey, um die heil. Schrift verstehen zu lernen? kann bey der Beurtheilung des eben beschriebenen Werks nicht die Hauptfrage seyn. In einer gewissen Betrachtung möchte sie wohl unter die schlechtern Methoden gehören. Denn solcher Fragen, Zweifel und Bedenkllichkeiten lassen sich unzählliche, und desto leichter aufwerfen, je weniger man ein ganzes Buch oder mehrere mit einander verbundene Bücher in ihrem Zusammenhange, Geiste und Endzwecke überschauen gelernt hat: Thut man aber dieses: so fallen viele dergleichen Fragen weg; werden vor geringfügig oder unnütz erkannt; die wichtigern selbst können weit kürzer beantwortet werden; und die Schrifterklärung wird alsdann überhaupt fruchtbarer, mehr Nahrung für den Geist, als Beschäftigung der Neubegierde und flüchtiger Einfälle. Genug, Theodoretus wählte einmal diese Methode, weil vermuthlich derer, welche Fragen und Einwürfe über die Bibel vorbrachten, damals viele waren. Unter der Menge der von ihm beantworteten ist freylich nur der kleinere Theil erheblich; doch hat er auch die allermeisten nur kurz abgefertigt. Dabey nimmt er fast immer auf den Wortverstand Rücksicht: und meistens glücklich. Selten mischt er allegorische, typische und sittliche Deutungen ein; beynahe nur, wo es unvermeidlich zu seyn schien; wie bey den Fragen über Pascha und Opfer. Er führt hin und wieder die Griechischen Uebersetzungen an; giebt auch zuweilen Erläuterungen aus der Hebräischen Sprache und Geschichte.

Eben diese Methode hat der Verfasser in seinen Fragen über die Bücher der Könige, (worunter auch die Bücher Samuels begriffen sind,) und der Chroniken, (Opp. Tom. I. P. I. p. 353–600.) beobachtet.

## 380 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

feiten betrifft, eben so viele Kraft, als wenn es sich  
 über die wichtigsten Dinge erstreckt. Hat doch Chri-  
 stus selbst denjenigen, der eine Frauensperson nur mit  
 unzuchtigen Begierden ansieht, den Zornigen, den  
 Schimpfenden in einerley Classe mit den größten Ver-  
 brechern gesetzt; und niemand nennt ihn deswegen  
 grausam! Man muß auch bedenken, daß die ersten  
 Uebertreter der Gesetze ohne alle Schonung bestraft  
 werden, damit andere sich desto mehr scheuen, sie nach-  
 zuahmen; die folgenden genießen mehr Nachsicht.  
 Adams Nachkommen, welche weit ärger sündigten  
 als er, wurde, an Statt harter Strafen, vielmehr der  
 Sohn Gottes zum Erlöser geschenkt. Gott, der Un-  
 veränderliche, handelte nicht im Zorne. Er hatte  
 vorausgesehen, daß Adam durch die Uebertretung des  
 Gebots sterblich werden würde; daher richtete er die  
 Natur desselben schon vorher dazu ein, und bildete ihn  
 zu einem männlichen und weiblichen Körper. Denn  
 eine unsterbliche Natur bedarf keines weiblichen Ge-  
 schlechtes zur Fortpflanzung; auch war nur einer sol-  
 chen Natur Speise nöthig. Mit höchster Weisheit  
 kündigte Gott dem Uebertreter die Todesstrafe an, da-  
 mit das menschliche Geschlecht die Sünde, als die Ur-  
 sache des Todes, hassen möchte. — Was ist unter  
 den Kleidern von Thierhäuten zu verstehen? Weder  
 allegorisch das menschliche Fleisch; noch eine  
 Bedeckung aus Baumrinde; es ist unnöthig, hier zu  
 untersuchen, woher die Thierfelle kamen; man bewun-  
 dere vielmehr die Güte Gottes, der auch hierinne für  
 die Sünder sorgte. — Warum wird Chams  
 Sohn verflucht, da er doch gesündigt hatte? Weil  
 er sich an seinem Vater versündigt hatte, wurde  
 er in einem seiner Söhne gestraft; im Grunde war es  
 auch mehr Weissagung, als Fluch. — Welche  
 Sprache ist die älteste? Adams, Cains und an-  
 derer



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 385

Leben strebte, gefochten; dagegen den von Gott verurtheilten Saul nicht verlassen. Die Zählung war nur Vorwand der Strafe. Auch war sie von Gott nicht anbefohlen; sondern nur zugelassen worden. — Man tadelt den Salomo, daß er seinen Bruder Adonia hat umbringen lassen. Allein man muß von ihm weder prophetische noch apostolische Vollkommenheit; sondern nur dieselbe fordern, die sich für einen König schickt; er mußte für die Sicherheit seines Reichs sorgen. Aufklärungen aus der Erdbeschreibung, ingleichen aus der Hebräischen und Griechischen Sprache, wiewohl nur kurz berührt, kommen auch bisweilen vor.

Eine vollständige Erklärungsschrift hat Theodoretus über die Psalmen hinterlassen. (Opp. T. I. P. II. p. 601 — 1586. ed. Hal.) Es ist freylich, wie Ernesti bemerkt hat, (Neue theolog. Biblioth. Neunter Band, S. 396. fg.) nicht gewiß, ob wir sie in den gedruckten Ausgaben noch ganz besitzen, und nicht bloß einen Auszug aus diesem Commentarius, weil Agellius Stellen daraus anführt, die sich jetzt nicht darinne finden. Allein gesetzt auch, daß man dieses daraus schließen könnte, (wiewohl es doch möglich wäre, daß jener Italianische Bischof des sechszehnten Jahrhunderts nur eine in manchen Stellen vollständigere, oder auch durch fremde Zusätze vermehrte Handschrift gehabt hätte;) so läßt sich dennoch die Erklärungsart des Theodoretus nach der jetzigen Gestalt seines Commentarius gar wohl beurtheilen. In der Einleitung zu demselben sagt er, (p. 603. sq.) seine Arbeit sey desto weniger überflüssig, da manche seiner Vorgänger auf diesem Wege sich zu tief in Allegorien eingelassen; andere aber die Weissagungen gewissen Geschichten so angepaßt hätten, daß ihre Aus-

und zugleich die A  
der aus Händen zu  
gelischen Verfassun  
gungen, nicht mit  
Gegenstände ziehen  
keine Schwierigkeit  
gung eigen, nicht b  
sondern auch das E  
erzählen. Moses  
ihm Weissagungen  
Einige behaupten,  
David herschreiben;  
auch in ihren Aufsch  
nichts: denn jede die  
eig; genug, daß sie  
Geistes geschrieben w  
pheten eigen ist, seine  
des heil. Geistes zu le  
verbessern mag die Mei  
zugehören, die Oberh  
ihre Aufschriften für  
diese schon unter der 9  
den siebenzig Aeltesten in  
sind.

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 387

men vorkommt, nicht auch verschieden erklärt; wahrscheinlich zeigt es eine Abwechslung des Gesangs an. Uebrigens sind die Psalmen nicht nach der Zeitfolge gestellt; sondern erst von spätern Sammlern in die gemischte Ordnung gebracht worden.

3. n.  
E. O.  
431  
bis  
604.

Freilich kündigt schon die Meinung, daß Dasid Verfasser aller dieser Gesänge sey, keine sehr tiefe Einsicht in dieselben an. Allein der Mittelweg, den er in seiner Erklärung zu gehen verspricht, erregt vorseitliche Erwartungen, in denen man auch nicht ganz getäuscht wird. Daß er dabei keinem seiner beiden trefflichen Lehrer, dem Chrysostomus und Theodosius, ganz gefolgt sey; diesem am wenigsten, weil er Christum gar zu selten in den Psalmen angedeutet erblickte; aber auch jenem, mit dem er überhaupt weit mehr übereinstimmt, nicht immer, hat Ernesti an Beispielen gezeigt. (Narrat. crit. de interpret. prophet. Messian. in Eccl. Christ. p. 514. sq. in Opusc. Theolog. Lips. 1773. 8.) Er, der überhaupt zur Ausforschung des Wortverstandes im Alten Testamente weit geneigter war, als die Exegeten seiner Zeit, verleugnet zwar diese Denkungsart auch hier nicht. Doch bauet er auf die Grundlage, daß es ein prophetisches Buch sey, mehr mystische, typische und ähnliche Erklärungen, als bey andern biblischen Schriften, über welche er Fragen gesammelt und erörtert hat. Was hier vor allen Dingen in Betrachtung kommt, die Kenntniß der Hebräischen Sprache, davon darf ihm wohl nur ein sehr geringer Antheil bezeugt werden. Er war allerdings ein geborner Syrer, lebte und schrieb in seinem Vaterlande. Aber wenn er gleich das Syrische verstand, wie man auch aus seinen Anführungen der Syrischen Uebersetzung des Alten Testaments merkt: so war doch der Unterschied

## 390 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Feinde, dem Teufel, bis zum Ende befreuet habe.  
**F. n.** Die Stelle: Was ist der Mensch, daß du sein  
**E. G.** gedenkst! u. fg. bekommt den Verstand: Du hast  
 431. bis dem Menschen nicht bloß Daseyn, sondern auch Wohl-  
 604. seyn geschenkt; du gedenkst seiner noch immer, und  
 sorgst in seiner Noth für ihn. Durch die Sterblich-  
 keit, welche ihm sein Fall zuzog, ist er geringer als die  
 Engel geworden; nach der Menschwerdung aber Got-  
 tes und unsers Heilandes ist er wieder erhöht, und  
 ihm alles untergeben worden. — Aus der Aufschrift  
 des 16ten Psalms, (bey den Griechen des 15ten,) εν-  
 λογαφια, folgert Theodoretus, weil eine Säule  
 nicht bloß auf Grabmäler gesetzt; sondern auch Sie-  
 gern zu Ehren errichtet wurde, deren Sieg durch die  
 eingegrabene Inschrift jedermann bekannt gemacht wer-  
 de, daß hier, als in einer Inschrift, der Tod und die  
 Auferstehung des Herrn, nebst dem Heil derer, die an  
 ihn glauben, vorherverkündigt werde. Dieser Psalm,  
 setzt er hinzu, ist in der Person des Erlösers geschrie-  
 ben; aber nach seiner menschlichen Natur. — Von  
 dem 39ten (eigentlich 40sten) Psalm sagt er, einige  
 verstünden ihn vom Jeremias; andere vom Daniel;  
 weil beide im Schlamme gelegen hätten; noch andere  
 glaubten, er schicke sich für die ins Babylonische ab-  
 geführten Israeliten; er aber nehme ihn zwar von dem,  
 was dem David begegnet ist; doch zugleich figürlich  
 (τυπικώς) von der menschlichen Natur überhaupt, wel-  
 che die Hoffnung der Auferstehung von Gott und un-  
 serm Erlöser empfangen hat; zu diesem Verstande  
 führe auch Paulus im Briefe an die Hebräer. Die-  
 ser habe die Worte: Ich komme, im Buche steht  
 von mir geschrieben, u. s. w. ganz wohl auf Chris-  
 tum angewandt, weil er der Erstgebohrne unserer  
 Natur ist, dem daher das Unsrige zuerst zu sagen ge-  
 bührt, und der dasjenige vorbildet, was wir thun sol-  
 len. —

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 391

ten. — Merkwürdig ist auch seine Erklärung über Ps. LI. v. 7. wie sich Adams Sünde auf seine Nachkommen fortgepflanzt habe. Von Anfang her, schreibt er, (p. 936. sq.) hat die Sünde über die Natur die Oberhand behalten, weil die Uebertretung des Gebots vor der Empfängniß der Eva hinging: und so hat sie sich auch einen Weg durch unser Geschlecht gebahnt, wie Paulus (Röm. C. V. v. 12.) und Gott selbst (1. B. Mos. C. VIII. v. 21.) sagt. Wir lernen hieraus, nicht, daß die Kraft der Sünde natürlich sey; denn wäre dieses, so wären wir von der Strafe frey; sondern daß die Natur, durch Leidenschaften zerrüttet, zur Sünde geneigt sey. Davids Meinung ist also diese: wenn unsere Stammeltern nicht gesündigt hätten: so würden sie nicht den Tod zur Strafe der Sünde bekommen haben; wären sie aber nicht sterblich gewesen: so wären sie dem Verderben, und mit demselben auch den Leidenschaften, entgangen. Selbst sterblich aber, zeugten sie auch sterbliche Kinder, denen daher alle Leidenschaften nachfolgten. — Hier scheint mehr der Tod, als sündliches Verderben, von dem Verfasser zur unmittelbaren Folge der ersten Versündigung angegeben zu werden.

Seine Auslegung des Hohenlieds (Opp. T. II. P. I. p. 1–164. ed. Schulz.) hat durch einige darinne enthaltene Stellen Verdacht gegen ihre Richtigkeit erregt. Garnier, der dieselbe deswegen bezweifelte, (Diss. II. de libris Theodor. p. 266. sq. Opp. T. V. P. I.) glaubte sogar (l. c. p. 271.) den achten Commentarius des Theodoretus über dieses Buch in einer Handschrift entdeckt zu haben, und wollte ihn ans Licht stellen; trug aber doch Bedenken, den gedruckten entscheidend zu verwerfen. Die Zweifel, welche er gegen denselben vorbringt, sind vom Du Pin (Nouv.

## 388 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.**  
**E. G.**  
431  
bis  
604. sehr groß zwischen dieser damals noch lebenden Sprache, und zwischen der längst ausgestorbenen Hebräischen, welche zu erlernen in jenen Zeiten so sehr viele Mühe und Schwierigkeiten kostete; nicht zu gedenken, daß auch auf die Verwandtschaft dieser und anderer morgenländischen Mundarten mit einander, welche sowohl ihre Erlernung, als die biblische Auslegung so sehr erleichtern konnten, beynahe noch keine Rücksicht genommen wurde. Auf die wenigen Bemerkungen also über Hebräische Wörter oder Lesearten, welche Theodosius in dieser und andern exegetischen Schriften einstreuet, (z. B. in Psalm. XXX. pag. 792. Pl. XL. pag. 864. &c.) scheint er mehr durch seine Bekanntschaft mit dem Syrischen geleitet worden zu seyn: denn sonst müßte er eine Menge der unentbehrlichsten Erläuterungen des Hebräischen Sprachgebrauchs, die jetzt alle fehlen, mitgetheilt haben. Aber seine übrige Gelehrsamkeit, seine gesunde Beurtheilung, der geschickte Gebrauch, den er von allen angesehenen Griechischen Schriftauslegern seit dem Origenes machte; und vorzüglich die Benützung der Griechischen Uebersetzungen, haben seinen Commentarius, ohngeachtet aller Lücken und Unvollkommenheiten, doch zu dem besten gemacht, den wir aus dem christlichen Alterthum über die Psalmen besitzen. Neben den Alexandrinern, von denen er eigentlich seinen Text nimmt, vergleicht er auch die Uebersetzungen des Aquila, Symmachus und Theodorio, unter denen er dem zweiten nach Verdienst den Vorzug giebt; weicht aber nicht selten von den gewöhnlichen Lesearten der Alexandriner ab, und trägt dadurch sowohl zur Berichtigung derselben, als hin und wieder selbst zur Kritik des Hebräischen Textes, manches bey. Indem er nur Uebersetzungen erklärt, trifft er oft den Sinn der Urschrift recht glücklich; oder hat doch manches Eigene, das ei-  
ner

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 389

ner nähern Prüfung und Bestätigung werth ist. Vor einigen Jahren hat mein theuerster Freund, der Hr. Oberhofprediger Reinhard, die Liebhaber der biblischen Critik und Auslegung auf diesen Commentarius durch einen seiner geschickten Schüler, in ausgesuchten Beispielen jeder Art, von neuem aufmerksam gemacht. (*Specimen Observationum e Theodoreti Commentario in Psalmos, Disput. Praeside F. V. Reinhard, Auctore Georg. Guil. Richter. Viteb. 1782. 4.*)

Nach diesem allgemeinen Begriffe, dürfen nur noch einige Proben der eigentlichen Schrifterklärung in diesem Werke beugefügt werden. Daß der zweyte Psalm das Leiden und das Reich Christi, auch den Beruf der Heyden vorhersage, und den Unglauben der Juden beklage, davon findet der Verfasser den Beweis in Petri Vortrage. (Ap. Gesch. C. IV. v. 25. fg.) Gleichwohl sagt er bey den Worten: Du bist mein Sohn, und so weiter, niemand, wer die Lehre des heil. Geistes glaube, werde dieselben auf die Gottheit Christi anwenden; denn von dieser schreibe David anderswo: Ich habe dich aus dem Mutterleibe vor dem Morgensterne gezeugt; vielmehr gehe dieses und das gleich folgende auf ihn als Menschen. — Eis τὸ τέλος, welches so oft in den Ueberschriften der Alexandriner steht, versteht er von den in den spätesten Jahrhunderten zu erfüllenden Weissagungen; glaubt auch, daß die Worte des 4ten Psalms: Ich werde im Frieden schlafen, u. s. w. die Auferstehung der Todten anzeigen. — Da aber die andern Uebersetzer an Statt jener Worte νικητοῖς, oder, wie Symmachus, ἐπινίκιον gebrauchen: so nimmt Theodoretus davon Anlaß, den achten Psalm vor ein Siegeslied zu erklären, das Gott dafür gewidmet werde, weil er die Menschen von ihrem

leichtern konnten; beynahe  
men wurde. Auf die wenig  
Hebräische Wörter oder Le  
retus in dieser und andern  
stretet, (z. B. in Psalm. XX  
864. &c.) scheint er mehr  
mit dem Syrischen geleitet;  
müßte er eine Menge der  
rungen des Hebräischen Er  
te fehlen, mitgetheilt habe  
lehrsamkeit, seine gesunde  
Gebrauch, den er von allen  
Schriftauslegern seit dem  
vorzüglich die Bemühung  
gen; haben seinen Commen  
tarien und Unvollkommenh  
gemacht; den wir aus dem  
die Psalmen besitzen. Da  
von denen er eigentlich sein  
er auch die Uebersetzungen  
Chus und Theodorio, un  
nach Verdienst den Vorzug  
selten von den gewöhnlichen



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 389

ner nähern Prüfung und Bestätigung werth ist. Vor  
einigen Jahren hat mein theuerster Freund, der Hr. F. G.  
431  
bis  
604.  
Oberhofprediger Reinhard, die Liebhaber der bibli-  
schen Critik und Auslegung auf diesen Commentarius  
durch einen seiner geschickten Schüler, in ausgesuchten  
Beispielen jeder Art, von neuem aufmerksam gemacht.  
(Specimen Observationum o Theodoreti Commen-  
tario in Psalmos, Disput. Praeside F. V. Reinhard,  
Auctore Georg. Guil. Richter. Viteb. 1782. 4.)

Nach diesem allgemeinen Begriffe, dürfen nur  
noch einige Proben der eigentlichen Schrifterklärung  
in diesem Werke beygefügt werden. Daß der zweyte  
Psalm das Leiden und das Reich Christi, auch den  
Beruf der Heyden vorhersage, und den Unglauben der  
Juden beklage, davon findet der Verfasser den Be-  
weis in Petri Vortrage. (Ap. Gesch. C. IV. v. 25.  
fg.) Gleichwohl sagt er bey den Worten: Du bist  
mein Sohn, und so weiter, niemand, wer die Lehre  
des heil. Geistes glaube, werde dieselben auf die Gott-  
heit Christi anwenden; denn von dieser schreibe Da-  
vid anderswo: Ich habe dich aus dem Mutter-  
leibe vor dem Morgensterne gezeugt; vielmehr  
gehe dieses und das gleich folgende auf ihn als Men-  
schen. — Eis τὸ τέλος, welches so oft in den Ueber-  
schriften der Alexandriner steht, versteht er von den  
in den spätesten Jahrhunderten zu erfüllenden Weiss-  
gungen; glaubt auch, daß die Worte des 4ten Psalms:  
Ich werde im Frieden schlafen, u. s. w. die  
Auferstehung der Todten anzeigen. — Da aber die  
andern Uebersetzer an Statt jener Worte νικητοῖς,  
oder, wie Symmachus, ἐπινίκιον gebrauchen: so  
nimmt Theodoretus davon Anlaß, den achten  
Psalm vor ein Siegslied zu erklären, das Gott da-  
für gewidmet werde, weil er die Menschen von ihrem

## 390 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431.
bis
604.
 Feinde, dem Teufel, bis zum Ende befreiet habe.  
 Die Stelle: Was ist der Mensch, daß du sein  
 gedenkst! u. fg. bekommt den Verstand: Du hast  
 dem Menschen nicht bloß Daseyn, sondern auch Wohl-  
 seyn geschenkt; du gedenkst seiner noch immer, und  
 sorgst in seiner Noth für ihn. Durch die Sterblich-  
 keit, welche ihm sein Fall zuzog, ist er geringer als die  
 Engel geworden; nach der Menschwerdung aber Got-  
 tes und unsers Heilandes ist er wieder erhöht, und  
 ihm alles untergeben worden. — Aus der Aufschrift  
 des 16ten Psalms, (bey den Griechen des 15ten,) εν-  
 λογησθαι, folgert Theodoretus, weil eine Säule  
 nicht bloß auf Grabmäler gesetzt; sondern auch Sie-  
 gern zu Ehren errichtet wurde, deren Sieg durch die  
 eingegrabene Inschrift jedermann bekannt gemacht wer-  
 de, daß hier, als in einer Inschrift, der Tod und die  
 Auferstehung des Herrn, nebst dem Heil derer, die an  
 ihn glauben, vorherverkündigt werde. Dieser Psalm,  
 setzt er hinzu, ist in der Person des Erlösers geschrie-  
 ben; aber nach seiner menschlichen Natur. — Von  
 dem 39ten (eigentlich 40sten) Psalm sagt er, einige  
 verstünden ihn vom Jeremias; andere vom Daniel;  
 weil beide im Schlamme gelegen hätten; noch andere  
 glaubten, er schicke sich für die ins Babylonische ab-  
 geführten Israeliten; er aber nehme ihn zwar von dem,  
 was dem David begegnet ist; doch zugleich figürlich  
 (τυμικώς) von der menschlichen Natur überhaupt, wel-  
 che die Hoffnung der Auferstehung von Gott und un-  
 serm Erlöser empfangen hat; zu diesem Verstande  
 führe auch Paulus im Briefe an die Hebräer. Die-  
 ser habe die Worte: Ich komme, im Buche steht  
 von mir geschrieben, u. s. w. ganz wohl auf Chris-  
 tum angewandt, weil er der Erstgebörne unserer  
 Natur ist, dem daher das Unsrige zuerst zu sagen ge-  
 bührt, und der dasjenige vorbildet, was wir thun sol-  
 len. —

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 391

ten. — Merkwürdig ist auch seine Erklärung über Ps. LI. v. 7. wie sich Adams Sünde auf seine Nachkommen fortgepflanzt habe. Von Anfang her, schreibt er, (p. 936. sq.) hat die Sünde über die Natur die Oberhand behalten, weil die Uebertretung des Gebots vor der Empfängniß der Eva hergieng: und so hat sie sich auch einen Weg durch unser Geschlecht gebahnt, wie Paulus (Röm. C. V. v. 12.) und Gott selbst (1 B. Mos. C. VIII. v. 21.) sagt. Wir lernen hieraus, nicht, daß die Kraft der Sünde natürlich sey; denn wäre dieses, so wären wir von der Strafe frey; sondern daß die Natur, durch Leidenschaften zerrüttet, zur Sünde geneigt sey. Davids Meinung ist also diese: wenn unsere Stammeltern nicht gesündigt hätten: so würden sie nicht den Tod zur Strafe der Sünde bekommen haben; wären sie aber nicht sterblich gewesen: so wären sie dem Verderben, und mit demselben auch den Leidenschaften, entgangen. Selbst sterblich aber, zeugten sie auch sterbliche Kinder, denen daher alle Leidenschaften nachfolgten. — Hier scheint mehr der Tod, als sündliches Verderben, von dem Verfasser zur unmittelbaren Folge der ersten Versündigung angegeben zu werden.

Seine Auslegung des Hohenlieds (Opp. T. II. P. I. p. 1–164. ed. Schulz.) hat durch einige darinne enthaltene Stellen Verdacht gegen ihre Richtigkeit erregt. Garnier, der dieselbe deswegen bezweifelte, (Diff. II. de libris Theodor. p. 266. sq. Opp. T. V. P. I.) glaubte sogar (l. c. p. 271.) den achten Commentarius des Theodoretus über dieses Buch in einer Handschrift entdeckt zu haben, und wollte ihn ans Licht stellen; trug aber doch Bedenken, den gedruckten entscheidend zu verwerfen. Die Zweifel, welche er gegen denselben vorbringt, sind vom Du Pin (Nouv.

## 392 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

2. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 Bibl. des Aut. Eccl. T. IV. p. 91.) und ohngefähr auf  
 gleiche Art vom Hrn. Prof. Schulze (Diss. de vir-  
 et scriptis B. Theod. p. 34. sq. Opp. T. I. P. I.) hin-  
 länglich widerlegt worden. Viel würde die Nachwelt  
 freylich nicht verloren haben, wenn derselbe nicht mehr  
 vorhanden wäre. Er dient mehr zur Geschichte der  
 Auslegung dieses Buchs in der alten Kirche, als daß  
 er ein besonderes Licht auf dasselbe würde. Doch ist es  
 der Mühe werth, dasjenige anzuzeigen, was den Ver-  
 fasser bewog, der mystischen Deutung, die seit dem  
 Origenes die herrschende war, getreu zu bleiben; ob-  
 gleich sein Lehrer Theodorus einen andern Weg er-  
 öffnet hatte. In der Zuschrift an einen Bischof, auf  
 dessen Verlangen er diesen Commentarius geschrieben  
 hat, widerlegt er diejenigen, welche es für kein geist-  
 liches Buch hielten, sondern elende Mährchen davon  
 erbächten, indem sie es bald den Salomo von sich  
 selbst und der Tochter des Pharao schreiben ließen;  
 bald ihm darinne eine andere Braut, Abisai die Su-  
 namitinn, beylegen; anständiger, setzt er hinzu, hät-  
 ten einige es eine königliche Rede genannt, in welcher  
 unter der Braut das Volk; unter dem Bräutigam  
 aber der König angedeutet werde. Solche Ausleger,  
 sagt er, mußten sich für weiser halten, als die seeligen  
 Väter, welche dieses Buch darum unter die göttlichen  
 Schriften setzten, weil sie es für geistlich hielten. Ja  
 der heilige Geist habe selbst ein Zeugniß davon abge-  
 legt, indem auf seinen Antrieb Esra diese und die an-  
 dern Religionschriften der Israeliten wiederhergestellt  
 und in eine Sammlung gebracht habe; welches er gewiß  
 nicht gethan hätte, wenn es eine unzüchtige Schrift  
 wäre. Eine solche sey vielmehr teuflischen Ursprungs;  
 man beleidige also den heil. Geist selbst durch die Be-  
 schimpfung dieses Buchs. So viele Ausleger, vom  
 Origenes bis auf den Chrysostomus, hätten weit  
wür-

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 393

würdiger von demselben gedacht. Doch Theodoretus leitet jenen falschen Begriff von Unwissenheit in der biblischen Schreibart her. Sie lasen in dem Buche von Salben, Küssen, Hüften, Wangen, Linsen, und dergleichen mehr; diese Bilder hinderten sie, in den innern Sinn einzubringen. So wie aber Gott öfters mit dem Jüdischen Volke wie mit einer Frauensperson spricht; auch die Glieder derselben und weiblichen Handlungen dabei umständlich genannt werden: (besonders Ezech. C. XVI. v. 2. fg.) so muß man auch im Hohenliede einen geistlichen Verstand solcher Bilder auffuchen. Selbst im Neuen Testamente wird ja die Kirche als die Braut Christi vorgestellt; (Matth. C. IX. v. 15. Joh. C. III. v. 29. 2 Corinth. C. XI. v. 2.) warum sollten wir nicht auch im Hohenliede diese Bedeutung annehmen? Die Mägden, welche daselbst der Braut nachfolgen, sind fromme Seelen; die aber noch nicht die vollkommene Tugend der Braut erreicht haben: und die Gefährten des Bräutigams sind Engel. Ueberhaupt steht dieses Buch auf der höchsten von den drey Stufen, zu welchen sich Salomons Bücher erheben: es sind die sittliche, natürliche und mystische. Er hatte den Inhalt desselben von seinem Vater, als einem Propheten, gelernt. Es wird aber auch das Lesen desselben nur vollkommenen Männern, welche den geistlichen Verstand fassen können, erlaubt.

Nicht besser also als die gewöhnlichen Gründe für diese Erklärungsart, sind die vom Theodoretus angebrachten, zum Theil nur wiederholten. Es giebt darunter sehr willkührliche Voraussetzungen; zum Beispiel, daß Esra bey dem, was er für die Religionschriften seiner Nation that, vom heil. Geiste geleitet worden sey, und daher nothwendig nur ein Buch vom

### 394 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n.  
 2. 3.  
 431  
 bis  
 604.
 
 erhabensten Verstande in seine Sammlung habe einrücken können; ingleichen, daß jenes Buch, wenn darinne bloß die Vermählung Salomons besungen würde, eines unzuchtigen Inhaltes seyn müßte. Was man aber immer als die Hauptstütze der mystischen Deutung des Buchs angesehen hat, thut gerade bey demselben keine Dienste. Mitten unter eigentlichen Religionsvorträgen, wo Absicht und Anwendung so viele verständliche Winke geben, können die Bilder von Braut und Bräutigam, oder andere damit verwandte, sollten sie auch bis ins Kleine ausgemahlt seyn, dennoch der oftgedachten Deutung gar wohl fähig seyn. Aber daß in einem eigenen längern Liede, welches weder im unzertrennlichen Zusammenhange mit Religionschriften steht, noch die geringste Beziehung und Hinweisung auf geistliche Gegenstände enthält; worinne vielmehr die mannichfaltigen Auftritte zwischen zween liebenden so dichterisch lebhaft und ver sinnlicht abgebildet werden, daß man ohne geschmacklosen Zwang nur diese vor den Augen haben kann, gleichwohl bloß an geistige Empfindungen gedacht werden sollte; das konnte nur in ältern Zeiten den Auslegern desselben geglaubt werden. Proben von der Auslegung dieses Buchs wird man kaum mehr erwarten. Zeit und Mühe hingegen muß man bedauern, welche Theodoretus auf diese seiner unwürdige, weitläufig genug ausgesponnene Deutelenen verwandt hat, Wäre er hier nicht auch von dem unglücklichen Vorurtheil eingenommen gewesen, das so unübersehblichen Schaden gestiftet hat, als wenn man die biblischen Schriften nicht nach eben den allgemeinen Grundsätzen auslegen dürfe, wie andere wohlgeschriebene Bücher: so würde es ihm nicht einmal als möglich vorgekommen seyn, daß die Worte: Deine Nase ist wie der Thurm des Libanon, welcher gen Damascus hin ge-  
richt

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 395

richtet ist, in dem Zusammenhange der übrigen Ab-  
bildung von lauter körperlichen Schönheiten, so viel  
sagen könnten: Du blickst in der Höhe nachsam gegen  
den Sitz des Teufels hin, damit er dich nicht durch den  
Schein göttlicher Lehren betrüge! (p. 145. sq.)

In den Commentarien über die Propheten  
erkennt man den Theodoretus desto mehr wieder.  
Aber sind von dem über den Jesajas geschriebenen  
nur größtentheils die Auszüge übrig, welche Si-  
mond aus alten exegetischen Sammlungen (Catenas  
Patrum) zusammengetragen hat: (in Iesaiam Prophe-  
tam Interpretatio, Opp. T. II. P. I. p. 165 – 402. ed.  
Hal.) und man vermuthet, daß sich darunter, nach  
der unzuverlässigen Art jener Sammlungen, manche  
Stücke des Theodorus von Mopsvestia, auch wohl  
gar des Eusebius von Caesarea, befinden möchten.  
(Schulz. Diss. l. c. p. 38.) Doch ist überhaupt die  
Methode des Verfassers sichtbar, unter Anführung der  
Griechischen Uebersetzer, den Wortverstand kurz zu er-  
läutern. Eine philologische Anmerkung findet man  
bey E. VIII. v. 21. Einige Abschriften, sagt er, ha-  
ben παράχρημα, welches an Bedeutung mit dem He-  
bräischen, und mit andern Uebersetzern, übereinstimmt.  
Denn es ist ein Syrisches Wort, welches Gözen  
anzeigt, die vom Hebräer Belasai genannt werden.  
Man sieht, daß er von dem Worte מְלִיכִים gehört  
hat; er würde aber das מ weggelassen haben, wenn er  
mehr von dieser Sprache verstanden hätte.

Vollständiger haben sich seine Erklärungss-  
chriften des Jeremias, Ezechiel und Daniel,  
ingeleichen der zwölf kleinen Propheten, und des  
Buchs Baruch, erhalten. (in Ieremiam, Baruch et  
Threnos Interpr. p. 403 – 668. in Ezech. Daniel. et  
Proph.

## 396 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
L. G.  
431  
bis  
604.
 Proph. min. T. II. P. II. p. 669–1694. ed. Schulz.)  
 Je mehr bereits im Allgemeinen von seiner Ausle-  
 gungsart der prophetischen Schriften bey den Psalmen  
 gesagt worden ist, desto weniger darf sie an diesem Orte  
 beschrieben werden. Für den Wortverstand sorget er  
 auch in den Propheten hauptsächlich; ohne Vorbilder  
 und Weissagungen ganz zu vergessen; führt er sie doch  
 nicht leicht auf eine zu gezwungene Art herbey. So  
 bemerkt er bey Jerem. C. III. v. 15. daß zwar die da-  
 selbst verheißnen Hirten nach dem Herzen Gottes  
 figürlich Serubabel und Josua gewesen sind, die  
 mit den Juden unter dem Cyrus in ihr Vaterland zu-  
 rückkehrten; daß aber diese Weissagung erst an den  
 Aposteln ihr Ende erreicht hat, weil gleich hinzugefügt  
 werde, alle Völker sollten sich im Nahmen des Herrn  
 zu Jerusalem versammeln. Die Syrische und die  
 Alexandrinische Uebersetzung vergleicht er mehrmals  
 mit einander, wie C. VIII. v. 6. C. XV. v. 10. und  
 lenkt sich ziemlich auf die Seite der letztern. — Ue-  
 ber C. XXII. v. 6. erinnert er, (p. 509.) daß in den  
 Worten: Gilead, du bist mir das Haupt des  
 Libanon! der Libanon Jerusalem, und Gilead  
 die königlichen Paläste daselbst bedeute. Denn, schreibt  
 er, es giebt einen Ort (χωριον, vielleicht besser ein  
 Land- oder Lusthaus, wie es auch Michaelis, Orien-  
 tal. und Ereget. Biblioth. Zweyter Theil, S. 93.  
 übersetzt,) auf dem Libanon, welches so genannt wird.  
 Noch ein anderes Gilead ist im Israelitischen Lande;  
 ich glaube aber, daß hier mit dem auf dem Libanon  
 gelegenen die königlichen Paläste, wegen der darinne  
 begangenen Gottlosigkeit, verglichen werden. — In  
 dem Tempel Ezechiels, C. XL. fg. sieht Theodo-  
 rerus zwar nur ein Bild der Wiederaufbauung der  
 Stadt und des Tempels zu Jerusalem, in einem  
 geistlichen, nicht wirklichen Gesichte, von welchem er  
die



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 397

die einzelnen Erscheinungen sehr kurz durchgeht; mischt aber doch einige Deutungen derselben auf Christum ein. — Desto länger beschäftigt er sich mit den Weissagungen Daniels. Die Juden, sagt er, (l. c. p. 1055.) sind in der Unverschämtheit so weit gegangen, daß sie denselben aus der Gesellschaft der Propheten herausgestoßen haben, weil er viel deutlicher als die übrigen, die Zukunft Christi, mit der genauesten Zeitbestimmung, vorher gesagt hat. Wie kann man aber demjenigen die Würde eines Propheten absprechen, der von den Schicksalen der mächtigsten Reiche weissagte? Daß er den Eingang: So spricht der Herr, nicht gebraucht, hat er mit andern Propheten seit dem Abraham gemein. — Den Anfang der siebenzig Wochen Daniels will er vom zwanzigsten Jahre der Regierung des Artaxerxes gerechnet wissen, als Nehemias von diesem Fürsten die Erlaubniß erhielt, Jerusalems Mauern aufzubauen. Er merkt jedoch bei seiner genauern Berechnung an, daß, da die Juden Mondenjahre hätten, neun und sechs zig Jahrwochen in derselben gerade vierhundert und drey und achtzig jüdische Jahre ausmachten. — Das eilfte Hauptstück dieses Propheten erläutert er fleißig aus der Geschichte des Antiochus Epiphanes; sieht aber auch denselben als ein Vorbild des Antichrists an, und will nicht zugeben, daß die im Anfange des zwölften gedachte Auferstehung eine andere als die allgemeine der Todten sey. Wer hier, sagt er, (pag. 1296.) an die aus ihren Höhlen hervorkommenden Maccabäer denken wollte, der würde etwas sehr lächerliches behaupten, indem daraus folgen würde, daß dieselben zum Theil fromm, zum Theil gottlos geworden wären. Aber in dieser, wie in vielen andern Stellen seiner Auslegungsschriften, fällt es in die Augen, wie groß doch immer der Un-

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Un-

## 398 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. n.** Unterschied sey, über die älteste wörtlich getreue Ueber-  
**E. G.** setzung; oder über den wohl verstandenen Text selbst,  
 431 zu commentiren; weil ein guter Ausleger überhaupt zu  
 bis seyn; oder auch noch oben drein den scharfen Ueber-  
 604 blick für ein großes Ganzes, und eine feine Empfin-  
 dung für jede Gattung des Ausdrucks zu besitzen. —  
 In der Geschichte des *Hoseas* wundert er sich, daß  
 etnige dreist genug wären zu glauben, dieser Prophet  
 habe dem Befehl Gottes, eine Hure zu heirathen,  
 nicht gehorcht; er zeigt zugleich, wie wenig derselbe  
 dadurch beschimpft worden ist; welche ähnliche Bege-  
 benheiten in der Schrift vorkommen, und wie sehr  
 dieser Austritt den damaligen Gesinnungen der Israe-  
 liten angemessen war. — Bey der Stelle *Joels*  
 von der Ausgießung des heil. Geistes, versichert er,  
 daß noch viele heilige Christen zu seiner Zeit die Gabe  
 hätten, künfrige Dinge vorher zu sagen. — *Thars-*  
*schisch*, wohin *Jonas* fliehen wollte, ist nach seiner  
 Meinung *Carthago*: nicht allein wegen seiner Lage;  
 sondern hauptsächlich, weil bey *Jesaias*, wo die  
*Alexandriner Carthago* nennen, (*E. XXIII. v. 14.*)  
*Aquila*, *Symmachus* und *Theodorio* dafür  
*Tharschisch* setzen; so wie dieser Name auch bey  
*Ezechiel* vom Hebräer und Syrer an Statt *Car-*  
*thago* gebraucht werde. Gegen die *Alexandriner*  
 hingegen vertheidigt er aus den andern Uebersetzungen,  
 ingleichen aus dem Syrer und Hebräer, *Jon. E. III.*  
*v. 4.* die Lesart vierzig für drey.

Alle seine exegetischen Schriften übertreffen je-  
 doch die Erläuterungen der Briefe *Pauli*. (*In-*  
*terpret. XIV. Epist. Pauli, T. III. Opp. P. I. pag.*  
*1 – 718.*) Sie haben gewissermaßen auch ihres  
 gleichen in der alten Kirche nicht. Denn obgleich  
*Theodoretus* in denselben, wie in seinen übrigen  
 Schrif-

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 399

Schriften dieser Art, dem Chrysostomus vorzüglich viel zu danken hat; so gefällt doch nicht allein die Kürze seiner ausgesuchten Anmerkungen dem eigentlichen Schriftforscher mehr, als die wortreiche Beredsamkeit des erstern; sondern er hat es auch gar nicht an eigenen Zusätzen fehlen lassen. Was Photus (Biblioth. Cod. CIII. p. 525. ed. Roth.) besonders von seinen Commentarien über den Daniel und andere Propheten rühmt, daß er in einer deutlichen und angenehmen Schreibart gerade nur so viel sage, als zur Aufklärung dunkler Stellen nöthig sey, ohne sich in gelehrte Ausschweifungen zu verlieren; so daß ihm hierinne fast keiner gleich komme; und was Simon (Hist. crit. du V. Test. p. 408.) zu seiner Empfehlung schreibt, daß er vor andern Griechischen Kirchenvätern viele Bekanntschaft mit dem biblischen Styl gezeigt habe: das gilt von den gedachten Erläuterungen weit mehr, als von seinen Arbeiten über das Alte Testament. Der P. Simon hat in einem andern Theile seines Werks (Hist. crit. des princip. Commentat. du N. Test p. 314. sq.) eine Anzahl Beispiele angeführt, wie Theodoretus die Briefe Pauli erkläre. Die hier folgenden werden nicht bloß Wiederholung derselben seyn.

In der Vorrede untersucht er die Zeitordnung, in welcher jene Briefe auf einander gefolgt sind; der an die Römischen Christen gerichtete steht, wie er glaubt, nur darum zuerst, weil er vorzüglich fruchtbar an mancherley Lehren, und genau in der Abhandlung derselben ist. Ueber die berühmte Stelle, Röm. C. V. v. 12. schreibt er: „Als Gott den Adam erschaffen, und mit Vernunft beehrt hatte: gab er ihm zur Uebung der Vernunft Ein Gesetz. Denn ein vernünftiges Geschöpf, das Gutes und Böses zu unterscheiden vermochte,

## 400 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
616
604
 mochte, konnte nicht ohne alles Gesetz leben. Hintergan-  
 gen übertrat er das göttliche Gebot. Mit diesem aber  
 hatte der Gesetzgeber die Drohung einer Strafe ver-  
 bunden. Nachdem also Adam dem bestimmten Tode  
 unterworfen worden war: bekamen auch Cain, Seth  
 und andere von ihm gebohrne, eine sterbliche Natur.  
 Eine solche Natur bedarf vieles: Speise, Trank,  
 Kleidung, Wohnung und verschiedene Künste. Al-  
 lein der Gebrauch von diesem allem reizt öfters die  
 Leidenschaften, das Maaß zu überschreiten; und Ue-  
 bermaaß gebiehet Sünde. Der Apostel sagt also,  
 daß, nachdem Adam gesündigt hatte, und durch die  
 Sünde sterblich geworden war, beides auf sein Ge-  
 schlecht verbreitet worden ist. Denn der Tod ist zu  
 allen Menschen durchgedrungen, in so fern (iP. 6) sie  
 alle gesündigt haben. Nicht wegen der Sünde  
 des ersten Menschen; sondern wegen der ei-  
 nem jeden eigenen, trifft ihn das Urtheil des  
 Todes.“ — Die Creatur E. VIII. v. 20. hält er  
 vor die sichtbaren Geschöpfe, von welchen es nach einer  
 gewöhnlichen Figur, (wie die Propheten auch Fichten  
 seufzen, und Berge hüpfen ließen,) gesagt werde, daß  
 sie einst von der Eitelkeit frey werden soll; aber alle  
 Creatur begreift auch die unsichtbare, die Engel, wel-  
 che sich über unsere Sünden betrüben. — Im neun-  
 ten Hauptstücke zeigt er, daß der Vorzug, welchen  
 Gott dem Jacob vor seinem Bruder ertheilt hat, le-  
 diglich aus dem Vorhersehen ihres Betragens geflossen  
 sey. Er sieht den 15ten und die folgenden Verse, von  
 dem freyen Erbarmen Gottes, oder Aufgeben der  
 freywillig und bleibend boshaften Menschen, (welches  
 die Schrift Verhärtung nenne,) als Einwendungen  
 gegen jene Erklärung an, indem daraus eine willkühr-  
 liche und ungerechte Behandlung der Menschen zu fol-  
 gen scheine; vom 20sten Vers an aber antwortet  
der

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 401

der Apostel auf diese Einwürfe: Wärest du nicht ein Mensch, der seinen freyen Willen gebrauchen kann; müßtest du nothwendig dem Willen Gottes dienen, wie der Thon dem Töpfer: so könntest du ihm ja nicht widerstehen. Willst du wissen, fährt er fort, warum, da so viele sündigen, nur einige gestraft werden; andere aber durch dieselben eine Wohlthat erlangen? und unter vielen Tugendhaften einige berühmt werden; andere aber nur durch diese eine Hoffnung für das Zukünftige empfangen? so ist es die Verherrlichung Gottes durch das Verhalten der Menschen. — Häufig paraphrasirt er dunkle Stellen, wie unter andern folgende: Gott hat alle verschlossen im Unglauben, u. s. w. in den Worten: Er hat sowohl die Heiden überzeugt, daß sie sich der in der Diatur erhaltenen Anleitung, Gott zu kennen, nicht bedient haben, als auch die Juden, daß sie die viel nähere Anweisung dazu nicht genügt haben, und also desto größere Strafen verdienen; will aber gleichwohl weder diese noch jene umkommen lassen, wenn sie nur glauben wollen. — Unter dem Feuer, welches nach 1 Corinth. C. III. v. 13—15. das Werk eines jeden bewähren, durch welches mancher selig werden soll, versteht er die strenge Untersuchung, welche am jüngsten Gerichte über alle Werke der Menschen ergehen soll. Da also Theodoretus in dieser Stelle nichts vom Fegefeuer der spätern Zeiten gefunden hat: so haben die Vertheidiger dieser Lehre mehr als Einen Versuch gemacht, ihn durch viele eingeschobene Worte zum Zeugen für dieselbe zu gewinnen. Rich. Simon hat dieses schon eingestanden. (l. c. pag. 323. sq.) Hr. D. Möstle aber hat es nicht allein bestätigt; sondern es auch wahrscheinlich gemacht, daß diese Verfälschung von neuern griechischen dem Papste ergebenen Abschreibern in Italien herrühre; und daß man eben denselben aus

XVIII. Theil. Ec einer

## 402 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
L. G.  
431  
bis  
604.
 einer gleich parthenischen Absicht, die Lücke zuschreiben könne, welche sich Galat. C. II. (pag. 363.) bey der Stelle findet, wo Paulus den Verweis erzählt, den er Petro gegeben habe. (Noesselti Corollar. post Praefat. T. III. Opp. Theodoretii, ed. Hal.) — Sehr weitläufig erklärt Theodoretus die Worte, 1 Corinth. C. XV. v. 25.: Wenn ihm alles unterworfen seyn wird, dann wird ihm auch der Sohn unterworfen seyn, u. s. w. Sie sollen bloß von der menschlichen Natur Christi gelten, und in der besondern Absicht gebraucht worden seyn, damit die Corinthischen Christen, welche erst vor kurzem von den Griechischen Fabeln entwöhnt worden waren, nicht etwan von Christo, von dem ihnen der Apostel so viel Großes gemeldet hatte, sich eben den Begriff machen möchten, wie jene Fabeln von manchen Söhnen der Götter, die ihre Väter des Reichs beraubt haben solten. Und wenn gleich in diesem Zusammenhange hinzugesetzt wird: damit Gott alles in allem sey; so werde doch eben dieses anderswo (Coloss. C. III. v. 11.) von Christo gesagt. Gleich darauf erklärt er die Stelle von der Taufe über den Todten folgendergestalt: Wer getauft wird, wird mit dem Herrn begraben; damit er eben so an der Auferstehung, wie an dem Tode, Theil nehme. Wenn aber der Körper todt ist, und nicht aufersteht: warum wird er denn getauft? — Die Worte: In ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig, (Coloss. C. II. v. 9.) können nicht auf die Kirche gehen, wie einige glauben; sondern weil Christus, als Mensch, das Haupt der Kirche ist, wird von ihm auch, als Menschen, gesagt, daß er die ganze Gottheit in sich fasse: er hat nicht etwan, wie Moses, nur eine einzelne Gnade empfangen. Eben daselbst (v. 14.) soll die Handschrift, welche Christus ans Kreuz geschlagen hat, unser Körper seyn,

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 403

seyn, für dessen Sündlichkeit er alle unsere Schuld bezahlte. — In der Erklärung des Briefs an die Hebräer, von welchem der Verfasser voraussetzt, daß er Hebräisch geschrieben sey, den aber Clemens, wie man sage, ins Griechische übersetzt haben soll, vertheidigt er die Gottheit Christi öfters gegen verschiedene Partheyen. Auch hier sagt er zwar, (C. II. v. 7. fg.) die aus dem Psalm angeführte Stelle: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst? u. s. w. handle eigentlich von unserer gemeinschaftlichen Natur; doch glaubt er, sie schicke sich auch für den Erstling aus uns, Christum, der sich das zueigne, was der ganzen Natur zugehöre. — Daß ein Bischof Eines Weibes Mann seyn soll, hält er vor ein Verbot der wirklichen Vielweiberey, weil doch der Apostel die zweyte Ehe nicht verworfen, vielmehr sie nicht selten anbefohlen habe, und es auf niemandes Willen ankomme, ihr auszuweichen.

—  
J. R.  
C. G.  
431  
bis  
604.

Nach diesen exegetischen Arbeiten des Theodoretus, verdient sogleich ein Denkmal aufgestellt zu werden, das er als öffentlicher Religionslehrer versammelter Gemeinden hinterlassen hat. Es sind seine zehn Predigten von der Vorsehung. (Opp. T. IV. pag. 482 — 686. ed. Schulz) In der ersten zeigt er anfänglich, wie sehr es die Pflicht der Christen sey, die Sache ihres Gottes und Wohlthäters gegen alle Lasterer desselben, heidnische Dichter und Philosophen, auch Ketzer, zu vertheidigen; er macht von ihren verschiedenen Gattungen eine lange Abschilderung. Hierauf fragt er diejenigen, welche zwar die Schöpfung, aber nicht die Vorsehung, zugaben, wie sie auf diese Gottlosigkeit gerathen wären? an welchem unter allen Geschöpfen sie Schmutz, Ordnung, richtiges Verhältniß und schickliche Größe vermiften? Er

## 404 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

fordert sie daher auf, die Einrichtung der Natur im  
 J. n. Einzelnen zu betrachten, und entwickelt hier die bewun-  
 E. G. dernswürdigen Eigenschaften und den Einfluß der  
 431 Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne  
 604 auf Welt und Menschen. — In gleicher Absicht  
 lehrt er sie in der zweyten Predigt Lust, Erde,  
 Meer, Flüsse und Quellen nach ihrer nicht wesent-  
 lich in ihrer Natur liegenden, sondern ihnen von dem  
 Schöpfer mitgetheilten mannichfaltigen Nutzbarkeit,  
 kennen. — In der dritten Predigt führt er weiter sei-  
 nen Beweis aus dem Bau des menschlichen Kör-  
 pers. Er beschreibt zwar mehrere innere Theile des-  
 selben; geht aber besonders die Werkzeuge der Ein-  
 nen, der Sprache, und der Nahrung durch. In Ab-  
 sicht auf die Beförderung der letztern, vergleicht er den  
 Körper mit einem immer höher und fester wachsenden  
 Baum. — Die vierte Predigt setzt eben diesen Be-  
 weis vornemlich aus der vielfachen Brauchbars-  
 keit der Hände, und aus den mancherley Kün-  
 sten fort, welche, unter göttlicher Anleitung, menschi-  
 che Erfindungen geworden sind. — Vielleicht wen-  
 den einige, sagt der Verfasser in der fünften Predigt,  
 dagegen ein, daß Gott die Künste nicht bloß von der  
 Erfindsamkeit der Menschen entspringen lasse, indem  
 ja die Bienen, deren kunstreiche Arbeiten er umständ-  
 lich beschreibt, uns sogar hierinne übertreffen. Allein  
 eben zu unserer Belehrung und zu unserm Nutzen, ant-  
 wortet er, hat ihnen und andern Thieren der Schöpfer  
 solche Fertigkeiten geschenkt. Unsere Herrschaft  
 über alle Thiere, auch diejenigen, welche uns durch  
 behenden Flug, Größe und Stärke weit hinter sich zu-  
 rücklassen, ist zugleich eine neue Spur der göttlichen  
 Vorsehung. „Bedaure es nicht, sagt er, (p. 557.)  
 „daß du einen kleinen Körper hast! bedenke vielmehr,  
 „wie große Thiere demselben dienen müssen! preise  
 „desto



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 405.

„desto williger den, der sie dir unterworfen hat, und  
„bezeige dadurch dem Schöpfer deine Dankbarkeit!  
„Indem er dich mit keinem übergroßen Körper beladen hat, sorgte er für das Heil deiner Seele; damit  
„du nicht, an beiden Theilen hervorragend, in einen  
„teuflischen Uebermuth verfallen möchtest. Denn da  
„du bey einem so kleinen Körper, doch gegen den  
„Schöpfer rasest und wüthest: was würdest du nicht  
„thun, wenn du auch einen großen Körper bekommen  
„hättest? Jetzt aber lehrt dich die Kleinheit desselben  
„weise seyn, und deinen Urheber erkennen: das Ges-  
„chenk der Vernunft ersetzt zugleich jene Kleinheit.“

J. II.  
C. 3.  
431  
bis  
604

Von der sechsten Predigt an, geht Theodor-  
etus zu andern Gründen für die göttliche Vors-  
sehung, aus der sittlichen und bürgerlichen  
Verfassung der Menschen hergenommen, über;  
zumal da aus derselben auch Einwürfe gegen jene Lehre  
gezogen wurden. Die schlimmsten Menschen, sagte  
man, leben in einem Ueberflusse von allem: gleichsam  
als ob sie die Reichthümer dazu empfangen, um viel  
Böses ausüben zu können; die Tugendhaften hinge-  
gen seufzen in der Dürftigkeit und unter Verfolgun-  
gen. Allein der Verfasser fragt dagegen: was denn  
eigentlich zur höchsten Glückseligkeit führe? Reich-  
thum kann es nicht seyn, weil man zugiebt, daß der-  
selbe ein Werkzeug von Lasten ist. Es ist allein die  
Tugend: und hier läßt es sich leicht zeigen, wie sehr sie,  
zum Beyspiel, die Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Arbeit-  
samkeit, und andere Tugenden, durch die Armuth be-  
fordert werden. Eigentlich sind Reichthum und  
Armuth den Menschen als Stoff und Werk-  
zeuge von ihrem Schöpfer dargeboten worden;  
sie aber verfertigen damit entweder das Bild der Tu-  
gend, oder die Säule der Bosheit. Durch den Reich-  
thum

## 406 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

57.
E. G.
437
bis
604.
 thum wird man kaum einige wenige Glieder der Tu-  
 gend zierlich ausbilden; durch die Armuth hingegen  
 können viele alles versfertigen. Fragt jemand: war-  
 um der Schöpfer nicht allen Menschen Reichthum ge-  
 schenkt hat? so kann man ihn wieder fragen: warum  
 Gott nicht allen unsern Gliedern einerley Wirkksamkeit  
 bengelegt hat? und würden nicht viele der unentbehr-  
 lichsten Arbeiten für das Leben aufhören, wenn alle  
 einander an Reichthum gleich wären, mithin der Un-  
 tergang der Menschen beschleunigt werden? Es be-  
 weist vielmehr die Vorsehung Gottes, daß er uns al-  
 len die Erde zur gemeinschaftlichen Wohnung und  
 Mutter gegeben; die Wohlthaten der Natur allen er-  
 öffnet, uns einerley Eingang in das Leben und Aus-  
 gang aus demselben angewiesen hat. Ja selbst Reich-  
 thum und Armuth hat er unter alle vertheilt: denn  
 der Reiche muß dem Armen für seine unzählliche Ar-  
 beiten, deren er bedarf, einen Theil seines Ueberflus-  
 ses ablassen; und der Arme ist an Künsten und Ehre  
 reicher als er. Daß viele sich ihres Reichthums übel  
 bedienen, kann keinen Vorwurf gegen Gott abgeben;  
 es fließt aus der Freyheit unsers Willens. Endlich  
 hat Gott dem Armen die Gesundheit zu seinem Eigen-  
 thum verliehen, während daß der Reiche sie durch alle  
 Bequemlichkeiten und Hülfsmittel selten erlangt. —  
 Aber auch Knechtschaft und Herrschaft sind von  
 Gott zum Nutzen der Menschen angeordnet  
 worden: dieß ist der Inhalt der siebenten Predigt.  
 Ein solcher Unterschied wurde nöthig, als die Aus-  
 schweifungen der Menschen nur durch Furcht vor der  
 Obrigkeit zurückgehalten werden konnten. Ohne diese  
 würde, wie bey den Fischen, der größere den kleinern  
 fressen. Dabey hat Gott zwar der durch die Sünde  
 entstandenen Verwirrung abgeholfen; aber doch Obrig-  
 keiten und Unterthanen eine gleiche Natur erhalten.  
Die

## Leben u. Schriften des Theodoritus. 407

Die Führung eines Schiffs und die Anführung eines Kriegsheers sind Bilder von der Nothwendigkeit einer herrschenden Macht in der Welt. Diese Macht ist sogar mit vielen traurigen Sorgen umgeben; da hingegen der Dienende ohne dieselben ruhiger und gesünder lebt. Beide müssen übrigens arbeiten, wenn sie glücklich seyn wollen. — Daß durch die weise Regierung Gottes der Dienende aus seinem Zustande, selbst wenn er ungerechten und grausamen Herren gehorchen muß, nicht nur für sich allerley Vortheile ziehe; sondern auch andern nützlich werde; das wird in der achten Predigt hauptsächlich an Beyspielen der biblischen Geschichte gezeigt. Darunter ist vornemlich das Verhalten Josephs am Aegyptischen Hofe mit vielem Fleiße ins Licht gesetzt worden. — In der neunten Predigt lehrt der Verfasser, daß Gott die Frömmigkeit nicht unfruchtbar bleiben lasse; wenn sie gleich in diesem Leben nicht belohnt werde. Ihre Verehrer setzen ohnedieß ihre Glückseligkeit nicht im Wohlleben, im Menschenlob, und ähnlichen Annehmlichkeiten; Gott selbst ist es, der ihre Vergeltung im zukünftigen Leben seyn wird. Alle menschliche Arbeiten tragen ihre Früchte: wie sollte die Tugend allein, die so viel Anstrengung und Kampf kostet, keine hervorbringen? Die Gerechtigkeit Gottes erfordert es, daß solches wenigstens in einer andern Welt geschehe; aber auch, daß der Körper eben sowohl daran Antheil nehme, als die Seele. Beide werden hier (p. 643. sq.) auf den Fall, wenn sie nicht dereinst wieder vereinigt werden sollten, über Ungerechtigkeit klagend eingeführt: die Seele, weil sie durch den Körper oft zum Bösen gereizt worden sey; und der Körper, weil die Seele ohne ihn viel Gutes gar nicht hätte vollbringen können. Dieses veranlaßt den Verfasser, die Möglichkeit der Auferstehung der Todten

## 408 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

aus dem täglichen Sterben und Wiederaufleben in der Natur, auch aus der Bildung des menschlichen Körpers im Mutterleibe, zu beweisen. — Endlich kommt er in der zehnten Predigt auf die Menschwerdung Christi, als das Hauptdenkmal der göttlichen Fürsorge für die Menschen, und erklärt sie mit ihren wohlthätigen Folgen ausführlich. Auch er, wie andere Lehrer dieser Jahrhunderte, nimmt bei der Erlösung der Menschen eine eigentliche Befreyung von der Gewalt des Teufels an, welche dieser durch seine Unvorsichtigkeit selbst befördert habe. An ihn läßt er daher Christum eine lange Anrede halten, (p. 669–672.) in welcher es unter andern heißt: „Du bist gefangen, Erzbösewicht! und in deinen eigenen Dieben erwischt worden; dein Schwerdt ist in dein Herz gedrungen, u. s. w. Denn, sage mir, warum du meinen Körper ans Kreuz geschlagen, und dem Tode übergeben hast? Welchen Schein von Sünde hast du denn an mir erblickt? Welche Uebertretung des Gesetzes hast du gesehen? Schaue auf diese fleckenlose Zunge! auf dieses Gehör, das von aller Schuld frey ist! u. s. w. Findest du das geringste Vergehen an mir: so haltest du mich mit allem Rechte fest; denn der Tod ist die Strafe der Sünder. Findest du aber nichts von dem, was das Gesetz verbietet; vielmehr alles, was dasselbe befiehlt: so lasse ich dich nichts festhalten, wozu du kein Recht hast. Vielmehr werde ich auch andern den Kerker des Todes öffnen, und dich allein einschließen, weil du das göttliche Gesetz übertreten hast. Dieses Gesetz übergiebt die Sünder dem Tode; du hast aber auch den, der nichts von Sünde wußte, den Fesseln des Todes übergeben: und deine unersättliche Begierde hat dich zur äußersten Grausamkeit verleitet. Da du also dich Eines mit Unrecht bemächtigt hast: so wirst du mit Recht aller deiner Unter-

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 409

terthanen beraubt; und da du eine Speise gegessen hast, welche dir nicht gebührte: so sollst du alle vorher verschlungene ausspeien, auch jedermann belehren, sich am Gegenwärtigen zu begnügen, und des Fremden zu enthalten. — — Begieb dich deiner Gewalt! Ich werde alle vom Tode befreien, nicht bloß aus Erbarmen; sondern aus gerechtem Erbarmen; nicht mit der Gewalt eines Herrn; sondern mit rechtmäßiger Gewalt. Denn ich habe den Tod ausgestanden, dem ich nicht unterworfen war; und obgleich schuldlos, doch die Schuld für die Menschen bezahlt. Siehe die Handschrift der Natur ausgelöscht, o harter Vollstrecker der Strafe an den Sündern!

Wenn man diese Stelle, die doch der herrschenden Denkungsart jener Zeiten, auch ganz neuer, sehr gemäß ist, und wenige andere Stellen in diesen Predigten ausnimmt: so kann man sie übrigens zu den besten rechnen, die wir noch von einem alten christlichen Theologen lesen. Sie sind mit nicht geringer Einsicht in die Naturkunde, in vorzüglichem Grade lehrreich, beredt und angenehm abgefaßt. Außer einer Anzahl Predigten des Chrysostomus können ihnen sonst keine andere aus diesen Jahrhunderten gleich geschätzt werden. Daß man in unsern Tagen den darinne bearbeiteten Gegenstand noch zum Theil vollkommener zu behandeln im Stande und schuldig sei, muß freylich auch zugegeben werden. Hr. Prof. Feder zu Würzburg hat diese Predigten im Jahr 1788. geschickt ins Deutsche übersetzt herausgegeben.

Theodoretus beschäftigte sich mit eben diesem Gegenstande noch in einem Theil eines andern seiner Werke; aber nur in der besondern Rücksicht auf die Lehren der Griechischen Philosophen von der göttlichen

## 410 Zweunter Zeitraum: Viertes Buch.

**Vorſehung.** Es iſt das Werk, welches er Heilung  
 der Griechiſchen (oder heydniſchen) Krankheiten,  
 auch Erkenntniß der Evangelischen Wahrheit  
 bis aus der Philoſophie der Griechen, genannt hat.  
 604. (*Ἑλληνικῶν θεραπευτικῶν παθημάτων, ἡ Ἐυαγγελικῆς ἀληθείας ἐξ ἑλληνικῆς φιλοσοφίας ἐκτίρωσις.*  
 Opp. T. IV. p. 689—1040. ed. Schulz.) Zwar hat  
 Jac. Basnage (*Hiſt. de l'Eglise*, T. II. p. 1225.  
 1q.) zu beweifen geſucht, daß Theodoretus nicht  
 Verfaſſer dieſes Werks ſeyn könne: und ich finde  
 nicht, daß ſich die Gelehrten auf die Prüfung ſeiner  
 Gründe eingelaffen haben. Allein ſie ſcheinen auch  
 kein beſonderes Gewicht zu haben. Denn daß Pho-  
 tius und Nicephorus, ingleichen Gennadius,  
 und andere unbedeutende lateiniſche Sammler, deſſel-  
 ben da nicht gedenken, wo ſie von ſeinen Schriften re-  
 den, kann ſo wenig entſcheiden, als man andere ächte  
 Bücher der Alten deswegen zu verwerfen berechtigt iſt,  
 weil ſie in den Nachrichten, welche verſchiedene  
 Schriftſteller, ſo weit ihre Kenntniß und Leſerey ge-  
 reicht hat, von ihnen ertheilt haben, fehlen. Der  
 zweite Grund des Basnage iſt von einem offenbaren  
 Widerſpruche hergenommen. In ſeinen übrigen Wer-  
 ken behauptet Theodoretus, daß man nur Einen  
 Gott anbeten dürfe; in dem aber, von welchem hier  
 die Rede iſt, empfiehlt er die Anrufung der Heiligen,  
 welche, nach ſeiner Vergleichung, unter den Chriſten  
 an Statt der heydniſchen Götter eingeführt worden  
 wären. Doch dieſe letztere Stelle iſt ſchon an einem  
 andern Orte (*Ehr. Kgeſch. Th. XVII. S. 498. 1q.*)  
 eingerückt worden: und bey genauer Durchſicht derſel-  
 ben zeigt es ſich bald, daß der Verfaſſer nicht von ei-  
 ner göttlichen, ſondern nur von einer aus Abergläubli-  
 ſche gränzenden Verehrung, ſpreche; die er ja in ei-  
 nem eigenen Buche, in ſeiner gottſeeligen Ge-  
 ſchichte,

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 411.

schichte, noch viel eifriger befördert hat. Außerdem ist bereits bemerkt worden, daß Theodoretus, in dem er, unter den von ihm geschriebenen Büchern, auch eines gegen die Heyden anführt, (Ep. CXIII. pag. 1191. Ep. CXVI. pag. 1197. T. IV. Opp. ed. Hal.) sehr wahrscheinlich dieses meine. Nach dem Fabricius (Biblioth. Graec. Vol. VII. p. 438.) haben ihn bereits Locus und Riverus dieses Werk abgesprochen; den erstern aber hat Gataker (Adversar. pag. 419.) widerlegt.

Manche Bewunderer der Griechischen Fabellehre, schreibt der Verfasser im Eingange seines Werks, hätten im Umgange mit ihm, das Christenthum verspottet, weil man den Lehrlingen desselben bloß Glauben einprägte; sie hätten den Aposteln Unwissenheit vorgeworfen, und sie Barbaren genannt, weil es ihnen an Beredsamkeit fehle; endlich hätten sie es auch lächerlich gefunden, die Märtyrer zu verehren, und sehr unvernünftig, daß Lebende sich von Verstorbenen einen Vortheil zu erwerben hofften; und dergleichen mehr. Da nun Theodoretus versichert, daß er dieses Werk theils zur Heilung solcher Kranken, theils um Einfältige gegen ihre schlaunen Reden zu verwahren, geschrieben habe: so ist die Muthmaßung Garniers, der auch andere gefolgt sind, nur schwach, als wenn es dem Kaiser Julianus entgegengesetzt worden wäre. (Garnerii Diss. II. de libris Theodor. p. 401. T. V. Opp. P. I. ed. Hal.) Denn obgleich das Buch dieses Fürsten gegen die Christen noch im Jahr 439. vorhanden war, und Theodoretus dieses Werk wohl früher ausgefertigt hat; so trifft man doch darinne von demselben und seiner Widerlegung gar keine Spur an.

## 412 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Er hat es in zwölf Bücher abgetheilt. Im  
 1. <sup>n.</sup> <sup>Er</sup> ersten begegnet er den Vorwürfen gegen die Schreib-  
 431 art der Apostel, und gegen den Glauben der Christen.  
 bis Er zeigt aus Griechischen Philosophen, daß sie auf  
 604 Wahrheit und Weisheit einen höhern Werth gelegt  
 haben, als auf eine feine Schreibart; daß Sokra-  
 tes zwar durch diese, aber keineswegs durch jene, vom  
 Plato übertroffen worden ist; daß die Griechen über-  
 haupt zu stolz auf sogenannte Barbaren herabgesehen  
 haben, von denen sie doch die meisten Künste und Wis-  
 senschaften empfangen hätten; daß sie besonders von  
 den Hebräern, als den ältesten Weisen, hätten lernen  
 sollen; daß sie, die den Fabeln der Dichter so leicht  
 Glauben beygemessen haben, die es zugeben, daß man  
 Gott und den Gesezen glauben müsse, den Glauben der  
 Christen in göttlichen Dingen nicht verlachen dürfen;  
 daß Aristoteles den Glauben ein Merkmal der Wis-  
 senschaft nenne, wie er denn in der That ein freiwilli-  
 ger Beyfall der Seele, oder ein Anschauen einer un-  
 sichtbaren Sache sey, und der Erkenntniß, so wie  
 diese des Glaubens, bedürfe; daß sehr vieles in der  
 Welt nicht ohne Glauben gelernt und geübt werde;  
 daß selbst bey dem geheimen Gottesdienste der Grie-  
 chen Glaube vorhergehe; endlich, daß ihre Philoso-  
 phen, welche Gott, wie die Henden überhaupt, durch  
 Natur und Schöpfung zur Gottseeligkeit führte, ohne  
 es recht zu wissen, auf den christlichen Glauben hinger-  
 leitet haben. — Darauf vergleicht der Verfasser im  
 zweyten Buche die Meinungen der berühmtesten  
 Griechischen Philosophen von dem Ursprunge und den  
 Grundursachen aller Dinge, mit den Nachrichten,  
 welche Moses von der Schöpfung hinterlassen hat;  
 damit man sehe, wie weit diese jenen vorzuziehen sind.  
 Wollte man ihm einwenden, sagt er, daß die Christen  
 nicht bey der Einheit Gottes, welche Moses lehrte,  
 ge-



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 413

geblieben wären; sondern eine Dreyheit eingeführt hätten: so lasse es sich leicht aus den Stellen: *Laß uns Menschen machen! Höre Israel! der Herr unser Gott ist ein einziger Gott*, und andern mehr, darthun, daß er auch diese Lehre gekannt habe. Zugleich sucht er zu beweisen, daß Plato, und andere der gedachten Philosophen, aus den biblischen Schriften vor und nach Christo, viel in ihre Bücher übergetragen hätten; ohne doch die Lehre von Gott richtig einzusehen. — Eben solche Vergleichenungen stellt Theodoretus im dritten, vierten und fünften Buche zwischen den Erzählungen und Lehrsätzen der Griechen von den so vielen Gottheiten und Dämonen, von der Materie, vom Ursprunge der Welt, der Seele und von der Natur des Menschen, mit demjenigen an, was die Christen davon lehren. — Das sechste Buch, welches von der göttlichen Vorsehung handelt, erklärt auch in dieser Rücksicht die Vorzüge des christlichen Glaubens vor den falschen, oder uneligen und ungewissen Behauptungen der heidnischen Philosophen. „Ist es einmal ausgemacht, schreibt der Verfasser hier, (p. 875. sq.) daß die Vorsehung des Schöpfers sich auf alles erstreckt: so ist auch die Lehre von der Menschwerdung des Erlösers außer allem Streit gesetzt. Denn es schalte sich für den Schöpfer, die zerstörte Natur der Menschen nicht zu vernachlässigen, für welche er alles Sichtbare zubereitet hatte. Er zog daher menschliche Gestalt an, und verdeckte die unsichtbare Natur durch die sichtbare. Freylich hätte er bloß durch seinen Willen das Heil der Menschen bewürken, und den Teufel von der Erde vertreiben können; er wollte aber nicht seine Macht, sondern seine gerechte Vorsehung zeigen.“ — Im sechsten Buche beweiset Theodoretus, wie verwerflich die Opfer der Götzen gewesen sind, und daß Gott

die Heyden zurückdrehen  
im Leben sehr lasterhaft  
ungleich höhern Werth  
wie sie eigentlich vereh-  
rtenwürdigste Stelle an  
der allgemeinen Geschich-  
ters (Th. XVII. S. 49)  
Dieses giebt ihm Gelegenheit  
berühmtesten heydnische  
zu vergleichen, deren A  
auch des Plaro, so wie  
den härtesten Verfolgung  
gebreitete Wirkungen  
Unterschied, zum Vortheil  
Weissagungen der Jüdis  
für gegen die falschen un-  
ter der Heyden hält. In  
zehnten Buche zahlreich  
die Jüdischen sind nicht  
Diese Vergleichung wird  
auf die Lehren von der  
vom zukünftigen Gerichte  
lich auch den wesentliche

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 415

die christliche Vollkommenheit, welche nicht nur die Apostel, sondern auch viele andere Christen, besonders die sich ganz von der Welt losreißenden, erreicht haben. — Man kann überhaupt sagen, daß dieses Werk seiner Absicht ziemlich Genüge leiste; es ist auch mit einer angenehmen Belesenheit in den Schriften der Griechen angefüllt. Der fast unvermeidliche Fehler eines Buchs von einer solchen vergleichenden Bestimmung äußert sich zuweilen darinne, daß er den Heiden nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Für das Christenthum hätte auch wohl hin und wieder noch etwas Stärkeres gesagt werden können; und die damalige Gottseeligkeit verliert, so sehr sie auch Theodoretus in Schuß nimmt, doch gegen philosophische Gegner, an denen es dem Heidenthum noch nicht gänzlich mangelte.

Mehr hat er wider die Ketzer geschrieben. Sein allgemeines Werk dieses Inhalts (Auszug ketzerischer Fabeln,) ist bereits in der allgemeinen Geschichte der Religionsstreitigkeiten (oben S. 11 — 17.) beschrieben worden. Ob es gleich überhaupt mit dem heftigen Widerwillen abgefaßt ist, in welchem man zu dieser Zeit von Ketzern sprechen mußte, wenn man für Katholisch gehalten werden wollte; so fällt doch diejenige Stelle darinne besonders auf, und beleidigt so zu sagen die edlern Empfindungen, wo er seinen ehemaligen Freund Nestorius, nach dessen Tode, als einen von dem großen Haufen der elenden Verfälscher des Christenthums behandelt. (L. IV. c. 12. p. 368. sq. ed. Hal. Tom. IV.) Er stellt ihn als ein Werkzeug des Teufels, als einen scheinheiligen Ehrgeizigen vor, der sich seiner hohen Würde nur dazu bedient habe, um eine längst entworfene Lasterung wider den Eingebornen auszubreiten; die Lehren der Apostel und

## 416 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

und aller Dichtgläubigen zu bestreiten, auch die ganze  
 Welt zu beunruhigen. Und alles dieses läuft daraus  
 hinaus, daß Nestorius das Wort Gottesgebährtes  
 rinn verworfen, und an dessen Stelle Christusges-  
 bährerin vorgeschlagen habe. Nachdem Theodo-  
 retus seine Gründe angeführt hat, gedenkt er noch  
 seiner Landesverweisung, die ein Anfang seiner künfti-  
 gen Bestrafung gewesen seyn soll. Es kann seyn, daß  
 Theodoretus in seinen letzten Jahren (denn dieses  
 Buch ist nach dem Jahr 451. aufgesetzt worden,) wirk-  
 lich strenger als ehemals von der Meinung des Nes-  
 torius geurtheilt habe; oft nimmt das Alter auch  
 sanft und gutgesinnter Menschen eine gewisse Härte an,  
 welche sich aus erlittenen Mißhandlungen und andern  
 unangenehmen Erfahrungen, nicht schwer erklären  
 läßt. Es ist aber eben so wahrscheinlich, daß Theo-  
 doretus, genöthigt, wie man oben (S. 374. fg.)  
 gelesen hat, durch wilde Schreyer, die sich eine oecu-  
 menische Synode nannten, den Nestorius und je-  
 den andern zu verfluchen, der sich das Wort Θεοτόκος  
 nicht gefallen lassen wollte, sich desto mehr in seinem  
 Werke über die Ketzereyen, in diese nichtswürdigen  
 Zeiten und Menschen geschickt hat. Garnier hat sich  
 viele Mühe gegeben, zu erweisen, (Diss. II. de libris  
 Theodoreti, c. 8. §. 2. p. 407. sq. T. V. P. I. Opp.  
 ed. Schulz.) daß dieses Hauptstück seines Werks an-  
 ächt sey: nicht etwan, um den Widerspruch des Ver-  
 fassers gegen sein früheres Urtheil vom Nestorius  
 zu heben; sondern um ihm desto bequemer eine hämi-  
 sche Absicht gegen den Cyrillus andichten zu können.  
 Allein Du Pin (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. IV. p.  
 105.) hat seine Gründe genugsam widerlegt. — Das  
 eben gedachte Hauptstück ist auch noch besonders in ei-  
 ner erweiterten Gestalt vorhanden. (Libellus contra  
 Nestorium, in Theodor. Opp. T. IV. pag. 1041-  
 1053.)

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 417

1053. ed. Schulz.) Es ist nämlich eine Vertheidigung des Wortes *ἁνθρώκιν* hinzugekommen, ganz nach dem gewöhnlichen Schlage, wie zum Beispiel: es sey doch das Wort Fleisch geworden; mithin müsse es eine Mutter dieses Wortes geben; der Immanuel sey von einer Jungfrau gebohren worden; und dergleichen mehr. Hier könnte man vielleicht muthmaassen, ob nicht irgend ein Eiferer, unzufrieden damit, daß Theodoretus in jenem Werke den Nestorius nicht förmlich widerlegt hatte, seiner Red.tgläubigkeit nachmals diesen Dienst erwiesen haben möchte.

J. N.  
E. S.  
431  
bis  
604.

Nur im Zusammenhange mit der Geschichte seiner übrigen Schriften von ähnlichem Inhalte, wird hier nochmals seine Widerlegung der zwölf Anathematismen des Cyrillus, die bereits oben (S. 228. fg.) beschrieben worden ist, erwähnt, weil er darinne in der That diesen Patriarchen der nachher sogenannten Eutychianischen Ketzeren beschuldigte. — Sieben Gespräche, davon die drey ersten von der heil. Dreieinigkeit, wider die Anomöer gerichtet sind, das vierte und fünfte die Macedontaner, und die beiden letzten die Apollinaristen bestreiten, (Opp. T. V. P. II. p. 915 — 1112. ed. Schulz) sind, wenn man die Gründe des Garnier für überzeugend hält, (Diff. II. Append. p. 420. sq. T. V. P. I.) auch Arbeiten des Theodoretus. Sie waren sonst meistens dem Athanasius beigelegt worden; da aber Theodoretus versichert, daß er wider die erstgenannten Parteyen geschrieben habe; da in diesen Gesprächen weder des Nestorius, noch des Eutyches gedacht wird, so viele Veranlassung dazu sich auch darinne zeigte: so schien, auch wegen anderer Spuren, ihr wahrer Verfasser entdeckt zu seyn. Unterdeß bleibt es doch nur eine Vermuthung; eine andere, nach

gen des herrschenden  
einzelnen Erklärungen  
then Schwächen habe  
und zwanzig Bü  
fegerische Lehren a  
(Cod. XLVI. p. 32.)  
es sich kaum mit eini  
wie viel sich von densel  
niet in den sechs erst  
des Theodoretus v  
Ephesinische Syno  
licht brachte; zu erken  
(368.) bereits gemelde  
auf das Zeugniß des V  
Nestorianischen Bl  
und sie, als Predigt  
Theodoretus beigeft  
1174. ed. Hal.)

Zuverlässiger gehört  
Schrift zu, die er Epist  
durch Beyträge Zus  
Entstehungsart des Eo

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 419

demselben entgegengesetzt worden, weil man schon in den Nestorianischen Streitigkeiten, besonders da Cyrillus zu sehr auf die entgegengesetzte Seite zu stehen schien, eben diejenigen Lehrsätze als Ketzerien angriff, welche nachher den Namen der Eutychianischen bekamen. Der Verfasser hat diese Schrift in drey Gespräche abgetheilt. Das erste, dem er die Aufschrift *Ἀμετάωτος*, der Unveränderliche, giebt, beweiset, daß die Gottheit des eingebornen Sohns unveränderlich sey; das zweyte, *Ἀσύμμιχτος*, der Unvermischte, lehrt, daß die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo, ohne Vermischung vorgegangen sey; im dritten aber, *Ἀπαθής*, der Leidensunfähige, wird dargethan, daß die Gottheit des Erlösers nicht gelitten habe.

Crantizes also unterredet sich mit dem Orthodoxen im ersten Gespräche zuerst über die Begriffe gewisser Wörter: (*ὁσία*, *ὕποστασις*, *πρόσωπον*, *ἰδιότης*.) Dieser erklärt ihm den Unterschied zwischen Wesen und Hypostasis, wenn von der heil. Dreieinigkeit die Rede sey; wobei er zugleich bemerkte, daß die drey letzten jener Wörter bey den Kirchenvätern einleutlich bedeutet haben. Sie kommen auch darinne überein, daß die Unveränderlichkeit etwas der ganzen Dreieinigkeit gemeinschaftliches sey. Wenn nun gesagt wird, das Wort sey Fleisch geworden: so ist hier an keine Verwandlung zu denken; sondern nur an eine Annehmung von Leibe und Seele. An sich ist die göttliche Natur unsichtbar; durch das Fleisch ist sie erst sichtbar geworden, selbst für die Engel, welche zwar stets das Angesicht des himmlischen Vaters; aber eigentlich nur einen herrlichen Glanz seines Wesens sehen. Daher nennt der Apostel Hebr. C. X. v. 10. das Fleisch Christi seinen Vorhang, und das

## 420 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

bedeutet auch die Weissagung, 1 B. Mos. C. XLIX. v. 10. er werde sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weinbeerblut. Blut und Wasser flossen aus seiner Seite am Kreuze herab. Denn gleichwie wir die mystische Frucht des Weinstocks nach der Heiligung das Blut des Herrn nennen: so hat der Prophet das Blut des wahren Weinstocks Weinbeerblut genannt. Der Rechtgläubige bringt noch mehrere prophetische und apostolische Stellen zum Beweise der wahren Menschheit Christi, ohne Veränderung seiner Gottheit, nur als Tempel für dieselbe, bey. Auf Verlangen seines Gegners aber führt er auch eine Menge damit übereinstimmender Zeugnisse der Kirchenväter an; eines Athanasius, Gregorius von Nazianzus, Chrysostomus, Ignatius von Antiochien, Irenäus, Hippolytus, und anderer morgenländischen, ingleichen des Ambrosius. Selbst ein Lehrer der Ketzeren, wie er sagt, Apollinaris, hat diese Unveränderlichkeit der Gottheit bey der angenommenen Menschheit erkannt.

Auf gleiche Art, durch Gründe, Stellen der Schrift und älterer Kirchenlehrer, beweiset der Rechtgläubige im zweyten Gespräche, daß jede Natur Christi, auch nach ihrer Vereinigung, übrig geblieben sey. Er selbst hielt es vor keine Beschimpfung, sich einen Menschen zu nennen. Da er ein Mittler zwischen Gott und Menschen heißt: so muß er auch beides zugleich seyn. Zwar wird Moses auch im Mittler genannt: und er war ein Vorbild von Christo; aber ein Vorbild hat nicht alles von dem Vorbildeten an sich; wie man am Melchisedek sehen kann. Oranistes macht den Einwurf: der Name Gott sey ein Name der Natur; Mensch aber nur der Name einer besondern Einrichtung. (τὸ ὀνομαστικόν.)



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 421

μίας.) Aber diese Einrichtung, wie wir die Menschwerdung nennen, ist etwas Wahres; mithin ist es auch der Nahme Mensch, vor und nach dem Leiden Christi. Die Juden erkannten ihn vor einen Menschen; daher bewies er ihnen hauptsächlich, daß er auch Gott sey. Die Art der Vereinigung beider Naturen läßt sich freylich nicht begreifen; aber daß jede nach derselben geblieben sey, das lehren die Stellen, nach welchen Christus vom Anfange her seyn, und doch zugleich vom Abraham abstammen soll. Es folgt auch daraus, weil er nicht in Fleisch verwandelt worden ist. Man macht darum nicht zween Söhne aus dem Eingebornen, weil man ihm zweo Naturen beylegt; so wenig als man zween Paulus macht, weil man ihn aus Leib und Seele bestehen läßt. Jeder Natur muß ihr Eigenthümliches zugestanden werden; die Person aber hat das Eigene von beiden gemeinschaftlich. Vermischt man Leib und Seele nicht mit einander: warum sollen die Gottheit und Menschheit vermischt werden? Unterscheidet man sie nicht: so kann man die Einwendungen der Arianer aus den Worten: Vater! ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, und dergleichen mehr, nicht wohl widerlegen. Sagen, dieses sey *οἰκονομικῶς* gesprochen, ist nicht hinlänglich; man müßte endlich gar die menschliche Natur in zweo andere abtheilen. Es läßt sich überdieß gar nicht erklären, wie nur Eine Natur übrig geblieben wäre. Soll etwan die menschliche von der göttlichen verschlungen worden seyn? dieses wären heidnische und Manichäische Fabeln. Das Licht durchdringt die Luft; aber die Natur derselben bleibt doch übrig; das Eisen wird ganz glühend vom Feuer; und bleibt doch Eisen. Oder soll die menschliche Natur in die Substanz der Gottheit verwandelt worden seyn? So viele menschliche Eigenschaften, die bey Christo

~^~  
J. n.  
E. G.  
431.  
bis  
604.

## 422 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 stets vorhanden waren, auch selbst nach seiner Aufer-  
 stehung; sind Merkmale des Gegentheils. Sogar  
 noch nach seiner Himmelfahrt wird ihm ein verklärter  
 Körper zugeschrieben; dem die Körper der Heiligen  
 ähnlich werden sollen; die doch gewiß nicht verwandelt  
 werden. Die mystischen Sinnbilder, (σύμβολα)  
 welche Gott von den Priestern dargebracht werden, sind  
 ohne Zweifel Sinnbilder von dem wahren Leibe  
 und Blute des Herrn; der also noch jetzt einen Leib  
 hat. Jene Sinnbilder heißen vor der Anrufung (ἐπί-  
 κλησις) des Priesters Brodt und Wein; nach seiner  
 Einseignung (ἀγιασμός) aber der Leib und das Blut  
 Christi. Diese empfängt man zwar wirklich; allein  
 Brodt und Wein haben dadurch ihre Natur nicht ver-  
 loren. Sie bleiben in ihrem vorigem Wesen und in  
 ihrer Gestalt, können gesehen und befühl't werden, wie  
 vorher; man erkennt, hält und betet sie aber vor das  
 an, was sie geworden sind, als die dasjenige sind, wor-  
 vor sie gehalten werden. Unter den vielen angesehenen  
 Lehrern, mit deren Zeugnissen Theodoretus den  
 Inhalt dieses Gesprächs bestätigt, ist auch Cyrillus  
 von Alexandrien, und zuletzt wiederum Apollinarius.

Im dritten Gespräche wird zuerst festgesetzt,  
 daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn des le-  
 bendigen Gottes, der ein Mensch geworden war; aber  
 nicht die Gottheit, gelitten habe, weil das, seiner Na-  
 tur nach, Unsterbliche, wenn es gleich mit dem Sterblichen  
 verbunden ist, doch deswegen den Tod nicht leiden könne;  
 wie man dieses an der Seele, ja selbst an dem Teufel  
 sehen könne, der, ob er gleich den Tod mehr verdient  
 hatte, als der Mensch, demselben doch nicht unterwor-  
 fen worden sey. Wenn aber Gott freywillig litt? wandte  
 man ein. Er konnte das nicht wollen, antwortet der  
 Rechtgläubige, weil es mit seiner Natur streitet. Die  
Schrift

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 423

Schrift sagt zwar, fährt er fort, daß der Sohn Gottes gelitten habe; aber nur, weil der Leib, den er als Mensch hatte, sein Leib war. Dadurch wird jedoch die Vereinigung der Naturen in ihm so wenig aufgehoben, als die Vereinigung des Leibes und der Seele durch den Unterschied, den man zuweilen zwischen beiden machen muß. Auch darf man deswegen nicht sagen, daß uns ein Leib das Heil verschafft habe: denn es ist der Leib des eingebornen Sohnes Gottes. Es ist nicht schwer, einzusehen, was jeder Natur zukomme; und wenn die Schrift versichert, daß wir mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt worden sind, so kann der Tod so wenig von der Gottheit verstanden werden, als das Begräbniß des Stephanus in der Apostelgeschichte von seiner Seele. Paulus lehrt es deutlich, Hebr. II. v. 11. 12. daß Christus nach einer Menschheit gelitten, und daß er, um die Herrschaft der Sünde und des Teufels über die menschliche Natur rechtmäßig zu zerstören, diese Natur ohne Sünde angenommen, auch dem Tode zum Raube überlassen habe; wegen der daran verübten Ungerechtigkeit aber können auch die übrigen Menschen von dieser Tyranney befreit worden. So wie mit dem Adam alle von gleicher Natur zum Tode verurtheilt worden sind: so gewinnt unsere ganze Natur durch Christum, der in derselben gelitten hat. Der an Statt des Isaaks geopfert wurde, und andere Bilder des Alten Testaments deuten ebenfalls die Leidensfähigkeit der Gottheit an. In den Worten des Engels also: Sehet, wo der Herr gelegen hat, ist bloß sein Leib zu verstehen. Man darf auch nicht sagen, daß Gott das Wort; wohl aber mit dem Apostel, daß Christus im Fleische gelitten habe. Lächerlich wäre es besonders, zu behaupten, Gott habe ohne Leiden gelitten, da man nicht einmal von der Seele sagen kann, sie sterbe mit

nur, daß das Eigene i  
begelegt werde. Zwa  
ter gelehrt; daß der Ein  
gelirten habe und gestor  
aus ihrem Bekenntnisse,  
leidensfähig gehalten, u  
aus das Eigene beide  
Den Beschluß machen a  
len berühmter Kirchenle  
naris, und der Arian  
die letzten sind.

Diese Gespräche de  
leser so sehr auf die Lu  
vor, daß sie schon daran  
verdienen. Sie entwick  
den damals gewöhnlichen  
gung beider Naturen in  
gen jedem Einwurf, den  
machte, so fleißig vor, i  
dogmatische und polemisch  
Du Plin gesteht zwar, (N  
cles. T. IV. p. 110.) b.

## ben u. Schriften des Theodoretus. 425

i seine Methode überhaupt vorzüglich, und die Tra-  
 ion der Väter, die er in ausgesuchten und entschei-  
 den Stellen den bestrittenen Irrthümern entgegen-  
 !, von unendlicher Stärke sey. Freylich war  
 se Stärke nur seinem Zeitalter, oder ist noch jetzt  
 denen einleuchtend, die sich an manchen schwachen  
 lischen und andern Gründen begnügen. Eben der-  
 e Schriftsteller macht sich ferner den Einwurf, daß  
 eodoretus in dem letzten Gespräche Ausdrücke ver-  
 rict habe, welche eine Folge von der Vereinigung  
 Diaturen in Eine Person (*unionis hypostaticae*)  
 ); wie zum Bepfpiel: Gott hat gelitten, Gott  
 gestorben, die doch im catholischen Sinne sehr  
 hr wären. Allein, setzt er gleich hinzu, sie werden nur  
 schlimmen Verstande, wenn sie so viel heißen sol-  
 : Gott hat als Gott gelitten, er ist als Gott  
 torben, verworfen. Für die Ehre des Systems  
 also durch diese Erklärung hinlänglich gesorgt. Hin-  
 jen könnte es seyn, daß der Verfasser bey seiner Be-  
 itung der Leidenschaftlichkeit Gottes, den Cyrillus  
 um nicht weniger ins Auge gefaßt hätte, wenn er  
 gleich im vorhergehenden Gespräche als eine Stütze  
 Rechtgläubigkeit aufgestellt hat. So dachten auch  
 eifrigen Anhänger des Alexandrinischen Pa-  
 archen von diesen Gesprächen. Sie brachten es  
 o dahin, daß der Kaiser Theodosius in den Jah-  
 1 447. und 448. durch zwey Geseze befohl, (in *Actis*  
*concil. Chalcedon. P. III. p. 673. sq. in Harduin.*  
*concil. T. II. Garnerii Diss. II. de libris Theodo-*  
*. p. 385. sq. T. V. P. I. Opp. ed. Hal.)* diese und  
 dere Schriften des Theodoretus wider den Glau-  
 1 zu Nicäa und Ephesus, ingleichen wider den  
 rillus, zu verbrennen und zu vernichten. Mar-  
 anus hat diese Geseze wieder aufgehoben. (ib. pag.  
 6. sp. Harduin.) Die beiden besten Ausgäbe des

auf die Eutychiani  
abgefaßt. Noch mu  
halt der Gespräche au  
men am Ende derselb  
Von sehr versch  
historischen Schrift  
Kirchengeschichte,  
nen einer gottseligen  
Joh. Irenae.) Es sind  
mal in diesem Werke;  
von dem erstern, Th.  
d. 2. Ausgabe; von der  
Th. VIII S. 327. fg. d. 2  
braucht nach den Beispi  
gar nichts hinzugesetzt zu  
Arbeit eines Asceten von  
daß es die geringste G  
an sich trüge. Aber  
schichte, welche bisher  
dürfen die Einfälle Gar  
L. c.) kaum berührt werd  
eine Geschichte des Aria  
Absicht geschrieben sein "

## Leben u. Schriften des Theodoretus: 427.

ist auch seine Kirchengeschichte nicht selten zu theologisch-  
oder zu einseitig gerathen.

J. n.  
E. G.

431,

604.

Auch die Briefe des Theodoretus enthalten manche schätzbare Beiträge zur Geschichte seiner Zeit, und zu seiner eigenen; die Eurychianischen Handel werden dieses noch ferner zeigen. Nicephorus (Hist. Eccl. L. XIV. c. 54.) las im vierzehnten Jahrhunderte noch über fünfhundert seiner Briefe, an welchen er die zierliche Schreibart rühmt. Jetzt machen sie nach Garniers Sammlung, (Opp. Tom. IV. p. 1060 – 1364. ed. Schulz.) in der doch auch einige von andern herrührende vorkommen, hundert und ein und achtzig aus. Man muß aber noch diejenigen hinzusetzen, welche in einer oft genannten Sammlung stehen, (in Synodico Irenaei) die unter andern auch vom Garnier in eine seiner Abhandlungen über den Theodoretus (Diss. V. de Theodoretis et Orientalium causa, pag. 608–906. T. V. Opp. P. I. ed. Hal.) eingerückt worden ist; oder vielmehr allein diese Abhandlung, mit erläuternden Anmerkungen ausmacht. Eben dieser Jesuit hat den Inhalt aller Briefe seiner Sammlung umständlich angegeben, auch ihre Zeit genauer bestimmt (Diss. II. de libris Theodor. p. 383–304. T. V. Opp. P. I. ed. Hal.) Sie rechtfertigen nicht nur das Urtheil des Nicephorus; sondern empfehlen sich auch besonders durch die Züge des offenen, bescheidenen, friedfertigen, und doch zugleich feinen und klugen Charakters ihres Verfassers. In vielen derselben klagt er zwar über die erlittenen Bedrängnisse und kirchlichen Unruhen; aber mit dem festen Muth, alles zu dulden, wozu er auch andere aufmuntert. Mehrere sind theologischen Inhalts: und diese stehen mit seinen oft beschriebenen Besinnungen über den Glauben und die damaligen Religionsstreitigkeiten in solcher Verbindung.

burg.

der andere aber kein  
welcher von ihnen n  
belt habe? Theod  
ten, weil niemand be  
sich zu endigen.

Abgerissene Sti  
fes Bischofs sind auch  
hat Photius (Biblio  
sq. ed. Rothom.) aus  
Lobe des Chrysoste  
in die Sammlung sein  
ist. (T. V. P. I. ed. Sa  
von dieser Art, wie ein  
83.) ingleichen eine  
hannes, (ib. p. 84-9  
dienen nicht sorgfältig v  
theils von geringer Erhe  
sel übrig lassen, ob sie ih  
Buch wider die Jude  
oder Erklärung der Gef  
einige andere seiner Schri



## Leben u. Schriften des Theodoretus. 429

fes Kirchenlehrers vorher ans Licht gestellt hatten; be-  
 richtigte und ergänzte dieselben beträchtlich; sein Ur-  
 theil von demselben war mild und billig. Allein die  
 Lebensbeschreibung des Theodoretus, welche er be-  
 fügte, ist nur ein mangelhafter Entwurf, und die äl-  
 tern lateinischen Uebersetzungen seiner Schriften stimm-  
 ten mit dem verbesserten Texte oft gar nicht überein.  
 Ein anderer Jesuit, Johann Garnier, sammelte  
 mehrere Zusätze zu dieser Ausgabe, an Bruchstücken  
 untergegangener Werke, oder ganzen, dem Theodo-  
 retus wenigstens beigelegten Schriften. Dazu setzte  
 er noch fünf Abhandlungen von dem Leben, den Wer-  
 ken, und dem Glauben des Theodoretus, auch von  
 den Streitigkeiten, in welche er verwickelt worden war,  
 und ihren Folgen lange nach seinem Tode, nebst vielen  
 dazu gehörigen Urkunden. Da ihn aber der Tod eher  
 überreilte, als er alles dieses herausgeben konnte, ließ  
 es sein Ordensgenosse Johann Hardouin zu Paris  
 im Jahr 1684. als den fünften Band der Sirmons-  
 dischen Sammlung, unter der Aufschrift, Aucto-  
 rium, drucken; es ist auch noch unter einer andern:  
 Io. Garnerii Opera posthuma, Francopoli, 1685. fol.  
 erschienen. Viel Fleiß, viel Gelehrsamkeit und For-  
 schungsgeist, ein Reichthum nützlicher Bemerkungen,  
 lebt allerdings in diesen Abhandlungen. Allein wie  
 sehr auch Garnier gegen den Charakter, den Lehrbe-  
 griff und die Schriften des Theodoretus eingenom-  
 men sey; wie seltsame Hypothesen und Deutungen er  
 zur Verunglimpfung desselben ausgeheckt habe; davon  
 sind Beispiele genug angebracht worden.

Sirmonds Ausgabe war nicht allein selten;  
 sondern auch mancher Verbesserungen und Bereiche-  
 rungen fähig. Hr. Prof. Schulze zu Halle faßte daher  
 den rühmlichen Entschluß, sie mit denselben versehen,  
 in

men. Er hat so  
Ausgabe, daß m  
schlechte Papier al  
erinnert zu werden.  
Ausgabe nebst dem  
dern auch einige Ver  
dorus aus Han  
Zur Verichtigung  
ten aus der Rathsch  
aus der Churfürstlich  
gute Dienste gethan  
Verbesserungen nich  
den, wenn sie sich in  
gabe fanden. . . .  
das Alte Testament  
hängen von dem ge  
niet fleißig angemerkt  
Uebersetzungen damit  
schiedenheit des Hebr  
schen Uebersetzung an  
Briefe Pauli, bey d  
Briefen des Theodo  
eine gleich alte

## Leben u. Schriften des Theodoretus. 431

und zwanzig Bogen des letzten Bandes, in welchem der Hr. Rector Bauer zu Strichberg die eigenthümliche Schreibart des Verfassers, nach alphabetischer Ordnung der Wörter und Redensarten, erklärt hat. Auch darf die von dem Hrn. Prof. Schulze dem ersten Bande vorge setzte bündige Lebensbeschreibung des Theodoretus, und Nachricht von dessen Schriften, nicht vergessen werden. Garnier, Du Pin, und Tillemont, welche ähnliche Nachrichten hinterlassen haben, sind bisher so oft angeführt worden, und ihre Methode ist bereits so bekannt, daß es genug seyn kann, hinzu zu setzen, auch hier behaupte Du Pin in der freyern und richtigern Beurtheilung den Vorzug; wenn gleich seine Auszüge aus den Schriften des Bischofs nicht immer befriedigen. Viele nützliche Erörterungen über die Schriften des Theodoretus hat auch Oudin (Commentar. de Scriptis Eccl. antiq. Tom. I. p. 1051 – 1134.) angebracht.

Theodoretus war der letzte ausnehmend gelehrte und verdiente Theologe der alten Griechischen Kirche: er ließ auch seinen Zeitgenossen, den Römischen Leo, weit hinter sich. Gleichwohl umfaßt selbst seine Religionswissenschaft nur einen Theil von demjenigen, was wir jetzt unter diesem Nahmen erwarten; so mäßig waren im Grunde die Fortschritte, welche die christlichen Lehrer dreihundert Jahre seit dem Ursprunge jener Wissenschaft gemacht hatten, und so wenig erlaubten es Vorurtheile und Hindernisse von vielfacher Art, daß dieselben anschnlicher werden konnten. Ein Mann von so hellem Kopfe und von so gutem Herzen, als er, hätte vielleicht verdient, in bessern Zeiten zu leben, wo er nicht unter Mönchen gebildet, nicht zur Bewunderung aberwägiger Säulenheiligen erbiß, nicht zu spißfindigen Streitigkeiten  
fort.

illus, und des beynahe  
erhaben über die elende  
und als einen von den  
set, die der vor dem A  
mehr zurückweichenden  
hern Werth, auch durch  
halten suchten. Traur  
lein mit ihm der Uebe  
schen Streitigkeiten  
macht werden muß; son  
gang empfindlich gefüß

## Geschichte des Eutychianismus.

Diese neuen Religionshändel, die anstößigsten, lang-  
 wietigsten und verwickeltesten, die sich seit den  
 Arianischen unter den Christen erhoben hatten, wa-  
 ren im Grunde nicht neu. lange vorher, ehe Eury-  
 ches gleichsam das Zeichen zu denselben gab, hatten  
 katholische Lehrer genug, wie Gregorius der  
 Wunderthäter, Athanasius, der Römische Bi-  
 schof Julius, und andere, seine Vorstellungsart von  
 der Vereinigung der beiden Naturen in Christo, in-  
 sonderheit die Behauptung, daß er nur Eine Natur  
 habe, bald unangefochten, bald mit Widerspruch, vor-  
 getragen. Vollständig hat ihre Stellen, ingleichen  
 die Spuren eben dieser Meinung bey ältern Römern,  
 Christian August Salig, ein gelehrter Forscher in  
 den frühern Zeiten dieses Jahrhunderts, der mit einer  
 damals noch unter Protestanten nicht sehr gewöhnli-  
 chen Freymüthigkeit theologische Schriftsteller und  
 Lehrsätze beurtheilte, in einem besondern Werke, (de  
 Eutychianismo ante Eutychen, sive de Eutychia-  
 nismi vere ac falso suspectis, Tractatus historicus et  
 theologicus, &c. Wolfenbütt. 1729. 4.) gesammelt  
 XVII. Theil. E. und

## 434 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

und nach ihrer wahren Bedeutung erklärt, auch zugleich viel Licht über die Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten verbreitet. Doch man hat es schon in der Geschichte des Nestorianismus gesehen, daß eben der Cyrillus, der am Nestorius eine Ketzerey ausfindig machte, die niemals erwiesen werden konnte, von eben demselben und der ganzen morgenländischen Kirche, gerade desjenigen Irrthums beschuldigt worden ist, der nachmals am Eutyches verdammt wurde. Seine Ausdrücke von einer physischen Vereinigung, von Einer Natur, von dem ganz aufzuhebenden Unterschiede (*διαστασις*) zwischen beiden Naturen, werfen einen so widrigen Schein auf ihn, daß selbst seine neuern Bertheidiger, wie Petavius, (*de Dogm. Theolog. T. IV. de Incarnat. L. II. c. 3. p. 121. sq. L. VI. c. 9. p. 545. ed. Paris.*) darüber in Verlegenheit gekommen sind. Salig kann daher (*l. c. c. 31. de Cyrilli Eutychianismo, p. 334.*) die Ungerechtigkeit jener Zeiten nicht genug bewundern, welche das am Cyrillus ungeahndet hingehen ließen, was dem Eutyches auf das Schlimmste ausgelegt wurde. Sacundus hatte es auch schon im sechsten Jahrhunderte gestanden, (*pro Defens. trium Capp. L. I. cap. 3. p. 319. in Sirmood. Opp. T. II. ed. Ven.*) daß Cyrillus weniger gegen den noch nicht ausgebrochenen Eutychianischen Irrthum, als gegen den Nestorianischen, gewacht habe. Unterdessen dieses bey Seite gesetzt, da sein Ansehen und seine gemilderte Erklärungen ein solches Betragen ohnedieß begreiflich machen, ist es desto gewisser, daß die Eutychianischen Händel eine wirkliche, und gewissermaassen eine unvermeidliche Fortsetzung der Nestorianischen gewesen sind.

Eutyches trat gar bald vom Schauplatze ab, er und seine Parthey wurden nach wenigen Jahren auf

## Geschichte des Eutychianismus. 435

auf der oecumenischen Synode zu Chalcedon als Ketzer verurtheilt: und aller Streit schien dadurch aufgehoben zu seyn. Allein diese Synode tilgte nicht allein die Eutychianer eben so wenig, als die Ephesinische die sogenannten Nestorianer sogleich zu unterdrücken im Stande war; sondern sie wurde auch noch ein heftigerer Gegenstand von Zänkereyen als jene. Die durch sie verdamnte Parthey verstärkte sich nachher selbst ungemein; sie hat sich, wie jene, unter dem Namen der Monophysitischen oder Jacobitischen, bis auf unsere Zeiten erhalten. Es war nicht bloß die Hauptstreitigkeit, welche Katholische und Eutychianer, hundert und funfzig Jahre hindurch in diesem Zeitalter, gegen einander aufbrachte; eine Menge Nebenfragen und Zwistigkeiten, die aus jener hervorquollen, wurden mit gleicher, zum Theil noch höherer Hitze betrieben. Auch stritten nicht bloß die beiden Hauptpartheyen mit einander; die Katholischen bekriegten und verfolgten sich bey dieser Uneinigkeit selbst; und die Monophysiten, in mehrere Partheyen getrennt, fielen über einander mit der feindlichsten Wuth her. Noch eine oecumenische Kirchenversammlung, die allem diesem Unfuge ein Ende machen sollte und nicht konnte; berühmte Friedensvorschläge und kaiserliche Verordnungen, die eben so wenig halfen; ein Kaiser, der den Theologen machte, und darüber ben nahe zum Ketzer ward; gesetzmäßige Bewilligungen, Empörungen und Mordthaten, welche diese theologischen Händel meistens begleiteten, und so viele andere sonderbare Auftritte oder Veränderungen in denselben, die sich auch noch über die Gränzen dieses Zeitalters hinaus erstrecken; alles dieses ist endlich geschickt, die jetzt zu erzählende Geschichte zu verwirren; oder doch ihre lehrreiche Uebersicht sehr zu erschweren.

J. n. E. G. 431 bis 604

## 436 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

T. II.  
 B. (3).  
 431  
 bis  
 604.
 
 Gleichwohl darf sie, so wenig sie auch den Ehr-  
 sten Ehre macht, wegen ihrer vielen und wichtigen  
 Folgen auf Religion, Theologie und Sitten dersel-  
 ben, selbst auf den Zustand des Reichs und die kirch-  
 liche Verfassung, nicht zu mangelhaft beschrieben wer-  
 den. Walch, der sie vollständiger, genauer und un-  
 partheyischer, als keiner vor ihm, bearbeitet, und ih-  
 ren starke Oktavbände (den sechsten, siebenten und  
 achten seiner Repergeschichte,) eingeräumt hat, fand  
 es desto nöthiger, diesen unüberschlichen Umfang in  
 gewisse Perioden abzurheilen. Sie sind so natürlich,  
 daß sie auch hier mit Nutzen zum Grunde gelegt wer-  
 den können. Die erste geht vom Anfange dieser Hän-  
 del im Jahr 448. bis zum Ende der Synode von  
 Chalcedon, welche sie entschied, im Jahr 451. Die  
 zweyte, welche sich mit der Vereinigungsformel des  
 Kaisers Zeno im Jahr 482. schließt, begreift die  
 große Ausbreitung dieser Parthey in sich, die nun be-  
 reits zur Monophysitischen wird. In der drit-  
 ten, bis auf die Regierung des Kaisers Justinianus  
 im Jahr 527. trennt sich eben diese Parthey in kleinere  
 Haufen, die entweder aus ihrem Abscheu gegen eine  
 Verbindung mit den Katholischen, wie die Aces-  
 phali; oder aus Streitfragen entstehen, über welche  
 sie selbst uneins wurden, wie die Aphthartodocetä,  
 Phorthartolarrä und Agnoetä. Auch die Katho-  
 lischen vergrößern die Unruhen dieser Zeit durch die  
 Theopaschitischen Handel. Mit der vierten Pe-  
 riode endlich, welche sich bis zum Ausgange dieses  
 Zeitalters erstreckt, gewinnt erst die Monophysiti-  
 sche Parthey ihre völlige Festigkeit und innere Einig-  
 keit; sie wird zur eigentlichen Jacobitischen. Die  
 neuen Anstalten der Katholischen, sich mit ihr aus-  
 zusöhnen, schlagen fehl; vielmehr streuen sie einen  
 neuen Saamen von Zänkereyen dadurch aus. Der  
Streit



## Geschichte des Eutychianismus. 437

Streit de tribus Capitulis, und die fünfte oekumenische Synode, geben Beispiele davon ab. Eine neue Parthei, die Trithemiten, erweitert noch die Unruhen auf beiden Seiten. Man überschauet nunmehr den Hauptgang dieser kirchlichen Bewegungen mit wenigen Blicken. Denn ob sie gleich mit dem siebenten Jahrhunderte nicht sogleich aufhören; ja sogar ein neuer Zweig des Eutychianismus, die Monotheliterische Streitigkeit, in demselben ausbricht; so findet man doch die Grundzüge der allgemeinen Geschichte jener Parthei schon im gegenwärtigen Zeitalter.

Ein alter Archimandrit oder Abt eines Klosters in der Nähe von Constantinopel, der zugleich Ältester war, Eutyches, hatte sich bereits in den frühern Jahren der Nestorianischen Händel, wider seinen Patriarchen erklärt, und als einen eifrigen Freund des Cyrillus gezeigt, der, wie man oben (S. 247. 275.) gesehen hat, die Mönche der Hauptstadt sehr wohl zu seinen Absichten zu gebrauchen mußte. Eutyches wird daher in dem Schreiben eines Vertrauten des Cyrillus (in Synodico, c. 203. p. 909. ed. Baluz.) vorzüglich unter denen genannt, welche seinen Angelegenheiten am Hofe forthelfen können. Man hat ihn in den neuern Zeiten öfters als einen ungelehrten, ja einfältigen Mönch vorgestellt, der im Widerspruche gegen den Nestorius so wenig verstanden habe, sich auf der Mittelstraße zu halten, daß ihn vielmehr sein unverständiger Eifer gerade in die entgegengesetzte Keßerei gestürzt habe. Es ist wahr, daß Leo der Große von ihm schreibt, (Epist. XXVIII. ad Flavian. p. 803. T. I. Opp. ed. Baller.) er könne nicht einmal den Anfang des apostolischen Glaubensbekenntnisses begreifen; daß er ihn anderswo (Ep. XLVII. p. 929. l. c.) einen äußerst-unwissenden Alten nennt, und

## 438 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>3. n.</sup>  
<sup>E. G.</sup> auch sonst von ihm sehr verächtlich spräche. Allein wenn solche Urtheile erklärter Feinde von sogenannten  
431 Regern gelten sollen: so wird man es auch dem Bis-  
bis chof Slavtanus von Constantinopel glauben müs-  
604. sen, (Epist. ad Leon. M. l. c. p. 759.) daß Euty-  
ches von dem wilden Teufel ergriffen worden  
sey, und daß er ihn von diesem Volke nicht habe be-  
freien können. Ausnehmende Gelehrsamkeit und gro-  
ßen Scharfsinn sucht man zwar überhaupt bey den  
Mönchen dieser Zeit vergebens; daß aber Eutyches  
wenigstens den eingeführten Lehrbegriff gar wohl ver-  
standen habe, auch mit den Kirchenvätern, auf deren  
Zeugnisse sich derselbe hauptsächlich gründete, nicht un-  
bekannt gewesen sey, beweisen seine noch vorhandenen  
Schreiben und andere Aufsätze. (Eutychis Epist. ad S.  
Leonem, p. 739. sq. l. c. et in Synodico apud Baluz.  
a. 222. p. 932. sq. Verba Eutychis, seu pars confoss.  
fidei, ib. 223. p. 934. et in Leon. M. Epist. l. c.  
pag. 742.)

Als er zu den Streitigkeiten Gelegenheit gab,  
die von ihm den Namen führen, waren die Nesto-  
rianischen, dem Anscheine nach, unterdrückt; und doch  
ließen sie noch eine sehr merkliche Gährung hinter sich  
zurück. Die erzwungene Vereinigung zwischen der  
morgenländischen und Aegyptischen Parthen hatte keine  
völlige Uebereinstimmung im Glauben zwischen beiden  
bewirkt. Sie hatten nur aufgehört, einander dar-  
über Vorwürfe zu machen; allein die letztere fuhr fort,  
zum Aergerniß der erstern, Eine Natur in Christo  
zu behaupten. Die Synode von Ephesus war  
auch von den Morgenländern nicht ausdrücklich ange-  
nommen worden: und noch weniger hatte man ihnen  
die so hoch geschätzten, wenn gleich von ihren Gegnern  
vor Nestorianisch ausgegebenen Schriften des

Theod

## Geschichte des Euphorianismus. 439

Theodorus von Mopvestia, entreißen können. F. G. 431 bis 694  
 Einer von den Verehrern dieses Bischofs, Ibas, Bischof von Edessa, seit dem Jahr 435, sollte daher die Lehrsätze desselben verdammen; er wurde des Nestorianismus beschuldigt, und nach mehrern Untersuchungen doch im Jahr 449, genöthigt, sowohl die Ephesinische Synode anzunehmen, als auch den Nestorius zu verfluchen. (Concil. Chalcedon. Act. IX. p. 501. sq. Act. X. p. 508. sq. p. 512. sq. in Harduin. Concill. T. II.)

Mitten unter diesen Händeln verklagte Domnus, Bischof von Antiochien, den Eutyches bey dem Kaiser Theodosius, „daß er die Ketzerey des Apollinarius zu erneuern, und die apostolischen Lehren wankend zu machen versuche, indem er mit Verfälschung des Geheimnisses der Menschwerdung, die Gottheit des Eingebornen und seine Menschheit Eine Natur nenne; auch behaupte, es sey eine Vermischung und Vermengung vorgegangen, und das heilsame Leiden selbst der keiner Befleckung fähigen Gottheit belege; woben er auch die Säulen der Wahrheit und Vertheidiger der Rechtgläubigkeit, den Theodorus und Diodorus, zu verfluchen sich erklühne.“ (Facund. pro defens. trium Capp. L. VIII. c. 5. p. 472. L. XII. c. 5. p. 586. ed. Sirmond. l. c.)  
 Doch diese Anklage scheint gar keine Folgen gehabt zu haben.

Kurz darauf hingegen, wie es scheint, übergab der Bischof Eusebius von Doryläum in Phrygien einer zu Constantinopel im Jahr 448. von dem dortigen Bischof Flavianus gehaltenen Synode eine Klagschrift wider den Eutyches, und bat, ihn darüber zu verhören, weil er demselben schon mehrmals,  
Ec 4
aber

## 440 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

431  
 432  
 433  
 434  
 435  
 436  
 437  
 438  
 439  
 440  
 441  
 442  
 443  
 444  
 445  
 446  
 447  
 448  
 449  
 450  
 451  
 452  
 453  
 454  
 455  
 456  
 457  
 458  
 459  
 460  
 461  
 462  
 463  
 464  
 465  
 466  
 467  
 468  
 469  
 470  
 471  
 472  
 473  
 474  
 475  
 476  
 477  
 478  
 479  
 480  
 481  
 482  
 483  
 484  
 485  
 486  
 487  
 488  
 489  
 490  
 491  
 492  
 493  
 494  
 495  
 496  
 497  
 498  
 499  
 500  
 501  
 502  
 503  
 504  
 505  
 506  
 507  
 508  
 509  
 510  
 511  
 512  
 513  
 514  
 515  
 516  
 517  
 518  
 519  
 520  
 521  
 522  
 523  
 524  
 525  
 526  
 527  
 528  
 529  
 530  
 531  
 532  
 533  
 534  
 535  
 536  
 537  
 538  
 539  
 540  
 541  
 542  
 543  
 544  
 545  
 546  
 547  
 548  
 549  
 550  
 551  
 552  
 553  
 554  
 555  
 556  
 557  
 558  
 559  
 560  
 561  
 562  
 563  
 564  
 565  
 566  
 567  
 568  
 569  
 570  
 571  
 572  
 573  
 574  
 575  
 576  
 577  
 578  
 579  
 580  
 581  
 582  
 583  
 584  
 585  
 586  
 587  
 588  
 589  
 590  
 591  
 592  
 593  
 594  
 595  
 596  
 597  
 598  
 599  
 600  
 601  
 602  
 603  
 604  
 605  
 606  
 607  
 608  
 609  
 610  
 611  
 612  
 613  
 614  
 615  
 616  
 617  
 618  
 619  
 620  
 621  
 622  
 623  
 624  
 625  
 626  
 627  
 628  
 629  
 630  
 631  
 632  
 633  
 634  
 635  
 636  
 637  
 638  
 639  
 640  
 641  
 642  
 643  
 644  
 645  
 646  
 647  
 648  
 649  
 650  
 651  
 652  
 653  
 654  
 655  
 656  
 657  
 658  
 659  
 660  
 661  
 662  
 663  
 664  
 665  
 666  
 667  
 668  
 669  
 670  
 671  
 672  
 673  
 674  
 675  
 676  
 677  
 678  
 679  
 680  
 681  
 682  
 683  
 684  
 685  
 686  
 687  
 688  
 689  
 690  
 691  
 692  
 693  
 694  
 695  
 696  
 697  
 698  
 699  
 700  
 701  
 702  
 703  
 704  
 705  
 706  
 707  
 708  
 709  
 710  
 711  
 712  
 713  
 714  
 715  
 716  
 717  
 718  
 719  
 720  
 721  
 722  
 723  
 724  
 725  
 726  
 727  
 728  
 729  
 730  
 731  
 732  
 733  
 734  
 735  
 736  
 737  
 738  
 739  
 740  
 741  
 742  
 743  
 744  
 745  
 746  
 747  
 748  
 749  
 750  
 751  
 752  
 753  
 754  
 755  
 756  
 757  
 758  
 759  
 760  
 761  
 762  
 763  
 764  
 765  
 766  
 767  
 768  
 769  
 770  
 771  
 772  
 773  
 774  
 775  
 776  
 777  
 778  
 779  
 780  
 781  
 782  
 783  
 784  
 785  
 786  
 787  
 788  
 789  
 790  
 791  
 792  
 793  
 794  
 795  
 796  
 797  
 798  
 799  
 800  
 801  
 802  
 803  
 804  
 805  
 806  
 807  
 808  
 809  
 810  
 811  
 812  
 813  
 814  
 815  
 816  
 817  
 818  
 819  
 820  
 821  
 822  
 823  
 824  
 825  
 826  
 827  
 828  
 829  
 830  
 831  
 832  
 833  
 834  
 835  
 836  
 837  
 838  
 839  
 840  
 841  
 842  
 843  
 844  
 845  
 846  
 847  
 848  
 849  
 850  
 851  
 852  
 853  
 854  
 855  
 856  
 857  
 858  
 859  
 860  
 861  
 862  
 863  
 864  
 865  
 866  
 867  
 868  
 869  
 870  
 871  
 872  
 873  
 874  
 875  
 876  
 877  
 878  
 879  
 880  
 881  
 882  
 883  
 884  
 885  
 886  
 887  
 888  
 889  
 890  
 891  
 892  
 893  
 894  
 895  
 896  
 897  
 898  
 899  
 900  
 901  
 902  
 903  
 904  
 905  
 906  
 907  
 908  
 909  
 910  
 911  
 912  
 913  
 914  
 915  
 916  
 917  
 918  
 919  
 920  
 921  
 922  
 923  
 924  
 925  
 926  
 927  
 928  
 929  
 930  
 931  
 932  
 933  
 934  
 935  
 936  
 937  
 938  
 939  
 940  
 941  
 942  
 943  
 944  
 945  
 946  
 947  
 948  
 949  
 950  
 951  
 952  
 953  
 954  
 955  
 956  
 957  
 958  
 959  
 960  
 961  
 962  
 963  
 964  
 965  
 966  
 967  
 968  
 969  
 970  
 971  
 972  
 973  
 974  
 975  
 976  
 977  
 978  
 979  
 980  
 981  
 982  
 983  
 984  
 985  
 986  
 987  
 988  
 989  
 990  
 991  
 992  
 993  
 994  
 995  
 996  
 997  
 998  
 999  
 1000
 
 aber immer vergebens, Vorstellungen über seine K<sup>re</sup>ses<sup>n</sup> gerhan habe. Auf sein Ersuchen wurden auch die Schreiben des Cyrillus an den Nestorius und an die morgenländischen Bischöfe, deren Inhalt oben (S. 200. fg. und S. 278. fg.) angezeigt worden ist, vorgelesen, damit sich die Versammlung dadurch in der kirchlichen Rechtgläubigkeit stärken möchte. Hierauf erklärten sich Flavianus und die übrigen Bischöfe, daß in den gedachten Schreiben das Nicänische Glaubensbekenntniß richtig ausgelegt sey, und daß auch sie stets geglaubt hätten, „unser Herr Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, sey vollkommener Gott und vollkommener Mensch aus einer vernünftigen Seele und einem Körper; — — gleiches Wesens mit dem Vater nach der Gottheit, und mit seiner Mutter nach der Menschheit; Christus sey nach der Menschwerdung aus zwei Naturen, in Einer Person, (*iv μὴ ὑποσάει, καὶ ἐν προσώπῳ*) Ein Christus, Ein Herr und Ein Sohn.“ (Acta Concil. Constantinop. a. 448. in Actis Concil. Chalced. Act. I. p. 110–127 in Hard. Act. Concill. T. II.) Als nunmehr Eutyches vor die Synode gefordert wurde, entschuldigte er sich damit, daß er fest entschlossen sey, sein Kloster nicht zu verlassen; den Bischof Eusebius nannte er seinen alten Feind, der ihn nur zu beschimpfen trachte; übrigens war er bereit, dem Glauben der Nicänischen und Ephesinischen Väter, auch den Erklärungen desselben (vermuthlich also vom Cyrillus,) beizutreten; wenn sie aber irren sollten, so werde er ihr Bekenntniß weder tabeln noch unterschreiben; und bloß in der heil. Schrift forschen, welche fester sey, als die Erklärungen der Kirchenväter. Er setzte hinzu, daß er nach der Menschwerdung des Sohnes Gottes Eine Natur, und zwar des Gottes, der Fleisch und Mensch geworden sey, anbere; es sey

sey falsch, daß er lehre, Gott das Wort habe sein Fleisch vom Himmel mitgebracht; daß aber unser Herr Jesus Christus aus zwei persönlich vereinigten Naturen geworden sey, habe er bey den Vätern nicht gefunden; er bekenne, daß der aus der Maria Geborne vollkommener Gott und vollkommener Mensch sey; jedoch kein Fleisch habe, das mit uns gleiches Wesens wäre. Gelegentlich erinnerte Eutyches noch, daß weder in der Schrift, noch bey den Vätern jemals von zwei Naturen die Rede sey; das Wort *ἑμῶν*, welches man ihm entgegenstellte, treffe man doch bey den letztern an; und da man ihm den Einspruch machte, es müßte doch richtig seyn, daß Einer aus zwei Naturen sey, weil er selbst zwey vollkommene Dinge, Gott und Mensch in Christo, annehme: so gab er zur Antwort, er werde niemals sagen, daß Christus aus zwei Naturen sey; oder die Natur Gottes untersuchen; (*Φυσιολογῆν τὸν Θεόν*;) wegen dieses Glaubens wolle er alles leiden. Man erfuhr zugleich, daß er mit den übrigen Mönchen eine Verbindung zu errichten suche. (L. c. p. 140–157.)

Endlich erschien Eutyches, nach wiederholten Vorladungen; aber von vielen Soldaten, Mönchen und Kriegsbedienten des Oberstatthalters begleitet, die ihn nicht anders aus ihrer Verwahrung loslassen wollten, als auf das Versprechen, daß er ihnen frey wieder werde übergeben werden, vor der Synode. (L. c. p. 160.) Man merkt den Schuß, den ihm der Kaiser angedeihen ließ: und es ist ausgemacht, daß der berühmte Verschnittene, Hofbediente und Günstling des Kaisers, Chrysaphius, ihn eigentlich unterstützt hat. Nach der Erzählung eines Schriftstellers aus jenem Jahrhunderte, (*Breviculus Historiae Eutychianistarum*, seu *Gesta de nomine Acacii*, p. 431. in Opp.

## 442 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

Sirmond. T. I. edit. Venet.) wandte sich Eutyches, aus Furcht vor der Synode, an denselben, zu dessen Laufpathen ihn Liberatus (Breviar. causae Nestorianor. et Eutychian. c. 11. p. 755. in Labbei Concil. T. V.) macht. Ein weit späterer Schriftsteller (Theophanes in Chronogr. pag. 84. ed. Paris.) giebt sogar, und nicht unwahrscheinlich, die Ursache einer heftigen Feindschaft zwischen dem Chrysaphius und Flavianus an, welche auf den Gang dieser Handel starken Einfluß gehabt habe. Der lieblich des Kaisers verlangte von dem Bischof ein Geschenk für die ertheilte bischöfliche Würde, und schickte ihm, als dieser keine Brodte übersandte, dieselben mit dem Bedenken zurück, der Kaiser erwarte Gold; bekam aber zur Antwort, dieses habe der Bischof nicht, wenn er sich nicht an den Kirchengefäßen vergreifen sollte. Mit dem Eutyches kam auch noch ein kaiserlicher Staatsbedienter Florentius auf die Synode, der den Befehl mitbrachte, daß, weil der Kaiser den Kirchenfrieden und den wahren Glauben, wie er zu Nicäa und Ephesus festgesetzt worden sey, erhalten wollte, Florentius, dessen Eifer für diesen Glauben bekannt sey, der Synode beywohnen sollte, weil auf derselben darüber gehandelt werden würde. (Act. Concil. Cpolit. l. c.)

Beide also, der Kläger und der Beklagte, mußten in die Mitte der Versammlung treten. Jener verlangte, daß Eutyches nicht bloß sein Bekenntniß für das Gegenwärtige ablegen; sondern auch seinen vorhergehenden Glauben verantworten sollte; zugleich äußerte er seine Furcht vor der Drohung desselben mit landesverweisung. Eutyches erklärte sich auf die ihm vorgelegten Fragen, daß er über die Natur Gottes sich nichts zu bestimmen unterstehe; Christum  
und

## Geschichte des Eutychianismus 443

und seinen Leib nicht vor gleiches Wesens mit uns halte; übrigens wohl darüber so lehren wolle, wie die anwesenden Bischöfe; und zuletzt behauptete er deutlich, „daß unser Herr zwar vor der Vereinigung aus zwei Naturen gewesen sey; nach derselben aber nur Eine Natur habe.“ Als er sich weigerte, diese und andere ähnliche Lehren zu verfluchen, sprach die Synode das Anathema über ihn aus. Florentius selbst suchte ihn noch zu bewegen, daß er zwei Naturen nach der Vereinigung zugestehen möchte; Eutyches blieb aber dabei, daß er hierinne völlig wie Cyrillus, Athanasius, und andere Kirchenväter, lehre. Nunmehr sprach Flavianus das Urtheil aus, Eutyches sey überzeugt worden, daß er an den Irrthümern des Valentinus und Apollinaris krank liege; da er nun die richtige Lehre nicht annehmen wolle: so beschliesse die Synode, unter Thränen und Seufzen, durch den von ihm gelästerten Jesum Christum, daß er seiner priesterlichen Würde, der Kirchengemeinschaft mit ihr, und seines Vorstheramts im Kloster, verlustig seyn; ja daß auch alle, welche künftig mit ihm reden und umgehen würden, gleichfalls dem Kirchenbanne unterworfen seyn sollten. Alle anwesende Bischöfe und Aebte, welche meistens auch Aeltesten oder Kirchendiener waren, unterschrieben dieses Urtheil. (Acta Concil. Cpolit. l. c. p. 160–168. Brevic. Hist. Eutych. l. c. Evagr. Hist. Eccl. L. I. c. 9. Theophan. l. c.)

Daß die Synode bey dieser Beurtheilung des Eutyches überaus schnell und heftig verfahren; auf die Kirchenväter, die gleiche Ausdrücke mit ihm gebraucht hatten, gar keine Rücksicht genommen; überhaupt sich mit ihm in keine sanfte theologische Erörterung über den Sinn der einander widersprechenden Redens-



## 444 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. II.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 densarten eingelassen; sondern nur drohend eine gehorsame Annnehmung der ihrigen gefordert hat; alles dieses fällt zu sehr in die Augen, als daß man so ganz uneingeschränkt mit Walchen (Entwurf einer Reherhistorie, Sechster Theil, S. 147.) sagen könnte, Glavianus und die Synode hätten bis auf die letzte Zusammenkunft nichts Sträfliches begangen. Der eben gedachte Gelehrte, dem übrigens diese ganze Geschichte so viel Licht verdankt, findet desto mehr am Eutyches zu tadeln. (L. c. S. 148. fg.) Allerdings scheint dieser Abt darinne gefehlt zu haben, daß er mit den übrigen zahlreichen Klöstern in der Nähe eine Verbindung zu treffen suchte, die auf öffentliche Unruhen, wie bey den Nestorianischen Händeln; hinauslaufen konnte; daß er sich von einer Schaar Mönche und Soldaten begleiten ließ, und eine ziemlich verworrene und widersprechende Verantwortung leistete. Allein daß er sich vor einem wider ihn so sehr eingenommenen Gerichte nicht stellen wollte, und wider dieselbe Schutz am Hofe suchte; beides ist wohl sehr verzeihlich. Er führte auch nachmals wichtige Beschwerden über diese Versammlung. Glavianus sollte sein Verdammungsurtheil bereits vor seinem Verhör mit den andern Bischöfen beschlossen; das Glaubensbekenntniß, welches er ihm anbot, nicht angenommen; ihn durch tobendes Geschrey seiner Mitbrüder in Furcht haben setzen, und durch den auf den Straßen versammelten Pöbel als einen Keger und Manichäer beschimpfen lassen; so daß er ohne die Bedeckung der Soldaten in Lebensgefahr gerathen wäre. Unter andern beklagte sich Eutyches auch darüber, daß die Synode seine Berufung auf das Urtheil der Bischöfe zu Rom und Alexandrien gar nicht geachtet, vielmehr auch andere Bischöfe und Klöster gezwungen habe, das ihrige zu unterschreiben. (*Libellus confessionis Eutychis ad Synod.*)



## Geschichte des Eutychianismus. 445

Synod. Ephesin. in Actis Concil. Chalcedon. Act. I. pag. 98 – 106. apud Hard. l. c. Eutychis Epist. ad S. Leonem, pag. 739. sq. in Opp. Leon, M. T. L. ed. Ballerin.)

J. N.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Man erachtet leicht, daß Flavianus und seine Bischöfe auch ihre Gegenbeschwerden wider den Eutyches vorgebracht, und die seinigen nicht durchgängig zugestanden haben. Sie warfen ihm insonderheit die wiederholte Weigerung vor, sich in ihrer Versammlung zu stellen; auch leugnere sie es, daß er an andere Bischöfe oder Synoden appellirt habe. Doch, da Eutyches seine Klagen an den kaiserlichen Hof angebracht hatte: veranstaltete dieser im J. 449. eine besondere Untersuchung derselben. In Gegenwart von drey kaiserlichen Staatsbedienten mußten Flavianus und drey und drenßig andere zu Constantinopel anwesende Bischöfe zusammen kommen, um auf die Beschwerden zu antworten, welche drey Mönche aus dem Kloster des Eutyches in seinem Namen (weil er des Kirchenbannes wegen nicht selbst erscheinen durfte,) vortrugen. Hier zeigte es sich nun, daß zwar keine eigentliche Verfälschung der Synodalhandlungen von Constantinopel, wie Eutyches klagte, wenn gleich kleine Veränderungen in denselben, vorgenommen worden; daß aber allerdings das über ihn gefällte Urtheil bereits vor der Synode entworfen war; und daß Flavianus sich geweigert hatte, sein Glaubensbekenntniß anzunehmen. Was vor eine Bewandniß es mit seiner Appellation gehabt habe, ist etwas schwer auszumachen. So viel leidet keinen Zweifel, daß er sich nicht bloß auf den Römischen Bischof, als auf den höchsten kirchlichen Richter, nach der Vorstellung einiger Neuern; sondern zugleich auf den Alexandrinischen, berufen hat. Nach der Er-

zähl-

## 446 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

**E**nthüllung des Florentius, hatte er gegen denselben ge-  
 wünscht, daß, außer jenen beiden, auch der Bischof  
 von Jerusalem seine Sache auf einer Synode er-  
 örtern möchte. Es giebt noch andere Nachrichten dar-  
 über; genug, daß Eutyches unparthenischere Rich-  
 ter gesucht hat, als die bisherigen zu Constantino-  
 pel waren. Du Pin (de veter. Eccl. discipl. Diss.  
 II. p. 215. sq.) und Quesnel (Diss. VII. in Leon. M.  
 de causa Eutychis, &c. p. 1095. sq. Tom. II. Opp.  
 Leon. M. ed. Baller.) haben hierüber gute Erläute-  
 rungen mitgetheilt. Den letztern haben zwar die Bal-  
 lerini (Observatt. in Diss. VII. Quesn. l. c. p. 1123.  
 sq.) bestritten, um zu beweisen, daß Eutyches bloß  
 an den Römischen Leo habe appelliren können; sie  
 gestehen aber doch zuletzt, daß derselbe sich auch auf an-  
 dere Bischöfe berufen habe, indem lasterhafte und hart-  
 näckige Leute gegen eine gerechte Verurtheilung auch  
 unrechtmäßigen Schuß zu suchen gewohnt wären.

Gleich beym Ursprunge dieser Händel des Eutyches kann es manchen Lesern sehr unerwartet vorgekommen seyn, daß seine Behauptung von Einer Natur in Christo so viel Aufsehen gemacht, ihm eine so einstimmige Verdamnung von vielen Bischöfen zugezogen hat. Cyrillus von Alexandrien hatte, wie in der Geschichte des Nestorianismus (oben S. 294.) erzählt worden ist, eben dasselbe, auch nach seiner Ausöhnung mit den Morgenländern, gelehrt; nur daß er Natur und Person dabei gleichbedeutend nahm. Sein Freund Macarius, Bischof von Melitene, drang ebenfalls auf diese Lehrart, weil sie ihm die geschickteste zu seyn schien, die sogenannte Nestorianische Reflex zu vermeiden. (ebendas. S. 293.) Gerade diese Absicht, mit ungemetner Ergebenheit für den Cyrillus verbunden, fand sich auch beym Eutyches.

## Geschichte des Eutychianismus. 447

ches. Er hätte also, wie man denken möchte, nur befragt werden sollen, in welchem Verstande er jenen Lehrsatz behauptete: er, der sich namentlich auf die angesehensten Kirchenlehrer berief, die sich auch desselben bedient hätten. Allein daran dachte man nicht; bloß schlimme Folgerungen daraus herzuleiten, war der polemische Geschmack dieser Zeit: und Eutyches machte es mit der Lehre von zwei Naturen eben so. Jetzt ist es weit weniger möglich, genau zu bestimmen, was er bey der seinigen gedacht habe. Die gewöhnlichen Vorstellungen seiner Gegner von derselben, er habe eine Vermischung und Verwandlung der beiden Naturen Christi erdonnen; die menschliche Natur wirklich aufgehoben, ihm also nur einen Scheinkörper zugeschrieben, und was alles daraus folgen mußte, hat er nie vor das Seinige erkannt. Er hat vielmehr Christum als einen vollkommenen Menschen, und seine Menschwerdung ohne alle Veränderung und Verwandlung bekannt. (Epist. ad Leon. M. p. 740. Confess. fidei, pag. 742. in Opp. Leon. M. T. I. ed. Haller.) Ob er einen deutlichen Begriff von seiner Meinung gehabt habe, mag dahin gestellt bleiben; aber eben so wenig läßt sich sagen, daß er ein eigentlicher Ketzer, das heißt, Verfälscher von einer Hauptlehre der Religion gewesen sey. Die Formulartheologie, welche so oft mit der Religion vermischt worden ist, machte, so viel man sehen kann, den eigentlichen Unterschied zwischen ihm und seinen Gegnern: und wenn es gleich kein bloßer Wortkrieg war; so wurde er doch nicht viel besser als eine Wortstreitigkeit geführt. Freylich waren die Richter des Eutyches, wie er, Verehrer des Cyrillus; aber in ihren Augen war natürlich dasjenige nicht einerley, was beide in gleichen Worten gesagt hatten; überhaupt noch zu wenig gewohnt an die Redensart von

Eis

## 448 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

E. G.
431  
604
 Einer Natur, sahen sie in der Lehrart des Eury-  
 ches desto mehr Keßerey, da er auch leugnete, daß  
 Christus nach seiner Menschennatur gleiches  
 Wesens mit uns sey. Vielleicht glaubte er, diesen  
 Satz deswegen verfechten zu müssen, weil die gedachte  
 Natur durch ihre Vereinigung mit der göttlichen so  
 hohe Vorzüge erhalten hätte.

Niemals würde jedoch die Verurtheilung eines  
 Abtes von so mäßigem Ansehen in der Kirche, auch bey  
 aller Gewogenheit des Hofes, die er genoß, so große  
 Folgen gehabt haben, wenn nicht, ohngefähr wie bey  
 den Nestorianischen Händeln, die beiden Patriar-  
 chen von Rom und Alexandrien, aber auf eine sehr  
 verschiedene Art, an diesem wiederum zu Constanti-  
 nopel entstandenen Streite einen Hauptantheil genom-  
 men hätten. Euryches hatte sich auf beide berufen, und  
 wahrscheinlich auch an beide geschrieben. Sein Schrei-  
 ben an den Römischen Leo, woraus dieser und seine  
 Verehrer eine an ihn allein gerichtete Appellationschrift  
 gemacht haben, ist nebst dem Glaubensbekenntnisse,  
 das Euryches unter andern Urfunden bengelegt hatte,  
 noch vorhanden. (Ep. XXI. inter Epist. Leon. p. 739.  
 sq. l. c.) Er bittet darinne den Bischof, nach Er-  
 zählung des ihm widerfahrenen Unrechts, über seinen  
 Glauben ein billigeres Urtheil zu fällen, und den ge-  
 gen ihn ergangenen Kirchenbann nicht zu bestätigen.  
 Der Kaiser Theodosius schrieb selbst wegen dieser  
 Angelegenheit an den Römischen Bischof. Allein  
 da dieser dadurch keine hinlängliche Nachrichten em-  
 pfing: so setzte er den Slavianus deswegen zur Rede,  
 warum er ihm nicht zuerst, wie es sich gebührt hätte,  
 eine so wichtige Sache berichtet habe. (Leon. M. Ep.  
 XXIII. ad Flav. p. 761. sq. Ep. XXIV. ad Theodol.  
 p. 767. sq. l. c.) Unterdeßan hatte Slavianus die-  
ses

## Geschichte des Eutychianismus. 449

ses wirklich in einem Schreiben an den Leo gethan; welches aber demselben zu spät übergeben worden seyn mag. (Epist. XXII. inter Leon. Epist. pag. 751. sq.) Er schickte ihm die dazu gehörigen schriftlichen Verhandlungen, damit nicht allein Leo solches wisse; sondern auch der ihm untergebene Clerus von ihm gewar-  
 net werde, mit dem Eutyches keine Verbindung zu unterhalten. Obgleich der Patriarch von Constantinopel in diesem Schreiben auf gar keine Art zu verstehen giebt, daß er dem Römischen, als höchstem kirchlichen Richter, die Sache des Eutyches vorlege; auch noch einmal (Epist. XXVI. p. 781 sq.) demselben nur darum Nachricht davon ertheilt, damit er der kanonischen Absetzung des Eutyches beitreten, den Kaiser im Glauben stärken, und eine neue Synode dadurch überflüssig machen möchte; so hat man doch auch hierinne weit mehr gesucht. Quesnel wollte solches nicht zugeben; versetzte auch darum die gewöhnliche Ordnung des Briefwechsels beider Bischöfe; (Diff. VII. in Leon. M. p. 1107. sq. T. II. Opp. ed. Ball.) wurde aber auch hier von den Ballerini, (Observatt. p. 1127. sq. l. c.) so viel sie konnten, widerlegt. Daß Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna, an den sich Eutyches ebenfalls (so wie vermuthlich an mehrere angesehene Bischöfe,) gewandt hatte, ihm den Rath gab, (Epist. XXV. inter Epist. Leon. M. p. 775. sq.) demjenigen zu gehorchen, was ihm Leo (Papa Romanae civitatis) geschrieben habe, weil der heil. Petrus, der in seinem eigenen Sitze noch immer lebe und den Vorsitz führe, den wahren Glauben denen schenke, die ihn suchen; und daß er zugleich versicherte, er könne ohne Einwilligung des Römischen Bischofs keine solche Glaubensuntersuchungen anstellen; — ist zur Zeit eines Bischofs, wie Leo war, nicht schwer zu begreifen.

eines Abtes wieder e  
Valentin. et Marcian.  
Act. III. p. 379. ap.  
neue Schritt betrieß  
bung mit dem Eutyr  
wurf, die Handei dess  
Dioscorus war schon  
tügen Lehrer als verma  
die nicht schlechterding  
theologische Sprache s  
nahmen. Wie er zu  
handelt habe, ist in b  
erzählt worden. Di  
ber in der Hise des A  
rius, wie Cyrillus i  
bige, waren in seinen  
Sie zu stürzen, wondt  
gunst war ihm dazu sehr  
tyches, wurde nunm  
Zeit lang alles in Bew  
es bereitet sehr wohl g  
Historie der Ketzeren.  
fg.) Hr. Prof. Pland

## Geschichte des Eutychianismus. 451

gesorgt habe, daß die Häupter der Gegenpartey zu  
 einem Widerstande gereizt würden, der ihm Gelegen-  
 heit geben sollte, sie völlig zu unterdrücken. „Deswe-  
 gen, meint er, um sie zu dem letzten entscheidenden  
 Schritte zu bringen, der den Kaiser noch mehr gegen  
 sie einnehmen, und die wider sie beschlossene Gewalt-  
 thätigkeiten rechtfertigen konnte, habe Eutyches auf-  
 treten müssen, durch den sich diese Absicht am leicht-  
 sten erreichen ließ; man wagte nichts, wenn man ihn  
 der Orthodorie, die man ausrotten wollte, gleichsam  
 zum Opfer hinwarf: denn er konnte ihren Händen  
 nicht wieder entzissen werden.“ Doch dieses sind wohl  
 nur sinnreiche Muthmaßungen, durch welche der  
 schon vorhandene Zusammenhang der Begebenheiten  
 noch mehr entwickelt werden soll; ohne daß historische  
 Spuren davon sichtbar wären. Alles zeigt, daß Eu-  
 tyches, wider seinen Willen vom Eusebius, aus per-  
 sönlichem Groll und theologischem Eifer, auf den  
 Kampfplatz gezogen worden ist.

Mehr als Ein Versuch, den der kaiserliche Hof that,  
 diese Händel beizulegen, mißlang. Er neigte sich zwar  
 aben etwas merklich auf die Seite des Eutyches; doch  
 waren seine Vorschläge eben nicht unbillig. Flavianus  
 wollte sich daran begnügen, daß dieser Abt den Glauben  
 von Nicäa annähme, der auch zu Ephesus bestä-  
 gt worden war; allein der Bischof nahm sich wohl in  
 acht, ihm über die neuern Lehrbestimmungen eine  
 renheit einzuräumen, welche die gewalthabende Kir-  
 che schon seit geraumer Zeit niemandem zugestand.  
 imperat. Epist. ad Synod. Ephes. II. in Actis Concil.  
 Chalced. Act. I. p. 77. l. c.) Allem Ansehen nach ge-  
 hah es auch damals, daß der Kaiser dem Flavianus  
 in Glaubensbekenntniß abforderte: vielleicht, um zu se-  
 hen, ob man ihn und den Eutyches nicht einander

werdung, in einer  
Herr sey. „Doch, sey  
man auch Eine Nat  
Gleisch und Mensch  
aus beiden Einer und  
Christus ist.“ Da  
nichts, anders ist, als  
man kaum rohe, was  
Bischofs gegen densel  
Verstand, denken sol  
schen Schritte waren  
der mehrmals sehr nah  
einen nicht, solches zu  
derum jedem Leser der  
viele Theologie, einlei  
doren Ruhm gerechnet  
leberischen Gegner stets  
halten; wenn es gleich  
schon. Welch selbst  
die Lebensart: Eine  
den ist, welche vom G  
gläubig gehalten wurde  
einige ältere Lehrer, bes



eigentlich von der Partei des Flavians durch ihre Synode erregt worden waren, selbst ein ziemlich partheiisches Mittel ergriff. Das beste wäre eigentlich dieses gewesen, beiden Theilen Stillschweigen und Stillsitzen aufzulegen; wenn man es nur nicht längst verstanden hätte, daß die Bischöfe, zumal mit Synodalschlüssen bewaffnet, sich kein Schweigen gebieten ließen. Flavians und seine Freunde drangen nur auf die Bestrafung ihres Vertheils; Dioskorus hingegen, und Dasychos verlangten eine oecumenische Synode: aber, um auf derselben sein theologisches Forum, gegedtes auf die Anathemationen des Cyrillus, zur allgemeinen Lehrvorschrift erheben zu lassen; dieser, damit er seine kirchlichen Rechte wieder erlangen möchte. Die Gewogenheit des Hofes gegen beide erwarb ihnen die Bewilligung dieser Bitte. Theodosius schrieb eine solche Kirchenversammlung auf den ersten August des Jahres 449. nach Ephesus aus. In seinen Schreiben an den Dioskorus insonderheit, welche sich erhalten haben, trug er ihm auf, weil die über den wahren Glauben entstandenen Zweifel es nothwendig machten, dieselben durch versammelte Gottgefällige und Einsichtsvolle Männer heben zu lassen, sich mit zehn Metropolitane, und zehn andern gelehrten und frommen Bischöfen aus seinem Kirchenstempel, in der gedachten Stadt einzufinden. Darin ausdrücklich dazu berufenen Bischöfe, sagte der Kaiser hinzu, sollten auf dieser Versammlung erscheinen; Theodoretus aber, der ohnedies nach kaiserlichem Befehle, sein Cyrus nicht verlassen dürfe, solle nicht anders zugelassen werden, als wenn ihn die ganze Versammlung begehrte. Weil auch der Kaiser ansetzen hatte, (so sagt er in einem andern dieser Schreiben,) daß viele Aeltere und andere Cartholische Bischöfe in den Morgenländern im ersten Testamente

aus dem er in sein  
auch ein Freund des  
man vermuthen, de  
Nestorianismus ei  
ches vor seherisch erl  
als einmal war eben  
denen Umständen, in  
de der Personen, vor  
vor rethegläubig und  
Man muß jedoch ge  
weiter zu gehen schien.  
zwo Naturen nach der  
weise ausdrücklich  
Christi sey gleiches  
zu kam, daß Flavian  
ihm die Verhandlung  
igkeit übersandte; da  
wer nicht zu bedürfen gi

Obgleich aber Le  
senden und stolzen Rebe  
lose Lasterung sey; so sch  
schof Flavianus, (Epist  
ed. Ralt.)

ja bey den damaligen Gesinnungen des Hofes vor gefährlich: und vermuthlich empfahl er desto mehr, auch in seinen Schreiben an denselben, eine solche Nachsicht gegen den alten Abt. Da unterdessen das Schreiben des Theodosius auch ihm zugesertigt wurde, entschuldigte er sich zwar, daß er nicht selbst zu Ephesus erscheinen könne, damit, weil dieses theils nicht gewöhnlich sey; (ein stolzes Vorrecht, das sich die Ältern Römischen Bischöfe angemaaßt hatten, zu Kirchenversammlungen, welche ihre Landesherren zusammenberiefen, gleich Fürsten, ihre Gesandten abzuschicken,) theils die unglücklichen Zeiten in Italien es nicht erlaubten. Doch meldete er dem Kaiser und dessen Schwester Pulcheria, daß er den Bischof Julius, einen Ältesten und einen Diakonus zur Synode absenden werde, die an seiner Stelle eben so gerecht als gültig sich betragen würden. Er berieth sich aber auch darauf, daß er an den Glavianus vollständig über den Glauben der Katholischen Kirche von der Menschwerdung Christi geschrieben habe. (Leon. M. Epist. XXIX. ad Theodos. pag. 839. sq. Epist. XXXVII. ad eund. p. 886. sq. Ep. XXX. ad Pulcher. pag. 847. sq.)

In der That hatte Leo in einem langen Schreiben an den Glavianus (Ep. XXVIII. p. 801–838. l. c.) demselben ganz unverlangt und ohne Noth eben diejenige Lehre von der Menschwerdung Christi vorerklärt, welche jener Patriarch mit so vielen andern Bischöfen, auch außer der Synode von Constantinopel, wider den Eutyches behauptet hatte. Dieser unzeitige Lehremeisterton war auch darum übel angebracht, weil eine oekumenische Synode, welche über den gedachten Gegenstand entscheiden sollte, am wenigsten eines solchen Unterrichtes bedurfte. Welch

## 458 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

431  
bis  
604
 
 konnte daher das Bestremden, welches er darüber empfand, nicht anders mindern, als durch die Vermuthung, (L. c. S. 214.) Leo, der es wußte, was vor ein Glück Cyrillus gehabt hatte, der Kirche durch seine Anathematismen Glaubensgesetze vorzuschreiben, habe; eifersüchtig darauf, einen ähnlichen Versuch gemacht, daß man sein dogmatisches Schreiben canonisiren, und sich nach und nach daran gewöhnen möchte, von dem Römischen Stuhl untrügliche Entscheidungen der Religionsstreitigkeiten zu empfangen. Eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung; wenn sie gleich hauptsächlich auf dem unerwartet großen Erfolg beruht, den dieses Schreiben gehabt hat. Aber eine andere Muthmaßung über dasselbe ist wenigstens eben so natürlich: Weil Leo die ausgeschriebene Synode vor unnöthig ansah, wollte er es auch durch diesen Lehrvortrag zeigen, wie sehr alles, was auf derselben festgesetzt werden sollte, schon in der rechtgläubigen Kirche allgemein angenommen sey. Uebrigens ist dieses Schreiben so berühmt, und zu einem so wichtigen Ansehen gelangt, daß ein kleiner Auszug desselben schon hier stehen muß, ehe man es noch mit so vielem Beyfall gekrönet sieht. Zuerst bemerkt Leo, daß der Anfang des apostolischen Glaubensbekenntnisses, bis zu den Worten: und von der Jungfrau Maria, allein hinlänglich sey, jede Ketzerey zu zerstören. Denn da man an Gott den allmächtigen Vater glaube: so werde dadurch auch bekannt, daß der Sohn gleich ewig mit ihm sey. Seine zeitliche Geburt aber, fährt er fort, hat die göttliche und ewige weder vermindert, noch etwas zu derselben hinzugethan; sondern sich ganz zur Wiederherstellung des betrogenen Menschen bestimmt, damit er sowohl den Tod, als den Teufel, der des Todes Gewalt hatte, durch seine Kraft überwinden möchte: denn ohne dieses

ses Mittel konnte derselbe nicht besiegt werden. Hierauf folgen biblische Stellen zum Beweise wider den Euryches, daß Christus wirklich die menschliche Natur von seiner Mutter angenommen habe; zum Beispiel: Matth. C. I. v. 1. Röm. C. I. v. 1. I B. Mos. C. XII. v. 3. C. XXII. v. 18. Jes. C. VII. v. 14. u. dergl. mehr. Auf den Einwurf, daß die Empfängniß Christi ein Werk des heil. Geistes, mithin auch die Geburt keine eigentliche menschliche gewesen sey, wird geantwortet: „Diese sonderbar wunderbare und wunderbar sonderbare Zeugung ist nicht so zu verstehen; als wenn durch die Neuheit der Schöpfung (*novitas creationis*) das Eigenthümliche des Geschlechts (*proprietas generis*) weggeräumt worden wäre. Denn der heil. Geist hat der Jungfrau die Fruchtbarkeit ertheilt; die Wahrheit des Körpers aber ist von dem Körper genommen worden: und indem sich die Weisheit ein Haus bauete, so ist das Wort Fleisch geworden, und hat in uns gewohnt; das heißt, in dem Fleische, welches es aus dem Menschen angenommen, und mit dem Geiste des vernünftigen Lebens beseelt hat. Es ist also, unter Fortdauer des Eigenthümlichen beider Naturen, und indem sie zu Einer Person wurden, von der Majestät die Niedrigkeit, von der Macht die Schwachheit, von der Ewigkeit die Sterblichkeit angenommen, und, um die Schuld unsers Geschlechts zu tilgen, die unverletzliche Natur mit der leidensfähigen vereinigt worden; damit, wie es unserer Rettung gemäß war, einer und eben derselbe Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, sowohl auf der einen Seite sterben, als auf der andern nicht sterben konnte. Wäthin ist in der ganzen vollkommenen Natur des wahren Menschen der wahre Gott gebohren worden, ganz in dem Seinigen, ganz in dem Unfri-

gen;

431.  
bis  
604

## 460 Zwehter Zeitraum. Viertes Buch.

gen; das heißt, in dem zuerst Erschaffenen. Denn  
 was der Betrüger auf uns gebracht hat, davon finden  
 sich an dem Erlöser keine Spuren. Er nahm die  
 Knechtsgestalt ohne den Unflath der Sünde an, ver-  
 mehrte zwar das Menschliche; verminderte aber das  
 Göttliche nicht. Eben derjenige, der, in der Gestalt  
 Gottes bleibend, den Menschen gemacht hat, ist auch  
 in der Knechtsgestalt ein Mensch geworden. Denn  
 weil der Teufel sich rühmte, daß der durch ihn hinter-  
 gangene Mensch die göttlichen Geschenke verloren habe;  
 und daß er in seinem Unglücke an dieser Gesellschaft ei-  
 nen Trost finde; ingleichen daß Gott seine Gesinnun-  
 gen gegen den von ihm so geehrten Menschen, weil  
 es die Gerechtigkeit erforderte, geändert habe: so war  
 eine solche geheime Anstalt zu unserm Besten nöthig.  
 Der Sohn Gottes wurde durch eine neue Geburt ge-  
 zeugt, indem die unverlezte Jungfrauschaft zwar keine  
 Lust kannte; aber doch den Stoff des Fleisches hergab.  
 Die Natur, nicht die Schuld, ist von der Mutter des  
 Herrn angenommen worden: und obgleich die Geburt  
 Christi wunderbar ist; so ist doch darum seine Natur  
 von der unsrigen nicht verschieden. Derjenige, welcher  
 wahrer Gott ist, ist auch wahrer Mensch: und in die-  
 ser Einheit giebt es keine Lüge, indem die Niedrig-  
 keit des Menschen, und die Hoheit Gottes beisammen  
 sind. Denn so wie Gott durch die Erbarmung nicht  
 verändert wird: so wird der Mensch auch nicht durch  
 die Würde verzehrt. Jede von beiden Gestalten thut  
 in Gemeinschaft mit der andern, was ihr eigen ist;  
 doch bleibt immer einer und eben derselbe der wahre  
 Sohn Gottes und der wahre Menschensohn. Nach  
 vielen dazu gehörigen Beispielen aus dem Leben Jesu,  
 folgert der Verfasser daraus, nicht eben dieselbe Natur  
 sage: Ich und der Vater sind Eines, und wie-  
 derum: der Vater ist größer als ich. Denn ob-  
 gleich

gleich in Christo Eine Person, Gottes und des Menschen, sey; so sey es doch ein Anderes, woraus zwischen beiden ein gemeinschaftliches Leiden, und ein Anderes, woraus zwischen ihnen eine gemeinschaftliche Herrlichkeit entsteht. Hierauf beweiſet er die Wirklichkeit der menschlichen Natur Christi, und ihrer Vereinigung mit der göttlichen, besonders auch aus seiner Auferstehung, nach der er sie ebenfalls beybehalten habe. Am Ende dieser Ausführungen wird die Stelle 1 Joh. Cap. V. v. 6. fg. so gedeutet: „Der Geist der Heiligung, und das Blut der Erlösung, und das Wasser der Taufe, diese drey sind Eines, und bleiben ungetheilt; ihr Zusammenhang wird nicht getrennt, weil die katholische Kirche in diesem Glauben lebt und zunimmt; so daß in Christo Jesu weder die Menschheit ohne die wahre Gottheit, noch die Gottheit ohne die wahre Menschheit geglaubt werde.“ — Zugewiesen, daß Leo den damals herrschenden Lehrbegriff hier ganz geschickt entwickelt und bestätigt hat; so läßt sich doch nicht behaupten, daß er dabei ausnehmenden Scharfsinn, Stärke in der Schriftauslegung, und andere vorzügliche Gaben eines Dogmatikers, gezeigt habe.

Für die Synode zu Ephesus war die Mühe verloren, welche er sich in diesem Schreiben gegeben hatte. Sie wurde im August des Jahrs 449. unter dem Vorſiße des Dioskorus, auch in Gegenwart der übrigen drey morgenländischen Patriarchen, der Gesandten des Römischen, (die nach dem Liberatus (l. c. c. 12. anfänglich dem Dioskorus den Vorſiß streitig machten,) und weit über hundert anderer Bischöfe, in einer Marienkirche angefangen. Man las zwar ein Schreiben des Leo an dieselbe vor, (Leon. M. Epist. XXXIII. p. 863. sq. l. c. et in Actis Concil. Chalced. apud

## 462 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>2. A.</sup> <sup>7. n.</sup> <sup>8. 9.</sup> <sup>431</sup> <sup>bis</sup> <sup>604</sup> apud Harduin. l. c. pag. 19. sq.) worinne er sich die  
 Freiheit nahm zu sagen, der Kaiser habe den göttli-  
 chen Vorschriften so viele Ehrerbietung bewiesen, daß  
 er mit seinem Befehl auch das Ansehen des apostoli-  
 schen Stuhls verbunden, und gleichsam vom Petrus  
 selbst erklärt wissen wollte, wie man Christum bekenn-  
 en sollte; er berief sich zugleich auf seine ausführlichere  
 Zuschrift an den Slavianus, zur Unterdrückung des neu  
 aufgebrachten Irrthums. Allein eben dieses Schreiben  
 durfte nicht vorgelesen werden; ob es gleich seine Abge-  
 ordneten verlangten. (Leon. M. Ep. XLIV. p. 911. l.  
 c. Acta Syn. Ephes. in Act. Concil. Chalced. p. 109.  
 256. ap. Hard.) Dagegen wurde Eutyches vorge-  
 lassen, und überreichte der Synode seine Bittschrift.  
 In derselben klagte er über die erlittene Verfolgung;  
 legte sein Glaubensbekenntniß übereinstimmend mit  
 dem Nicänischen ab; verfluchte alle Keger bis auf  
 den Nestorius, und flehte um eine neue Untersu-  
 chung seiner Sache. (Acta Concil. Ephes. l. c. p. 97.  
 sq.) Slavianus begehrte nunmehr, daß auch der  
 Ankläger des Eutyches, Eusebius, herein gelassen  
 werden sollte; allein der Staatsbediente Eupidius  
 verstattete solches nicht, weil derselbe, als ehemaliger  
 Richter auf der Synode zu Constantinopel, nach  
 dem kaiserlichen Befehle jetzt nicht mitsprechen dürfe.  
 (l. c. p. 105.) Als darauf die Verhandlungen dieser  
 Synode vorgelesen wurden: brach die tobende Par-  
 theyllichkeit der anwesenden Bischöfe zuerst aus. Wen-  
 der Stelle insonderheit, wo Eusebius den Eutyches  
 gefragt hatte: ob er zwei Naturen nach der Mensch-  
 werdung glaube? rief die Synode: „Fort mit dem  
 „Eusebius! verbrennt ihn! dieser soll lebendig bren-  
 „nen! dieser soll in zwei Theile getheilt werden! wie  
 „er getheilt hat, müsse er auch getheilt werden!“ Und  
 als Dioscorus die Bischöfe fragte, ob ihnen die Lehre



von zwei Naturen erträglich sey? schrien sie demjenigen Anathema! der sie behaupten würde. Wer nicht schreyen konnte, bezeugte wenigstens, nach dem Verlangen des Patriarchen, durch die ausgestreckte Hand seinen Beyfall. Eutyches beschwerte sich hierauf über die Verfälschung der vorgelesenen Akten der beiden vorhergehenden Synoden. Slavlanus wurde zwar vom Dioskorus aufgefordert, sich zu verantworten; schwieg aber wegen des kaiserlichen Verbots. Nunmehr wurden die Stimmen der Bischöfe über den Lehrbegriff des Eutyches gesammelt: und alle urtheilten, daß man ihm, weil er den Nicänischen Glauben annahm, der in der ersten Synode zu Ephesus bestätigt worden war, seine Aemter widergeben müsse. Auch die Mönche seines Klosters wurden auf ihre übergebene Erklärung von neuem in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Dioskorus folgte mit jenem Urtheile, daß ein Jüde, der außer dem gebotenen Glauben etwas lehrt, oder neue Untersuchungen anstellt, strafwürdig sey; und trug eifrig die Vertheilung folgenden Edikts vor: Weil Slavlanus und Eusebius allerdings den Glauben verändert, viel Vergerath und Unruhe in allen Gemeinden gestiftet hätten, so verdienten sie die bereits zu Nicäa und Ephesus auf solche Vergehungen festgesetzte Strafe, ihre bischöfliche Würde zu verlieren. Alle Bischöfe, welche das Exkommunikationsrecht hatten, traten diesem Edikte bey. Nur die Römischen Abgeordneten widersprachen. Slavlanus aber appellirte an ihren Bischof und eine von ihm zu haltende neue Kirchenversammlung. (A. G. Concil. Ephes. l. c. p. 161. sq. p. 213. sq. p. 253. sq. Leon. M. Epist. XLIII. p. 906. Ep. XLIV. p. 919. Liberat. l. c. c. 12. Quenstedt Diss. VII. de causa Flaviani, Epist. Cpolit. p. 1139. sq. et Ballerini. Observat. in ead. p. 1159. T. II. Opp. Leon. M.)

Furcht gesetzt durch  
was mitgebrachten  
die Kirche umgaben,  
Dioscorus als ein  
ihren Schreibern wurd  
fallende aufzuzeichnen  
vorgelegte Papier zu  
nicht thun wollten, &  
eingesperrt. Zwar  
das Urtheil wider den  
die Bischöfe zu Fuß  
Ungerechtigkeit auszu  
bedienten hinein; der  
daten und Mönche,  
Prügeln, drangen in  
sah sich mehr, zu wil  
ced. Action, l. p. 213  
man zu Chalcedon le  
ist, alles nieder zu rei  
bauet worden war; &  
Vorwürfe geleugnet,  
Erbitterung zu stark gesi  
den diese Nachrichten.

Ep. XLVI. p. 925. sq. Ep. XCV. p. 1077. l. c.) sondern es sagen auch die Geschichtschreiber (Liberat. in E. n. E. O. Broviar. c. 12. Evagr. Hist. E. l. c. 10. Prosper in Chron. p. 304. in Canisii Lectt. ant. ed. Basu. T. I.) obngesähr eben dieses. Einzelne Umstände könnten vielleicht übertrieben worden seyn. Ein Bischof sagte auf der Synode zu Chalcedon: (Action. IV. p. 424. ap. Harduin.) „Barsumas hat den Slavianus umgebracht; er rief: Schlage ihn todt!“ und bald darauf schrien die Bischöfe: Wirf den Mörder Barsumas hinaus! Man gab eben daselbst noch andere als seine Mörder an. Nach dem Theophanes, der freylich erst nach mehreren Jahrhunderten schrieb, (in Chronogr. p. 86. ed. Paris.) soll ihn Dioskorus an Händen und Füßen geschlagen haben, und Slavianus am dritten Tage darauf gestorben seyn. Am wahrscheinlichsten ist es, daß er allerdings unter dem vorhergedachten Gerümmel nebst andern Bischöfen durch Schläge gemißhandelt worden, und bald darauf, als man ihn an den Ort seiner Verweisung führte, wie Prosper (l. c.) bemerkt, gestorben ist. Genug, der Name der Räubersynode, (*συνόδος ληστενική*, latrocinium Ephesinum, beyh. Leo, Ep. XCV. pag. 1077.) den man dieser Versammlung bengelegt hat, scheint ihr mit Recht zu gebühren; obgleich, wie schon Walch (l. c. S. 262.) geurtheilt hat, auch andere als oekumenische verehrte Synoden, die wesentlichen Fehler der Parteylichkeit, Uebereilung, Ungerechtigkeit, überhaupt des ungestümmten Verfolgungsgeistes mit derselben gemein gehabt haben.

Dioskorus hatte seine Hauptabsicht erreicht: die Lehre von zwei Naturen in Christo nach ihrer Vereinigung war auf einer oekumenischen Kirchenversammlung, zwar nicht durch einen ausdrücklichen Ca-

XVII. Theil.

§ 9

non;

## 466 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

non; aber doch in der That durch die ausgesprochenen  
 S. n. Urtheile, vor leſerlich erklärt, und die entgegenſie-  
 E. G. hende Alexandrinische Lehrart zur Vorſchrift gemacht  
 431 bis worden. Er hatte auch nicht vergeſſen, außer dem  
 604. Flavianus und Euſebius, einen weit gelehrtern und  
 fürchtbarern Gegner des Cyrillus und Eutyches,  
 wenn gleich von dem Kaiſer in ſein Biſthum gleich-  
 ſam verbannt, und von der Synode ausgeſchloſſen,  
 den Theodoretus, durch dieſelbe abſetzen zu laſſen:  
 und wie dieſer Biſchof ſelbſt erzählte, war ſein Unglück  
 mit vielem Gelde, vermuthlich am Hofe, erkauft wor-  
 den. (Theodor. Epist. CXIII. p. 1189. Ep. CXVI  
 p. 1197. Ep. CXLV. p. 1244. Opp. T. IV. ed. Hal.)  
 Eben ſo wurden Dominus und Ibas, Biſchöfe von  
 Antiochien und Edessa, weil ſie die Anathemas-  
 tismen des Cyrillus verwarfen, und noch andere,  
 ihrer Würden beraubt. (Theodoret. Ep. CXLVII. p.  
 1276. Concil. Chalcedon. Act. IX. p. 501. ſq. apud  
 Hard.) Alle dieſe Maaßregeln erhielten gar bald  
 durch ein kaiſerliches Geſetz, welches nur noch in einer  
 zweyfachen, ſehr verſchiedenen lateiniſchen Ueberſe-  
 zung vorhanden iſt, (Acta Synodi Chalced. P. III. c.  
 8. p. 673. apud Hard. Acta Synodi V. ſeu Cpolit. II.  
 ap. eund. T. III. p. 105.) ihre allgemeine Gültigkeit.  
 Theodoſius beſtätigte darinne den Schluß der zwey-  
 ten Synode von Ephesus für den Nicänischen  
 Glauben und wider die abgeſetzten Biſchöfe; befohl  
 auch, daß alle Biſchöfe des Reichs das Nicänische  
 Bekenntniß unterſchreiben, und ihm von dieſen Unter-  
 ſchriften Bericht erſtattet, auch keiner, der es mit dem  
 Neſtorius, Flavianus, und andern von dieſer keſe-  
 riſchen Parthey hielt, zum Biſchof geweiht, ein jeder  
 ſo geſinnter Biſchof aber abgeſetzt werden ſollte. Nah-  
 mentlich verbot er noch die Schriften des Neſtorius  
 und Theodoretus, die ſich auf dieſe Handel bezogen;  
 ſie

ie sollten zum Verbrennen ausgeliefert werden. Je-  
 ren, der dagegen handeln, besonders solche Keger dul-  
 len und ihnen Zusammenkünfte verstaten würde, be-  
 rohte er mit der Landesverweisung.

Je-  
 F. n.  
 431  
 bis  
 604

Doch diese in den Morgenländern gestürzte Par-  
 they blieb in der abendländischen Kirche desto mächti-  
 ger und thätiger, da sie den Römischen Leo an ihrer  
 Spitze hatte. Obgleich die Kaiser der beiden Haupt-  
 theile des Reichs gemeinschaftliche, in beiden gültige  
 Befehle gaben; so that doch Leo unter einem so ohn-  
 mächtigen Kaiser eines äußerst zerrütteten Reichs, als  
 Valentinianus war, in kirchlichen Angelegenheiten  
 was er wollte. Er mußte sich aber auch von der  
 Synode zu Ephesus auf mehr als Eine Art beleh-  
 rigt sehen. Will man dem Liberatus (l. c. c. 12.)  
 glauben: so erlaubte sie nicht einmal den von ihm ab-  
 geschickten Kirchendienern, sich zu setzen, weil man ihm  
 den Vorstoß verweigert hatte. Allein daß sie das Wor-  
 esen seines Schreibens an den Flavianus nicht ver-  
 lattete; eben den Eutyches, den er vor einen Keger  
 gehalten wissen wollte, vor rechtgläubig erklärte, wie-  
 der einsetzte, überhaupt auf seine Meinung nicht die  
 geringste Rücksicht nahm; bewog ihn zu Gegenanstal-  
 ten, die zum Theil selbst mit der Kirchenverfassung  
 tritten. Nicht nur beklagte er sich bey dem Kaiser  
 Theodosius in zwey fast gleichlautenden, und daher  
 etwas verdächtigen Schreiben, (Epist. XLIII. p. 902.  
 sq. Ep. XLIV. pag. 909. sq.) ingleichen in einem an-  
 dern an die Kaiserinn Pulcheria, (Ep. XLV p. 919.  
 sq.) über die beleidigenden Gewaltthatigkeiten der  
 Synode zu Ephesus, und bat, daß der Kaiser al-  
 les im vorigen Zustande lassen, den Katholischen Glau-  
 ben beschützen, und eine allgemeine Synode in Italien  
 zusammenberufen möchte; sondern er hielt auch selbst,

## 468 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3 n.  
 2 G.  
 431  
 bis  
 604.
 
 ohne einen solchen Befehl abzuwarten, eine zahlreiche Kirchenversammlung zu Rom, auf welcher er alles was zu Ephesus beschlossen worden war, vor ungütig erklären ließ; ob er gleich noch immer auf einer oekumenischen, in Italien zu haltenden Versammlung bestand. (Hilari Diac. Rom. Epist. ad Pulcher. inter Epist. Leon. M. XLVI. p. 925. Leon. Ep. LXI. pag. 983. Ep. LXIX. p. 1005. Liberat. l. c. c. 12.) Um diese Zeit kam Valentinianus mit den Kaiserinnen Galla Placidia und Licinia Eudoxia nach Rom, wo sie in der Peterskirche ihre Andacht verrichteten. Hier fiel ihnen Leo mit vielen andern Bischöfen zu Füßen, und bat sie mit Thränen um ihre Fürbitte beym Theodosius. Valentinianus und die beiden Prinzessinnen schrieben auch wirklich an ihn und an seine Schwester, mit dem Ersuchen, weil Flavianus selbst an die abendländischen Bischöfe appellirt habe, unter dem Vorseye des Römischen in Italien auf einer allgemeinen Synode eine neue Untersuchung anstellen zu lassen. (inter Leon. M. Epist. LV–LVIII. p. 962–974. Act. Concil. Chalced. P. I. pag. 35. sq. ap. Hard. Liberat. l. c.) Allein die Antwortschreiben des Theodosius (l. c. Epist. LXII–LXIV. p. 985–991. et in Act. Conc. Chalc. l. c. p. 39. sq.) zeigen, daß er vielmehr von neuem alles, was zu Ephesus vorgenommen worden war, gebilligt hat. Leo bemühte sich auch, die Einwohner, den Clerus und die Mönche von Constantinopel, die ohnedem größtentheils mit der Ephesinischen Synode unzufrieden waren, schriftlich in diesen Gesinnungen zu erhalten: (Ep. L. p. 931. Ep. LI. p. 937. Ep. LIX. p. 977. sq.) ihren neuen Patriarchen, Anatolius, wollte er nicht eher anerkennen, bis derselbe ein Glaubensbekenntniß ausgestellt hätte, das mit seinem Schreiben an den Flavianus übereinstimmte. (Ep. LXIX. p. 1005.

## Kirchenversamml. zu Chalcedon. 469

1005. Ep. LXX. p. 1009.) Auf der andern Seite sprach Dioscorus den Kirchenbann wider den Bischof Leo aus; (Libellus Theodori Diacon. Alex. contra Dioscor. exhib. in Actis Conc. Chalced. Act. III. p. 324. Epist. Concil. Chalced. ad Valentin. et Marcian. Impp. ib. p. 379.) konnte es aber doch, nach dem Liberatus, (l. c. c. 12.) nicht verhindern, daß die meisten Asiatischen Bischöfe der entgegen gesetzten Parthei anhiengen.

3. n.  
L. G.  
431  
bis  
604

Mitten unter dieser neuen Gährung starb Theodosius im Jahr 450. Seine Schwester Pulcheria brachte durch ihre Vermählung mit dem Marcianus denselben auf den Thron: und von dieser Zeit an änderte sich das Schicksal der Hoftheologie und der Ephesinischen Parthei ganz und gar. Leo wurde nun der vornehmste Rathgeber des Hofes in diesen theologischen Händeln. Marcianus meldete ihm seine Thronbesteigung, und daß die von ihm vorgeschlagene Kirchenversammlung bald gehalten werden sollte; (inter Epist. Leon. LXXIII. p. 1018. sq.) er versicherte ihn besonders, (Ep. LXXVI. p. 1026.) die Bischöfe sollten auf derselben sich nach der von ihm erteilten Glaubensbestimmung richten. Auch Pulcheria schrieb ihm, (l. c. Ep. LXXVII. p. 1027. sq.) Anatolius habe seinen Brief an den Flavianus unterschrieben; es komme nur noch auf seine Antwort an, um die Synode auszuschreiben, und die verwiesenen Bischöfe wären von ihrem Gemahl schon zurückberufen worden. So zufrieden Leo damit überhaupt war; so wünschte er doch durchaus nicht, daß auf der Synode neue Untersuchungen über die Religion angestellt würden, indem schon alles durch die Schrift und die Kirchenväter vollkommen ausgemacht sey; er wollte sogar die Synode wegen der Kriegsunruhen aufheben.

## 470 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

schoben wissen. (Ep. LXXXII. p. 1044. Ep. LXXXIII. p. 1045. Ep. XC. pag. 1063. Ep. XCIV. p. 1075.)  
 Man merkt wohl, was er im Sinne hatte: sein Schreiben an den Flavianus soll zu einer hinlänglich-  
 chen Glaubensvorschrift dienen: und wenn die Synode nicht von ihm selbst in Italien gehalten werden könnte, so hielt er sie jetzt, da der Hof ganz ein Werkzeug seiner Absichten geworden war, vor überflüssig, und für sein Ansehen sogar bedenklich. Desto mehr drang er darauf, daß die Bischöfe von der Parthen des Dioskorus, welche ihr Verfahren reuete, durch seine Abgeordnete und den Anatolius, mit der Kirche ausgesöhnt werden sollten. Ja, er erklärte diesem Patriarchen sehr gebieterisch, die vornehmsten jener ketzerischen Bischöfe müßten der Untersuchung des apostolischen Stuhls überlassen werden. (Ep. LXXXIII. pag. 1045. Ep. LXXXV. p. 1050.)

Marclanus schrieb unterdessen doch auf das J. 451. eine oekumenische Synode nach Nicäa in Bithynien mit der Erklärung aus, daß, weil über den wahren Glauben Zweifel erregt worden wären, wie auch das Schreiben des Erzbischofs von Rom, Leo, anzeige, die Wahrheit ohne alle Partheylichkeit untersucht, und der richtige Glaube deutlich genug vorge-  
 tragen werden sollte, um allen solchen Zweifeln künftig vorzubeugen. Er wollte selbst auf dieser Synode gegenwärtig seyn; und Leo ließ ihn sehr angelegentlich darum bitten: vermuthlich, weil er besorgte, daß die morgenländischen Bischöfe, durch den anwesenden Kaiser nicht zurückgehalten, doch freyer, als es ihm gefiel, handeln möchten. Da also Marclanus durch seine Geschäfte verhindert wurde, zu den Bischöfen nach Nicäa zu kommen: verlegte er ihre Versammlung in das Constantinopel gegenüber liegende Chal-



## Kirchenversamml. zu Chalcedon. 471

**Chalcedon.** (Marciani Epist. ad omnes Episc. et ad Anatol. in Act. Concil. Chalced. apud Hard. p. 45. Eiusd. Epist. ad Syn. Nicaen. ib. p. 49. sq. Liberat. l. c. cap. 13. Evagr. H. E. L. II. c. 1. 2.) Pulcheria selbst, die schon bey den Nestorianischen Streitigkeiten dem Römischen Bischof Beystand geleistet hatte, wollte auf diese Synode kommen; sie befahl daher einem Kriegsbedienten, (ib. p. 48.) keinen fremden Cleriker, Mönch oder Laien, der nicht bey derselben nöthig wäre, zu Nicäa zu leiden. Ob sich gleich Leo nach diesen Verfügungen richten mußte; so blieb er doch übrigens bey den Grundsätzen, die für die Hoheit, welche er sich zu geben mußte, die zuträglichsten waren. Er ernannte die Bischöfe Lucentius von Asculum, und Paschasinus von Lilybäum, in gleichen die Aeltesten Basilus und Bonifacius, zu seinen Abgeordneten auf der Synode. Eine noch vorhandene Stelle aus ihrer Vollmacht ist schon in der Geschichte der Kirchenregierung (Th. XVII S. 29.) bengebracht worden. An die Synode selbst aber schrieb er, (Acta Concil. Chalced. l. c. p. 48. sq.) der Kaiser habe die dem Stuhl Petri gebührende Ehre erwiesen, ihn auch einzuladen; an seiner Stelle würden die Abgeordneten den Vorsitz führen; allein „die Bischöfe möchten die Irrgläubigen nicht gegen den von Gott eingegebenen Glauben streiten lassen; es sey nicht erlaubt, das zu vertheidigen, was nicht geglaubt werden darf; indem er in seinem Schreiben an den Flavianus, nach den Zeugnissen der Schrift, auf das vollständigste und deutlichste gezeigt habe, was man von der Menschwerdung Christi zu glauben habe.“

Auf dieser Synode zu Chalcedon, welche aus ohngefähr sechshundert und dreyßig, fast lauter mor-

... Sie in der Wer-  
fals drohten sie, diese  
Staatsbedienten erinn-  
ter und Kläger abge-  
riarch wenigstens i-  
Hieraus klagte ihn E-  
alles dessen an, was er  
Dioscorus verantwo-  
dere Bischöfe daran 2  
schrieben, und der Ka-  
zugleich wiederholte er  
Natur. Bey dieser Ge-  
lungen der beiden letzten  
Constantinopel vorge-  
klärt und berichtigt.  
bedienten erschien auch  
Ephesus abgesetzt hatte  
ten: und nun zeigte er  
Synode schon im an-  
dennoch pro alte Parthe-  
beiteten: eine Folge der  
hohen Missbilligkeit  
den Morgenländern.  
mit ihnen ...

## Kirchenversamml. zu Chalcedon. 473

Die Bischöfe, die Ruhe wieder herstellen konnten. Eine Bewegung entstand über den Lehrbegriff des Cyrillus. Die Morgenländer warfen es dem Euseb<sup>ius</sup> und Dioskorus vor, daß sie nur Eine Natur lehrten. Der letztere behauptete, daß er darum weder eine Vermischung, noch eine Trennung oder Erwandlung der Naturen glaube; er genehmigte den Ausdruck: aus zwey Naturen; aber nicht zwey Naturen: und es konnte nicht geleugnet werden, daß Cyrillus von Einer Natur, die Fleisch worden sey, geredet habe. Unterdessen, obgleich Dioskorus sich auch auf andere Kirchenväter berief, welche diese Lehrart beobachtet hätten, wurde doch die Gegen-These, wie sie Flavianus zu Constantien gebraucht hatte, von allen gebilligt. Endlich gaben die Staatsbedienten das Urtheil vor: weil Flavianus und Eusebius mit Unrecht abgesetzt worden wären, so sollten auch Dioskorus, Juvenalis, Bischof von Jerusalem, und andere Bischöfe, die einen Hauptantheil daran gehabt hatten, ihre Ämter verlieren. Diesem Schlusse traten alle morgenländischen Bischöfe mit einigen andern bey; sie schrieben: Cyrillus hat den Dioskorus, den Mörder, abgesetzt und verlangten die Staatsbedienten, daß jeder Bischof sein Glaubensbekenntniß frey aufsetzen möchte; innerten aber dabey, der Kaiser werde stets bey dem Lehrbegriffe der oekumenischen Synoden, und der Kirchenväter, darunter auch Cyrillus und Leo geminnt werden, beharren. (Concil. Chalced. Actio I. 53–273. ap. Hard. l. c.)

In der zweyten Verhandlung (πράξις) der Synode begehrten die Staatsbedienten und Befehlshaber, deren Anzahl noch vermehrt worden war, daß unnehr der Glaube, übereinstimmend mit allen Vätern,

## 474 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

tern, festgesetzt werden möchte. Die Bischöfe versicherten, daß eine neue Erklärung darüber unnöthig sey; daß sie besonders alle das Schreiben des Leo an den Flavianus unterschrieben hätten. Sie weigerten sich daher auch des vorgeschlagenen Ausschusses aus ihrem Mittel, um sich über den Glauben zu vergleichen. Vielmehr wurden das Nicänisch-Constantinopolitanische Glaubensbekenntniß, die berühmten Schreiben des Cyrillus an den Nestorius und Johannes von Antiochien, ingleichen das erstgedachte Schreiben des Leo vorgelesen, und jedem schrieen die Bischöfe vielfachen Beifall zu, unter andern mit den Worten: „das ist der Glaube der Katholischen! in diesem sind wir getauft worden! so hat der selige Cyrillus gelehrt! so glaubt der Vater (Papa) Leo! Anathema dem, der nicht so glaubt! Petrus hat laut durch den Leo so gesprochen!“ Gleichwohl findet man, daß auch hier das Geschrey des größern Haufens die kleine Anzahl anders Denkender übertäubt hat. Denn einige Bischöfe aus Illyricum und Palästina, mithin von der Aegyptischen Parthen, äußerten doch Zweifel darüber, ob Leo und Cyrillus ganz übereinkämen? Ein wüthender Lärm aber erhob sich, als die Frage vorkam, wie man mit den Bischöfen der Synode von Ephesus verfahren müsse. Einige waren der Meinung, sie sollten alle, selbst Dioskorus, in ihren Würden bleiben, weil sie alle gefehlt hätten; die meisten aber schrieen, der Keger, der Jude Dioskorus müsse schlechterdings des Landes verwiesen werden! Nicht ohne Mühe brachten es die Staatsbedienten so weit, daß die Glaubensentscheidung auf einige Tage verschoben wurde. (Actio II. l. c. p. 273–309.)

Sie waren bey der dritten Verhandlung nicht gegenwärtig; daher behaupteten die Abgeordneten des Leo

## Kirchenversamm. zu Chalcedon. 475.

Leo ausdrücklich den Vorſiß. Man beſchäftigte ſich nunmehr mit Unterſuchungen über das Verhalten des Dioſcorus. Außer dem Biſchof Eusebius gaben auch Kirchenbener, Aeltesten und andere Perſonen aus Alexandrien, sehr harte und umständliche Klageschriften wider ihn ein. Nach denselben hatte er Gewaltthätigkeiten aller Art, und sogar Mordthaten, Gelderpressungen und Unzucht verübt, wie selbst die Bisfenlieder zu Alexandrien bezeugen sollten; er hatte versucht, sich durch Ausschüttung vieles Geldes zum Herrn von Aegypten zu machen; die heilige Dreieinigkeit gelästert; die Erben des Cyrillus und andere ausgeplündert und verfolgt; vieler ähnlicher Beschuldigungen nicht zu gedenken. Einiges mag darunter übertrieben worden seyn, weil man einmal geneigt war, von einem so verhassten Manne auch das Aergſte zu glauben; Unterſuchungen wurden auch darüber nicht angeſtellt; allein daß er ein Böſewicht gewesen iſt, beſtätigt ſeine ganze Geſchichte. Er wurde dreymal von der Synode vorgeladen; erſchien aber unter mancherley Vorwande nicht: der vornehmſte war wohl dieſer, daß die Staatsbedienten, von denen er ſich einige Unterſtützung verſprechen konnte, abweſend waren. Darauf las der erſte von den Römischen Abgeordneten folgendes vor: „Weil Dioſcorus die Kirchengeſetze ſo vielfältig übertreten; das Schreiben des Leo an den Flavianus, ob er es gleich eidlich verſprochen, nicht vorleſen laſſen; eben denſelben Erzbischof des großen Roms zu excommuniciren ſich unterſtanden, und außer vielen wider ihn eingebrachten Klagen, auf wiederholte Vorladungen nicht erſchienen iſt: ſo entſetzt ihn Leo durch uns und dieſe heilige Synode, nebst dem Apoſtel Petrus, dem Felsen und Grunde der Katholiſchen Kirche, ſeiner Würde und Stelle im priesterlichen Stande; dieſe

## 476 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. 2.  
E. G.  
471  
bis  
604.
 heiligste und große Synode mag nun auch ein kano-  
 nisches Urtheil über ihn fällen! Die Patriarchen  
 von Constantinopel und Antiochien, Anatolius  
 und Maximus, nebst allen übrigen Bischöfen, traten  
 zwar diesem Urtheil bey; aber nicht aus einerley Grün-  
 den. Ueberhaupt wurden sowohl in der Ausfertigung  
 desselben an ihn selbst, als in dem Schreiben, worinne  
 es die Synode dem Kaiser meldete, nur gesetzwidri-  
 ges Betragen und Ungehorsam, nicht Ketzerey, als  
 Ursachen seiner Absetzung angegeben. (Actio III. pag.  
 309 - 381.) Anatolius leugnete damals diesen letz-  
 tern Grund ausdrücklich. (Actio V. p. 449.) Walch  
 hat dabey schon richtig angemerkt, (l. c. Th. VI. S.  
 430. fg.) daß er auch nicht als Ketzerey verurtheilt  
 werden können, (so sehr dieses die Absicht der Römi-  
 schen Abgeordneten war,) weil seine Lehrart noch durch  
 keine Synode verworfen worden war; vielmehr zu  
 Chalcedon selbst nicht wenige Bischöfe dieselbe, als  
 eine vom Cyrillus gebrauchte, vor rechtgläubig  
 hielten.

Wiederum erschienen die Staatsbedienten bey  
 der vierten Verhandlung, und trugen darauf an,  
 daß mit Genehmigung des Kaisers, neben dem  
 Dioskorus, auch die übrigen vornehmsten theilneh-  
 menden Bischöfe zu Ephesus bestraft werden sollten;  
 besonders aber fragten sie, was vor einen Schluß we-  
 gen des Glaubens die Synode gefaßt hätte. Diese  
 antwortete ihnen, sie halte sich an die vorgelesenen Be-  
 kenntnisse und Schreiben; erklärte sich auch auf ein  
 neues Befragen, das oft genannte Schreiben des Leo  
 stimme mit dem Nicänisch - Constantinopolitanis-  
 schen Symbolum überein; bat aber zugleich, der  
 Kaiser möchte dem Juvenalis und den übrigen mit  
 dem Dioskorus entfernten Bischöfen vergönnen, wie-  
der

## Kirchenversamml. zu Chalcedon. 477

der in die Synode zu kommen. Dagegen stellten die kaiserlichen Bevollmächtigten den Bischöfen vor, daß sie den Dioskorus ohne Vorwissen des Kaisers verdammt hätten, und für alle ihre Handlungen Gott Rechenschaft geben würden. Nach einigen Stunden aber erfolgte die erbetene Erlaubniß. Darauf wurde eine Bittschrift Aegyptischer Bischöfe an den Kaiser vorgelesen, die ein Glaubensbekenntniß enthielt, welches die Synode nicht befriedigte, bis sie dem Eutyches das Anathema sprachen; allein das berühmte Schreiben des Leo wollten sie nicht unterschreiben, weil sie in ihrem Vaterlande in Lebensgefahr gerathen würden, wenn sie einen solchen Schritt ohne Vorschrift ihres Patriarchen wagten. Bey dieser Frenheit wurden sie von den Staatsbedienten geschützt. Noch stärker regte sich das Mißvergnügen, als einige Aebte um die Wiedereinsetzung des Dioskorus ansuchten; außer dem Nicänischen Bekenntnisse telnen andern Aufsatz unterschreiben, auch den Eutyches nicht verfluchen wollten. (Act. IV. p. 381–445.)

Wichtiger als alle übrigen war die fünfte Verhandlung. Bisher hatten die Staatsbedienten öfters darauf gedrungen, daß die Synode eine neue Glaubensvorschrift entwerfen, und dazu einen Ausschuß festsetzen möchte. Vermuthlich glaubte der Hof, es sey der Würde einer oecumenischen Versammlung, die ihm auch so viel kostete, gemäß, ihre eigene Entscheidung über Streitigkeiten zu geben, wegen welcher sie zusammen berufen worden war. Allein die meisten Bischöfe hielten eine solche neue Vorschrift vor überflüssig, weil ältere Glaubensbekenntnisse schon alles bestimmt hätten: und in der That war selbst auf der ersten Synode zu Ephesus dem Nestorianismus nur das feyerlich bestätigte Nicänische Symo

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604

## 478 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

J. n.  
 E. G.  
 431  
 bis  
 604
 
 Symbolum entgegen gesetzt worden. Am wenigsten billigten die Abgeordneten des Leo jenen Vorschlag: sie, die vielmehr seinem mehrgedachten Schreiben ein kanonisches Ansehen zu verschaffen angewiesen waren. Selbst die sichtbarlich auf der Synode noch vorhandenen Parteyen, die über zwei Naturen, und Eine Natur nichts weniger als einverstanden waren, konnten daher eine neue Glaubensformel eben nicht wünschen, die wahrscheinlich einseitig ausfallen mußte. Indessen erreichte der Hof, der zwar den Bischöfen in Glaubenssachen freye Hände ließ; aber sie doch sonst in seiner Gewalt hatte, seine Absicht: es wurde, allem Ansehen nach von einigen vertrauten Bischöfen, eine Formel aufgesetzt, und jetzt der Synode vorgelesen. Sie ist nicht in den Akten befindlich; kaum aber hatte man sie angehört, als die meisten Bischöfe, auf Anfrage des Patriarchen Anatolius: ob sie ihnen gefalle? schriegen: „sie gefällt allen! das ist der Glaube der Väter! wer anders denkt, ist ein Ketzer! ihm sey Anathema! hinaus mit den Nestorianern!“ Allein die Römischen Abgeordneten und einige morgenländische Bischöfe bezeugten ihre Unzufriedenheit mit derselben. Jene verlangten sogar, auf den Fall, wenn die Synode mit dem Schreiben ihres Bischofs an den Slavianus nicht übereinstimmte, ihr Abschiedsschreiben, damit sie zurückkehren, und in den Abendländern eine Kirchenversammlung gehalten werden könnte. Darauf schlugen die kaiserlichen Commissarien vor, daß die Gesandten des Leo, Anatolius, und achtzehn andere Bischöfe in der Kapelle der Kirche, wo die Synode gehalten wurde, berathschlagen möchten, wie man sich über den Glauben vereinigen könne. Die übrigen Bischöfe wollten davon nichts wissen; sie riefen: „Hinaus mit den Nestorianern! mit den Feinden Gottes! kaum bleibt es noch einige der-



## Kirchenversamm. zu Chalcedon: 479

„derselben! die ganze Welt ist orthodox! gestern hat  
 „die Formel allen gefallen! der Kaiser ist orthodox!  
 „die Kaiserinn ist orthodox! die Kaiserinn hat den  
 „Nestorius vertrieben! die Staatsbedienten sind or-  
 „thodox! wer die Formel nicht unterschreibt, ist ein  
 „Keter! die heilige Maria ist Gottesgebäres-  
 „rinn! der heil. Geist hat die Formel in die Feder  
 „gesagt! sie muß gleich unterschrieben werden! hinaus  
 „mit den Ketzern!“ und dergl. mehr. Als die Com-  
 missarien fragten, ob denn die Bischöfe das Schreiben  
 des Leo annähmen? und alle es bejahten: thaten sie  
 den Vorschlag, man möchte den Inhalt derselben in  
 die Formel einrücken. Aber auch dieses wurde verwor-  
 fen. Man mußte nunmehr von dem Kaiser Verhal-  
 tungsbefehle einholen; und diese ließen darauf hinaus:  
 er bestätige den vorgeschlagenen Ausschuß von Bischö-  
 fen zur Abfassung einer richtigen und allgemein belieb-  
 ten Religionsformel. Wenn aber dieses den Bischö-  
 fen nicht gefiele: so möchte jeder seinem Metropoli-  
 tan seine Glaubensgesinnung eröffnen, um dadurch die  
 Einigkeit zu bewirken. Wollten sie auch dieses nicht:  
 so müßten sie erwarten, daß in den Abendländern eine  
 Synode gehalten würde, welche über den Glauben  
 entschiede. Anfänglich beharrten die Bischöfe darauf,  
 daß die Formel bleiben sollte. Einige riefen sogar:  
 „Wer ihr widerspricht, ist ein Nestorianer! er mag  
 nach Rom gehen!“ Doch da die kaiserlichen Be-  
 vollmächtigten nochmals den Unterschied zwischen der  
 Lehrart des Dioskorus und Leo in Erinnerung brach-  
 ten: erklärten sich alle für den letztern, und waren nun  
 auf einmal, man weiß nicht warum, damit zufrieden,  
 daß der Ausschuß zusammentreten möchte. (Act. V.  
 pag. 445–452.)

Wald darauf kam derselbe mit der etwas verän-  
 derten Glaubensvorschrift zurück, welche der Synode  
 vor-

## 480 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. h.  
 E. G.  
 431  
 bis  
 604.
 
 vorgelesen wurde. (l. c. p. 452–456.) Zuerst wu-  
 den in derselben die Glaubensbekenntnisse von Nicäa  
 und Constantinopel, ingleichen die zu Ephesus  
 unter dem Vorſiße des Eusebius von Rom, und  
 Cyrillus von Alexandrien, getroffenen Erklärungen  
 beſtätigt, und die beiden erſtern Bekenntniſſe einge-  
 rückt. Sie waren zwar, heiſt es weiter darinne, hin-  
 länglich und deutlich genug in den Lehren von der Drey-  
 einigkeit und von der Menſchwerdung Chriſti. Weil  
 aber die Ketzer neue Redensarten erſonnen hätten, in-  
 dem ſie theils das Geheimniß der Menſchwerdung ver-  
 fälfchten, und leugneten, daß die Jungfrau eine Got-  
 tesgebährerin ſey; theils eine Vermischung und  
 Vermengung der Naturen einführten, und unwer-  
 ſtändlg Eine Natur des Fleiſches und der Gotts-  
 heit erdichteten; auch die ſeltſame Meinung vortru-  
 gen, daß die göttliche Natur des Eingebornen  
 Leidensfähig ſey: ſo habe die heilige, große und  
 oekumeniſche Synode, um allen Unternehmungen  
 gegen die Wahrheit vorzubeugen, außer der Er-  
 neuerung jener Bekenntniſſe, auch die ſynodiſchen  
 Schreiben des Cyrillus an den Neſtorius und an  
 die Morgenländer, wider den Unſinn des Neſtorius,  
 endlich wider die Irrthümer des Eutyches, das  
 Schreiben des ſeligſten und heiligſten Erzbischofs der  
 großen und ältern Stadt Rom, Leo, an den Glas-  
 vianus, welches mit dem Bekenntniſſe des großen  
 Petrus übereinſtimme, und eine gemeinſchaftliche  
 Säule zur Abwehrung der Irrgläubigen ſey, ſeyer-  
 lich genehmigt. Denn dieſes letztere Schreiben wi-  
 derſpreche nicht allein denen, welche das Geheimniß  
 der Menſchwerdung in zwen Söhne trennen; ſondern  
 es vertreibe auch diejenigen aus der heiligen Ver-  
 ſammlung, welche die Gottheit des Eingebornen vor  
 Leidensfähig hielten; es widerſetze ſich denen, die ſich  
in

## Kirchenversamm. zu Chalcedon. 481

in den zwei Naturen Christi eine Vermischung ein-  
bilden; es weise diejenigen ab, welche die Knechts-  
gestalt, die er von uns angenommen hat, vor eine  
himmlische oder andere Substanz halten; und ver-  
damme auch solche, die zwar vor der Vereinigung zwei  
Naturen, aber nach derselben nur Eine erdichten.  
Nun folgt das eigentliche Glaubensbekenntniß der  
Synode: „Wir bekennen und lehren, indem wir  
den heiligen Vätern folgen, einmüthig Einen und  
eben denselben Sohn, unsern Herrn Jesum Chris-  
tum, der auch in der Menschheit vollkommen wahrer  
Gott und wahrer Mensch, aus vernünftiger Seele  
und Leibe bestehend, nach der Gottheit gleiches We-  
sens mit dem Vater, und gleiches Wesens mit  
uns nach der Menschheit, uns auch in allem gleich  
gewesen ist, außer der Sünde; der zwar vor den  
Zeiten, der Gottheit nach, aus dem Vater gezeugt;  
in den letzten Zeiten aber, um uns und unserer Erlö-  
sung willen, aus der Jungfrau Maria, der Gots-  
tesgebährerin, nach der Menschheit, geboren wor-  
den; Einen und eben denselben Christum,  
Sohn, Herrn, Eingebornen, der in zwei  
Naturen, ohne Vermischung, (*ἀσυγχύτως*) ohne  
Verwandlung, (*ἀτρέπτως*) ohne Trennung,  
(*ἀδιάκετος*) und ohne Absonderung, (*ἀχωρίστως*)  
erkannt wird; so daß durch die Vereinigung der Un-  
terschied beider Naturen durchaus nicht aufgehoben,  
vielmehr das Eigenthümliche einer jeden Natur darge-  
stalt erhalten worden ist, daß sie zu Einer Person  
(*πρόσωπον*) und Einer Substanz (*ὑπόστασις*) ver-  
einigt worden sind; der nicht in zwei Personen getheilt  
oder getrennt; sondern Einer und eben derselbe Sohn  
und Eingeborne, das Wort Gottes, der Herr Je-  
sus Christus ist, wie ehemals die Propheten von ihm,  
und er selbst uns belehrt, und das Symbolum der

—  
J. R.  
E. G.  
431  
bis  
604.

## 482 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

A
J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 Väter uns unterrichtet hat.\* Die Synode verbot  
 hierauf, daß niemand einen andern Glauben mündlich  
 oder schriftlich vortragen sollte: bey Strafe der Abs-  
 zung für Cleriker; oder des Kirchenbannes für Mön-  
 che oder Laien.

Nachdem sie dieses Hauptgeschäfte mehr dem  
 Willen des Hofes, als ihrer Absicht gemäß, vollendet  
 hatte: kam der Kaiser zu der sechsten Verhand-  
 lung, begleitet von vielen Staatsbedienten und Mit-  
 gliedern des Senats, auch selbst von seiner Gemah-  
 linn Pulcheria. Denn obgleich ihrer nur in einigen  
 lateinischen Handschriften der Akten gedacht wird; so  
 haben doch die Vallerini (in Opp. Leon. M. T. I.  
 p. 1127.) auch aus andern Zeugnissen ihre Gegenwart  
 dargethan. Marcianus erklärte den Bischöfen seine  
 Gesinnungen, den wahren Glauben frey von allen  
 Zweifeln und Irrthümern aufrecht zu erhalten, und  
 dieses besonders durch ihre Versammlung zu bewirken,  
 damit künftig niemand von der Menschwerdung Chri-  
 sti anders denken möge, als die Apostel, die Väter  
 von Nicäa, und Leo an den Flavianus gelehrt hät-  
 ten. Er sey, setzte er hinzu, nach Constantins Bey-  
 spiel, unter ihnen erschienen, um die Wahrheit zu un-  
 terstützen; sie möchten alle Irrthümer vertilgen; er  
 werde dafür sorgen, daß jedermann den katholischen  
 Glauben annehme. Es erfolgte ein freudiges Zurufen  
 der Bischöfe; die Glaubensformel wurde mit den Un-  
 terschriften von ihnen allen vorgelesen; der Kaiser fragte  
 sie, ob sie ihr insgesamt beyräten: und sie versicher-  
 ten, daß dieses ihr, der Väter und der Apostel Glaube  
 sey. Neue Glückwünsche und Segnungen er-  
 schollen nun dem neuen Constantinus, David und  
 Paulus, ungleichen der Kaiserinn, als der neuen He-  
 lena zu Ehren, und so weiter. Als der Kaiser Christo

dankte,

## Kirchenversamml. zu Chalcedon. 483

danke, daß die Einigkeit in der Religion wieder hergestellt sey: rief man ihm abermals und seiner Gemahlinn lob und Wünsche zu; nun erst wurde Anathema dem Nestorius, dem Eutyches und dem Dioskorus! geschrien. Er setzte noch besondere Strafen auf Leute von allerley Ständen fest, die künftig Religionsunruhen erregen würden; auch legte er der Synode noch einige Verordnungen in Ansehung des Clesus und der Mönche vor, welche er lieber von ihr, als durch sein Gesetz ausgefertigt wissen wollte. Darauf erhob er, ihr und der Märtyrerinn Euphemia zu Ehren, in deren Kirche sie gehalten wurde, Chalcedon zu dem Range einer Metropolis. Die Bischöfe baten ihn um ihre Entlassung; er befahl ihnen aber, noch etliche Tage, in Gegenwart seiner Bevollmächtigten, zur Beendigung ihrer Geschäfte, versammelt zu bleiben. (Act. VI. p. 457–492.)

Diese noch übrigen Geschäfte der Synode sind größtentheils zu unbedeutend für die Geschichte; oder haben bereits in einem andern Zusammenhange von Begebenheiten ihren Platz gefunden. So wurden Streitigkeiten einzelner Bischöfe mit einander, Klagen über sie, oder ihre Beschwerden über erlittenes Unrecht und Verfolgung, erörtert und entschieden. (Act. VII. pag. 492–496. Act. IX. pag. 501–508. Act. X. p. 508–545. Act. XI. p. 545–557. Act. XII. p. 560–564. Act. XIII. p. 564–572. Act. XIV. p. 572–597.) Durch welchen stürmischen Anfall der Synode Theodoretus genöthigt worden sey, den Nestorius zu verfluchen, (Act. VIII. p. 496.–501.) ist in seiner Lebensgeschichte (oben S. 374. fg.) erzählt worden. Der merkwürdigste Schluß, den die Synode noch in ihrer letzten Verhandlung (Act. XVI. p. 624–644) behauptete, und der unter dem Nahmen ihres 28sten Cas

## 484 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

non so berühmt ist, ertheilte dem Bischof von Constanti-  
 nopol die vollkommene Patriarchenwürde, mit  
 dem derselben angemessenen Kirchensprengel. Allein  
 auch von diesem, den Römischen Bischöfen so äußerst  
 unangenehm, vom Leo entweder vorher gesehen,  
 oder doch befürchteten, und von seinen Abgeordneten,  
 von ihm selbst und seinen Nachfolgern vergeblich be-  
 strittenen, Schlusse, ingleichen von den Folgen, welche  
 er gehabt hat, ist in der Geschichte des eben gedachten  
 Römischen Bischofs (Th. XVII. S. 26–45.) aus-  
 führlich gehandelt worden. Endlich kommen auch in  
 der funfzehnten Verhandlung der Synode von  
 Chalcedon (p. 600–613.) ihre sämmtlichen dreyßig  
 Canones vor. Sie betreffen fast alle den Cle-  
 rus und die Mönche; daher hat man auch schon in  
 der Geschichte dieser Stände (Th. XVI. S. 355. fg.  
 Th. XVII. S. 399. 401. 404. fg.) Auszüge derselben  
 gelesen.

Ein hoher Begriff vereinigte sich in der Folge  
 stets mit dem Nahmen der Synode von Chalcedon  
 ben der katholischen, oder herrschenden Parthey der  
 Christen. Sie nahm die Stelle der vierten oecum-  
 enischen Kirchenversammlung ein; man sah  
 ihre Glaubenserklärung, wenn sie gleich kein eigentli-  
 ches neues Symbolum war, doch als das sicherste  
 Verwahrungsmittel zugleich vor Nestorianischen  
 und Erychianischen Irrthümern an; und die dar-  
 inne durch einige Kunstwörter bestimmte Lehrart hat  
 desto mehr zur allgemeinen Vorschrift gedient. Wollte  
 man ihr selbst glauben: (Relatio Syn. Chalced. ad  
 Leon. M. p. 656. fq. in Actis Syn. Chalc. l. c. et in-  
 ter Leon. M. Epist. XCVIII. pag. 1093. ed. Baller.)  
 so hätte sie außer dem Beystande Gottes, auch der  
 Mitwirkung der heiligen Euphemia viel zu danken  
 ge-

## Kirchenversamml. zu Chalcedon. 485

habe. Lilemont zweifelte nicht, (Mémoires, T. V. S. Leon, pag. 716.) daß sie sich durch ihr Gebet n Einfluss des heil. Geistes verschafft habe. Eben-  
 selbe nennt sie nicht allein die zahlreichste; son-  
 rn auch die ruhigste, und vielleicht die regels-  
 äßigste unter allen oecumenischen Kirchen-  
 erassemblungen. Allein es fehlt sehr viel daran,  
 ß ihr diese letztern Eigenschaften in einem höhern  
 rade zukämen. Ohne die guten Anstalten des Hof-  
 ürde der Parthenhaß, der auf derselben oft genug  
 wüthendes Geschrey, Zank, Ketzerverwünschungen und  
 reinigkeit bis bey nahe zur Trennung ausbrach, ver-  
 uthlich noch traurigere Früchte getragen haben. Soll-  
 s Regelmäßige ihres Verfahrens darinne bestehen,  
 ß sie ihre Rechtgläubigkeit, nach der eingeführten  
 ethoden, auf Kirchenväter, Synoden und Sym-  
 ola, aber nicht auf Schrift, Vernunft und Klugheit  
 gründet hat: so gereicht ihr dasselbe wenigstens nicht  
 r Ehre. Auch bey ihr war nicht von gelassener Prü-  
 ng der streitigen Lehren, gemeinschaftlich mit der  
 egenparthey; sondern nur davon die Rede, welche  
 hrer und welche Formeln man zum Muster nehmen  
 üsse. Es scheint sogar, daß ihre Glaubenserklä-  
 ung nur zufällig zu Stande gekommen sey. Nicht  
 ise Ueberlegung oder Einmüthigkeit giengen vor ihr  
 r; sondern eine plötzliche Veränderung, deren Ur-  
 chen man nicht kennt; die aber wahrscheinlich vom  
 m Hofe, der überhaupt auf diese Versammlung den  
 ärtlichsten Einfluß hatte, in Verbindung mit dem Ana-  
 stasius, hervorgebracht worden seyn mag. Das be-  
 ihmte Schreiben des Leo wurde so wenig mit einer  
 huldigen Bereitwilligkeit in jene Erklärung aufge-  
 nommen, ob es gleich die meisten Bischöfe sonst billig-  
 n, daß vielmehr die Forderung des Leo, ihm einen  
 ymbolischen Werth zu geben, beynahe ganz ge-

morgenandachten u  
rillus und seiner F  
nischen Anathema  
spruch an eine fey  
als das oft genam  
der diese noch ande  
welche man anwan  
fungsarten zu verei  
aus zwei Nature  
einander eine Zeit l  
ben, bis der letztere  
eine wirkliche oder  
Daß die Synode  
Aufklärungen des  
braucht kaum erinne  
andern solchen Wei  
stimmung, jenen le  
bensten Kirchenväte  
rigen; gelehrte un  
ohne dieß nicht in ih  
rens, den man das  
ihr kaum vor rech  
sich der Einsichtsvollst



## Kirchenversamml. zu Chalcedon. 487.

Lücken; die lateinischen unterscheiden sich auch sonst von denselben: und es hat überhaupt das Ansehen, daß wir sie mehr dem Fleiße von Privatpersonen, als der Veranstaltung der Synode selbst schuldig sind. Sie schickte zwar ihre Akten dem Leo zu; aber man verstand das Griechische zu Rom so wenig, daß er es einem Griechischen Bischof auftrug, eine lateinische Uebersetzung davon für ihn zu besorgen. (Ep. CXIII. p. 1194. ed. Baller.) Unter den lateinischen Sammlungen scheint die von dem Römischen Diaconus, Rusticus, im sechsten Jahrhunderte zu Constantinopel durch Vergleichung mit Griechischen Abschriften ausgefertigte die älteste zu seyn, welche wir besitzen. Sie ist in sechzehn Verhandlungen abgetheilt; andere haben ihrer noch mehrere; im Grunde waren es nur zwölfstägige Sitzungen. Kritisch ist diese Sammlung zuerst vom Baluze bearbeitet, und mit einer lesenswürdigen Vorrede begleitet worden. (in Nova Collect. Concilior. T. I. pag. 953 – 1398.) Die vornehmsten Ausgaben dieser Akten haben Hardouin (Act. Concill. T. II. pag. 1. sq.) und Mansi (Collect. ampliss. SS. Concill. T. VI. p. 563. sq.) geliefert. Mit denselben müssen die Nachrichten der Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts, wie des Sacundus, (pro defens. trium Capit. L. V. c. 3. pag. 395. sq. c. 4. p. 401. sq. L. VIII. c. 4. p. 470. sq. ed. Sirmond.) des Liberatus, (in Breviar. c. 13. p. 759. sq. in Labbei Concill. T. V.) und besonders des Evagrius, (Hist. Eccl. L. II. c. 2. 4. et 18.) in welchem letzten Hauptstücke ein Auszug aus den Synodalakten befindlich ist, verbunden werden. In den neuern Zeiten haben sich viele Schriftsteller mit der Geschichte dieser Kirchenversammlung, aber aus sehr verschiedenen Absichten, beschäftigt. Richer (Hist. Concill. generall. T. I. L. I. c. 8. p. 329. sq. ed. Colon.) und in einigen

## 488 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

gen Stellen auch Quesnel, (Diss. I. de vita et rebus  
gestis S. Leonis M. p. 501. sq. in Leon. Opp. T. II. ed.  
Ballerin) haben gezeigt, daß dieselbe weder von der Zu-  
sammenberufung, noch von den Befehlen, oder von der  
Bestätigung des Leo abgehangen habe. Den letztern  
suchten die Ballerini in ihren Anmerkungen zu wider-  
legen. Tillemont, ob er gleich lange nicht so pa-  
rthenisch die Anmaßungen der Römischen Bischöfe  
begünstigt, und mit der ihm eigenen Genauigkeit alle  
Umstände dieser Synode entwickelt, (Mémoires, T.  
XV. S. Leon, art 92. p. 619. sq.) spricht doch oft in  
einem viel zu hohen Tone von ihren Handlungen und  
Verdiensten, auch von dem Ansehen des Leo auf der-  
selben. Noch vollständigere Auszüge, und weit  
freiere Beurtheilungen, haben Walch, (Entwurf des  
Reperth. Th. VI. S. 293–489.) und Suchs (Bi-  
blioth. der Kirchenvers. Th. IV. S. 266–515. wo  
aber die bündige Einleitung dem Hrn. Prof. Planck  
zugehört,) hinterlassen.

Um den Rang einer oekumenischen Synode  
zu behaupten, fehlte der Chalcedonensischen noch  
die kaiserliche Bestätigung ihrer Schlüsse. Mara-  
cianus ertheilte ihr dieselbe im Februar des Jahres  
452. In seiner Verordnung (Acta Conc. Chalced.  
P. III. c. 3. p. 660. sq. ap. Hard. zum Theil auch L.  
3. C. de summa Trin. et fide cath.) bezeugte er sein  
Vergnügen über die nunmehr völlig hergestellte Reli-  
gionseinigkeit. „Denn derjenige, sagte er, ist wahr-  
haftig gottlos und kirchenräuberisch, der, nach dem  
Ausspruche so vieler Bischöfe, noch glaubt, daß sie  
seine eigene Meinung etwas zu forschen übrig sey. Ist  
es nicht der höchste Unsinn, mitten am Tage ein er-  
künsteltes Licht zu suchen? Niemand soll sich also un-  
terstehen, vor einer Menge versammelter Menschen  
über

## Kirchenversamm. zu Chalcedon. 489

über den christlichen Glauben zu disputiren, und dadurch Unruhen zu stiften. Denn er beleidigt dadurch die heilige Synode, wenn er ihre richtige Entscheidungen von neuem öffentlich streitig macht; es werden auch dadurch die ehrwürdigen Geheimnisse bey Juden und Heyden entweiht. \* Nachdem der Kaiser die schon oben genannten Strafen auf die Uebertreter von jedem Stande wiederholt hat, befiehlt er die Beobachtung der Schlüsse dieser Synode ohne alle Widerrede. — Bald darauf gab er einen neuen, an vier Statthalter gerichteten Befehl, (L. c. c. 4. p. 661. sq.) worinne er zuerst erzählte, wie zu Chalcedon der wahre Glaube gegen den Eutyches vertheidigt worden sey, welches er auch bestätigt, und jedermann vor Religionsstreitigkeiten gewarnet habe, weil doch einer und der andere so große Geheimnisse nicht durchschauen könnten, und selbst so viele heilige Priester, bey aller Mühe und anhaltendem Gebete, die Wahrheit nicht würden haben ausforschen können, wenn ihnen Gott nicht Beystand geleistet hätte. Da aber gleichwohl einige nicht aufhörten, öffentlich über die Religion zu streiten: so sollten die bisher aufgeschobenen Strafen künftig an solchen Leuten vollstreckt werden. — Noch in eben demselben Jahre bestätigte der Kaiser nicht nur alles, was zu Chalcedon ausgemacht worden war, von neuem; sondern verbot auch, daß die Anhänger des Eutyches gar keine Cleriker, bey Strafe ihrer Landesverweisung, haben; keine Zusammenkünfte halten, keine Mönchsgesellschaften oder Klöster errichten sollten; auch bey Strafe der Einziehung der Dörfer, wo solches geschehen, für die Kammer, wenn es mit Wissen ihrer Besitzer geschehen; oder, wenn sie es nicht wußten, von Prügelein und Landesverweisung für den Bewohner oder Pächter des Orts. Kein Eutychiannes sollte Krast eines Testaments erben, oder einem

## 490 Dreyer Zeitraun. Viertes Buch.

von seiner Pfarthe etwas vermachem dürfen; keiner zu Kriegsdiensten zugelassen werden, höchstens nur in die niedrigsten Gattungen von Soldaten. Wäre aber einer bereits in Kriegsdiensten: so sollte er seine Stelle verlieren, alles Umgangs mit rechtschaffenen Männern, auch des Zutritts zum Palaste beraubt werden, und bloß an seinem Geburtsorte wohnen; nur schlechterdings nicht zu Constantinopel. Ehemalige rechtgläubige Cleriker, und Mönche aus der Wohnung (denn es verdiene kein Kloster zu heißen,) des Eutrysches, welche die Schlüsse von Chalcedon nicht annehmen wollen, sollen nach den wider die Ketzer vorhandenen Gesetzen behandelt, und aus dem Reiche vertrieben werden. Da auch einige wider den wahren Glauben und die Synode geschrieben hätten: so sollten ihre Schriften verbrannt, und diejenigen, welche dieselben abgeschrieben oder andern zum Lesen mitgetheilt haben, mit dem Verluste ihrer Güter und Landesverweisung bestraft werden. Denen, welche diese Ketzerien lehren würden, droht der Kaiser mit der Lebensstrafe; ihre Zuhörer sollen zehn Pfund Goldes zahlen. Eben eine solche Geldstrafe sollen Obrigkeiten, welche diese Verordnung nicht vollstrecken, entrichten, und selbst ihre Ehre einbüßen. (in Act. Concil. Chalced. P. III. c. 11. p. 676. sq.)

Gern hätte sich auch der Römische Leo das Ansehen gegeben, daß auf seine Bestätigung die Gültigkeit der Schlüsse dieser Synode nicht weniger ankomme, als auf die kaiserliche. Allein ob sie ihn gleich um seinen feyerlichen Beytritt, der besonders für die abendländischen Gemeinen so wichtig war, ersuchte; (Relatio S. Syn. Chalced. ad Leon. l. c. c. 2. p. 656. sq.) so hatte sie ihm doch durch ihren acht und zwanzigsten Canon so viel Verdruss gemacht, daß

## Kirchenversamml. zu Chalcedon. 491

er diesen vor allen Dingen zurückgenommen wissen wollte. Auf eine nachdrückliche Erinnerung des Kaisers im Jahr 453. schickte er endlich seine Genehmigung der Synodalschlüsse; blieb aber bey dem Widerspruche gegen den erstgenannten. Man las sein Schreiben nicht einmal ganz auf einer Versammlung von Bischöfen vor; gab ihm viele Höflichkeiten dafür zurück: und es wurde nichts in jenem Canon geändert. Alles dieses ist schon in seiner Lebensgeschichte ausführlich erzählt worden. (Ehr. Kgesch. Th. XVII. S. 32–38.) Uebrigens hatte diese Synode dem Kaiser in einem ausführlichen Schreiben gezeigt, daß der Brief des Römischen Bischofs an den Gelasius im Nicänischen Glauben gar nichts ändere; sie hatte zum Ueberflusse auch gleichlautende Stellen älterer Kirchenväter beigefügt. (*Allocutio Chalced. Concil. ad Marcianum*, in *Act. Conc. P. III. pag. 644–653.*) Allein man weiß nicht, zu welcher Zeit und in welcher Absicht sie dieses gethan hat. Deynabe wird die Richtigkeit jenes Schreibens verdächtig, wenn man sich erinnert, wie viele Mühe es auf der Synode gekostet hat, die Formeln aus dem berühmten Brief des Römischen Bischofs in ihre Glaubenserklärung aufnehmen zu lassen. Vielleicht waren es die dem Hofe ergebensten Bischöfe, welche das Schreiben im Namen der ganzen Versammlung aufsetzten; oder was demselben zu Gefallen geschah, darinne als eine überlegte freywillige Entschließung der Synode vorstellten.

Bereits in der Geschichte ihrer Verhandlungen hat man gesehen, daß Aegyptische Bischöfe und Mönche mit ihrem Lehrbegriffe unzufrieden gewesen sind. Selbst die eben angeführten kaiserlichen Verordnungen beweisen es durch die Meldung fortdauernder Streitig-

## 492 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

5. n. **5. n.** **E. G.** **431** **604** tigkeiten, und der nicht unbeträchtlichen Eutychianischen Parthen, daß die Religioneinigkeit keineswegs, wie darinne gerühmt wird, vollkommen wieder hergestellt worden war. Eigentlich hat dieses keine einzige oekumenische Synode bewirkt; aber von der Chalcedonensischen kann man noch weit mehr sagen: keine hat so fürchterliche und so lang dauernde Handel und Abscheulichkeiten hervorgebracht, als diese. Einige Schuld lag an den Verhältnissen der Parthenen, welche mit dem Nestorianismus entsprungen waren, und an der Art, wie man sie zu Chalcedon theils zu vereinigen; theils zu unterdrücken suchte; aber der Geist des Zeitalters that dabei das allermeiste. Dreißig Jahre hindurch währten die Unruhen, zu welchen diese Synode Gelegenheit gab, bis die Vereinigungsformel des Kaisers Zeno im Jahr 482. einen günstigen Anschein des Kirchenfriedens blicken ließ. Dieses ist der zweyte Zeitraum der Eutychianischen Geschichte. Hier ist eigentlich nicht mehr vom Eutyches oder vom Dioskorus die Rede. Den erstern hatte Marcianus aus der kaiserlichen Hauptstadt verwiesen: und Leo wünschte, daß er noch weiter entfernt werden möchte, um nicht mit seinen Anhängern Umgang pflegen zu können. (Leon. M. Ep. LXXXIV. ad Pulcher. p. 1048. ed. Baller.) Es ist aber glaublich, daß Eutyches, der beim Anfange dieses Streits von sich sagte, daß er schon siebenzig Jahre im Mönchsstande gelebt habe, (Eutych. Epist. ad Leon. M. pag. 742. inter Epist. Leon. edit. Baller.) bald darauf gestorben sey. Den abgesetzten Patriarchen von Alexandrien verwies der Kaiser ebenfalls nach Gangra in Paphlagonien; (Evagr. H. Eccl. L. II. c. 5.) er lebte nur bis zum Jahr 454. (Leon. M. Ep. CXL p. 1295.) Obgleich seine Parthen mit ihm nicht ausstarb; so stritt sie doch mehr gegen den Lehr-  
 be.

## Parthey der Monophysiten. 493

begriff von Chalcedon, und wurde mit andern Gegnern dieser Synode zur Monophysitischen.

3. p.  
C. O.

Einer von den Mönchen, welche zu Chalcedon gewesen waren, Theodosius, der schon daselbst einige Unruhen gestiftet hatte; den sein Abt wegen grober Ausschweifungen aus dem Kloster gejagt, und Dioskorus, den er persönlich angriff, hatte peitschen, und auf einem Kameel zu Alexandrien herumführen lassen; eilte, noch vor dem Ende der Synode, mit andern Mönchen nach Palästina, um die ihnen höchst mißfälligen Schlüsse derselben ihren dortigen Mitbrüdern zur Warnung zu hinterbringen. In Palästina, wie in Aegypten und andern Ländern, waren die meisten Mönche dem Lehrbegriffe des Cyrillus, und seinem Hasse wider die Nestorianer, getreu geblieben. Sie bildeten sich daher desto leichter ein, weil die Lehrart jenes Patriarchen zu Chalcedon nicht völlig angenommen worden war, daß daselbst, an Statt des wahren Glaubens, vielmehr die gedachte ketzerische Parthey die Oberhand bekommen habe. „Der böse Geist, schreibt Eusebius, (H. Eccl. L. II. c. 5.) deutete den Unterschied eines einzigen Buchstabens (in den Worten *iv* und *iz*,) so boshaft, daß, obgleich der eine den andern in sich einschließt, doch die Meinung austrat, es sey eine gewaltige Verschiedenheit zwischen beiden; jeder führe einen dem andern entgegen gesetzten Verstand ein. Denn wer Christum in zwei Naturen bekennt, der sagt auch deutlich: aus zwei Naturen, und wiederum umgekehrt; indem das Ganze sowohl aus seinen Theilen, als in denselben erkannt wird.“ Theodosius also beschuldigte die Synode bey den Mönchen in Palästina, daß sie den Glauben verräthen, und dem Nicänischen Bekenntnisse zuwider erklärt, die Nestorianische Ketzerey erneuert, zwey Söhne,

## 494 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. N.  
E. G.  
431  
bis  
604
 Söhne, zwey Christus und zwey Personen anbetet  
 gelehrt habe. Er machte daher auch die Rechtgläu-  
 bigkeit des Kaisers und seiner Gemahlinn verdächtig.  
 War bald gewann er die allermeisten Mönche des ge-  
 dachten Landes; nur den berühmten Abt Euthymius  
 und seine Schüler ausgenommen. Es gelang ihm  
 dieses auch dadurch, daß er selbst die verwittwete Kai-  
 serinn Eudocia, die zu Jerusalem lebte, diese Wohl-  
 thätigkeit der Mönche, und die, gleich ihrem Gemahl  
 Theodosius, eine Freundin des Dioskorus war,  
 auf seine Seite zu ziehen mußte. Mittlerweile kam  
 der Bischof von Jerusalem, Juvenalis, von der  
 Synode zurück. Die Mönche suchten ihn vergebens  
 dahin zu bringen, daß er die Schlüsse, welche er zu  
 Chalcedon unterschrieben hatte, mit dem Anathes-  
 ma belegen sollte. Darauf fiel ein großer Schwarm  
 derselben, mit welchem sich auch viele Räuber verbun-  
 den haben sollten, über Jerusalem her, bemächtigte  
 sich der Stadt, zündete mehrere Häuser an, ermordete  
 einige fromme Männer, und setzte die in den Gefäng-  
 nissen befindlichen Verbrecher in Freyheit. Hierauf  
 verschlossen eben diese Mönche die Thore, besetzten die  
 Mauern mit Wachen, und wählten den Theodosius  
 an Statt des Juvenalis, der sich mit augenscheinli-  
 cher Lebensgefahr flüchten mußte, zum Bischof. Sie  
 brachten den Bischof von Scythopolis, und andere,  
 die sich nicht zu ihnen schlagen wollten, ums Leben.  
 Bey diesen Gewaltthätigkeiten wurden sie von der Eus-  
 docia und ihren Hofbedienten aufgemuntert, vielleicht  
 gar unterstützt. In dem übrigen Palästina verfuhr  
 sie mit gleicher Wuth; viele Städte wurden auf das  
 äußerste zerrüttet, Bischöfe und andere Personen ge-  
 tödtet, auch die Bischümer vom Theodosius an seine  
 Mönche vergeben. Sie nöthigten überdies nicht we-  
 nige mit den Waffen in der Hand, und durch allerley  
• Miß-



## Barthen der Monophysiten. 495

Mißhandlungen, die Synode von Chalcedon, den  
 Leo, und andere Bischöfe zu verfluchen. (Evagr. l. c. F. 2.  
C. 8.  
 Marciani Epist. ad Macar. Episc. et Sinaitas Mona- 431  
bis  
604  
 chos, in Actis Concil. Chalced. P. III. a. 6. p. 665.  
 Eiusd. Ep. ad Archimandritas, et Monachos, et re-  
 liquos habitantes in Aelia, (der ältere Name des wie-  
 der aufgebauteu Jerusalem, der auch unter den  
 christlichen Kaisern noch nicht ganz aufgehört hatte,)  
 ib. c. 7. p. 668. sq. Epist. Pulcheriae ad Bassam, praes-  
 fectam monasterii in Aelia, ib. c. 11. p. 680. sq. Ej.  
 Epist. ad Monachos in Aelia. ib. c. 12. p. 681. sq.  
 Vita S. Euthymii in Analect. graecis, p. 54. sq. Paris.  
 1688. 4.)

Marcianus, der sein Ansehen über die Syn-  
 ode zu Chalcedon geschickt genug behauptet hatte,  
 betrug sich bey diesem weit wichtigern Vorfalle mit un-  
 erwarteter Schwäche. Ob es aus Rücksicht gegen die  
 vermittelte Kaiserinn geschehen sey, die keine zu ver-  
 achtende Stütze der rasenden Mönche war; oder ob  
 diese vor so gefährliche Aufrührer angesehen wurden;  
 (in gewissen Betrachtungen waren wirklich Mönche  
 die gefährlichsten von allen,) oder ob der Kaiser, nach  
 dem Wahn jener Zeiten, geglaubt habe, diese schänd-  
 lichen Ausschweifungen müßten mehr wie theologische  
 Händel, als wie bürgerliche Verbrechen, angesehen  
 werden; darüber läßt sich zwar nicht entscheiden; man  
 dürfte aber wohl nicht irren, wenn man alle diese Ur-  
 sachen mit einander verbinde. Der Kaiser befahl also  
 bloß im Jahr 452. dem Feldherrn in Palästina, eine  
 Besatzung in Jerusalem zu legen, und diejenigen,  
 welche die größten jener Verbrechen begangen hatten,  
 zu bestrafen. Allein es fällt in die Augen, daß diese  
 Strafen die Mönche nicht treffen sollten. Sie wuß-  
 ten die Schuld des Aergsten auf die Einwohner der  
 Stadt,

## 496 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

T. n.  
 L. G.  
 431  
 bis  
 604
 
 Stadt, einige Fremde und auf die Samariter zu wälzen; blieben ruhig in der Stadt: und es scheint sogar, daß Theodosius noch tief in das Jahr 453. hinein, Herr von Jerusalem, oder doch daselbst ungestört gewesen sey. Als die Soldaten ihre Wohnung in den Klöstern nahmen, und dort Unordnungen begiengen: schrieben die Mönche ziemlich übermüthig an die Kaiserin Pulcheria. Indem sie sich darüber beschwerten, gaben sie sich zugleich das Ansehen von Lehrern, die vor allen andern rechtgläubig wären. Dem Eutyches sprachen sie zwar das Anathema; verwarfen aber doch die Synode von Chalcedon, weil auf derselben die Lehre von zwei Naturen behauptet worden wäre: eine Neuerung, sagten sie, welche sie bestürzt gemacht habe; von welcher, wie überhaupt von Naturen, die man nicht zu ergründen suchen müsse, in dem Nicänischen Symbolum nichts stehe. (Marciani Epist. ad Monachos Aeliae, l. c. Anal. graeca, l. c. p. 55. Tillemont, Note LVIII. sur S. Leon, p. 925. sq. Mémoires, T. XV.) Man sieht, wie sich jetzt, an Statt der Eutychianischen Parthey, die Monophysitische bildete: heftige Gegner der oft gedachten Synode, die davon den Namen bekamen, weil sie schlechterdings nur Eine Natur in Christo gelehrt wissen wollten.

Was der Kaiser an die Mönche zu Jerusalem, die unter die ersten Anführer der entstehenden Parthey gehörten, schrieb, verräth nicht weniger nachgebenden und sonderbaren Glimpf, als die Maaßregeln, welche er gegen sie nahm. Etwas trug dazu auch die Fürbitte des Juvenalis bey; obgleich dieser noch nicht wieder in sein Bisthum hatte eingesetzt werden können. Er verwies ihnen zwar die verübten Schandthaten nachdrücklich; er tadelte sie eben so scharf darüber, daß
 sie,

## Parthen der Monophysiten. 497

sie, die in ihren einsamen Wohnungen, unter Gebet  
 und andern Uebungen, ruhig leben, und von den Prie-  
 stern lernen sollten, sich selbst zu Lehrern aufgeworfen  
 hätten, denen man mehr folgen müsse, als der Schrift  
 und den Kirchenvätern. Dennoch vergab ihnen der  
 Kaiser, in der Erwartung, daß sie ihre Handlungen be-  
 reueten, alles; überließ sie nur dem göttlichen Gerichte,  
 und verbot ihnen alle Störungen der Ruhe, auch abge-  
 sonderte gottesdienstliche Versammlungen. Zugleich  
 aber suchte sie der Kaiser zu belehren, daß sein Glaube  
 richtig sey; sie hingegen irrgläubig, unwissend, nicht  
 einmal im Stande wären, so spitzfindige Lehren zu ver-  
 stehen. „Uns, schreibt er, die wir die Lehrsätze der Väter  
 annehmen, ist Natur so viel als Wahrheit; wie wir denken,  
 so sagen wir auch, daß Jesus Christus wahrhaftig Gott  
 und Mensch sey; und so verstand es auch Paulus in den  
 Worten: (Gal. II. IV. v. 8.) die von Natur nicht  
 Götter sind. Daß in dem Nicänischen Bekenntnisse  
 nichts von den Naturen vorkommt, rührt davon her,  
 weil damals über diese Materie noch nicht gestritten wurde.  
 Aber auch jetzt liegt darinne gar keine Neuerung.  
 Ihr selbst gedenkt der Naturen; so oft ihr von der  
 Geburt des Sohnes Gottes sprecht. Eure Beschuldigungen  
 gegen die Synode von Chalcedon ist falsch; sie, und wir  
 mit ihr, haben nur das Symbolum von Nicäa bestätigt.  
 Wir haben auch niemanden zur Unterschrift oder  
 Billigung der letzten Synode wider seinen Willen  
 zu nöthigen befohlen, indem wir weder durch Furcht  
 noch Gewalt jemanden auf den Weg der Wahrheit zu  
 ziehen gesonnen sind.“ (Marciani Epist. ad Monach.  
 Aeliae, l. c.) Auch Pulcheria antwortete diesen  
 Mönchen; ihr Schreiben enthielt dasjenige kürzer,  
 was ihr Gemahl denselben vorgehalten hatte; ihren  
 Glauben erklärte sie am ausführlichsten, und fast in  
 XVIII. Theil. 3 i einer.

## 498 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 einerley Worten mit ihm. (Pulcherias Epist. ad eisd. l. c. p. 681. sq.) Ohngefähr eben einen solchen Abriss ihres Glaubens theilte sie der Vorsteherinn eines Klosters zu Jerusalem mit, damit ihre Nonnen nicht durch den Theodosius versüßrt werden möchten. (Eiusd. Epist. ad Basilam, l. c. p. 680. sq.) Nach und nach wurden diese Unruhen in Palästina mit dem Jahr 453. größtentheils gedämpft. Theodosius, der nunmehr zur Strafe gezogen werden sollte, entfloß von Jerusalem, und suchte mit einigen seiner Anhänger eine Zuflucht unter den Mönchen auf dem Berge Sinai. Javenalis bekam sein Bisthum wieder; er hielt eine Synode, welche die Rechtgläubigkeit der Chalcedonensischen außer Streit zu setzen suchte, auch viele der aufrührerischen Mönche zu ihrer Kirchengemeinschaft brachte; die aufgedrungenen Bischöfe wurden abgesetzt, und es fehlte nicht an Gewaltthatigkeiten, welche nun ihrer Seits die Katholischen gegen die eine Zeit lang herrschende Parthey ausübten. Am längsten und bis gegen das Jahr 456. währte es, ehe die Kaiserinn Eudocia die letztere ganz verließ. Der kaiserliche Hof zu Constantinopel konnte dieses nicht bewirken; er wandte sich deswegen an den Römischen Bischof Leo: und die Schreiben desselben an die Eudocia; vielleicht aber noch mehr der Rath des berühmten Säulenheiligen Simeon, und der Unterricht des Abtes Euthymius, bewogen sie endlich, sich mit der katholischen Kirche von neuem zu verbinden. Obgleich ihr Beyspiel bey mehreren Mönchen einen gleichen Entschluß verursachte; so blieben doch unter diesen noch genug übrig, welche die Synode von Chalcedon in der Stille haßten. (Marciani Epist. ad Macar. Episc. et Sinaitas Monachos, in Actis Concil. Chalced. P. III. c. 6. pag. 665. sq. Eiusd. Epist. ad Synod. in Palaest. congreg. ib. c. 13. p. 684. sq. Pulche.

## Parthey der Monophysiten. 499

cheriae Epist. ad Bassam, ib. c. 11. p. 680. sq. Leon. M. Ep. CXVII. p. 1207. Ep. CXXIII. ad Eudociam, pag. 1234. sq. Ep. CXXIV. ad Monach. Palaest. p. 1236. sq. Ep. CXXVII. p. 1246. sq. Evagr. H. E. L. II. c. 5. Vita S. Euthymii, l. c. p. 63. sq.)

Noch schlimmere Folgen hatte die Synode von Chalcedon in Aegypten. Hier, in dem eigentlichen Sitze der Parthey des Cyrillus und Dioskorus; wo, besonders zu Alexandrien, Unruhen weit häufiger, leichter zu erregen, aber auch gefährlicher waren, als in andern Gegenden des Reichs, ist auch der Grund von dem meisten Unglück zu suchen, welches die Monophysitischen Händel über den Staat und die Kirche gebracht haben. Dioskorus war zu Chalcedon, vermuthlich mehr wegen seines verhassten Betragens auf der Räubersynode und in Aegypten, als wegen Irrthümer im Lehrbegriffe, abgesetzt worden. Schon auf der Synode hatten dreizehn Aegyptische Bischöfe sich geweigert, dieses Urtheil zu unterschreiben; eben so wenig wollten sie das bekannte Schreiben des Leo unterzeichnen, bis sie nicht einen neuen Patriarchen, und von ihm die Erlaubniß dazu, erhalten hätten. Als im Jahr 452. die Wahl desselben, unter der Aufsicht der übrigen vier zu Chalcedon anwesenden Aegyptischen Bischöfe, die mit der Synode einig gewesen waren, zu Alexandrien vollzogen werden sollte: zweifelten noch manche Einwohner, ob sie beym Leben des Dioskorus rechtmäßig sey; denn ohngeachtet seiner gewaltsamen Handlungen, hatte sich doch dieser durch Freygebigkeit ausnehmende Liebe daselbst erworben. Man wählte endlich an seiner Statt den Proterius, den er selbst zum Archipresbyter und zu seinem Amtsverweser ernannt hatte: einen Mann vom besten Rufe. Gleichwohl

## 500 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

erkannte ihn die noch zahlreichen Anhänger des Dios-  
 korus nicht als Patriarchen; er brachte sie noch  
 mehr gegen sich auf; da er den Mahnen des ersten,  
 strenglich der kirchlichen Verfassung gemäß, aus den  
 Kirchenbüchern wegstrich. Jene dreizehn Bischöfe  
 mögen bei ihrer Zurückkunft von Chalcedon des  
 glühende Feuer noch mehr angefaßt, und durch das  
 Vorgeben Cyrillus sen dort verdammt, Nestorius  
 aber vor rechtgläubig erklärt worden, die Mißvergnüg-  
 ten sehr gereizt haben. Diese Parthen erregte also  
 einen Aufruhr; die Soldaten, welche denselben stillen  
 sollten, wurden von dem Pöbel in den ehemaligen  
 Tempel des Serapis getrieben, und darinne lebendig  
 verbrannt. Zwehtausend andere Soldaten, welche  
 der Kaiser hinschickte, verübten solche Ausschweifun-  
 gen, und der Kaiser entzog den Alexandrinern so  
 mancherley Vortheile, daß sie, um dieselben wieder  
 zu erlangen, sich unterwarfen. (Liberat. in Breviar.  
 c. 14. p. 763. ed. Labb. Evagr. H. E. L. II. c. 8. Eu-  
 logius apud Photium, Biblioth. Cod. CCXXX. pag.  
 877. ed. Rothom.)

Lange dauerte jedoch die wiederhergestellte Ruhe  
 nicht. Proterius mußte sich überhaupt, so lange er  
 Bischof war, zu seiner Sicherheit einer Wache bedie-  
 nen. Aber zweien seiner Cleriker selbst trennten sich  
 von seiner Kirchengemeinschaft: der Aelteste Timos-  
 theus, mit dem Beynahmen Aclurus; und der Kir-  
 chendiener Petrus Mongus; einige Bischöfe und  
 Mönche verstärkten diese abgesonderte Parthen. Man  
 hat dem Timotheus vorgeworfen, daß er nach der  
 Patriarchenwürde gestrebt habe; es ist aber wahr-  
 scheinlicher, daß er und die übrigen sowohl durch die  
 Absetzung des Dioskorus, als durch die Lehrform von  
 Chalcedon, zu diesem Schritte gereizt worden sind.

Mar

## Parthey der Monophysiten. 501

Marcianus hatte vergebens an die Mönche zu Alex-  
 andrien geschrieben, ihnen Nachricht von den Un-  
 ruhen in Palästina gegeben, und seine so wie der letzten  
 Synode Rechtgläubigkeit erklärt. Proterius that  
 die Schismatiker auf einer Kirchenversammlung in  
 den Bann; einige von ihnen wurden durch den Kaiser  
 des Landes verwiesen. Doch dieser starb im Jahr 457.  
 und man glaubte nicht, daß sein Nachfolger Leo die  
 Synode von Chalcedon so eifrig unterstützen werde.  
 Timotheus also sprach jetzt das Anathema wider  
 diese Synode; brachte viele Mönche zusammen, die  
 er sogar durch eine nächtliche Erscheinung berückt  
 haben soll; zog auch eine Menge Pöbels auf seine  
 Seite, dem er Waffen geben ließ; und begab sich in  
 dieser Gesellschaft, beim Anbruch des Tags, in die  
 Hauptkirche von Alexandrien, wo er sich von zwey  
 der mit ihm verbundenen Bischöfe zum Bischof wei-  
 hen ließ, und gleich darauf andere Bischöfe und Cle-  
 riker weihte, indem er nur diese im Clerus duldete.  
 Der Feldherr von Aegypten, Dionysius, der eben  
 abwesend war, eilte zwar in die Stadt zurück, und  
 jagte den Timotheus aus derselben. Allein nach we-  
 nigen Tagen rotteten sich die Anhänger desselben aber-  
 mals zusammen. Proterius flüchtete sich in die  
 Taufcapelle einer Kirche: und hier wurde er von den  
 Aufstürzern ermordet. Sie mißhandelten seinen Leich-  
 nam, den sie in der ganzen Stadt herumschleppten,  
 auf alle Art, bis sie ihn verbrannten, und die Asche  
 davon in die Luft streueten. Alle von der Gegenpar-  
 they schrieben diese Schandthat der Anstiftung des Ti-  
 motheus selbst zu; dieser hingegen versicherte in ei-  
 nem Schreiben an den Kaiser, Proterius sey selbst  
 durch die Unruhen; welche er gestiftet habe, Schuld  
 daran gewesen, ein Soldat habe ihn umgebracht. Ge-  
 nug, Timotheus behauptete sich seitdem noch mehr

## 504 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 Chalcedon zu gebrauchen, befohl er im Jahr 458. allen Metropolitane seines Reichs, die Bischöfe und andere Cleriker ihrer Provinzen zu versammeln, und mit denselben ein freyes, von einem jeden Bischof unterzeichnetes Gutachten über die obgedachte Synode und über den Timotheus auszustellen. Er schrieb auch in gleicher Absicht an die berühmtesten Mönche, und an den so bewunderten Säulenheiligen Simeon. (Facund. Herm. pro defens. trium Capitt. l. XII c. 3. p. 576. in Opp. Simond. T. II. ed. Ven. Evagr. H. E. L. II. c. 9 10.) Ein großer Theil von den Antworten der Bischöfe, mit ihren Unterschriften begleitet, ist noch übrig. (in Codice Encyclo Epist. pro defens. Conc. Chalc. Epist. VIII–XL. p. 707–768. l. c.) In einer beym Photius (Biblioth. Cod. CCXXVIII pag. 801) aufbehaltenen Nachricht wird die Anzahl dieser Bischöfe auf vierhundert und sechzig, vermuthlich nur in einem Theil der Morgenländer, gesetzt; in einer andern aber bey eben demselben Cod. (CCXXX. p. 877.) bis auf sechzehnhundert ausdähnt. Beynahe alle kamen darinne überein, daß die Schlüsse von Chalcedon aufrecht erhalten; Timotheus aber und seine Anhänger abgesetzt und bestraft werden mußten. Diese große Uebereinstimmung ist eben nicht unerwartet. Die Gesinnungen des Kaisers mußte man schon aus seiner angeführten Verordnung; der Mahme einer oekumenischen Synode war von blendendem Ansehen, und der Einfluß der Metropolitane auf die Stimmen ihrer Mitbischöfe ausgemacht. Nur Epiphanius, Metropolitane von Perga, und fünfzehn andere Bischöfe in Pampholien, unterschieden sich durch ihre Meinung etwas von den übrigen. (l. c. Epist. XXIII. p. 731. sq.) Sie urtheilten zwar vom Timotheus, wie dieselben; nahmen auch die Chalcedonensischen Schlüsse an; setzten aber

hin-



## Partey der Monophysiten. 505

hing, daß sie solche, so wie auch das Schreiben des Leo an den Flavianus, nicht als Glaubensbekenntnisse für die Lehrlinge des Christenthums, sondern als Waffen für die Lehrer, zur Bestreitung der Ketzer, an-  
 sahen. Doch wünschten sie zugleich, daß Leo und die andern Bischöfe sich aus Nachsicht gegen diejenigen, die Anstoß daran nahmen, eben so erklären, und daher auch den Ausdruck: zwei Naturen, erläutern möchten. „Denn es ist einerley, schreiben sie, ob man die unvermischte Einheit von zwei Naturen sage; oder ob eben dieselbe aus zwei Naturen hergestellt; oder endlich nur Eine, aber Mensch gewordene Natur des Worts angenommen werde. Das letztere ist sogar das Anständigste, und die Väter haben oft so gelehrt. Die Synode verliert dadurch nichts von ihrem Ansehen; wohl aber kann die Einigkeit in der Kirche hergestellt werden.“ Ohne auf diese Erinnerung weniger Bischöfe Acht zu haben, sah der Kaiser nur auf die allgemeine Gefinnung der Bischöfe gegen den Timotheus; ließ ihn im Jahr 460. durch seinen Feldherrn aus Alexandrien wegschaffen, und nach Cherson verweisen. Zu seinem Nachfolger wurde ein anderer Timotheus gewählt, der durch die Bemannungen der Weiße und Salophaciolus, von jenem unterschieden wird: ein desto friedfertigerer Mann, der, indem er auch die keineswegs ganz unterdrückte Gegenpartey schonend behandelte, die kirchliche Ruhe bis zum Jahr 475. beförderte. (Evagr. H. E. L. II. c. 9 – 11. Brevicul. Hist. Eutychianist. pag. 433. sq. ap. Sirmond. T. I. Opp. ed. Ven. Genad. l. c. Leon. M. Epist. CLXIX. pag. 1431. Epist. CLXXI. p. 1435. Liberat. Breviar. c. 16. Theophan. Chronogr. p. 91. ed. Paris.)

Auch in Syrien stiftete der Widerwille gegen die Synode von Chalcedon bereits in diesen Jahren el-

## 508 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3.  
n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 raube Mit diesem Kaiser gewannen die Kirchenangelegenheiten eine neue Wendung. Er gab dem Timotheus Aelurus die Patriarchenwürde von Alexandria wieder: und obgleich dieser zu Constantinopel, von der Kirchengemeinschaft durch den Patriarchen Macius ausgeschlossen, seinen Gottesdienst in Privathäusern feiern mußte; so mußte er doch gar bald auch andere abgesetzte Bischöfe seiner Partey in ihre Aemter herzustellen, unter welchen Petrus der Gerber zu Antiochien der vornehmste war. Vermuthlich hatte er auch an der Verordnung, welche Basiliscus ergehen ließ, einen Hauptantheil. In dieser wurden zwar das Nicänisch Constantinopolitanische Symbolum und die erste Synode von Ephesus bestätigt; hingegen auch befohlen, daß alles, was zur Störung des Kirchenfriedens seitdem unternommen worden wäre, das Schreiben des Leo an den Flavianus, und die Neuerungen der Synode zu Chalcedon im Glauben, von den sämmtlichen Bischöfen mit dem Anathema belegt, und überall, nach den Gesetzen der vorigen Kaiser über Ketzerney, verbrannt werden sollten. Zugleich verordnete der Kaiser, das Anathema wider die Ketzerney derer zu sprechen, welche nicht bekennen, daß der eingeborne Sohn Gottes aus dem heil. Geiste und der Jungfrau und Gottesgebährerin Maria wahrhaftig Fleisch und Mensch geworden sey; sondern aus dem Himmel, oder sonst auf eine bloß scheinbare Weise, sein Fleisch angenommen habe. Alle Bischöfe sollten diese Verordnung unterschreiben, und sie, oder andere vom Clerus, welche sich nicht darnach richten würden, sollten abgesetzt; Mönche aber und Laien, die dagegen handelten, des Landes verwiesen, und ihre Güter eingezogen werden. Plötzlich änderte sich nun die Rechtgläubigkeit von ohngefähr fünfhundert Bischöfen, welche nebst den Patriarchen von
 Alex

## Parthey der Monophysiten. 509

Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, diese Verordnung unterschrieben. Die aus Kleinasien zu Ephesus versammelten beschwerten sich sogar bey dem Kaiser über die Verleumdung, als wenn sie zur Unterschrift gezwungen worden wären, indem sie solche vielmehr mit Freuden geleistet hätten; sie baten ihn auch, ja keine Uebertretung seines Befehls zu verstat-ten, damit nicht das Unglück, welches die Synode von Chalcedon hervorgebracht, und welches unzähligen Menschen das Leben gekostet habe, noch vergrößert werde. (Evagr. H. Eccl. L. III. cap. 4. 5. 6. Theod. Lect. L. I. c. 29–32. Brevic. Hist. Eutychian. p. 434. L. c., Liberati Breviar. c. 16. p. 764. l. c.)

Macarius, den der Kaiser ebenfalls nöthigen wollte, seine Verordnung zu unterschreiben, weigerte sich dessen um so standhafter, da der größte Theil der Einwohner von Constantinopel von jedem Geschlechte und Alter zu seiner Unterstützung in die Kirche eilte. Freylich verheßte er sie offenbar gegen den Kaiser; er predigte wider ihn; legte die Trauer an, und ließ auch seinen Stuhl in der Kirche nebst dem Altar schwarz bekleiden. Es scheint überdies, daß die Vortheile, welche die Chalcedonensische Synode seinem Patriarchate zugestanden hatte, ihn noch mehr zum Eifer für dieselbe aufgemuntert haben. Da die Mönche und Einsiedler bey solchen Auftritten immer begierig waren, ihr Ansehen zu benützen: so stieg auch Daniel, ein Säulenheiliger, von seiner seltsamen Wohnung herab, begab sich in die Hauptstadt, und hielt öffentlich Gottesdienst mit dem Macarius. Schon verließ der Kaiser die Stadt, weil das Volk sie anzuzünden drohte; allein Daniel gieng ihm mit einem Theil desselben und mit einem Haufen Mönche nach, von welchen ihm einer sehr strenge Vorwürfe machte.

Kurz

ropen und gefangen  
III. c. 7. 8. Theod. I

Natürlich war  
zweytenmal Kaiser zu  
Haß gegen den Basi  
Monophysiten,  
Synode von Chalce  
476. aufgesetzten Be  
nahme des Leo (Heli  
clius,) alle Neueru  
rung alsbald vor ung  
Bischöfe wieder einse  
riarchen der Haup  
Helurus entrißenen  
Dieser letztere sollte je  
etzt aber auf seinen n  
wählte man zu Alex  
Freund, Petrus Me  
gebracht darüber, ve  
oder erklärte wenigstem  
nannte den Timotheu  
Patriarchen. Allein  
wenigsten den eifrigsten

## Partey der Monophysiten. 511

öffentlich zu: Ohne in deiner Kirchengemeinschaft zu seyn, lieben wir dich doch! Als er im Jahr 482. <sup>J. R. 431</sup> starb, fiel zwar die Wahl der Alexandriner abermals auf einen Freund der Synode zu Chalcedon, Johannes Talaja; der Kaiser setzte ihn aber bald wieder <sup>604</sup> ab: entweder, weil man ihn wegen eines ältern Versprechens vor meineidig hielt; oder, weil er mit dem Patriarchen Acacius nicht in gutem Vernehmen stand; vielleicht hauptsächlich darum, weil der Staatsbediente, durch welchen er gestiegen war, sich die Ungnade des Kaisers zuzog. Noch unerwarteter war es, daß der Monophysit Petrus Mongus vom Zeno auf den Alexandrinischen Stuhl gesetzt wurde; seine glimpflichen Gesinnungen können dieses allein erklären, wiewohl ein späterer Schriftsteller seine Anhänger Geld am Hofe dazu verwenden läßt. Auf der andern Seite hatte zwar auch Petrus der Herber das Bisthum Antiochien aufgeben müssen; allein die Ruhe erhielt sich in diesen Gegenden eben so wenig. Einer seiner Katholischen Nachfolger wurde von der Gegenpartey in einer Taufkapelle umgebracht, und der nächste, den sie an seine Stelle gesetzt zu haben scheint, mußte wider einem Katholischen weichen, den der Hof dahin schickte. Die Zerrüttung der morgenländischen Gemeinden vergrößerte sich mit jeder neuen Besetzung eines ihrer Patriarchate. Wenn es nach dem Römischen Bischof Simplicius gegangen wäre: so hätte Zeno alle kaiserliche Bischöfe aus dem Reiche vertrieben, und überhaupt mehr Schärfe gegen die Monophysiten beweisen müssen; allein seine Vorschläge machten wenig Eindruck. (Brevicul. Hist. Eutychianistar. p. 434. l. c. Liberati Breviar. c. 16. 17. 18. p. 764. l. c. Evagr. L. III. cap. 8. 10. 11. 12. Simplicii Epist. ad Zenon. et Acacium, p. 1070. sq. in Labb. Concill. T. IV. Theophan. l. c. p. 105.)

Wick

## 512 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 Vielmehr kamen jetzt, wie es sehr wahrscheinlich ist, die Oberhäupter der beiden Partheien in den Morgenländern, Akacius zu Constantinopel, und Petrus Mongus, bestimmter Patriarch von Alexandria, mit einander überein, die Wiederherstellung des Kirchenfriedens durch ein neues Mittel zu versuchen. Der Kaiser Zeno, dessen Vertrauen Akacius besaß, ließ im Jahre 482. ein Schreiben an die Bischöfe, Cleriker, Mönche und andere Christen zu Alexandrien, in Egypten, Libyen und in Pentapolis ergehen, worinne er zuerst seinen Eifer für die Erhaltung des Nicänischen Glaubens, als der sichersten Vormauer des Reichs und seiner Regierung, versicherte. Aber eben wegen der Wichtigkeit dieses Glaubens, fährt er fort, hätten ihn Archimandriten und Eremiten, auch andere ehrwürdige Männer, mit Thränen gebeten, eine Vereinigung zwischen den heiligen Kirchen zu stiften, welche der Feind des Guten seit langer Zeit von einander getrennt habe; daher seitdem unzählige Menschen, theils ohne Taufe, theils ohne Abendmahl gestorben wären, und eine nicht weniger große Anzahl ermordet worden sey. Er macht ihnen also bekannt, daß weder er noch irgend eine christliche Gemeinde ein anderes Glaubensbekenntniß, oder eine andere Lehrvorschrift, als die zu Constantinopel bestätigte Nicänische, gehabt hätten, und haben würden; alle ächte Christen wären auf jenes Glaubensbekenntniß getauft worden; und die Väter, welche den Nestorius zu Ephesus absetzten, hätten es auch angenommen. Diesen Keßer und den Eutyches belegt er mit dem Anathema; und genehmigt auch die zwölf mit Anathematismen verbundene Lehrsätze des Cyrillus. Er bekennet insonderheit, daß der eingebohrne Sohn Gottes und Gott, der wahrhaftig Mensch geworden, unser Herr Jesus Christus, gleiches

## Partey der Monophysiten. 511

öffentlich zu: Ohne in deiner Kirchengemeinschaft zu seyn, lieben wir dich doch! Als er im Jahr 482. F. n. 431 bis 604. starb, fiel zwar die Wahl der Alexandriner abermals auf einen Freund der Synode zu Chalcedon, Johannes Talaja; der Kaiser setzte ihn aber bald wieder ab: entweder, weil man ihn wegen eines ältern Versprechens vor meineidig hielt; oder, weil er mit dem Patriarchen Akacius nicht in gutem Vernehmen stand; vielleicht hauptsächlich darum, weil der Staatsbediente, durch welchen er gestiegen war, sich die Ungnade des Kaisers zuzog. Noch unerwarteter war es, daß der Monophysit Petrus Mongus vom Zeno auf den Alexandrinischen Stuhl gesetzt wurde; seine glimpflichen Gesinnungen können dieses allein erklären, wiewohl ein späterer Schriftsteller seine Anhänger Geld am Hofe dazu verwenden läßt. Auf der andern Seite hatte zwar auch Petrus der Gerber das Bisthum Antiochien aufgeben müssen; allein die Ruhe erhielt sich in diesen Gegenden eben so wenig. Einer seiner katholischen Nachfolger wurde von der Gegenpartey in einer Taufkapelle umgebracht, und der nächste, den sie an seine Stelle gesetzt zu haben scheint, mußte wieder einem katholischen weichen, den der Hof dahin schickte. Die Zerrüttung der morgenländischen Gemeinen vergrößerte sich mit jeder neuen Besetzung eines ihrer Patriarchate. Wenn es nach dem Römischen Bischof Simplicius gegangen wäre: so hätte Zeno alle ketzerische Bischöfe aus dem Reiche vertrieben, und überhaupt mehr Schärfe gegen die Monophysiten beweisen müssen; allein seine Vorschläge machten wenig Eindruck. (Brevicul. Hist. Eutychnianist. p. 434. l. c. Liberati Breviar. c. 16. 17. 18. p. 764. l. c. Evagr. L. III. cap. 8. 10. 11. 12. Simplicii Epist. ad Zenon. et Acacium, p. 1070. sq. in Labb. Concill. T. IV. Theophan. l. c. p. 105.)

Wiel

## 514 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

A-
3. n.
E. G.
431
bis
604.
 sich der Dritte Zeitraum der Eutychianisch-Monophysitischen Geschichte an. Es ist zwar nur an die Christen in Aegypten und in den benachbarten Africanischen Provinzen gerichtet. Dort waren die zahlreichsten und heftigsten Gegner der Synode von Chalcedon, die eifrigsten Verehrer des Cyrillus und Dioskorus; wenn der Anführer der dortigen Monophysiten, Petrus Mongus, für dieses Vereinigungsmittel gewonnen war: so konnte man hoffen, daß in dem Lande, wo die eigentliche Quelle der mehr als fünfzigjährigen Religionshändel zu suchen war, seitdem Cyrillus das Schröckbild des Nestorianismus aufgestellt hatte, die Ruhe, wo nicht gar die Einigkeit, auf eine Zeit lang wiederkommen würde. Aber es ist doch sehr glaublich, daß der Kaiser und seine Rathgeber auch in andern Gegenden einige Wirkung von dem Genotikon erwarteten: so künstlich war es abgefaßt, um beiden Hauptpartheyen gefallen zu können. Worinne sie übereinkamen, das war sehr fleißig zusammengestellt: der Nicänische Glaube; das Ansehen der drey ersten oekumenischen Synoden; die Verdammung des Nestorius und Eutyches; und die Lehre von der Vereinigung der Naturen in Christo zu Einer Person, ohne Trennung und Vermischung. Dagegen wurde alles den Monophysiten Anstößige sorgfältigst vermieden: die Redensart, aus zwey Naturen; die Bestätigung der Synode von Chalcedon; das Schreiben des Leo an den Flavianus, und die Verurtheilung des Dioskorus. Es scheint also, daß billige und friedliebende Männer von beiden Partheyen, die auf das Bedürfniß ihrer Zeiten Rücksicht nahmen, durch die Unterzeichnung dieses Schreibens einander beynahe völlig genähert werden konnten, weil doch keine dadurch genöthigt wurde, ihren Lehrbegriff zu
 ver-



## Vereinigungsformel d. Kais. Zeno. 519

verlassen, und der Unterschied zwischen beiden sich nur auf Nebenfragen einschränkte. Es fällt dabei wieder in die Augen, daß der bisherige Streit hauptsächlich auf gewisse Ausdrücke und Mißverständnisse, auf den Mäßen und Einfluß mancher hervorragender Lehrer, angekommen war. Doch alle diese Geschicklichkeit sicherte die Urheber des Henotikon nicht gegen die Vorwürfe, denen sich Friedensstifter zwischen theologischen Parteyen unvermeidlich aussetzen. Schon die Gefälligkeit, welche darinne den Monophysiten erwiesen war, mußte den Argwohn rege machen, daß für sie besser gesorgt worden sey, als für die Katholischen. Allein daß eine so verehrte Synode, als die oecumenische von Chalcedon war, nicht nur nicht bestätigt, nicht einmal mit einem bloß gleichgültigen Stillschweigen übergangen; sondern gleichsam nur mit dem Winkte genannt wurde, es könnte wohl auf derselben die Rechtgläubigkeit nicht ganz unangefochten geblieben seyn; das tadelte bereits Jacundus (l. c. pag. 582.) mit ziemlichem Schein. Weniger kann man ihm zwar Beyfall geben, wenn er es dem Kaiser verargt, (p. 581.) daß er jedermann den Glauben vorgeschrieben, und durch ein Religionsgesetz die ihm zukommende Gewalt überschritten habe; er, der nicht einmal die Unruhen im Staate unterdrücken konnte, und doch die theologischen Handel belegen wollte. Denn die Synoden, an welche Zeno sich nur hielt, handelten weit tadelnswürdiger, daß sie unveränderliche Gesetze des Glaubens für die ganze Christenheit mit Bannflüchen entwarfen; er bediente sich seines Rechts, Gesetze zur Beilegung der dem Reiche überhaupt schädlichen theologischen Streitigkeiten zu geben, nur so weit, daß er einen sanften, nachgebenden Vorschlag ertheilte, den daher Evagrius (l. c. c. 13.) *εὐνοία* nennt: und er hatte offenbar

## 514 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n.  
 E. G.  
 431  
 bis  
 504.
 
 sich der dritte Zeitraum der Eutychianisch-Monophysitischen Geschichte an. Es ist zwar nur an die Christen in Aegypten und in den benachbarten Africanischen Provinzen gerichtet. Dort waren die zahlreichsten und heftigsten Gegner der Synode von Chalcedon, die eifrigsten Verehrer des Cyrillus und Dioskorus; wenn der Anführer der dortigen Monophysiten, Petrus Mongus, für dieses Vereinigungsmittel gewonnen war: so konnte man hoffen, daß in dem Lande, wo die eigentliche Quelle der mehr als funfzigjährigen Religionshändel zu suchen war, seitdem Cyrillus das Schreckbild des Nestorianismus aufgestellt hatte, die Ruhe, ja nicht gar die Einigkeit, auf eine Zeit lang wiederkommen würde. Aber es ist doch sehr glaublich, daß der Kaiser und seine Rathgeber auch in andern Gegenden einige Wirkung von dem Henotikon erwarteten: so künstlich war es abgefaßt, um beiden Hauptpartheyen gefallen zu können. Worinne sie übereinkamen, das war sehr fleißig zusammengestellt: der Nicänische Glaube; das Ansehen der drey ersten oecumenischen Synoden; die Verdammung des Nestorius und Eutyches; und die Lehre von der Vereinigung der Naturen in Christo zu Einer Person, ohne Trennung und Vermischung. Dagegen wurde alles den Monophysiten Anstößige sorgfältigst vermieden: die Redensart, aus zwei Naturen; die Bestätigung der Synode von Chalcedon; das Schreiben des Leo an den Flavianus, und die Verurtheilung des Dioskorus. Es scheint also, daß billige und friedliebende Männer von beiden Partheyen, die auf das Bedürfniß ihrer Zeiten Rücksicht nahmen, durch die Unterzeichnung dieses Schreibens einander bennähe völlig genähert werden konnten, weil doch keine dadurch genöthigt wurde, ihren Lehrbegriff zu

## Vereinigungsformel d. Kais. Zeno. 517

gesprochen, vielmehr mit den Katholischen sich vereinigte hatte. Da sie nun solchergestalt kein kirchliches Oberhaupt, wohl aber einen abgesonderten Gottesdienst hatten: so wurden sie *Ἀκίφαδοι*, oder Ohnehaupt, genannt. Vergebens belegte nun Petrus, wenn man den Nachrichten der Gegenparthey trauen darf, die gedachte Synode mit dem Anathema; ob er gleich solches nachher, gethan zu haben, leugnete, als Untersuchungen darüber angestellt wurden. Er suchte noch durch andere Schritte zu zeigen, wie eifrig er seiner Parthey zugethan sey, und vertrieb viele widerspenstig bleibende Mönche aus ihren Klöstern. (Evagr. H. E. L. III. c. 16. 22. Liberat. Breviar. cap. 18. p. 768. 770. Leontius Byzantin. de Sectis, Actione V: pag. 449. in Biblioth. Patrum, T. VI. P. I. Colon. 1618. fol.)

Zu Antiochien stiftete die Vereinigungsformel andere Unruhen. Zwar bekümmerte sich der Patriarch Calendio um dieselbe nicht; als aber im J. 485. der Kaiser Zeno die in dieser Gegend entstandene Empörung mit den Waffen gedämpft hatte: setzte er denselben, weil er auch einer von ihren Beförderern gewesen war, ab, und gab seine Stelle zum drittenmal Petrus dem Gärber. Dieser unterschrieb nicht allein jene Formel; sondern nahm auch mehreren Bischöfen ihre Aemter, welche andern mit ihm gleichgesinnten ertheilt wurden. Der Kaiser und Marcian wollten nunmehr das Genotikon auch in den Morgenländern durchgehends eingeführt wissen. Sie erreichten ihre Absicht größtentheils: und man erzählt, daß der Antheil an der Empörung nur ein Vorwand gewesen sey, um manche Bischöfe auf die Seite schaffen zu können. (Evagr. H. E. L. III. c. 16. Liberat. Brev. c. 18. pag. 770. Leontius l. c. Theóphan. l. c. p. 113. sq.)

ant. Paris.)

Daß Selig gar  
habe, einen Patria  
haben und absetzen,  
Kirchenüberkaffung di  
von dem Kaiser zu  
sich aber andere ge  
haben konnte. Alle  
damals der Deutsche  
herrschaft, sagte er  
in die Kirche des Röm  
Eiferer für die Syn  
Seite hatte. Er ma  
fang, die motgenant  
sich zu trennen. Zu  
nicht die geringste  
nahm die schriftliche B  
von dem Abgeordneten  
setz hat dieselbe an so  
Kirche gieng. Untert  
Kaisers gewiß, im J  
189. da er starb. D

## Vereinigungsformel d. Kais. Zeno. 521

Zeno starb im Jahr 491. So vieles Unheil, auch sein Henotikon stiftete; so waren es doch nicht lauter unmittelbare Folgen desselben. Bey der Verlegenheit, in welcher sich damals die Kaiser befanden, die sie die unsinnigen Händel der Bischöfe schlichten wollten, die, was die Gottheit selbst nicht möglich machen konnte, noch verlangte, schlechterdings allen Eketen einerley Glauben, Symbolum, Synode, Formeln und Anathemen aufdringen wollten, gereicht dieser Entwurf seiner Klugheit eben sowohl, als seiner Friedensliebe, immer zur Ehre. Ihm folgte Anastasius auf dem Throne. Was er mit vieler Mäßigung und nicht ohne Einsicht versucht hat, um die irthümliche Verwirrung, die er in seinem Reiche antraf, zu heben, gelang noch weniger; es diente beynahe nur dazu, ihn selbst als einen Feind der Religion verthreten zu lassen. Noch bey'm Leben des Kaisers Zeno hatte der neue Patriarch von Constantinopel, Euphemius, den Anastasius, der damals nur einer von den kaiserlichen geheimen Rätthen, (*Exarchus*) und nicht einmal Senator war, auch gar keine Hoffnung zur Krone hatte, laut vor einen Eutychianischen Ketzer und Verfolger der Kirche ausgegeben, und seinen Stuhl in der Kirche wegschaffen lassen; er drohte ihm sogar, wenn er sein Betragen nicht änderte, (vermuthlich unterstützte auch er das Henotikon,) ihm das Haar abschneiden, und ihn dem Volke zur Schau arstellen zu lassen. Anastasius beklagte sich deswegen bey dem Kaiser, der dem Patriarchen Ruhe gesetzt. (Evagr. H. Eccl. L. III. c. 29. Theophan. Chronogr. p. 115. sq.) In einem kaiserlichen Ruf oder nur Irigwohn zu stehen, war freylich zu dieser Zeit die gefährlichste von allen Nachreden. Der Mutterbruder des Anastasius war den Manichäern und Ariasern günstig; mehr brauchte es nicht, um ihn selbst

## 518 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. n.** Die Patriarchen von Jerusalem folgten den übrigen nach; sie nahmen das Genotikon an, und die **E. G.** Monophysiten in ihre kirchliche Gemeinschaft auf. **431** (Evagr. l. c. Liberat. l. c. p. 771. Theodor. Lect. H. bis **604** E. L. II. c. 50.)

Von den Römischen Patriarchen hingegen, Simplicius, der im Jahr 483. starb, und Selig dem zweyten, den andere den Dritten nennen, seinem Nachfolger, konnte man dieses am allerwenigsten erwarten. Man hat bereits gesehen, wie mißvergnügt der erstere über den Gang der Monophysitischen Handel in den Morgenländern, und die zu geringe Achtung gewesen ist, welche ihm Alacius dabey bewiesen haben sollte; auch was vor eigene Ursachen er gehabt hat, das Schicksal der Chalcedonensischen Synode in jener Kirche mit dem äußersten Verdrusse zu empfinden. Noch kam die ältere Mißhelligkeit der Bischöfe von Alt- und Neu-Rom über den acht und zwanzigsten Canon von Chalcedon hinzu, den Alacius vorzüglich zu behaupten mußte, (Ehr. Kgesch. Th. XVII. S. 40. fg.) und um dessen Willen er, sollte man denken, mehr als ein anderer Bischof, die Ehre der gedachten Synode hätte zu erhalten suchen sollen. Da er nun vielmehr das vornehmste Werkzeug der Aufnahme des Genotikon wurde; und der abgesetzte katholische Patriarch von Alexandrien, Johannes Talaja, ingleichen andere morgenländische Bischöfe und Mönche sich nach Rom, als an den einzigen Ort, wandten, wo die katholische Parthey noch eine kräftige Unterstützung hoffen durfte: so brachen jetzt Eifersucht, angegriffene Rechtgläubigkeit und beleidigter Stolz in eine offenbare Feindseligkeit aus. Nachdem Simplicius auf seine Forderung, daß Johannes in sein Amt hergestellt, und

Des

Petrus Mongus vertrieben werden sollte, vom Akacius eine abschlägliche Antwort erhalten hatte: warf sich Felix zum Richter über den letztern auf. Er schickte zweien Bischöfe nach Constantinopel mit dem Auftrage, daß sie der Synode von Chalcedon ihr voriges Ansehen verschaffen, die Absetzung des Petrus auswürfen; hauptsächlich aber den Akacius nöthigen sollten, sich gegen die Klage des Johannes Talaja zu verantworten, und dem erstgenannten Petrus das Anathema zu sprechen. Allein der kaiserliche Hof mochte das Geschäfte dieser Abgeordneten erfahren haben; sie wurden also gefangen genommen; man nahm ihnen ihre Schriften, und brachte sie durch Drohungen und Geschenke so weit, daß sie vielmehr mit dem Akacius, gewissermaßen mit dem Petrus selbst (dessen Name unter andern Bischöfen beim Gottesdienste abgelesen wurde,) in kirchliche Gemeinschaft traten. Desto mehr gegen den Patriarchen von Constantinopel erbittert, setzte ihn Felix auf einer zu Rom im Jahr 484. gehaltenen Kirchenversammlung ab, und belegte ihn mit dem Kirchenbanne. In dem Schreiben, worinne er ihm dieses meldete, warf er ihm nicht allein alle seine Vergehungen vor; sondern setzte auch hinzu, dieses durch das Urtheil des heil. Geistes, und durch das apostolische Ansehen ausgesprochene Anathema sollte niemals wieder aufgehoben werden. Unter den Bewegungsgründen zu diesem Schritte, welche Felix benbringt, steht die Abfassung und Beförderung des Henotikon nicht; man hat aber längst bemerkt, daß er durch die Nennung desselben den Kaiser selbst würde angegriffen haben; wiewohl es in der That ohngefähr eben dahin führte, die übrigen Gesinnungen und Handlungen des Patriarchen als Ausschweifungen zu bestrafen. (Felicis Epist. I. ad Acacium, p. 811. sq. Ei. Ep. II. ad Zenonem,

## 520 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

pag. 814. sq. Libellus citationis ad Acacium trans-  
missus, p. 829. sq. Epist. VIII. ad Acac. p. 831. sq.  
in Harduini Actis Concilii. T. II. Brevicul. Hist. Eu-  
tychianistar seu Gesta de nomine Acacii, pag. 434-  
436. in Sirmond. Opp. T. I. ed. Ven. Liberat. Bra-  
viar. c. 18. p. 768. sq. Evagr. Hist. E. L. III. c. 15.  
18-21. Theophan. in Chronograph. pag. 113. sq.  
edit. Paris.)

Daß Felix ganz und gar nicht die Macht gehabt  
habe, einen Patriarchen zur Verantwortung vorzu-  
laden und abzusetzen, bedarf keines Beweises aus der  
Kirchenverfassung dieser Zeit; nach welcher bloß eine  
von dem Kaiser zusammen zu berufende oecumenis-  
sche oder andere große Synode ein solches Gericht  
halten konnte. Allein der Römische Bischof, der  
damals den Deutschen König Odoaker zum Landes-  
herren hatte, wagte desto leichter einen solchen Eingriff  
in die Rechte des Kaisers selbst; zumal da er auch alle  
Eiferer für die Synode von Chalcedon auf seiner  
Seite hatte. Er machte aber auch dadurch den An-  
fang, die morgenländische Kirche von der abendländi-  
schen zu trennen. Auf den Acacius that sein Urtheil  
nicht die geringste Wirkung. Dieser Patriarch  
nahm die schriftliche Zufertigung desselben nicht einmal  
von dem Abgeordneten des Felix an; ein Mönch he-  
fete ihm dieselbe an seinen Mantel, da er eben in die  
Kirche gieng. Unterdessen blieb er, der Gnade des  
Kaisers gewiß, im Besitze seiner Würde, bis zum J.  
489. da er starb. Dem Felix begegnete er, wie es  
zu erwarten war, indem er den Namen desselben aus  
den Kirchenbüchern austreichen ließ, und ihm also  
seinen Bann zurückgab. (Liberat. l. c. p. 770. Theo-  
phan. l. c. p. 114.)



## Vereinigungsformel d. Kais. Zeno. 521

Zeno starb im Jahr 491. So vieles Unheil auch sein Henotikon stiftete; so waren es doch nicht <sup>J. n. 431</sup> <sup>E. G. 604</sup> lauter unmittelbare Folgen desselben. Bei der Gelegenheit, in welcher sich damals die Kaiser befanden, bis wie sie die unsinnigen Händel der Bischöfe schlichten sollten, die, was die Gottheit selbst nicht möglich machen konnte, noch verlangte, schlechterdings allen Christen einerley Glauben, Symbolum, Synode, Formeln und Anathemen aufdringen wollten, gereicht dieser Entwurf seiner Klugheit eben sowohl, als seiner Friedensliebe, immer zur Ehre. Ihm folgte Anastasius auf dem Throne. Was er mit vieler Mäßigung und nicht ohne Einsicht versucht hat, um die kirchliche Verwirrung, die er in seinem Reiche antraf, zu heben, gelang noch weniger; es diente bennähe nur dazu, ihn selbst als einen Feind der Religion verschreyen zu lassen. Noch beim Leben des Kaisers Zeno hatte der neue Patriarch von Constantinopel, Euphemius, den Anastasius, der damals nur einer von den kaiserlichen geheimen Rätthen, (*Συνεταίγιος*) und nicht einmal Senator war, auch gar keine Hoffnung zur Krone hatte, laut vor einen Eutychianischen Ketzer und Verfolger der Kirche ausgegeben, und seinen Stuhl in der Kirche wegschaffen lassen; er drohte ihm sogar, wenn er sein Betragen nicht änderte, (vermuthlich unterstützte auch er das Henotikon,) ihm das Haar abschneiden, und ihn dem Volke zur Schau darstellen zu lassen. Anastasius beklagte sich deswegen bei dem Kaiser, der dem Patriarchen Ruhe gebot. (Evagr. H. Eccl. L. III. c. 29. Theophan. Chronogr. p. 115. sq.) In einem kaiserlichen Ruf oder nur Argwohn zu stehen, war freylich zu dieser Zeit die gefährlichste von allen Nachreden. Der Mutterbruder des Anastasius war den Manichäern und Ariatern günstig; mehr brauchte es nicht, um ihn selbst

## 522 Zweyter Zeitraum., Viertes Buch.

vor einen Anhänger der ersten dieser Parteyen zu halten. Eben der Kaiser also, dem das Volk bey seiner Thronbesteigung voll Vertrauens zurief: Ko-  
 431 giere, wie du gelebt hast! würde nicht auf denselben  
 bis 604. gelangt seyn, wenn man auf die Widersezung jenes Patriarchen geachtet hätte. Dieser erklärte ihn, als einen Keger, vor unwürdig, über Christen zu herrschen. Die verwitwete Kaiserinn Ariadne, die sich mit ihm vermählte, und der Senat, brangen zwar durch; allein Euthymius nöthigte doch dem Anastasius die schriftliche, mit einem Eide bestärkte Versicherung ab, daß er, wenn er zur Regierung gelangte, nicht die geringste Veränderung im Glauben vornehmen wolle: und seine Handschrift wurde dem Aufseher der kirchlichen Geräthschaften zur Verwahrung übergeben. (Evagr. Hist. Eccl. L. III. c. 32. Vict. Tunun. Chron. p. 329. in Canis. Lect. Antiq. T. I. ed. Basa. Theodor. Lect. H. E. L. II. c. 6. 8.)

Anastasius fand bey'm Antritte seiner Regierung wenigstens vier öffentlich bestehende Parteyen unter den Christen in und außer seinem Reiche, welche alle auf die Synode von Chalcedon, und die mit derselben verbundene Streitigkeiten Beziehung hatten; der kleineren oder älteren Sekten nicht zu gedenken, die sich noch neben jenen erhielten; oder gar erst aufkeimten. „Aus Friedensliebe, schreibt Evagrius, (H. Eccl. L. III. c. 30.) wollte dieser Kaiser durchaus keine Neuerungen, am wenigsten im kirchlichen Zustande, vorgenommen wissen, damit alle Gemeinen seiner Länder einer ungestörten Ruhe genießen möchten. Die Kirchenversammlung von Chalcedon wurde damals in den Kirchen weder öffentlich empfohlen; noch schlechtweg verworfen. Jeder Bischof handelte hierinne, wie es ihm gut dünkte. Einige von Ihnen

## Vereinigungsformel d. Kais. Zeno. 523

ihnen vertheidigten alles, was auf derselben ausgemacht worden war, sehr hartnäckig; sie wollten nicht eine Sylbe von ihren Schlüssen fahren lassen, nicht die Veränderung eines Buchstabens zugeben, und unterhielten gar keine Kirchengemeinschaft mit denen, welche sie nicht annahmen. Andere nahmen nicht allein diese Synode und ihre Schlüsse nicht an; sondern belegten sie auch, nebst dem Schreiben des Leo, mit dem Anathema. Andere hingen desto eifriger an dem Genotikon des Zeno; ob sie gleich unter einander über Eine oder zwei Naturen uneins waren: einige von diesen hatten sich durch jenen Friedensentwurf hintergehen lassen; andere aber waren selbst zum Frieden sehr geneigt. So gab es in allen Kirchen Partheien: und die Bischöfe in den Morgenländern, in den Abendländern und in Africa hoben nicht allein mit einander; sondern sogar unter sich selbst, die Kirchengemeinschaft auf. Da Anastasius dieses sah: setzte er die Bischöfe, welche Neuerungen stifteten, ab, wenn sie entweder, gegen die eingeführte Gewohnheit ihrer Gegend, die Synode von Chalkedon zu eifrig empfahlen; oder mit dem Anathema belegten.“ Um die öffentliche Ruhe unter so vielen Partheien zu erhalten, konnte der Kaiser keine bessern Maßregeln treffen, als diese allgemeine Duldsamkeit; von welcher nur diejenigen ausgeschlossen waren, die sie nach ihrem Gefallen unterbrechen wollten.

Aus diesen Gesinnungen des Kaisers flossen alle kirchliche Veranstaltungen seiner Regierung. Sie schienen zuweilen Härte gegen die eine Parthei zu seyn; allein auf die Mitglieder der andern wartete ein gleiches Schicksal, wenn sie eine Ausnahme von dem allgemeinen Entwurfe zu machen versuchten. So bemühte sich nach dem Tode des Petrus Mongus zu Alexandrien im Jahr 491. der vertriebene Patriarch, Johanne

## 524 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. R.  
E. G.  
431  
bis  
504
 hannes Talaja, sein Nachfolger zu werden. Anastasius aber konnte nicht daran denken, diesen Eiferer für die Synode von Chalcedon, und Gegner des Henotikon, ob er ihm gleich für eine Wohlthat Dank schuldig war, zum Vorsteher einer Gemeinde zu ernennen, in der durch ihn ein neues Feuer angezündet werden mußte. (Viel. Tunun. l. c. Theophan. Chronogr. pag. 118.) Der neugewählte Patriarch von Alexandrien, Athanasius, den er bestätigte, war vielmehr gerade ein Mann, wie ihn der größte Theil der dortigen Christen brauchte: er unterschrieb das Henotikon, und stand daher mit den übrigen morgenländischen Patriarchen zu Constantinopel, Antiochien und Jerusalem, in kirchlicher Verbindung; verwarf aber die oftgedachte Synode. Einige Alexandriner von seiner Parthen, und andere von der getrennten, (Acephali) kamen an den Hof, um, jede nach ihrer Denkungsart, ein Mittel zur Bereinigung vorzuschlagen; der Kaiser aber fertigte sie mit der Antwort ab, das Henotikon sey dazu hinlänglich. (Liber. Breviar. c. 18. p. 761. Leontius l. c.) Auch zu Antiochien war dem im Jahr 488. verstorbenen Petrus dem Gärber der gleichgesinnte Palladius auf dem bischöflichen Stuhl nachgefolgt. (Evagr. H. E. L. III. c. 23. Theophan. l. c. p. 116.) Euphemius endlich blieb zwar, ohngeachtet seines rauhen Betragens gegen den Kaiser, einige Jahre hindurch, Patriarch von Constantinopel. Allein da er in den gegründeten Verdacht kam, daß er mit den aufrührerischen Isauriern im Verständniß lebe: ließ ihn Anastasius auf einer Synode in der Hauptstadt im Jahr 495. oder 496. absetzen; und es half ihm nichts, daß der Pöbel zu seinem Vortheil einen Aufstand erregte. (Evagr. L. III. cap. 30. Theodor. Lect. L. II. c. 9–12. Theophan. p. 117. sq.)

Mas

## Vereinigungsformel d. Kais. Zeno. 525

Macedonius kam an seine Stelle: eben derselbe, der die kaiserliche Glaubensversicherung in der Kirche aufbewahrte. Er sollte sie jetzt herausgeben; weigerte sich aber dessen; so wie er auch die Akten der Chalcedonensischen Synode nicht ausliefern wollte, weil er vermuthlich befürchtete, der Kaiser möchte sie vernichten lassen: und dieses wird ihm auch von spätern Schriftstellern Schuld gegeben. Anfänglich scheint unterdessen Macedonius, wie es der Kaiser wünschte, indem er das Henotikon annahm, nur gleichgültig gegen die genannte Synode gewesen zu seyn. Aber die zahlreichen Mönche zu Constantinopel, welche Eiferer für dieselbe waren, mögen ihn zuerst umgestimmt haben. Bald wollte er mit keinem Bischof die Kirchengemeinschaft unterhalten, der jene unglücklicher Weise berühmte Synode nicht annahm. Mönche und Pöbel machten nun einen starken Anhang von ihm aus, der dem Kaiser selbst so fürchtbar wurde, daß er sich immer von dem Befehlshaber der Hauptstadt begleiten ließ. Die Parteyen stürzten einander sogar in den Kirchen, wo Gescheen, Schimpfrevellen und Schlägereyen auf einander folgten. Die Unordnung stieg aufs Höchste, als im Jahr 510. ein schwärmerischer Mönch und hitziger Gegner der Synode, Severus, an der Spitze von zweihundert Mönchen zu Constantinopel ankam, um den Macedonius und die dortige Gemelne zur Vereinigung mit sich zu nöthigen. Nach manchen stürmischen Austritten in der Kirche und in der Stadt selbst, befand es der Kaiser vor das Dienlichste, den Patriarchen im Jahr 511. abzusetzen, und heimlich aus der Hauptstadt wegschaffen zu lassen. Die Schriftsteller, welche alles dieses erzählen, stellen, als Freunde der Synode, fast durchgehends den Macedonius als unschuldig und verehrungswerth; den Kaiser hingegen als Ver-  
foll-

## 526 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.**  
**E. G.**  
**431**  
**bis**  
**604.** folger und im Glauben äußerst verdächtig vor. Doch mitten unter ihren Nachrichten merkt man es wohl, daß Macedonius einige Unruhen verursacht, und manches dem Kaiser Mißfällige begangen haben mag. (Evagr. L. III. cap. 33. 44. Theodor. Lect. II. c. 11-14. 17. 20-24. 26-28. Theophan. pag. 120. sq. 128. 131. 133. sq. Liber. Kreviar. c. 19. pag. 762. Vict. Tun. l. c. p. 325. sq.) Von der Beschuldigung sowohl gegen den Kaiser, als gegen den Patriarchen, daß sie Stellen der Evangelischen, und andern biblischen Schriften, verfälscht hätten, um ihre Irrthümer zu begünstigen, ist schon an einem andern Orte (Th. XVI. S. 21.) etwas gemeldet worden. Keine von beiden hat einen andern Grund, als gehässige Sagen der Partheyen. Macedonius soll besonders deswegen, nach dem Liberatus, (l. c.) abgesetzt worden seyn, weil er, als ein Nestorianer, in der Stelle z. Eunoth. C. III. v. 16. das Wort *ὅς* vor *ἐφ' αὐτοῖς* in *θεός* verwandelt habe: Weseling (Diss. de Evangelii iussu Imp. Anastasii non emendatis, bey seiner Diatribe de Archontibus Iudaeorum, Amst. 1728. 4.) hat diese Sagen gelehrt untersucht und widerlegt.

Während daß die Religionshändel in der Hauptstadt des Reichs so viele Zerrüttung stifteten, erfolgten auch in andern Gegenden neue Ausbrüche derselben. Zu Antiochien war Flavianus um diese Zeit seit dem Jahr 499. Patriarch; er nahm das Genosikon an, ohne eben auf die Synode von Chalcedon zu dringen; in der Folge aber erklärte er sich desto eifriger für dieselbe. Einer ihrer heftigsten Gegner in seiner Nachbarschaft, Xenajas, der den griechischen Namen Philoxenus annahm, und bereits von Peter, dem Härber, zum Bischof von Hierapolis (von den Morgenländern Nabug genannt,) bestellt worden war, von dem auch eine Syrische Uebersetzung

## Vereinigungsformel d. Kass. Beno. 527

zung des N. Test. den Namen führt, (Ebr. Kgesch. Th. XVII. S. 517. fg.) beschuldigte ihn, daß er ein Nestorianer sey, und zwang ihn, vereinigt mit andern Bischöfen, außer dem Nestorius, auch mehrere katholische Lehrer mit dem Anathema zu belegen. Hierauf forterte er von ihm einen gleichen Bannfluch wider die Synode, und wider alle Anhänger der Lehre von zwei Naturen in Christo. Ein Haufen Mönche aus der Provinz Epnegita, und dem ersten Syrien, drang plötzlich, vom Kenasas angeflistet, unter dem größten Getümmel in Antiochien ein, und suchte den Glavianus dazu zu nöthigen. Er weigerte sich; die Mönche wurden ungeslümer; aber nunmehr nahm sich der Pöbel seiner an, und erschlug viele von denselben. Auch kam ihm eine andere Schaar Mönche aus dem zweiten Syrien zu Hülfe, die ebenfalls Unheil genug erregten. Gleichwohl behielt Kenasas zuletzt die Oberhand, und Glavianus, ob er gleich das Anathema wider viele berühmte Lehrer ausgesprochen hatte, verlor sein Bisthum. (Evagr. H. E. L. III. c. 31. 32. Theophan. p. 122. 130. Vict. Tun. L. c. p. 326.) Auf eine andere Art wurde die bisherige Verbindung zwischen den morgenländischen Patriarchen, zu Alexandrien unterbrochen. Johannes Tikeos ta, der im Jahr 508. das dortige Bisthum erhielt, begnügte sich nicht an dem Kenotikon; sondern wollte auch schlechterdings die Synode verworfen wissen; es enthielt sich daher der Kirchengemeinschaft mit allen, die solches nicht thaten. (Liberat. c. 18. p. 761.)

Noch eine traurigere Wendung nahmen diese kirchlichen Streitigkeiten in den letzten Jahren der Regierung des Anastasius. Timotheus war im Jahr 511. Patriarch von Constantinopel geworden. Als sich der Abt eines Klosters daselbst von ihm nicht weihen lassen wollte, weil er die Synode von Chalcedon

## 528 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

cedon verdamme, erklärte er sich für dieselbe; als er  
 J. 11. aber von dem Kaiser deswegen einen Verweis bekam,  
 E. G. sprach er allen, welche sie annahmen, das Anathema.  
 431 In der heftigen Bewegung, worinne sich die Par-  
 604 theyen jetzt befanden, war jeder Versuch einer Neue-  
 rung, der einer von ihnen einen Vortheil in die Hände  
 gab, gefährlich. Auf Befehl des Kaisers sollte das  
 Dreymal Heilig, nach dem oben gedachten Zufaze,  
 öffentlich abgesungen werden. Darüber entstand im  
 Jahr 512, bey Gelegenheit eines andächtigen Aufzugs,  
 wo dieses geschah, zweymal eine wüthende Empörung.  
 Sie kostete vielen Menschen das Leben, und dem Kai-  
 ser beynahe den Thron. Die beiden Partheyen des  
 Schauplatzes vereinigten sich wider ihn, und zündeten  
 eine Menge Häuser an; man mißhandelte seine Bild-  
 säulen; schrie, daß zwean seiner Großen den wilden  
 Thieren vorgeworfen werden sollten; kaum konnte er  
 das Volk durch eidliche Versprechungen besänftigen.  
 Eine Kirchenversammlung, die er zu Sidon um  
 gleiche Zeit halten ließ, bemühte sich vergebens, die  
 Einigkeit herzustellen. Die Freunde der Chalcedo-  
 nensischen Synode wurden noch mehr aufgebracht,  
 da im Jahr 512, eben der Mönch Severus, der vor  
 drey Jahren die Streiferey mit zweyhundert Mön-  
 chen in die Hauptstadt unternommen hatte, das Bis-  
 thum Antiochien bekam, und Elias, Patriarch  
 von Jerusalem, weil er der Kirchengemeinschaft mit  
 demselben entsagte, abgesetzt wurde. Andere Eiferer  
 für die Synode wurden eben so behandelt. Es ist  
 schwer, durchaus zu sagen, daß der Kaiser seinen er-  
 sten Gesinnungen immer treu geblieben sey; doch könn-  
 te es zu seiner Entschuldigung dienen, daß er, bey aller  
 Festigkeit in der Ausführung seines Entwurfs, doch  
 darinne selbst von denen, welche dem Genotikon bey-  
 pflichteten, unzählichmal gestört, hintergangen, und  
 bis.



## Vereinigungsformel d. Kais. Zeno. 529

inwieilen auch wohl zu falschen Maaßregeln verleitet worden ist. Er, nunmehr ein Fürst von mehr als achtzig Jahren, der in einer zwanzigjährigen Regierung vergebens getrachtet hatte, ohngeachtet der fortwuernden Uneinigkeit in Glaubenssachen, doch weltigens Ruhe und Verträglichkeit aufrecht zu erhalten, und sich endlich gegen den Haß der Parthenen, die Länke der Bischöfe, die schwärmerische Tollheit der Mönche, und den leicht zu entzündenden abergläubischthtgläubigen Eifer des Pöbels, zu schwach, um die bisherigen Maaßregeln, um sogar seine eigene Sicherheit zu behaupten. Schon mehr als einmal hatten bürgerliche Unruhen, durch kirchliche gereizt oder verstärkt, eine desto fürchterlichere Gestalt angenommen. Jetzt war vorzüglich in einem Reiche alles dazu reif geworden, das in seinem Innern an so vielen unver söhnten Religionsparthenen noch ärgere Feinde hatte, als an den Barbaren, die es so oft angriffen. Die katholische oder Chalcedonensische Parthen, welche hauptsächlich über Bedrückungen klagte, sah doch gleich seltsame Wunderzeichen, als eben so viele Merkmale des göttlichen rächenden Mißfallens an ihren Gegnern. Bald regnete es, nach der Erzählung des Victor, Asche an Statt des Wassers zu Constantinopel und auf dem Lande, als man daselbst das veränderte Trisagion sang; bald wurden gar, wie von dieser Chronikenschreiber weiß, alle Monophysiten zu Alexandrien und in ganz Aegypten, von jedem Alter und Stande, von bösen Geistern besessen; wurden auf zu reden, bellten wie Hunde, und mußten mit Ketten zu den Kirchen hingezogen werden, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen: denn sie fraßen gar ihre eigenen Hände an. Einigen von ihnen erschien darauf ein Engel, wie ein Mann gebildet; meldete ihnen, dieses sey die Strafe dafür, daß sie die

XVIII. Theil. 11 Synz

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604

## 530 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 Synode von Chalcedon verflucht hätten, und war-  
 nete sie vor einem solchen Vergehen aufs Künftigste.  
 Angesteckt vielleicht von dem Fanatismus dieser Pa-  
 rthen, oder von ihr aufgemuntert; vielleicht aber auch  
 nur in der Absicht, sich durch Eifer für die Rechtgläu-  
 bigkeit mehr Ansehen und Eingang zu verschaffen, rückte  
 der Feldherr Vitalianus, der sich vor kurzem empört  
 hatte, im Jahr 514. mit sechszigtausend Mann vor  
 Constantinopel; indem er vorgab, er komme, um  
 den Glauben der Orthodoxen zu schützen, und sich des  
 abgesetzten Macedonius anzunehmen. In der Be-  
 legenheit, in welcher sich der Kaiser befand, sah er sich  
 genöthigt, auf die Bedingung mit dem Aufrührer Frie-  
 de zu schließen, daß die abgesetzten Vertheidiger der  
 Synode von Chalcedon wieder in ihre Ämter her-  
 gestellt, und auf einer neuen Kirchenversammlung in  
 Gegenwart des Römischen und aller andern Bischöfe,  
 die Einigkeit in der Kirche erneuert werden sollte.  
 (Evagr. H. E. L. III. c. 32–34. 43. 44. Theodor.  
 Lect. L II. c. 28. 29. 31–33. Theophan. p. 133. sq.  
 Marcellin. in Chron. pag. 287. sq. in Sirmondi Opp.  
 T. II. ed. Ven. Victor Tun. l. c. p. 326. sq.)

Es war abermals Verstellung und Meinenb, sa-  
 gen die katholischen Schriftsteller, welche aus dem  
 Anastasius sprachen. Obgleich die Mönche in Pa-  
 lästina für die Synode zu Chalcedon und wider den  
 Severus zu Antiochien sehr dringend an ihn schrie-  
 ben; so zwang er doch den neuen Patriarchen seiner  
 Hauptstadt, Johannes, die gedachte Synode zu  
 verdammen. (Marcellin. p. 288. Viet. p. 327. Theo-  
 phan. p. 137. sq.) Unterdessen setzte er auch die schon  
 früher angefangene Unterhandlung mit den Römiz-  
 schen Bischöfen, über ihre Ausöhnung mit der mor-  
 genländischen Kirche, noch einige Jahre fort: und hier  
sah

## Vereinigungsformel d. Kais. Beno. 531

sah man wiederum, daß es ihm an billiger Friedens-  
 liebe gar nicht fehlte. Der Bischof Felix hatte durch  
 die Absetzung und den Kirchenbann, welche er wider  
 den Patriarchen Macarius auszusprechen sich unter-  
 stand, die griechische und abendländische Kirche von  
 einander getrennt. Sein Nachfolger Gelasius der  
 erste, seit dem Jahr 492. beantwortete die friedfertigen  
 Anträge des neuen Patriarchen von Constantinopel,  
 Euphemius, der aber auch seinen Vorgänger rechtfertigte,  
 mit einem gebieterischen Troße, der sich unter  
 lauter Eifer für die Rechtgläubigkeit versteckte. (Gelas.  
 Epist. I. ad Euphem. p. 1157. sq. in Labbei Concill.  
 T. IV.) Er verlangte schlechterdings, daß der Na-  
 me des Macarius, weil er mit Ketzern die Kirchengemeinschaft  
 unterhalten habe, ohne selbst einer zu seyn, aus den  
 Kirchenbüchern weggestrichen werden müsse; auch lehnte  
 er alle kirchliche Verbindung mit denen ab, welche das  
 Urtheil wider den Macarius nicht genehmigten. Einem  
 von den Gesandten, welche der Ostgothische König  
 Dietrich an den kaiserlichen Hof geschickt hatte, schrieb  
 er noch übermüthiger, jenes Urtheil könne nicht auf-  
 gehoben werden, weil Macarius in ketzerischer Gemein-  
 schaft gestorben sey; vom apostolischen Stuhl könne man  
 nicht appelliren, und der Kaiser selbst verliere die Gemein-  
 schaft mit demselben, wenn er sie mit Verbannten fort-  
 setze. (Gelas. Commonitor. ad Faustum, l. c. p. 1168. sq.) In eben demselben  
 Ton prägte er auch diesem Fürsten die Schuldigkeit,  
 den Bischöfen, besonders dem Römischen, zu gehorchen,  
 ein, dessen Kirche, wie er zu verstehen giebt, nicht  
 irren könne; er beharrte bey seinem Entschlusse  
 wider den Macarius, und zeigte ihn noch mehreren  
 Bischöfen an. (Gelas. Epist. VIII. ad Anastas. Imp. l. c.  
 p. 1182. sq. Ej. Epist. XL et XIII. ad Episcopos. Dar-  
 dan. et Illyr. p. 1196. sq. p. 1199. sq. Ej. Ep. XIV.

Verhältnungen: vage  
mehr als eine Haup  
beln vor. Die Sy  
lig die Oberhand; i  
die Griechische Kir  
gerade wie es der R  
ausgesöhnt. Der S  
Feldherr zwar, webe  
schweige denn besond  
Kirchensachen hatte,  
Persöhne, dem Ju  
Staatsbedienten. E  
gierung hatte auch sch  
die Empörung des V  
lungen mit den Römi  
die mit dem großen  
Constantinopel selb  
lange. Dieses zeigte  
neuen Regierung, in  
gestürmten Aufstiege  
Das Volk forderte, un  
schren, von dem anro  
nes, daß die Synod

## Fortg. d. Monophysit. Streitige. 535

Der wahre Glaube nicht übertreten werde; noch jemand sich unterstehe, jene Synode mit dem Bannfluche zu belegen; sie werde eben sowohl vor rechtgläubig gehalten, als die drey vorhergehenden. Nach neuen Stundenlangen Zurufungen und Drohungen, ihn nicht aus der Kirche wegzulassen, sah er sich genöthigt, zu versprechen, daß er die Forderung wegen der Synode am folgenden Tage erfüllen werde; das Anathema aber gegen den Severus mußte er sogleich aussprechen. Am Tage darauf wurde zwar das Gedächtniß der Väter von Chalcedon beim öffentlichen Gottesdienste versprochenermaaßen erneuert. Es erhob sich jedoch ein neues Getümmel; das Volk schrie, es müßten auch alle vertriebene Bischöfe, nebst dem Andenken der Verstorbenen, wieder hergestellt; ein den Monophysiten günstiger Staatsbedienter, Amantius, aus dem Palaste weggeschafft; die Vereinigung mit der Römischen Kirche zu Stande gebracht, und die Schlüsse von Chalcedon, so wie das Schreiben des Leo, in die Kirchenbücher eingetragen werden. Obgleich der Patriarch eine befriedigende Erklärung über seinen Glauben und die vier Synoden gab; auch das Volk vor allen Wortneuerungen und Spitzfindigkeiten warnete, und um Erlaubniß bat, daß er mit den in der Hauptstadt gegenwärtigen Bischöfen alles nach den Kirchengesetzen und kaiserlichen Befehlen in Ueberlegung ziehen dürste; so ließ man ihn doch nicht eher aus der Kirche gehen, bis die verlangte Eintragung in die Kirchenbücher geschehen war. (in Actis Concil. Cpolit. sub Mena, a. 536. Act. V. p. 1333. sq. apud Harduin. T. II.) Vielleicht waren es nicht bloß die Mönche; sondern auch mächtige Männer am Hofe, welche das Volk anfeuerten; der Patriarch war ihnen zu friedliebend und glimpflich. Genug, die gleich darauf versammelten Bischöfe bewilligten alle

F. n.  
C. G.  
431  
bis  
604

## 536 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 Forderungen des Volks, als höchst gerecht. Diese vortheilhafte Wendung für die Synode erstreckte sich bald über den größten Theil des Reichs; kaiserliche Gesetze scheinen sie auch befördert zu haben; man hielt Synoden; hin und wieder wurden Gewaltthatigkeiten begangen; in kurzem war die Parthey der Monophysiten sehr herabgesunken. (Relatio ad Iohann. Patr. a Synodo congreg. l. c. p. 1321. sq. Epist. Iohann. Cpolit. ad alios Episc. l. c. p. 1341. Rescript. Ioh. Hieros. ad Iohan. Cpolit. ibid. Epist. Epiphani; Episc. Tyrii, ad Syn. Cpolit. pag. 1345. sq. Epist. Episcop. sec. Syriae ad Ioh. Patriarch. p. 1361. sq. &c. Evagr. L. IV. c. 7.)

Ihr Oberhaupt war damals der Patriarch Severus; keinen von ihren Lehrern haßten die Katholischen mehr als diesen. Sie hätten freylich Ursache dazu gehabt, wenn nur ein Theil der Beschuldigungen wider ihn wahr seyn sollte, welche der Clerus und die Mönche zu Antiochien um diese Zeit an den Patriarchen Johannes und seine Synode überschrieben haben. (Supplicatio Clericor. et Monachor. Antioch. contra Sever. l. c. p. 1317. sq.) Er soll viele Mönche ums Leben gebracht haben, von denen über dreyhundert aus dem zwenten Syrien unbegraben geblieben wären; Gefängnisse zu Martern der Rechtgläubigen erbauet; die Kirchengefäße zu Geschenken für seine Freunde angewandt; die Kirchen um Geld und liegende Gründe gebracht; unter andern auch die goldenen und silbernen Tauben, welche über den Altären und Taufteichen hiengen, unter dem Vorwande weggenommen haben, es sey dieses keine anständige Abbildung des heil. Geistes. Wenn man sich aber erinnert, daß dieses zu einer Zeit vorgebracht wurde, da alles über den Severus herfiel, und ihn so schwarz als möglich zu

fin.

## Fortg. d. Monophysit. Streitigk. 537

finden geneigt war: so wird man es nicht vor unwahrscheinlich halten, daß manches davon übertrieben, oder was Katholische und Monophysiten in ihren gewöhnlichen Gefechten mit einander verübten, auf seine Rechnung geschrieben worden sey. Er war ein gelehrter, und zur Vertheidigung seines Lehrbegriffs fruchtbarer Schriftsteller; wie Abulpharaj, selbst ein Anhänger dieser Parthey, meldet. (Hist. Dynastiar. p. 93. vera. lat. Pocokii.) Eben dieser läßt ihn in Christo Eine Natur aus den beiden Naturen, ohne Vermischung, behaupten: und die wenigen beim Leontius von Byzantium und Anastasius dem Sinaiten aus seinen Schriften aufbehaltenen Stellen, welche Walch (Recherch. hist., Th. VII. S. 19. fg.) gesammelt hat, bestätigen solches. Wenn aber eben dieser Gelehrte muthmaßt, (l. c. S. 39.) die merkliche Annäherung der Monophysiten zu den Katholischen, die ihren Widerspruch fast in einen Wortstreit verwandelt hatte, (indem jene, ob sie gleich nur Eine Natur zugaben, doch sowohl die Gemeinschaft, als die Verschiedenheit der Eigenschaften beider Naturen erkannt haben,) möchte wohl eine Frucht des Genotikon gewesen seyn: so könnte man vielleicht mit noch größerm Rechte das frühere Beispiel des Cyrillus hinzusetzen, und ihn in dieser Bedeutung den ersten Monophysiten nennen. Severus sollte nach der Absicht des Hofes nicht bloß abgesetzt; sondern zu einer besondern Strafe, wohl gar zur Hinrichtung, nach Constantinopel geführt werden. Denn er hatte eben den Vitallianus zum Feinde, der sich wider den Anastasius empörte, und jetzt im Staatsrath saß. Allein er flüchtete sich nach Alexandrien, wo er sicher war. (Evagr. H. E. L. IV. c. 4. Liberati Breviar. c. 19. p. 762. Theophan. Chronogr. p. 141.) Syrien, und vornehmlich Antiochien,

Orient. T. II. p. 50.  
worfen werden.

Kenajas oder I  
polis oder Nabug  
gelehrtesten und chäi  
ten, hatte mit viele  
ja er wurde an dem  
einem Zimmer voll  
Bruchstücke seiner S  
drey Abhandlung  
Menschwerdung d  
den Lehrsatz, daß  
Mensch geworden  
Kenntnisse, und verg  
blioth. Orient. T. I. p.  
39.) mitgetheilt, und  
fg.) gesammelt. Sie  
des Severus, daß  
die Redensart von  
Verwerfung der Cha  
Schriften und lehret  
im Glauben selbst, ve  
han hat. Man schen



## Fortg. d. Monophysit. Streitigk. 539

fern verbleiben, und daß Aegypten zu dieser Zeit sogar ein Zufluchtsort für andere ihrer vertriebenen Lehrer wird. Allem Ansehen nach waren sie in diesem Lande zu stark und zu zahlreich, als daß der Kaiser es hätte versuchen dürfen, besonders gegen die zu Empörungen so sehr aufgelegten Alexandriner, Gewalt anzuwenden.

Durch die neue Uebermacht der Katholischen Parthen im Griechischen Kaiserthum, wurde auch ihre Wiederausöhnung mit den Römischen Bischöfen erleichtert und beschleunigt. In Absicht auf Glauben und Uebereinstimmung mit der Synode von Chalcodon, gab es eigentlich keine Trennung zwischen beiden Theilen. Nur hatte das Ansehen der letztern durch das Henotikon viel gelitten: und was hauptsächlich die Scheidewand zwischen ihnen ausmachte, war die kirchliche Verbindung des Patriarchen Akacius mit dem Monophysiten Petrus Mongus; der Bannfluch, welchen der Römische Selix deswegen wider ihn aussprach, und dessen Nachfolger bestätigten; endlich die Weigerung der Patriarchen von Constantinopel, und anderer Bischöfe, die Rechtmäßigkeit dieses Urtheils zu erkennen. Nunmehr thaten der Kaiser und sein Patriarch Johannes, die vermuthlich den stürmischen Forderungen des Volks ihrer Hauptstadt nachgeben mußten, zu Rom die ersten Anträge zum Frieden. Hormisdas schickte zwar Abgeordnete nach Constantinopel; aber mit dem ausdrücklichen Verhaltungsbefehl, die Kirchengemeinschaft mit dem Patriarchen nicht eher einzugehen, bis er das Anathema wider den Akacius ausgesprochen, und ein ihnen mitgegebenes Formular unterschrieben hätte. Weit vor der Hauptstadt kamen ihnen Justinianus, damals schon beinahe Mitregent seines Oheims, und andere Große

## 540 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. 3.  
431  
bis  
604.
 Große des Reichs entgegen; im Palaste vor dem Kai-  
 ser selbst, dem Senate, und vier Bischöfen, welche  
 in Namen des Patriarchen zugegen waren, wur-  
 den die Unterhandlungen angefangen: und eben da-  
 selbst unterschrieb der Patriarch am folgenden Tage  
 die gedachte Formel. Alles, was Hormisdas verge-  
 schrieben hatte, geschah: nicht nur die Namen des  
 Akacius, und vier seiner Nachfolger, die sein kirchli-  
 ches Ansehen immer erhielten; sondern auch die Na-  
 men der Kaiser Zeno und Anastasius wurden in den  
 Kirchenbüchern ausgestrichen. In mehrern Städten  
 wurde die gedachte Formel auch von ihren Bischöfen  
 unterzeichnet. Der Patriarch Johannes versprach  
 sogar, außerdem daß er die vier oekumenischen  
 Synoden, und den Glauben der in Petro auf einem  
 Felsen gebaueten Römischen Kirche feyerlich annahm,  
 allen Ketzern der neuern Zeiten, auch den Monos-  
 physiten, ingleichen dem Akacius, seinem Vorgän-  
 ger, nebst allen denen, die in kirchlicher Verbindung  
 mit ihnen blieben, das Anathema sprach, nächstdem  
 alle Schreiben des Römischen Leo über den wahren  
 Glauben billigte, auch noch aufs Künftige, stets in der  
 Gemeinschaft der Römischen Kirche zu bleiben, und  
 alle, die mit derselben nicht durchaus übereinstimmten,  
 als unter dem Kirchenbanne liegende, zu betrachten.  
 (Iustini Epist. ad Hormisdam, et Hormisdas ad Iu-  
 linum, p. 1469. sq. in Labbei Concill. T. IV. Indi-  
 culus, quem acceperunt Legati Apostol. Sedis, ib. p.  
 1476. sq. Libell. Ioh. Cpolit. p. 1486. sq. Suggestio  
 Legat. p. 1487. sq.)

Gleich entehrend für den Kaiser, der seine beiden  
 Vorgänger öffentlich beschimpfen ließ, und für den  
 Patriarchen, war freylich dieser im Jahr 519. ge-  
 schlossene Vergleich. Unterdessen lassen sich nichts

## Fortg. d. Monophysit. Streitigk. 541

als Muthmaassungen darüber anbringen, warum die-  
 jenigen, welche den Kaiser regierten, besonders Ju-  
 stinianus, der Nachbegierde eines Römischen Bi-  
 schofs, die sich gleichsam bis in die Gräber der ange-  
 sehensten, nicht einmal, nach damaligen Begriffen, irr-  
 gläubigen Männer, und selbst Fürsten erstreckte, so  
 weit nachgaben. Er hatte wahrscheinlich diesen ekle-  
 den Sieg, den größten, welchen noch ein Mann von  
 seiner Würde erfocht, der furchtbaren Stimmung, vie-  
 ler tausend Mißvergnügten von den niedrigsten Klassen  
 und Gesinnungen aus den Zeiten des vorhergehenden  
 Kaisers zu danken, welche die neue Regierung schonen  
 mußte. Ganz ohne Unruhen wurde jedoch dieser neue  
 Kirchenfriede nicht eingeführt. Zu Thessalonica wi-  
 dersezte sich der Bischof den Römischen Abgeordneten,  
 und zerriß die ihm vorgelegte Formel in Gegenwart des  
 Volks; einer von ihnen wurde verwundet; andere,  
 die zu ihrer Gesellschaft gehörten, verloren das Leben.  
 Nicht wenige Bischöfe Asiatischer Gemeinen, unter  
 andern in Pontus, weigerten sich auch schlechterdings,  
 die Namen der Verstorbenen, die ihnen werth waren,  
 in den Kirchenbüchern auszustreichen. Der Clerus  
 und die Mönche zu Jerusalem, Antiochien, und im  
 westen Syrien, meinten ebenfalls, daß es an ihrer  
 Glaubenserklärung genug sey. Auf einmal rieth der  
 Hof dem Hormisdas gegen sie mildere Maaßregeln;  
 dieser erreichte also nicht überall seine Absicht: und in  
 der Folge ist es gar geschehen, daß die zwei nach sei-  
 ner Vorschrift weggestrichenen Patriarchen zu Con-  
 stantinopel, Euphemius und Macedonius, ihre  
 kirchliche Ehre wieder erlangt haben. (Suggestio Ger-  
 mani Episc. &c. p. 1509. l. c. Epist. Iustini ad Hor-  
 mismid. p. 1527. 1541. sq. Exemplum precum Cleri-  
 cor. et Abbat. Hierosol. Antioch. &c. p. 1542. sq.)  
 Der erstere wird noch als ein leidender Bekenner, und  
 der

F. n.  
 431  
 bis  
 604:

kirchliche Zustand seines  
gesetzt, auf welchem er  
den hatte. Ohne ausdr  
verschwand das Henotik  
ausgenommen, war die  
gläubigkeit völlig herrsch  
rung sah zwar auch die  
tigkeit über den Lehrsat  
einigkeit gekreuzigt v  
sprung einer neuen: üb  
Leibes Christi. Da si  
des sechsten Jahrhundert  
durch neue verwandte S  
find; sondern auch eine  
bekommen haben: so to  
meinen Zusammenhänge

Denn von der Diegi  
tus im Jahr 527. an, i  
benten Jahrhunderts,  
raum der Eutychanisd  
schichte dieses Zeitalter  
Streithändel und Neuthe

## Fortg. d. Monophysit. Streitigk. 543

men; sondern jeder Haupttheil wurde in seinem Kern fast auf gleiche Art zerrüttet. Eine neue oecumenische Synode, welche dieser Verwirrung der Katholischen ein Ziel setzen sollte, erweiterte sie beynahe noch. Die Monophysiten hingegen, welche von jenen verfolgt, unter sich getheilt, dem Untergange nahe zu seyn schienen, erholten sich unerwartet und glücklich, daß sie eben von dieser Zeit eine feste und einige Parthen wurden, die nicht wieder zerstört werden konnte.

Justinianus hatte schon unter der Regierung des Oheims sich für die Katholischen mit einem Theile erklärt, und überwiegend gewürkt, der nicht die einige Erniedrigung der Griechischen Kirche gegeben war. Bald nachdem er allein Kaiser geworden war, gab er ein Gesetz, daß alle morgenländischen Kirchen sich zu den vier oecumenischen Synoden bekennen sollten. (Vikt. Tanun. Chron. pag. 328. ed. Inag.) Aber seine Gemahlinn Theodora nahm an so eifrig die Parthen der Monophysiten, als die Synode von Chalcedon schloßte. Sie half ihnen, sagt Evagrius, (H. E. L. IV. c. 10.) in den morgenländern fort, und ihren Mitbrüdern in den westländern ertheilte sie große Geschenke; auch war es, welche ihren Gemahl bewog, den berühmtesten einer jener Parthen, Severus, zu sich kommen zu lassen. Man begreift leicht, daß die so zahlreichen Monophysiten, die seit dem Genetikon, über einhundert Jahre hindurch, sich verstärkt, und ihren Gegnern, denen sie auch an geschickten Lehrern nicht nachgeben, das Gleichgewicht gehalten hatten, wenn gleich unter der vorhergehenden Regierung zum Stillschweigen und Weichen gebracht; doch keineswegs unterdrückt worden waren. Bei dieser neuen Unterstützung

reg.

Wolt, der Kaiser so  
Chalcedon ausgefert  
brennen lassen.

Vielleicht gab j  
physiten durch die J  
Ihr Gemahl wahrschei  
redung zwischen beiden  
der noch eine vollstän  
senden Katholischen  
steinischen Uebersetzung  
eholicorum cum Servi  
cilor. T. II. p. 1159  
schöfen von Seiten der  
von Ephesus der vor  
Kaiser vorher selbst E  
solche für rechtgläubige  
wenn gleich die Geger  
er wolle nicht selbst geg  
verdächtig zu machen  
Strategius sollte dal  
den Morgenländern, u  
aern hoc Senecia. 1

## Fortg. d. Monophysit. Streitigt: 545

erwarten. Sie machten also hauptsächlich der Synode von Chalcedon den Vorwurf, daß sie durch die Lehre von zwei Naturen eine Neuerung eingeführt habe, indem Cyrillus und seine Vorfahren nur Eine Fleisch gewordene Natur Gottes des Wortes aus zwei Naturen, nach der Vereinigung, gelehrt hätten. Hypatius, der allein für seine Partei das Wort führte, antwortete darauf, die Schriften der ältern Theologen, auf welche sie sich beriefen, wären unächte, und selbst die Schriften des Cyrillus, worinne er sie gegen verstorbene Lehrer, nicht gegen den Nestorius gebraucht haben sollte, wären verdächtig; wenigstens habe die Synode von Chalcedon seinen zweiten Brief an diesen Keger seinen übrigen Schreiben vorgezogen: Ausflüchte, die etwas gezwungen waren. Mehr näherten sich die Parteien einander, als die Monophysiten bemerkten, der Unterschied zwischen aus und in zwei Naturen sey dieser, daß jene Redensart die Eine Fleisch gewordene Natur Gottes des Wortes bedeute; die andere aber zwei Personen und zwei Substanzen; und Hypatius gestand, beide wären von der Synode gleich geschädigt worden; Flavianus habe die erstere dieser Redensarten auch nicht verworfen. Dennoch fuhr man fort, mehr über die Schriften und Ausdrücke des Cyrillus und anderer Lehrer, als über die Sache selbst, zu streiten. Freylich war man auch nur deswegen zusammen gekommen, um die Bedenklichkeiten über die Synode zu heben; freylich zeigte es sich auch hier, wie in so vielen andern Fällen, daß Cyrillus die Hauptschuld an dem mehr als hundertjährigen, Staat und Kirche verheerenden, und doch nichtswürdigen Glaubenszwiste trage. Aber gleichwohl war es weisen Religionslehrern unanständig, da nur Mahmen angesehener Theologen, Schriften, Meinungen und

lagen: zuu einm, noch Cyrillus; sonder der Welt gewesen wän kommen!...beschäftigte Gott hat, wenn die Nten, mit der heiligen heist, die Synode möchte er sie zu einem böse, es aber ihr ernst Hebet verhüten, damit daß er ihre Vorwürfe wenn sie leugneten, er sey einer von der sowohl als die Leiden darauf diese, welche endlich in einer Anrede stern zuschrieb, daß d Justinianus ließ, Schriftsteller erzählt, (fernan. Biblioth. Orient. Die Religionsgespräche einem derselben waren aus Syrien und Aegypten)



Fortg. d. Monophysit. Streitigk. 547

schwingen können. Severus, ihr ehemaliger Patriarch zu Antiochien, hatte sich bereits daselbst eingefunden. Petrus, Bischof von Apamea, und der Mönch Zoaras, waren außerdem die vornehmsten von dieser Parthey, die zu Constantinopel ihrer Unterstützung genossen. Sie beförderte im Jahr 535. den Anthimus, der das Bisthum von Trapezus niedergelegt hatte, zum Patriarchen der Hauptstadt: und gar bald wurde er des Hangs zu den Monophysiten verdächtig. Bischöfe und Mönche regten sich deswegen gegen ihn; der Römische Bischof Agapetus, der im Jahr 536. als Gesandter seines Ostgothischen Königs an den kaiserlichen Hof kam, brachte ihn vollends zum Geständnisse, daß er die Synode von Chalcedon nicht annehme; er bewirkte es auch in kurzem bey dem Kaiser, daß Anthimus abgesetzt, und an seine Stelle Menas oder Mennas gewählt wurde. Wie viel Antheil Agapetus an dieser Absetzung gehabt habe, ist schon in der Geschichte der Römischen Bischöfe (Th. XVII. S. 221. fg.) untersucht worden. Die Katholischen bedienten sich nun dieses erhaltenen Vortheils noch mehr gegen die Monophysiten. Auf ihren Antrieb ließ der Kaiser noch im Jahr 536. von dem neuen Patriarchen Mennas eine Versammlung der zu Constantinopel anwesenden Bischöfe halten, welche wider den Severus, Petrus und Zoaras, als Ketzer, auch wider ihre Schriften, und alle, welche mit ihnen gottesdienstliche Zusammenkünfte hielten, das Anathema aussprach. Der Kaiser bestätigte dieses Urtheil durch die Verweisung aller jener Ketzer aus den Städten. In seinem deswegen an den Mennas abgelassenen Schreiben beschuldigte er den Severus seltsam genug, daß er zugleich die einander widersprechenden Irrthümer des Nestorius und Eutyches angenommen habe. (Concil. Cpoli-

Benne wäre  
ziemlich unterdrückt  
geworden. Es ist  
des Vigilius (Th. XI)  
daß er von der Kaiser  
Römische Bischof  
drängt worden ist, un  
tgen Patriarchen  
dern; daß er auch  
maß, an jenen und  
schöfe, obgleich nur  
Uebereinstimmung  
nen Schreiben; und  
bekenntnisse, (in Libe  
deutlich erklärt hat.  
misch - katholische  
Baronius, es vor  
gegeben. Schon Pa  
psten so glaubwürdig  
und Victor (Chron.  
legt; wiewohl er auch  
daß Vigilius damals

## Fortg. d. Monophysit. Streitigk. 549

folle, in zwei Schreiben an diesen Fürsten und an den Patriarchen Menas, (Epist. IV. et V. p. 315. sq. 318. sq. in Labb. Concill. Tom. V.) auf das feyerlichste zu der Synode von Chalcedon, und zu den bis her gefällten Anathemen wider alle Gegner derselben.

Zu Alexandrien, wo die Monophysiten bisher noch allein die Oberhand gehabt hatten, verloren sie dieselbe ebenfalls um das Jahr 536. Ihr dortiger Patriarch Timotheus war im vorhergehenden Jahre gestorben. Die Kaiserinn veranstaltete es, daß die Wahl den Theodosius traf, der gleiche Religionsgesinnungen mit ihr hatte; allein das Volk und die Mönche erklärten sich für den Gajanus, auch einen Monophysiten. Nun eröffnete sich ein neuer Schauplatz von Gewaltthatigkeiten. Obgleich der erstere von dem Hof geschützt, und Gajanus des Landes verwiesen wurde; so behielt doch dieser einen zahlreichen Anhang, der unter vielem Blutvergießen mit den Soldaten focht. Theodosius also konnte sich nur andert- halb Jahre zu Alexandrien behaupten; er kam nach Constantinopel, und mußte auch diese Stadt verlassen, weil er die Synode von Chalcedon nicht unterschreiben wollte. Dagegen erfüllte diese Forderung des Kaisers ein Aegyptischer Abt Paulus, den er zum Patriarchen weihen ließ, vollkommen. Er ertheilte demselben sogar die Macht, die Befehlshaber der Kriegsvölker zu Alexandrien nach seinem Gefallen zu bestellen oder abzusetzen, weil die kaiserlichen unter ihnen das Volk bisher zu sehr gestärkt hatten. Aber auch Paulus verlor seine Würde bald wegen einer grausamen Handlung, zu welcher jene Macht Gelegenheit gab. (Liberati Breviar. c. 20. p. 773. sq. c. 23. p. 776. sq. Victor Tun. in Chron. p. 330. Leon- tius Byzant. de Sectis, Act. V. p. 449. in Biblioth.

dem sonst gleich-  
ler, der sie berich-  
man. Biblioth. O  
kam. Abri-  
meriten, (eigenti-  
chen Arabien, wi-  
merkt worden ist,  
Bischof senden la-  
Chalcedon dasel-  
dessen Tode, da-  
genommen, und A-  
ben, vertrieben w-  
mehr von daher ha-  
wohl bey den Son-  
und Indianern,  
schen Nation,) der-  
fer. Sie schickten  
Geschenken an den-  
ihn um einen Bischof  
genommen hätte; er-  
fets; ob sie gleich f-  
der darum anhielten  
sten Priester gestorh.

dieses, daß man daraus sehen kann, wie die Pärthey der Monophysiten oder Jacobiten, welche bis auf unsere Zeiten in Aethiopien oder Abyßinien herrschend geblieben ist, sich daselbst gegründet habe.

431  
bis  
604.

Hitzig und weislaüfig genug waren schon die allgemeinen Streitigkeiten, welche zwischen Katholischen und Monophysiten bis auf diese Zeit geführt wurden; aber die neu hinzukommenden, welche aus eben derselben Quelle flossen, trennten jetzt sogar die Katholischen von einander. Eine der berühmtesten war über die Lebensart entstanden: Einer ist aus der Dreyelnigkeit gekreuzigt worden; oder hat gelitten. Man hatte diese und ähnliche Lebensarten bereits in den Nestorianischen Händen gebraucht: denn sie schienen sehr charakteristisch rechthgläubig zu seyn, um das Gegentheil von den vermeinten Irrthümern dieser Pärthey zu bezeichnen. Da Cyrillus den Nestorius beschuldigte, daß er durch die Verwerfung des Wortes Gottesgebährerin oder Mutter Gottes, die Vereinigung der beiden Naturen in Christo zu Einer Person, und die Mittheilung ihrer Eigenschaften an einander leugne: so bediente sich der Patriarch von Alexandrien desto geistlicher der Ausdrücke; Gott ist geboren worden, Gott hat gelitten, Gott ist gestorben, und dergleichen mehr. Nestorius und seine Freunde erklärten dieselben nicht schlechterdings vor falsch; wohl aber hielten sie dabey den bestimmten Zusatz: in oder nach dem Fleische, oder nach der menschlichen Natur, vor notwendig, damit nicht der Unterschied der Naturen aufgehoben, und der göttlichen allein die Eigenschaften der menschlichen zugeschrieben werden möchten; so wie hingegen die andere Pärthey jene Sätze schlechtweg vertheidigte, weil sie glaubte, daß durch dieselben der Irrthum von

tilus, wie seine  
S. 221.) seinen  
Proklus, wie e  
tineftorianer,  
diese Redensartei  
niet über die porg  
Nopsvestia erl  
aus der Drey  
den ist? oder try  
einigheit? Ist  
ist es aber ein  
Herrn der Herrli  
der Seraphim  
de Christo professi  
PP. Colon. 1618.  
Capp. L. I. pag. 3.  
Liberati Brev. c. 10  
ode von Chalcedo  
wie Nots (Hist. I  
c. 1. p. 10. sq. Von  
ehr gleich in der Fol  
Verdammung dessel  
fältig darauf bedach.

über den rechthgläubigen Verstand der Worte: Einer aus der Dreyeinigkeit ist gekreuzigt worden, als Petrus der Gärber; (oder Fullo) Monophysitischer Patriarch in jener Stadt, um das Jahr 471. wie man oben (S. 506.) gelesen hat, die gedachten Worte in das Dreyimal Heilig eintruden ließ, und das Anathema wider diejenigen sprach, welche es leugneten, daß Gott gekreuzigt worden sey. Man fand darinne die Irrthümer von der Leidenfähigkeit der Gottheit, und von Einer Natur. Wenigstens sollen der damalige Römische Bischof, Jelix der zweyte, und mehrere morgenländische Bischöfe, in Schreiben, welche noch vorhanden sind, diesen gefährlichen Sinn darinne entdeckt, und Jelix insonderheit den Patriarchen deswegen auf einer Synode abgesetzt, und mit dem Bannfluche belegt haben. (Felix's Epist. duae ad Petr. Fullon. et Epist. ad Zenon. imp. graece et latine, in Labbei Concill. T. IV. p. 1058. sq.) Allein Valesius (Diss. de Petro, Antioch. Episcop. qui Fullo cognominatus est, et de Synodis advers. eum collectis, c. 4. p. 555. sq. post Theodor. Lect. ed. Taurin.) und Le Quien (in Opp. Ioh. Damasceni, T. I. pag. 478. edit. Paris.) haben so starke Gründe wider die Richtigkeit aller dieser Briefe vorgebracht, daß man sie mehr als zweifelhaft nennen muß. Der größere Theil der Einwohner von Antiochien scheint unterdessen diese Vermehrung des Trisagion ohne alles Mißtrauen angenommen zu haben: und Petrus selbst, obgleich zweymal abgesetzt, konnte sie doch immer wieder bis an seinen Tod im Jahr 488. unterstützen. Ja durch die Stelle in dem Genotikon des Kaisers Zeno, (apud Evagr. H. E. L. III. c. 14.) daß Einer aus der Dreyeinigkeit, Gott das Wort, Fleisch geworden sey, wurde zwar die gedachte Formel nicht bestätigt; aber doch die Erklärung

ger, weil Mon  
befördert hatten,  
drangen, worinn  
günstigte. Sie  
und 515. zu eine  
legenheit. (Evang  
L. II. cap. 26. Vi  
Eleichwohl erklär  
nophysiten über  
digende Art. Es  
sas in einem Ed  
Orient. T. II. p.  
stige sey gestorben;  
sondern weil er den  
Bruder der Stadt  
sage aber im Dre  
der wahren Kir  
„Wort, der nach si  
„per für alle getrei  
„der Mensch außer  
„sen.“ Daß Se  
sondern auch das I  
Gottes habe verstand



ist gekreuzigt worden, eine sehr sonderbare Meinung. Nicht sowohl mehr Katholische und Monophysiten; als vielmehr jene selbst wurden nunmehr mit einander darüber uneins. Einigen Mönchen aus dem Europäischen Scythien, (das heißt, aus den gegen das schwarze Meer zu gelegenen Ländern,) unter welchen Johannes Maxentius am bekanntesten geworden ist, und die man auch bereits aus ihrem Antheil an den Semipelagianischen Händeln kennen gelernt hat, (oben S. 153. fg.) wurde zu Constantinopel von einem Diaconus Victor widersprochen, als sie behaupteten, Einer aus der Dreyeinigkeit sey gekreuzigt worden, Christus sey zusammengesetzt, und dergleichen mehr. Sie beklagten sich darüber nicht allein bey dem Patriarchen der Hauptstadt, Johannes; sondern auch bey den Abgeordneten des Römischen Bischofs Hormisdas, die, wegen der Vereinigung der Griechischen Kirche mit der Römischen, sich eben daselbst befanden. (Saggeslio Diaconi ad Hormisdam Papam, in Labbei Concill. T. IV. p. 1519.) In ihrer Klagschrift, welche noch vorhanden ist, (Io. Maxentii Confessio suae fidei, p. 370. sq. in Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I.) beschwerten sie sich, daß ihnen manche eine Vermehrung des Glaubens, und eine Abweichung von der Chalcedonensischen Synode Schuld gäben, weil sie aus den Schriften der Väter, welche dieselbe angenommen hätten, Redensarten und Stellen entlehnten, damit die Keßer nicht jene Synode für sich mißbrauchen könnten. Allerdings, setzten sie hinzu, sey es Gottlosigkeit zu denken, daß der katholische Glaube vermehrt werden könne, da er doch ganz vollkommen sey; aber Worte zur Erklärung desselben beifügen, wie auch Cyrillus und Leo thaten, heiße nicht, ihn vermehren. Man mache ihnen vergebens die Ein-

431  
bis  
604.

sey, um, wenn sie  
fern zu können. De  
de Christo professio  
geschichte und bestim  
theses; aber vor  
wie sie Walch nenn  
277.); kann man sie  
wird in demselben da  
Glaubensbekenntniß  
dann durch Stellen  
anderer Lehrer, bestät  
fen über diesen Gegen  
auf schreiben die Mö  
Königlichkeit in Chr  
des Theodorus und  
etwas außerhalb der  
glauben, daß Gott da  
des Vaters, unser He  
im Fleische gelitten h  
ständigkeit (Subsiste  
berufen sich hierüber  
nus und Proklus,  
nisch, wenn man au

aus der Dreieinigkeit seyn, welchen sie geböhren habe. Es bleibe den Gegnern nichts übrig, als eine von folgenden Ungereimtheiten zu behaupten: daß Christus die Dreieinigkeit, oder außerhalb derselben, oder über derselben sey. Daher werde auch Maria mit Recht die Mutter Gottes genannt; diese Lehre und die übrige beruhen auf einerley Gründen. Zu allem diesem fügten die Mönche, recht eigentliche Nachahmer des Cyrillus, noch zwölf Lehrsätze mit Bannflüchen hinzu, (Io. Maxentii Capitula contra Nestorianos, l. c. p. 373. sq.) von welchen die neun ersten den rechtgläubigen Sinn der obgedachten Redensart noch mehr festigen sollten. So verfluchten sie denjenigen, der nicht bekenne, daß in Christo zwei Naturen vereinigt wären; daß Eine Natur Gottes des Wortes Fleisch geworden; beide aber in Einer Person vereinigt sind, wie die Synode von Chalcedon gelehrt habe; — jeden, der nicht bekenne, daß Maria eigentlich und wahrhaftig die Mutter Gottes sey; sondern ihr nur Ehren halber diesen Namen beylege, weil sie einen Menschen geböhren habe, der aus Gnaden Gott genannt werde; nicht aber, weil sie den Fleisch und Gott gewordenen Menschen geböhren habe; — ingleichen, der nicht zugeben wolle, daß Christus auch mit seinem eigenen Fleische, der für uns im Fleische gelitten hat, Einer von der Dreieinigkeit sey; wenn er gleich nach dem Fleische nicht von der Substanz der Dreieinigkeit; sondern Einer von uns ist; — auch den, welcher zwar sage, daß Christus, aber nicht, daß Gott im Fleische gelitten habe, welches doch in dem erstern Satze mitverstanden werde; — ferner noch, wer nicht bekenne, daß Christus nach der Menschwerdung zusammengesetzt sey.

Weil gefehlt jedoch, daß der Patriarch von Constantinopel, oder die Abgeordneten des Concilii

trorene Erklärung an  
vier oekumenischen  
Leo in seinen Schre  
nichts lehren und an  
en sich wahr, der hei  
geführten Lehrbegriffe  
allermeisten Religions  
Betrachtung: auf all  
musste er genehmigt,  
schöfen vorgetragen w  
die übrigen ausgeme  
stellen sollten. Die  
Bischofs (es waren z  
zween Kirchenbiener,  
ja keine Neuerung zu  
größeres Unglück, als  
aussehen könnte. D  
Dreyeinigkeit getre  
nedieß darum verdrö  
selben bedient, der R  
Scholischen aufzubrin  
gebraucht, und die E  
die Synode von Ch

annis Episc. &c. ib. p. 1514. Sugg. Diosc. Diac. ad  
ormisd. Papam, p. 1519.)

3. n.  
E. O.

Hormisdas gerieth in eine desto größere Ver-  
genheit, da ein Theil der Mönche, weil sie von sei-  
n Abgeordneten keine erwünschte Antwort erhalten  
itten, im Jahr 520. gerade nach Rom gereiset war,  
n sie von ihm selbst zu holen; da auch von den kai-  
lichen Staatsbedienten, Vitalianus dieselben in  
schuß nahm; Justinianus aber in mehrern Schrei-  
n verlangte, Hormisdas möchte über diesen Streit  
ld eine Entscheidung geben. Anfänglich erwartete  
ustinianus von ihm eine geschwinde Verbammung  
r Mönche, oder überhaupt eine Vorschrift, wie man  
n ihrem Lehrsatze denken müsse, weil doch nur die  
orte, sagt er, Uneinigkeit stifteten; der Verstand  
er bey allen Katholischen einerley sey. (Suggest. L.  
Iustiniani Epist. ad Hormisd. ib. p. 1516. 1517.)  
inige Zeit darauf aber wandte er sich auf die Seite  
r Mönche, und meldete dem Römischen Bischof  
n eigenes Gutachten über den streitigen Satz. (Ep.  
stiniani, V. Ill. ad Hormisd. l. c. p. 1536.) Er  
elt davor, daß der Sohn des lebendigen Gots  
s, von welchem der größte Apostel sage, er habe im  
eische gelitten, richtig Einer aus der Dreyeis-  
gkeit genannt werde, der mit dem Vater und  
iligem Geiste regiere. Denn so wie es zweydeutig  
n würde, ihn bloß Einen von der Dreyeinigkeit  
nennen, ohne den Namen unsers Jesu Christi  
ranzuschicken: so könne man auch nicht zweifeln, daß  
ne Person in der Dreyeinigkeit mit den Personen des  
aters und des heil. Geistes sey, weil sie ohne Christi  
erson weder andächtig geglaubt, noch gläubig ver-  
t werden könne. Zur Bestätigung davon führt er  
ey Stellen des Augustinus an. Selbst der Kai-  
ser

431.  
bis  
604.

gen. (Suggest. Dios)  
erklärte er sich, er li  
untersuchen, bis sei  
ihm mündlichen Be  
geschah erst im Jahr  
dem die Mönche sch  
bracht hatten, wurde  
Sie waren schon im  
misdas aber nöthig  
sich über die von ihn  
gen klagten, daß sie i  
ren. (Hormisd. Ep.  
Epist. ad Possessor  
xentii ad Epist. Hort  
Colon. T. VI P. I. f  
dem Kaiser Justin  
ad Iustin. p. 1552.  
Schrift sey in seinen  
halt der Reperen d  
schreibt er; wäre die  
Stämme, und allen Zi  
big vorgebauet worde  
man müßte denn lie

daß durch die letztere keineswegs eine vierte Person in der Gottheit entstanden sey, und beruft sich nochmals auf die Synodalschlüsse, ingleichen auf das Schreiben seines Vorgängers Leo.

J. N.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Ohne einen solchen Ausspruch abzuwarten, der ohnedem nur von einer mäßigen Kenntniß des katholischen Lehrbegriffs zeugte, wurden die Mönche im Jahr 521. genöthigt, Rom zu verlassen. Aber schon in vorhergehenden Jahre waren sie mit den von den Vandalen aus Africa vertriebenen katholischen Bischöfen, die damals in Sardinien lebten, in Verbindung gekommen, und hatten ihnen ihre Lehre von der Dreieinigkeit und von Christo besonders, in einem Schreiben zur Beurtheilung vorgelegt, (in Fulgentii auspens. Opp. p. 277. sq. Paris. 1684. 4.) das bereits oben (S. 154. fg.) angeführt worden ist, weil es auch die Semipelagianischen Streitigkeiten betrifft. Sie sagten darinne, daß sie nach der Lehre der Väter, wo vereinigte und unvermischte Naturen in Christo erkennen, und unter Einer Fleisch gewordenen Natur mit dem Cyrillus nichts anders verstehen, als die beiden unaussprechlich verbundenen Naturen; daß die Jungfrau Maria eigentlich und der Wahrheit nach vor die Mutter Gottes halten, weil sie wahrhaftig und eigentlich Gott das Fleisch und Mensch gewordene Wort, und wesentlich oder natürlich mit dem Fleische vereinigt, geboren habe; daß man aber richtig behaupte, Christus sey aus der Gottheit und Menschheit zusammengesetzt; daß die Dreieinigkeit auch nach der Menschwerdung Dreieinigkeit gelieben sey, weil eben derselbe Gott das Wort, auch mit dem eigenen Fleische, Einer aus der Dreieinigkeit ist: nicht als wenn sein Fleisch von der Substanz der Dreieinigkeit wäre; sondern weil es

149  
Petr. Diac. et alios  
L. c.) durch eine sehr  
von der Person und  
nichts in sich faßt,  
sehr Zeiten bekannt  
Lehrart der Mönche  
ist also nicht die  
gleich der Vater, be  
der Vater allein, ob  
allein der Sohn, da  
Dreieinigkeit, Ch  
im Fleische empfangen  
selig zu machen.“ —  
lehrter, der Diakon  
Carrhago, gab de  
langen Schreiben an  
Rom, (in Biblioth. 1  
359.) Beyfall. Au  
Christo weitläufig,  
der Dreieinigkeit  
rechtgläubig; sondern  
rius, als dem Eut



Johannis Episc. &c. ib. p. 1514. Sugg. Diosc. Diac. ad Hormisd. Papam, p. 1519.)

3. n.  
E. G.

431.  
bis  
604.

Hormisdas gerieth in eine desto größere Verlegenheit, da ein Theil der Mönche, weil sie von seinen Abgeordneten keine erwünschte Antwort erhalten hatten, im Jahr 520. gerade nach Rom gereiset war, um sie von ihm selbst zu holen; da auch von den kaiserlichen Staatsbedienten, Vitalianus dieselben in Schuß nahm; Justinianus aber in mehrern Schreiben verlangte, Hormisdas möchte über diesen Streit bald eine Entscheidung geben. Anfänglich erwartete Justinianus von ihm eine geschwinde Verbammung der Mönche, oder überhaupt eine Vorschrift, wie man von ihrem Lehrsatze denken müsse, weil doch nur die Worte, sagt er, Uneinigkeit stifteten; der Verstand aber bey allen Katholischen einerley sey. (Suggest. l. c. Iustiniani Epist. ad Hormisd. ib. p. 1516. 1517.) Einige Zeit darauf aber wandte er sich auf die Seite der Mönche, und meldete dem Römischen Bischof sein eigenes Gutachten über den streitigen Satz. (Ep. Iustiniani, V. Ill. ad Hormisd. l. c. p. 1536.) Er hielt davor, daß der Sohn des lebendigen Gottes, von welchem der größte Apostel sage, er habe im Fleische gelitten, richtig Einer aus der Dreyeinigkeit genannt werde, der mit dem Vater und heiligem Geiste regiere. Denn so wie es zweydeutig seyn würde, ihn bloß Einen von der Dreyeinigkeit zu nennen, ohne den Namen unsers Jesu Christi voranzuschicken: so könne man auch nicht zweifeln, daß seine Person in der Dreyeinigkeit mit den Personen des Vaters und des heil. Geistes sey, weil sie ohne Christi Person weder andächtig geglaubt, noch gläubig verehrt werden könne. Zur Bestätigung davon führt er zwey Stellen des Augustinus an. Selbst der Kai-  
ser

## 564 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

(Th. XVII. S. 484.) beschriebenen Gattung der Schlaflosen, (*axoluntroi*) hatten sich, nach der Wohnheit ihres Standes, der doch nach seiner Bestimmung von allen Streitfragen weit entfernt bleiben sollte, auch in diese gemischt. Sie leugneten es, daß Maria im eigentlichen Verstande die Mutter Gottes heißen könne; eben so wenig konnten sie also zugeben, daß Einer aus der Dreyeinigkeit gelitten habe. Justinianus, dessen Gesetze für die Rechtgläubigkeit, seit dem Antritte seiner Regierung, schon in der allgemeinen Geschichte der Religion (Th. XVI. S. 473. fg.) angezeigt worden sind, richtete eines dafselben vom Jahr 533. (l. 6. C. de summa Trinit.) unter andern Rehern, welche er darinne verdammt, besonders auch gegen jene Mönche. Er eile, sagt er, die versteckten Irrlehrer, welche die Einfältigen verführten, über den wahren Glauben zu belehren. In seinem darauf folgenden Bekenntnisse sagt er daher unter andern: „Die Dreyeinigkeit ist geblieben, und das Wort Gottes ist auch nach der Menschwerdung Einer aus der Dreyeinigkeit: denn diese läßt nicht den Zusatz einer vierten Person zu;“ auch verflucht er diejenigen, welche es leugnen, daß Jesus Christus, Gott und Mensch, auch gekreuzigt, Einer aus der Dreyeinigkeit sey. Um gleiche Zeit meldete es auch der Kaiser dem Römischen Bischof Johannes II. daß einige wenige Ungläubige unter den Mönchen, nach Jüdischen und abtrünnigen Gesinnungen, sich unterstanden hätten, dem zu widersprechen, was alle Bischöfe, so wie auch die Römische Kirche, lehre; indem sie nicht zugäben, daß unser Herr Jesus Christus Einer aus der heil. Dreyeinigkeit sey, und dadurch dem Nestorius beträten; auch der Jungfrau Maria die Ehre einer Gottesgebährerin versagten. Er bat also den

Johannes, in Briefen an den Kaiser, und an den Patriarchen der Hauptstadt, Epiphantius, seinen Bruder, sich deutlich zu erklären, daß er diese Ketzer verdamme. (Ep. Iustin. ad Ioh. Papam, in Labb. Concill. T. IV. p. 1742. sq. et l. 8. C. de summa Trin. Chr. Kgesch. Th. XVII. S. 476.) Eben die-  
 zeigte er seinem Patriarchen Epiphantius in  
 em langen Schreiben an, (l. 7. C. de summa Trin.  
 r. Kgesch. l. c. S. 475.) damit er diese Denktungs-  
 des Kaisers überall bekannt machen möchte.

Johannes antwortete dem Kaiser völlig so, wie  
 dieser wünschte. (l. 8. C. de summa Trin. et apud  
 bb. l. c. 1745. sq. Chr. Kgesch. l. c. S. 476.) Un-  
 großen Lobsprüchen, welche er dem Eifer desselben  
 den wahren Glauben erteilte, bestätigte er alles,  
 s dieser Fürst wider die Ketzer verordnet hatte, weil  
 mit der apostolischen Lehre übereinstimme. Er  
 fte das Schreiben desselben ganz ein, und versicher-  
 , daß er alle diejenigen mit dem Banne belege, wel-  
 dem darinne enthaltenen Glauben widersprächen;  
 ses gelte auch von den gedachten Mönchen zu Con-  
 stantinopel, deren einige nach Rom gekommen wa-  
 ; würden sie aber ihren Irrthum ablegen: so möch-  
 sie der Kaiser wieder zu Gnaden annehmen. In  
 em andern Schreiben an einige Römische Sena-  
 ren, (Ioh. Ep. ad Senatores, p. 1750. sq. ap. Labb.  
 z.) meldete ihnen Johannes, der Kaiser habe ihm  
 richtet, daß sich über folgende Fragen ein Streit er-  
 ben habe: ob Christus und unser Gott Einer  
 is der Dreyeinigkeit, das heißt, eine von den  
 y Personen derselben genannt werden könne? ob  
 ristus Gott im Fleische gelitten habe? und ob  
 Maria eigentlich die Mutter unsers Gottes Chris-  
 genannt werden müsse? Er bejaht sie alle drey mit

## 566 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.**  
**E. G.**  
431  
bis  
604. dem Kaiser, und setzt hier Beweise für diese Lehren aus der Schrift, und aus den Kirchenvätern hinzu. Die biblischen sind zum Theil seltsam gewählt; wie zum Beispiel die Worte: Adam ist geworden wie unser Einer, den ersten jener Sätze beweisen sollen. Für den berühmten Ehrentitel der Maria weiß er nur Zeugnisse der Kirchenlehrer, und höchstens die Stelle: Das Heilige, was von dir geboren wird, soll Gottes Sohn genannt werden, auszutreiben. Zuletzt warnt er die Senatoren vor aller Gemeinschaft mit den gedachten Mönchen, die Nestorianer wären. Liberatus (Breviar. c. 20. pag. 773. ed. Labb.) und Sacundus (pro defens. trium Capitt. L. I. c. 1. p. 299. L. II. c. 2. p. 325. ed. Sirmond. Ven.) erzählen auch einen Theil dieser Veränderungen; der erstere bemerkt sogar, daß einige Mönche zu Rom die Kirchengemeinschaft des Bischofs Johannes verlassen hätten.

Noch gaben aber die unruhigen Mönche zu Constantinopel nicht nach; obgleich selbst bey der berühmten dortigen Unterredung der Katholischen und Monophysiten im Jahr 533. (Collatio Catholicorum cum Severianis, p. 1778. in Labbei Concill. T. IV.) beide Theile über den bestrittenen Satz einig waren. Drey Jahre darauf kam der neue Römische Bischof Agapetus in die erstgenannte Hauptstadt. Justinianus berichtete ihm in einem Schreiben, (ap. Labb. l. c. pag. 1788. sq.) was er mit seinem Vorgänger Johannes darüber verhandelt, und was vor ein Glaubensbekenntniß er ihm deswegen übersandt habe. Dieses Bekenntniß bestätigte Agapetus in seinem Antwortschreiben: (ibid. p. 1789. sq.) nicht, sagt er, als wenn er Laien ein Recht zu lehren zugestünde; sondern, weil der Glaube des Kaisers dem Lehrbegriffe  
der

der Römischen Kirche gemäß sey. Zugleich er-  
uerte er den Kirchenbann gegen die widerspänstigen  
Mönche, die in ihrem Unsin und falschen Glauben  
immer beharrten.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Auch diese neue Entscheidung eines Römischen  
Patriarchen würde vermuthlich bey jenen Mönchen  
einen Eindruck gemacht haben, nachdem sie ihrem  
Kaiser ungehorsam geblieben waren, der selbst in der  
Bestätigung der Schlüsse der unter dem Menas ge-  
haltenen Synode, (in Labb. Concill. T. V. p. 269.)  
lehre, daß Jesus Christus Einer aus der  
Vereineigkeit sey, anbrachte. Aber endlich wurde  
dieser Lehrsatz, auch noch unter seiner Regierung, durch  
die fünfte oekumenische Kirchenversammlung,  
Constantinopel im Jahr 553. so feyerlich in ei-  
nem eigenen Canon, (Conc. Constpol. II. Can. X.  
g. 573. l. c. apud Labb. l. c.) mit geschleudertem  
Anathema gegen alle anders denkende, zu einem  
Glaubensartikel aller Kirchen des kaiserlichen Reichs  
gemacht, daß man Keger und Verbannter hätte wer-  
den müssen, wenn man ihn künftig nur bezweifeln  
wollte.

Wie langwierige Zänkereyen und welche sonder-  
bare Wendungen dazu nöthig gewesen sind, um es so  
weit zu bringen; war eine in mehreren Rücksichten  
erfwürdige Untersuchung: und eben darum konnte  
die bisherige nicht kürzer ausfallen. Immer kann  
man es zugeben, daß der Lehrsatz: Einer aus der  
Vereineigkeit hat gelitten, oder, ist gekreuzigt  
worden, für diejenigen, welche den Glauben von der  
Vereineigkeit, und besonders von Christo, nach dem  
in vier oekumenischen Synoden festgesetzten Lehr-  
griffe annahmen, einen gewissen Grad von Wichtig-  
keit hatte. Denn er war eine natürliche Folge aus

## 568 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

diesem Lehrbegriffe; und konnte doch auch von Gegnern  
 J. n. desselben zu seinem Nachtheil erklärt werden. Im  
 E. G. Grunde ist er jedoch nichts mehr, als eine von den un-  
 431 zähligen theologischen Formeln, über welche nur klein-  
 bis liche und seichte Köpfe viele Jahre lang streiten, und  
 604 sich wechselsweise verfeßern können; von denen aber  
 solche Religionslehrer, die das Edle ihrer Wissenschaft  
 kennen; so bald sie den Verstand und Gebrauch ernt  
 von diesen Redensarten bestimmt haben, ihre Augen  
 auf würdigere Gegenstände wegwenden. Katholi-  
 sche und Monophysiten waren doch über eine glei-  
 che, wider ihre gemeinschaftlichen Gegner, die Nesto-  
 rianer, gerichtete Erklärung jenes Lehrsatzes ziemlich  
 übereingekommen; aber Katholische konnten sich mit  
 Katholischen nur bewegen nicht über denselben ver-  
 einigen, weil keine oekumenische Synode, und  
 nicht jeder der angesehensten Lehrer, sich desselben mit  
 eben so vielen Worten bedient hatte; auch weil es  
 möglich war, daß man ihn mißbrauchen konnte. Es  
 fehlte sogar wenig, daß die Vertheidiger des Lehrsatzes,  
 wenigstens von Rom her, mit dem immerwährenden  
 Schandflecken der Ketzerei bezeichnet wurden. Ohne-  
 dieß war schon der Partheyannahme Theopaschiten  
 für sie nicht minder als für die Monophysiten, im  
 Anzuge. Die ältesten, wenn gleich nicht völlig sichern,  
 Spuren desselben kommen in den Aufschriften von zwey  
 Briefen des Isidorus von Pelusium vor. (L. I. Ep.  
 CII. p. 32. Ep. CXXIV. p. 38. ed. Schott.) Deut-  
 licher sieht man aus dem Theophanes, (Chronogr.  
 pag. 97. sq. 184. ed. Paris.) daß der bekannte Zusatz  
 Petrus des Hárbers diesen Schimpfnahmen übli-  
 cher gemacht hat. Allein die damit belegten hatten  
 eben so viel Recht, auf die Eiferer für das Wort  
 Gottesgebährerin den Namen Theotokiten zu-  
 rückzuwerfen: das Klügste, aber in diesem Jahrhun-  
 der-

rte nicht zu Erwartende, wäre es gewesen, beider-  
 Phrasen einander aufzuopfern. Uebrigens gab  
 esmal wiederum, wie bisher in andern Streitigkei-  
 , diejenige Provinzial-Dogmatik den Ausschlag,  
 , außer großen Mahnen, auch den Hof zum Gönner  
 tte. Die Römischen Bischöfe, welche über die  
 er großen Synoden und ihren Leo hinaus, nichts  
 n Rechtgläubigkeit wissen wollten, kamen hier gleich-  
 ohl so sehr ins Gedränge, daß sie einander selbst wi-  
 rsprechen mußten. Mehr Glück machte die Lehrart  
 s Cyrillus und Proklus bey dem Kaiser; diesmal  
 ren auch die Syrer und andere Morgenländer, bey  
 er Abneigung gegen Alexandrinische Formulare,  
 it derselben einig. Allein die Africaner mit ihrer  
 eologie des Augustinus, dem die Scythischen  
 löuche auch in der Lehre von der Gnade getreu blie-  
 n, legten bey weitem das stärkste Gewicht auf die  
 Saagschale. Vor einem solchen Manne mußten sich  
 bst die Römischen Bischöfe, ob sie gleich den Apo-  
 l Petrus und den großen Leo an ihrer Spitze ge-  
 ilt hatten, zurück ziehen. Moris und andere Theo-  
 gen ihrer Kirche haben sich viele Mühe gegeben, zu  
 igen, daß Hormisdas den oftgedachten Lehrsatz nur  
 i Eutychianischen Sinne verdammt; seine Nach-  
 lger hingegen nach der rechtgläubigen Erklärung an-  
 nommen haben. Die Geschichte beweiset offenbar  
 is Gegentheil. Hormisdas hat jenen Satz ohne  
 le Einschränkung verworfen; es war ihm schon ge-  
 ug, daß Leo und die Väter von Chalcedon sich  
 ieselben enthalten hatten, um ihn vor unnütz und irrig  
 i halten; Johannes aber und Agapetus haben ihn  
 en so uneingeschränkt gebilligt.

Noch war diese Streitigkeit nicht entschieden, als  
 ine weit ältere, die Origenianische, welche ohnge-

## 570 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>F. n.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
431  
bis  
604  
fährt um gleiche Zeit mit ihr, gegen das Jahr 527, durch Mönche in Palästina zu einem neuen Ausbruche gekommen war, durch eine scharfe Verordnung des Kaisers Justinianus im Jahr 539. oder 540. wider die Lehrsäge des Origenes, noch mehr entflammt, und zuletzt auch die Verdamnung derselben auf der oekumenischen Synode vom Jahr 553. bewirkt wurde. Die Geschichte dieser nunmehr ebenfalls geschlossenen Handel ist bereits oben (S. 40. fg.) erzählt; aber auch (S. 47.) die Folge berührt worden, welche der gedachte kaiserliche Befehl in Absicht auf die Monophysitischen Streitigkeiten nach sich zog. Theodorus, Bischof zu Caesarea in Cappadocien, und der vornehmste Beschützer der Origenisten, ein bey dem Kaiser beliebter Mann, suchte sich für die Verurtheilung dieser Parthey an denen, welche sie angestiftet hatten, dadurch zu rächen, daß er den Kaiser, der so gern kirchliche und theologische Gesetze gab, um beides, seine Einsichten und seinen orthodoxen Eifer, kenntlich zu machen, beredete, daß er um das Jahr 544. eine neue Verordnung ergehen ließ, welche unter andern zur Absicht hatte, einen der vornehmsten Gegner des Origenes, den Theodorus von Mopsvestia, um allen guten Ruf in der Kirche zu bringen. Daraus entstand der große Streit de tribus Capitulis, einer der ärgerlichsten und heftigsten in diesem Zeitalter.

Theodorus von Mopsvestia war, wie man in seiner Geschichte (Chr. Kgesch. Th. XV. S. 188.) und in der Geschichte des Nestorianismus (oben S. 262. fg.) gesehen hat, bald nach seinem Tode vom Eysyllus, Rabula, und von andern groben Eiferern unter den Katholischen, nicht allein vor einen Nestorianer; sondern sogar vor den Urheber des Irrthums, welchen sie dieser Parthey andichteten, ausgegeben wor-



orden. Alle Monophysiten waren daher auch mit  
 en in ihrem Hasse gegen denselben einig, weil er von  
 ten eben sowohl, als von der ähnlichen Lehrart des  
 ryllus, daß es nur Eine Natur in Christo gebe,  
 h weit entfernt hatte. Nicht weniger waren beide  
 arthenen gegen den Theodoretus, Bischof von Cy-  
 s, eingenommen: diesen Freund des Nestorius,  
 eigner des Cyrillus, und Verfasser einer Schuß-  
 rist des Theodorus wider denselben, die auch be-  
 ts oben (S. 369. fg.) angezeigt worden ist. Ein  
 ischof zu Edessa, Ibas, gleichfalls, und mit keinen  
 ffern Gründen, des Nestorianismus beschuldigt,  
 ch ein Uebersetzer der Schriften des Theodorus in  
 : Syrische Sprache, wurde deswegen mit diesem be-  
 hnten Lehrer und mit dem Theodoretus, von ihren  
 meinschaftlichen Gegnern in eine Verbindung gezo-  
 n, die ihm in der That zur Ehre gereichte. Er hatte  
 erdieß in einem Schreiben an einen Perser Maris,  
 1 Actis Concil. Chalced. Act. X. p. 528. sq. T. II.  
 uncill. Hard.) demselben von den Nestorianischen  
 ändern, von der Synode zu Ephesus, (auf wel-  
 er er sich in Gesellschaft des Patriarchen von An-  
 schien, Johannes, eingefunden hatte,) von den  
 treitigkeiten zwischen diesem und dem Cyrillus,  
 blich auch von dem zwischen beiden geschlossenen  
 ieden, eine Nachricht ertheilt, welche, so wahr und  
 mäßig man sie auch überhaupt nennen kann, dem  
 alexandrinischen Bischof eben nicht rühmlich war,  
 n sogar eine Zeit lang zum Apollinaristen macht.  
 ie endigt sich mit dem Umstande: „Niemand unter-  
 ht sich mehr, zu sagen: es ist Eine Natur der  
 ottheit und der Menschheit; sondern man bekennet  
 wohl den Tempel, als den Bewohner desselben, wel-  
 er ist der Eine Sohn Jesus Christus.“ Auch  
 denkt er des Rabula, der das Anathema wider  
 den

F. n.  
 C. G.  
 431  
 bis  
 604

## 572 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

den verstorbenen Theodorus aussprach, eben so verächtlich, als er diesen mit Lobprüchen überhäufte. Kein Wunder war es also, daß die Eutzylaner auf ihrer Klubersynode den Theodoretus und Ibas ihrer Aemter entsetzten. (Oben S. 466.) Doch die Kirchenversammlung zu Chalcedon gab ihnen dieselben wieder. (Oben S. 472. sq. 483.) Sie untersuchte besonders die Klagen wider den Ibas, der viele Mißhandlungen ausgestanden hatte, umständlich, und sprach ihn von allem los; sein Schreiben findet sich daher auch unter ihren Verhandlungen. (Act. X. p. 512. sq. l. c.) Indem sie die Rechtgläubigkeit dieser beiden Bischöfe anerkannte, schien es natürlich zu seyn, daß sie dadurch auch ein Zeugniß für den Theodorus ablegte, dessen ungemelne Verehrer sie waren. Ursachen genug, wenn es auch keine andere gegeben hätte, warum die Chalcedonensische Synode den Monophysiten unaussprechlich seyn mußte.

Theodorus mit dem Zunahmen Aftidas, Bischof von Cäsarea, unternahm es dem Scheine nach, diesen Anstoß zu heben. Aus Eifersucht gegen den Pelagius, (einen Diaconus und Bevollmächtigten des Römischen Bischofs zu Constantinopel, der gemeinschaftlich mit dem dortigen Patriarchen Mennas die Verdammung des Origenes ausgewürkt hatte,) suchte er dem Theodorus von Mopsvestia ein gleiches Schicksal zuzuziehen. Der Kaiser war eben im Begriffe, wider die Ohnehäupter, (Acephali) diese strengere Monophysitische Parthen, die Synode von Chalcedon schriftlich zu vertheidigen. Allein Theodorus mit seinen Anhängern, welche jener Parthen zugethan waren, (so erzählen es die beiden Zeitgenossen Liberatus, in Breviar. cap. 24. pag. 778. ed. Labb. und Sacundus, pro defens. trium Capp. Prae-

Praefat. p. 297. L. I. c. 2. p. 302. ed. Sirmond. Ven. der erstere am umständlichsten, auch Evagrius, H. <sup>3. n.</sup> E. L. IV. c. 37.) that dem Kaiser, von seiner Gemahlinn Theodora begünstigt, den Vorschlag, die <sup>431</sup> <sup>bis</sup> <sup>604</sup> Ohnehäupter auf eine kürzere Art zu seiner Kirchengemeinschaft zurück zu führen. Es ist ihnen, sagte er, hauptsächlich dieses an jener Synode anstößig, daß sie den Theodorus von Mopsvestia gelobt, und das durchaus Nestorianische Schreiben des Ibas vor rechtgläubig erklärt hat. Wenn also jener mit seinen Lehren, und dieses Schreiben anathematisirt würden: so würde die solchergestalt verbesserte und gereinigte Synode von ihnen in allen andern Punkten angenommen werden; und der Kaiser würde sich den immerwährenden Ruhm erwerben, sie sehr leicht mit der katholischen Kirche zu vereinigen.

Es gehörte zu den vorzüglichsten Wünschen des Kaisers, eine auf die allgemeine Annahme der Synode gegründete Glaubenseinigkeit in seinem Reiche einführen zu können: und er bildete sich, wie so viele andere Fürsten, ein, daß ein Befehl von ihm dazu hinlänglich sey. Gegen den Anfang des Jahrs 544. also, wie Moris (Diss. hist. de Synodo V. c. 3. pag. 14. sq. ed. 1677. fol.) es wahrscheinlich gemacht hat, ließ Justinianus eine Verordnung des vorgeschlagenen Inhalts ausfertigen. Allein sie ist nicht mehr vorhanden: das beweisen die aus derselben vom Sacundus, (l. c. L. II. c. 3. p. 330. 331. L. IV. c. 4, p. 386.) aufbehaltenen Stellen. Genug, durch diese Verordnung wurde befohlen, daß Theodorus von Mopsvestia mit seinen Schriften; das erstgedachte Schreiben des Ibas; aber auch die Schriften des Theodoretus wider den Cyrillus, überall als verdammt angesehen werden sollten. Man hat diese drey

## 572 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. n. 431 bis 604.** den verstorbenen Theodorus aussprach, eben so verächtlich, als er diesen mit Lobsprüchen überhäuft. Kein Wunder war es also, daß die Euzychlaner auf ihrer Räubersynode den Theodoretus und Ibas ihrer Aemter entsetzten. (Oben S. 466.) Doch die Kirchenversammlung zu Chalcedon gab ihnen dieselben wieder. (Oben S. 472. fg. 483.) Sie untersuchte besonders die Klagen wider den Ibas, der viele Mißhandlungen ausgestanden hatte, umständlich, und sprach ihn von allem los; sein Schreiben findet sich daher auch unter ihren Verhandlungen. (Act. X. p. 512. sq. l. c.) Indem sie die Rechtgläubigkeit dieser beiden Bischöfe anerkannte, schien es natürlich zu seyn, daß sie dadurch auch ein Zeugniß für den Theodorus ablegte, dessen ungemeine Verehrer sie waren. Ursachen genug, wenn es auch keine andere gegeben hätte, worum die Chalcedonensische Synode den Monophysiten unausweichlich seyn mußte.

Theodorus mit dem Zunahmen Astidas, Bischof von Cäsarea, unternahm es dem Scheine nach, diesen Anstoß zu heben. Aus Eifersucht gegen den Pelagius, (einen Diaconus und Bevollmächtigten des Römischen Bischofs zu Constantinopel, der gemeinschaftlich mit dem dortigen Patriarchen Mennas die Verdammung des Origenes ausgewirkt hatte,) suchte er dem Theodorus von Mopsvestia ein gleiches Schicksal zuzuziehen. Der Kaiser war eben im Begriffe, wider die Ohnehäupter, (Acephali) diese strengere Monophysitische Parthen, die Synode von Chalcedon schriftlich zu vertheidigen. Allein Theodorus mit seinen Anhängern, welche jener Parthen zugethan waren, (so erzählen es die beiden Zeitgenossen Liberatus, in Breviar. cap. 24. pag. 778. ed. Labb. und Sacundus, pro defens. trium Capp. Prae-

Praefat. p. 297. L. I. c. 2. p. 302. ed. Sirmond. Ven. der erstere am umständlichsten, auch Evagrius, H. J. n. E. L. IV. c. 37.) that dem Kaiser, von seiner Gemahlinn Theodora begünstigt, den Vorschlag, die 431 bis 604. Obnehäupter auf eine kürzere Art zu seiner Kirchengemeinschaft zurück zu führen. Es ist ihnen, sagte er, hauptsächlich dieses an jener Synode anstößig, daß sie den Theodorus von Mopsvestia gelobt, und das durchaus Nestorianische Schreiben des Ibas vor rechtgläubig erklärt hat. Wenn also jener mit seinen Lehren, und dieses Schreiben anathematisirt würden: so würde die solchergestalt verbesserte und gereinigte Synode von ihnen in allen andern Punkten angenommen werden; und der Kaiser würde sich den immerwährenden Ruhm erwerben, sie sehr leicht mit der Katholischen Kirche zu vereinigen.

Es gehörte zu den vorzüglichsten Wünschen des Kaisers, eine auf die allgemeine Annahme der Synode gegründete Glaubenseinigkeit in seinem Reiche einführen zu können: und er bildete sich, wie so viele andere Fürsten, ein, daß ein Befehl von ihm dazu hinlänglich sey. Gegen den Anfang des Jahrs 544. also, wie Moris (Diff. hist. de Synodo V. c. 3. pag. 14. sq. ed. 1677. fol.) es wahrscheinlich gemacht hat, ließ Justinianus eine Verordnung des vorgeschlagenen Inhalts ausfertigen. Allein sie ist nicht mehr vorhanden: das beweisen die aus derselben vom Sacundus, (l. c. L. II. c. 3. p. 330. 331. L. IV. c. 4, p. 386.) aufbehaltenen Stellen. Genug, durch diese Verordnung wurde befohlen, daß Theodorus von Mopsvestia mit seinen Schriften; das erstgedachte Schreiben des Ibas; aber auch die Schriften des Theodoretus wider den Cyrillus, überall als verdammt angesehen werden sollten. Man hat diese drei

## 574 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 Gegenstände nachmals sowohl in Urkunden, als in Privatschriften, *τὰς Κεφάλαια* und *tria Capitula*, auch mit dem Zufaze Concilii Chalcedonensis, (wie *Sacundus* in der Aufschrift seines oft angeführten Werks,) genannt, und damit eben so viele Streitfragen und Punkte, welche die gedachte Synode betreffen, angezeigt. Walch zweifelt zwar, (Ketzehistorie, Th. VIII. S. 438.) ob jener Zusatz vom *Sacundus* selbst herrühre; scheint aber nur darum diesen Verdacht zu äußern, weil neuere Gelehrten hier Capitulum vor einen Schluß der Synode nehmen; wie in der Folge die Gesetze der Fränkischen Könige den Namen *Capitularia* trugen. Diese Bedeutung leugnet er gewissermaßen mit Rechte. Allein wenn sie gleich über den Theodorus keinen besondern Schluß gefaßt hatte; so traf ihn doch dasjenige unleugbar, was sie wegen des Theodoretus und Ibas beschloß. Es war auch sehr natürlich, *Capitula Concilii Chalcedonensis* zu sagen, da es bey dieser Angelegenheit hauptsächlich auf die Ehre und die Erklärung der Gesinnungen jener Synode ankam. Auch hat bereits Ernesti (Neue theol. Biblioth. VII. Band, S. 737.) diese Benennung aus den *quatuor Capitulis Concilii Carisiacensis*, oder den vier Streitfragen der Synode von Quercy erläutert, welche wegen Gottschalks Handeln im neunten Jahrhunderte gehalten wurde. An Statt jenes Griechischen und Lateinischen Ausdrucks aber, drey Kapitel zu gebrauchen, verursacht desto mehr Zweydeutigkeit, je weniger diese Deutschen Worte der gedachten Bedeutung fähig sind.

Im Grunde hatte diese kaiserliche Verordnung einige Ähnlichkeit mit dem Henotikon des Kaisers Zeno. Beide sollten das Hinderniß der kirchlichen Vereinigung, welches in der Synode von Chalcedon

don

don lag, wegräumen; in diesem wurde sie beynahe mit Stillschweigen übergangen; in jener bekam sie eine, wie man hoffte, annehmungswürdigere Auslegung: denn ihr förmlich zu widersprechen, wollte selbst Justinianus nicht das Ansehen haben. Aber eigentlich war es doch eine Beleidigung der Synode, was er verordnete; ein solches Urtheil von drey angesehenen Lehrern konnte ihr durch die künstlichste Erklärung nicht aufgezwungen werden. Er hatte daher von seinem Befehle noch schlimmere Folgen zu besorgen, als Zeno von der Geringschätzung, mit welcher er die Synode behandelte. Wirklich weigerten sich auch die Patriarchen von Antiochien und Jerusalem, nebst mehreren Bischöfen, dasselbe zu unterschreiben; sie wurden aber durch gedrohte Absetzung, auch durch Geschenke, und andere Mittel, dazu gebracht. Der Patriarch von Alexandrien, und der Constantinopolitanische, Menas, thaten eben dieses: der letztere setzte die Bedingung hinzu, daß auch der Römische einwilligen, und ihm widrigenfalls seine Handschrift zurückgegeben werden sollte. (Liberat. l. c. pag. 779. Facund. l. c. L. II. c. 3. p. 331. L. IV. c. 3. 46 pag. 382. sq.)

Nicht so geschwind konnten die Bischöfe der abendländischen Gemeinen, so weit diese dem Kaiser unterworfen waren, zur Unterschrift seiner Verordnung bewogen werden. Die Africanischen, welche erst seit kurzem unter seine Botmäßigkeit gekommen waren, hatten damals die geschicktesten und auch die freymüthigsten Lehrer. Facundus, Bischof von Hermiane, und Ferrandus, Diakonus zu Carthago, ragten unter ihnen besonders hervor. Sie glaubten mit den übrigen, daß man dem Kaiser hierinne nicht gehorchen könne, ohne die Synode von Chal-

## 576 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.**  
**E. G.**  
431  
bis  
604  
Chalcedon zu beschimpfen, und höchst ungerecht gegen ehrwürdige Todte zu seyn. Einer von diesen Bischöfen, Pontianus, schrieb an den Kaiser, (Epist. Pontiani ad Iustin. in Harduini Actis Concill. T. III. p. 1. sq.) sein Befehl, den Theodorus, ingleichen die Schriften des Theodoretus und Ibas zu verdammen, sey ihnen sehr unangenehm gewesen. Diese wären gar nicht nach Africa gekommen; wenn sie aber auch etwas mit dem Glauben streitendes darinne gelesen hätten: so würden sie doch über die verstorbenen Verfasser kein übereiltes Verdammungsurtheil fällen. Nur alsdann könne solches geschehen, wenn sie noch lebten, und ihren Irrthum nicht fahren lassen wollten. Aber unter dem Vorwande dieser Verdammung, möchte wohl eine neue Stütze für die Eucychianische Ketzerey gesucht werden. Er bat also den Kaiser, die Ruhe zu erhalten, damit er nicht, indem er Todte zu verdammen suche, viele ungehorsame lebendig tödte. Der Bischof von Mediolanum, Dacius, die Bischöfe in Illyricum, und andere mehr, waren ohngefähr eben dieser Meinung. (Facundus l. c. L. IV. c. 3. pag. 382.)

Vigilius, Bischof von Rom, scheint nicht so gleich mit sich einig gewesen zu seyn, wie er sich dabey zu verhalten habe; obgleich sein Abgeordneter zu Constantinopel die Kirchengemeinschaft mit dem dortigen Patriarchen, und allen andern, welche die Verordnung unterzeichnet hatten, aufhob. Wenigstens schrieben zween Römische Diaconi an den Ferrandus nach Carthago, er möchte sich mit seinem Bischof, oder andern eifrigen und in der heil. Schrift geübten Männern darüber besprechen, wie man sich gemeinschaftlich bey dieser Sache betragen müsse? Ferrandus antwortete ihnen, es wären die-  
ses



ses Maaßregeln der Obnehäupter, welche noch bedeutender halbe Eutychianer genannt werden könnten, um die Synode und die Aussprüche des Bischofs Leo, unter dem Nahmen von Katholischen umzu-  
 stürzen; man könne also ein Schreiben, das eine oecumenische Synode genehmigt habe, nicht verwerfen, weil man dadurch auch das Ansehen aller übrigen Kirchenversammlungen untergraben würde. (Facund. l. c. c. 3. p. 382. sq.) Nicht ohne Grund vermuthet Walch, (l. c. S. 159. fg.) daß dieses Gutachten der Africaner auf die Denkungsart und sonderbare Aufführung des Vigilius bey diesen Händeln einen entscheidenden Einfluß gehabt habe; indem er selbst in dem Streitpunkten unwissend gewesen sey. So viel ist gewiß, daß er und sein ganzer Clerus die zugemuthete Verdammung abgelehnt hat.

F. n.  
 L. G.  
 431  
 bis  
 604

Er wurde deswegen von dem Kaiser nach Constantinopel berufen, wo er im Anfange des Jahrs 547. eintraf. Schon unterwegs gerieth er in einige Verlegenheit, da ihn außer den Africanischen und Italianischen Bischöfen, auch Syrische und Griechische aufmunterten, in die geforderte Verdammung nicht zu willigen; Justinianus hingegen durch einen ihm entgegen gesandten Staatsbedienten ermahnen ließ, daß er mit dem Patriarchen Menas, und allen andern morgenländischen Bischöfen, die kirchliche Gemeinschaft unterhalten möchte. Vigilius schrieb wenigstens dem Menas, wenn sie im Glauben mit einander einig wären, so könnten sie auch den Frieden beobachten. (Facund. l. c. L. IV. c. 3. 4. pag. 382. sq. Eiusd. Lib. contra Macianum, pag. 593. sq. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) Als er daher in der Hauptstadt angelangt war, enthielt er sich der gottesdienstlichen Verbindung mit dem Patriarchen: und

## -578 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. 3  
431  
bis  
604.
 dieser hob sie ebenfalls mit ihm auf. (Theophan. Chronogr. p. 190. sq. ed. Paris.) Gregorius der Große erzählt sogar, daß Vigilius auch gegen die Kaiserin Theodora den Kirchenbann ausgesprochen habe; (L. 604. II. Ep. 51. Opp. T. II. ed. Bened. pag. 615.) allem da er hinzufügt, oder gegen die Vornehmsten: so meinte er vermuthlich, daß sie, die Beschützerinnen derselben, auch zugleich mit ihnen getrossen worden sey. Unterdessen währte es nicht lange, so gab Vigilius dieses muthige Verhalten auf. Der Hof wollte ihn noch seinen Absichten zu stimmen; Facundus giebt zu verstehen, (Libro contra Mocian. p. 593. l. c.) daß er durch Geld erkaufte worden sey: und die niederträchtige Art, wie er zum Bisthum gelangt war, (Ehr. Kgesch. Th. XVII. S. 225. sq.) macht dieses ganz glaublich. Genug, er erklärte sich mehrmals, sowohl mündlich als schriftlich, aber mit der Bedingung, daß es geheim gehalten werde, gegen den Kaiser, in Gegenwart von Staatsbedienten und Bischöfen, wie es derselbe verlangte. (Facund. l. c. Iulian. ni Epist. ad Synod. Cpolit. Collat. I. Syn. V. p. 56. T. III. Concilior. Hard.) Er schwor sogar, wie ihm der Kaiser auf der folgenden oekumenischen Synode vorwerfen ließ, (Collat. VII. p. 187.) auf eine fürchterliche Art, zur Versicherung des Kaisers und seiner Gemahlinn, schriftlich, daß er die drey streitigen Gegenstände (tria Capitula) verdamme, und alles, was in seinem Vermögen stehe, zur Verdammung derselben beitragen wolle. Doch der Kaiser ließ auch der getachten Synode zwei solche Versicherungsurkunden des Vigilius vorlegen, die in ihre Verhandlungen eingerückt worden sind. (Collat. VII. p. 175. l. c.) Sie sind beynahe gleichlautend. „Ich, schreibt er in der erstern, Bischof der heiligen katholischen Kirche der Stadt Rom, der ich diesen ganzen Auf-“  
sah

„saß eigenhändig geschrieben habe, sage: Wir sind  
 „durch die Kraft der heil. Dreieinigkeit niemals Keger  
 „gewesen, und auch jetzt nicht. Aber ich verlange die  
 „Rechte, welche Gott meinem Stuhl geschenkt hat.  
 „Eure Gottseeligkeit (er redet den Kaiser und seine Ge-  
 „mählinn an,) glaube also deswegen nicht, daß ich  
 „Keger vertheidige. Vielmehr thue ich Eurem un-  
 „überwindlichen Befehle ein Genüge, und anathes-  
 „matifire das Schreiben des Ibas an den Maris;  
 „die lehrsätze des Theodoretus; ingleichen den Theos-  
 „dorus von Mopsvestia, der stets von den Kir-  
 „chen entfernt, und ein Feind der heiligen Väter ge-  
 „wesen ist.“ Ferner belegt er jeden mit dem Anas-  
 themia, der nicht bekennet, daß Gott das Wort, wel-  
 ches Fleisch geworden ist, das heißt, Christus, Eine  
 Substanz und Eine Person (in spätern Zeiten wurde  
 diese Stelle vermuthlich noch durch den Zusatz: und  
 Eine Wirkung, verfälscht,) sey; ingleichen, wel-  
 cher sagt, ein anderer habe gelitten, und ein anderer  
 Wunder gethan; und dergleichen mehr.

Auf diese fenerliche Erklärung des Vigilius folg-  
 te bald seine Ausöhnung mit dem Patriarchen von  
 Constantinopel, welche die Kaiserinn beförderte.  
 (Theophan. l. c. p. 191.) Um die Verdammung der  
 drey gedachten Lehrer, oder ihrer Schriften, mit desto  
 mehr kirchlichem Anstande für ihn zu bestätigen, wur-  
 de im Jahr 548. eine zahlreiche Synode in jener  
 Hauptstadt unter seinem Vorsitze gehalten. Doch  
 selbst hier, unter den Augen des Hofes, fand die anbe-  
 fohlene Verdammung von mehrern Bischöfen Wider-  
 spruch. Es waren besonders Africanische: und unter  
 diesen zeichnete sich vornehmlich Jacundus aus. Er  
 stellte dem Vigilius nachdrücklich vor, daß die Syns-  
 ode von Chalcedon das Schreiben des Ibas gebil-  
 ligt,

## 580 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>431</sup> <sup>604</sup> <sup>5. n. E. G.</sup> ligt, also auch den Theodorus nicht verdammt habe; und daß man ihre Eyre aufrecht halten müsse. Ob er gleich, wie andere Africaner, die Kirchengemeinschaft mit der Gegenparthen unterbrochen hatte; so war er doch bereit, sie wieder herzustellen. Allein Vigilius ließ nunmehr die Untersuchung, die keine günstige Wendung für ihn nahm, nicht weiter fortgehen; sondern begehrte von den Bischöfen, daß jeder seine Meinung über diese Sache schriftlich aufsetzen sollte. Viele wurden dabei übereilt, und genöthigt, ihre willkürlichen Entschliessungen zu überbringen. Er ließ sie alle in den kaiserlichen Palast tragen, damit nicht, wie er heuchlerisch sagte, im Archive der Römischen Kirche sich etwas finden möchte, das der großen Synode zum Nachtheil gereichte. (Facund. Libr. contra Mo-  
 cian. p. 591–594.) Endlich stellte er selbst noch im Jahr 548. eine Schrift aus, die seinen richterlichen Ausspruch in sich fassen sollte, und daher unter dem Nahmen seines Iudicatum in der Geschichte bekannt ist. Von derselben hat sich zwar nur eine Stelle erhalten; (in Iustiniani Epist. ad Synodum V. Collat. I. p. 57 apud Harduin.) sie zeigt aber deutlich, daß er darinne, wie in der vorher angeführten Versicherungsurkunde, alles, was der Kaiser wünschte, verdammt habe. Er bezeugte bald nachher, daß er damit nichts wider die Synode von Chalcedon unternommen habe, indem sie vielmehr von der andern Parthen den dreien ältern großen Synoden entgegengesetzt wurde. (Vigilii Epist. ad Valentin. Episc. in Collat. VII. Syn. V. p. 182. ed. Hard. Ei. Epist. ad Aurelian. Episc. l. c. p. 183.) Auch wollte er das Ansehen haben, als wenn er jenen Ausspruch nur zur Milde rung des vorhandenen Uergernisses, aus Nachsicht und mit der Klugheit eines Arztes, gegeben habe. (Fragment. damnation. Theodori Episc. a Vigilio factae, pag. 8. apud

## Streit de tribus Capitulis. 581

apud Hard. l. c.) Sacundus aber wirft ihm vor, daß er weder gezwungen noch aus Unwissenheit, einen für die Chalcedonensische Synode wirklich entehrenden Schritt gethan habe. (Libr. contra Mōcian. pag. 595.)

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604

Alle fünf Patriarchen, und eine Menge von Bischöfen, welche jetzt die von dem Kaiser vorgeschriebene Verdammung unterzeichnet hatten, waren doch nicht hinlänglich, den Streit zu endigen; ja er wurde weitläufiger und heftiger, seitdem Vigilius seinen Richterspruch abgefaßt hatte. Dieser war in ein Schreiben an den Patriarchen Nennas eingekleidet; nur von diesem sollten Abschriften desselben mitgetheilt werden, weil der Verfasser eben nicht Ursache hatte, mit der Bekanntmachung eines Aufsatzes von diesem Gehalte zu eilen. Allein die Römischen Cleriker, welche er mitgebracht hatte, verbreiteten das Iudicatum sogleich, auch durch Abschriften, in und außerhalb Constantinopel. Man tadelte und bestritt es in dieser Hauptstadt und in andern Gegenden. Unerwartet erklärten sich sogar bald darauf einige von jenen Clerikern dawider, die es anfänglich vertheidigt hatten. Unter diesen ist Rusticus, ein Schwestersohn des Vigilius selbst, den er zum Römischen Diaconus bestellt hatte, der merkwürdigste. Man kennt ihn schon aus der Geschichte der Synode von Chalcedon, (oben S. 487.) als Sammler ihrer übersezten Akten. Aber er hat auch eine Schrift wider die Monophysitischen Obnehäupter (contra Acephalos Disputatio) hinterlassen, die unter andern in den Bibliotheken der Kirchenväter (z. B. in Biblioth. P. P. Colon. T. VI. P. II. p. 208–237.) eingerückt zu finden ist. Diese am Ende nicht mehr vollständige Schrift, eigentlich ein Gespräch zwischen dem

## 582 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.
 Rusticus und einem Acker von der gedachten Par-  
 they, gehört nicht unter die schlechten Auswürfe der  
 Polenuß dieser Zeiten. Es wird darinne der Unter-  
 schied der beiden Naturen in Christo, mit geschickter  
 Entwicklung des katholischen Lehrbegriffs, und Ab-  
 wehrung vieler Einwürfe gegen denselben, dergestalt  
 behauptet, daß, wenn man die vollkommenste Rich-  
 tigkeit jenes Lehrbegriffs voraussetzt, und sich daran ge-  
 wöhnt hat, neben biblischen Beweisen, auch nicht we-  
 niger das Ansehen der Kirchenväter gebraucht zu se-  
 hen, man dieses eine Hauptschrift ihrer Art, vor es  
 auch nicht an Scharfsinne fehlt, nennen kann. Auf-  
 serdem aber schrieb Rusticus, in Verbindung mit ei-  
 nem andern von Rom mitgenommenen Diakonus,  
 Sebastianus, eine besondere Abhandlung zur Ver-  
 theidigung der drey oftgedachten Lehrer und ihrer  
 Schriften. Ihrer gedenkt Vigilius unter den bitter-  
 sten Klagen über die feindseelige Treulosigkeit der bei-  
 den Kirchendiener; über die Beleidigungen, welche sie  
 vielen Bischöfen, und selbst dem Kaiser, zugesügt hät-  
 ten, und über die unglückliche Wirkung, welche ihr  
 Widerspruch gegen das Iudicatum bey dem Volke, bis  
 zum Blutvergießen in Kirchen, gehabt habe. Nach-  
 dem er sie also öfters vergebens hatte ermahnen lassen,  
 zu dem schuldigen Gehorsam zurück zu kehren, belegte  
 er sie und noch andere seiner Kirchendiener, auch einen  
 gleichgesinnten Africanischen Mönch, Felix, im Jahr  
 550. mit dem Kirchenbanne. (Vigilii Epist. ad Rusti-  
 cum et Sebast. in Actis Synodi V. Collat. VII. p. 175.  
 sq. ed. Hard.) Ob man ihm allein, der seine Mei-  
 nung so oft änderte, und in so üblem Rufe stand, alles  
 dieses glauben dürfe? ist eine andere Frage; mehr  
 steht in der Hauptsache war gewiß auf der Gegenseite.  
 Daß auch unter den Bischöfen in Gallien und im Eu-  
 ropäischen Scythien Bewegungen voll Verdachts ge-  
 gen

gen die Rechtgläubigkeit des Vigilius, wegen des von ihm gefällten Urtheils, entstanden sind. beweisen seine dahinabgelassene Schreiben, durch welche er sich rechtfertigte. (Epist. ad Valerian. Tomit. et Aurel. Arelat. ib. p. 181. sq.)

Von keiner Seite wurde jedoch Vigilius und die Hosparthen, der er damals zugethan war, mit mehr Ueberlegenheit angegriffen, als von den Africainischen Lehrern. Noch nicht lange den Vandalischen und Ariamischen Bedrückungen entrissen, und neue Unterthanen des Kaisers, sprachen und schrieben sie desto freyer; von den Römischen Bischöfen aber ohnedieß unabhängig, hatten sie die Schwäche derselben in dem nächst vorhergehenden Streite über das Leiden Eines aus der Dreieinigkeit, kennen gelernt und benützt. Besaßen gleich nur die wenigsten unter ihnen eine ausnehmende Wissenschaft; so hatten sie doch desto mehr gesunden Verstand, und Kenntniß genug von ihrem Lehrbegriffe, um die Fehler lebhaft zu empfinden, welche durch die neuere Behandlung der Synode von Chalcedon begangen wurden. Einer von ihnen, Fulgentius Ferrandus, Diakonus zu Carthago, ist bereits oben, (S. 576 sq.) befragt von Rom aus selbst über diese Angelegenheit, aufgetreten. In einem Schreiben, welches man noch von ihm liest, (Ep. ad Pelag. et Anatol. Ro. Eccl. Diac. pro tribus Capp. in Bibl. max. P. P. T. IX. p. 515. sq.) stützt er sich zwar auf das allgemeine Vorurtheil seiner Zeiten, daß die Schlüsse einer oekumenischen Synode eine unverbrüchliche Verbindlichkeit haben; urtheilt aber übrigens nach billigen Grundsätzen von dem Betragen gegen Verstorbene, und von den erzwungenen Unterschriften menschlicher Lehrformeln. Ein anderer Diakonus daselbst, Liberatus, hat in seiner

## 584 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.**  
**E. G.**  
**431**  
**bis**  
**604.** bisher so oft angeführten Geschichte der beiden Hauptstreitigkeiten dieses Zeitalters, (*Breviarium causae Nestorianorum et Eutychianorum*) auch von dem Zweige derselben, von dem hier die Rede ist, eine solche Nachricht gegeben, welche seine Neigung gegen die *tria Capitula* verräth. Dieses Buch ist, außer den Bibliotheken der Kirchenväter, von dem Jesuiten *Garnier* besonders (zu Paris, 1675. 8.) berichtigt und gelehrt erläutert, nur mit gar zu parthenischen Gesinnungen und Kunstgriffen für die Römischen Bischöfe, herausgegeben worden. *Victor*, Bischof zu Tununum, der auch schon häufig gebrauchte Chronikenschreiber, war ein so standhafter Vertheidiger jener drey berühmten Gegenstände, daß ihn *Justinianus* deswegen seines Amtes entsetzte, in mehrere Gegenden verwies, und endlich in ein Kloster zu *Constantinopel* bis an seinen Tod in Verwahrung bringen ließ; er hatte selbst Schläge erlitten. (*Vict. Chron. p. 333. l. c. Isidor. Hispal. de Scriptt. Eccles. c. 25.*) Auch *Primasius*, Bischof zu *Adrumetum*, der schon anderswo (*Th. XVII. S. 538.*) als ezegetischer Schriftsteller beschrieben worden ist, erklärte sich für diese Meinung. Die Africanischen Bischöfe giengen noch weiter. Zwar hielten auch die Aethrischen im Jahr 549. eine Synode, auf welcher sie sich zur Behauptung der drey Punkte vereinigten. (*Victor l. c. pag. 232.*) Allein die Afrikaner, welche sich im Jahr 550. unter dem Vorseye des *Reparatus*, Erzbischofs von *Carthago*, versammelten, schlossen den *Vigilius* gar von ihrer Kirchengemeinschaft aus; (*damnato rem trium Capitulorum*, sagt *Victor, l. c.*) behielten ihm jedoch die Kirchenbuße vor, und vertheidigten ihre Meinung nachdrücklich in einem Schreiben an den Kaiser. *Reparatus* verlor bald darauf seine Würde; er wurde nebst andern Bischöfen des Landes ver- wie-



lesen; da hingegen einige durch Geschenke und andre Mittel gereizt wurden, sich dem Willen des Kaisers zu unterwerfen.

3. n.  
E. G.

431.

bis

604.

Keiner aber von ihnen allen erlangte in dieser Angelegenheit so vielen Ruhm bey der Nachwelt, als Acundus, Bischof von Hermiane, in der Byzantischen Provinz von Africa. Ehe noch Vigilius nach Constantinopel kam, widersezte er sich schon der Verdammung der drey zu Chalcedon rühmlich erkohnten Bischöfe, oder ihrer Schriften, und verließ deswegen die kirchliche Gemeinschaft mit dem Patriarchen Menas. Darauf that er jenem Römischen Bischof unbeantwortliche Vorstellungen; entzante sich auch von seiner gottesdienstlichen Verbindung, ohne sie jemals wieder zu erneuern. Er schrieb öfters für die Sache, welche er verfocht; auch in der Landesverweisung, welche ihm der Kaiser auflegte, und scheint erst nach dem Jahr 571. gestorben zu seyn. Sein Hauptwerk, zugleich das vorzüglichste, das diese Streitigkeiten hervorbrachten, stellte

schon im Jahr 549. zu Constantinopel, im Angesichte des Hofes, der beiden anwesenden Patriarchen, und anderer Bischöfe, meistens von der Gegenparthey, ans Licht. (pro defensione trium Capitulorum Concilii Chalcedon. Libri XII. ad Iustinianum Imper. cum not. Iac. Sirmondi, Paris. 1629. et in Sirmondi Opp. T. II. p. 297 – 586. ed. Vetus.). Es waren ihm, welches oben (S. 580.) erzählt worden ist, wie andern Bischöfen, vom Vigilius, den ein kaiserlicher Befehl unterstützte, nur sieben Tage Zeit gelassen worden, um seine Meinung schriftlich abzufassen; nicht einmal diese konnte er ganz genügen, um einen Auszug des Werks vorzulegen, woran er arbeitete. Im ersten Buche desselben er-

## 586 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
 E. G.  
 431  
 bis  
 604.
 
 klärt er seinen eigenen Glauben, im Gegensatze wider die Nestorianer und Eutychianer; er zeigt, in welchem Verstande man lehren müsse, daß Maria die Mutter Gottes ist; daß Einer aus der Drey-einigkeit, oder eine Person derselben, gelitten hat; und daß in Christo zwei Naturen, nicht aber Eine zusammengesetzte Natur, (welches den Nestorianismus begünstige,) sind; indem zwar in dem Menschen Eine Natur aus Seele und Leib zusammengesetzt sey; aber in Christo die Gottheit und Menschheit Eine Person ausmachten. Darauf beweiset er dem Kaiser im zweyten Buche mit außerordentlicher Freymüthigkeit, daß ihn die Eutychianer verführt hätten, die drei Lehrer oder ihre Schriften, welche zu Chalcedon gebilligt worden wären, verdammen zu lassen, um die dort gehaltene Synode zu beschimpfen; ja er behauptet, dieses sey ein dem Kaiser ohne sein Wissen untergeschobener Befehl. Besonders thut er dar, daß die Rechtgläubigkeit des Theodorus von Mopsuestia bey seinem Leben von den vornehmsten catholischen Lehrern anerkannt worden sey, und daß man das Schreiben des Ibas vergebens angreife; unter andern darum, weil er übel vom Cyrillus gesprochen habe, den doch Gennadius, Patriarch von Constantinopel, und Isidorus von Pelusium noch härter behandelt hätten. Im dritten und vierten Buche findet man eine vollständige Vertheidigung des Theodorus. Wenn er gleich der Lehrer des Nestorius gewesen ist; so hat er doch die richtige Lehre von Christo wider den Paulus von Samosata, mithin auch wider jenen, behauptet. Das zu Ephesus verdamnte Glaubensbekenntniß gehört ihm nicht zu. Alles was in seinen Meinungen von Christo irrig seyn soll, läßt sich sehr gut erklären. Daß er nicht sämtliche Weissagungen von Christo verstanden hat, kann so

wenig zum Fortworte dienen, als wider den Cyrillus<sup>7. n. 431</sup> 18, der sie bisweilen auch anders auslegt. Dieser<sup>604</sup> Patriarch hat freylich, wiewohl er es vor unbillig hielt, Verstorbene zu mißhandeln, den Theodorus als einen Keger abgebildet; aber verdammt man wohl deswegen den Chrysostomus und den Diodorus von Tarsus, weil er ihnen nicht besser begegnet ist? Nunmehr wird es im fünften Buche außer Streit gesetzt, daß nicht allein die Synode von Chalcedon das Schreiben des Ibas, sondern auch der Römische Leo alle Schlüsse derselben, bis auf den ihn betreffenden, genehmigt habe. Diese Materie wird im zehnten und siebenten Buche fortgesetzt. Das genannte Schreiben ist vollkommen rechtgläubig. Hallelujah Ibas einen Verdacht der Kekeray wider den Cyrillus geäußert; so beruhte doch dieses nur auf einem Mißverstände, den er mit den übrigen Morgenländern gemein hatte. Doch mit dem achten Buche kehrt Sacundus zur Vertheidigung des Theodorus zurück. Nachdem er in diesem und im neunten Buche gezeigt hat, daß Catholische Lehrer eben so wie er sich ausgedrückt, und ihn gelobt haben; daß ihm also das nachtheilige Urtheil des einzigen Cyrillus nicht schaden könne; daß seine Lehrart von Christo durchaus richtig gewesen sey, und die von ihm auf die beiden Naturen in dem Erlöser angewandte Vergleichung der mit dem Körper vereinigten Seele im Menschen bloß zur Bezeichnung der Einheit der Person gebraucht worden sey: so bemerkt der Verfasser im zehnten Buche, daß, wenn gleich tadelhafte Stellen in den Schriften des Theodorus vorhanden wären, ihn doch, um vieler Ursachen Willen, weder die Synode von Chalcedon habe verdammen können, noch weniger jezige Zeitalter dieses zu thun berechtigt sey. Insbesondere sey es unerlaubt, das Anathema wider einen

## 588 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

nen in der Gemeinschaft der Kirche gestorbenen Lehrer zu sprechen; seine Schriften und Lehrsätze ohne allen Unterschied zu verdammen; und vergleichen mehr. Dazu sezt der Verfasser im eilften Buche viele Stellen rechtgläubiger Lehrer, sogar des Cyrillus selbst, welche den angeklagten des Theodorus völlig gleich kommen. Er vollendet diese Vertheidigung im zwölften Buche durch die Erinnerung, daß nicht Unwissenheit und einige Fehltritte; sondern eine hartnäckige Vertheidigung des Irrthums, den Keger ausmachen; schärft es dem Kaiser an den Beyspielen einiger seiner Vorgänger ein, daß ein Fürst in Glaubenssachen bloß gehorchen müsse: nicht aber das Recht der Bischöfe sich anmaßen dürfe, wenn nicht die Kirche zerrüttet werden sollte; und ermahnt ihn zuletzt, seinen Irrthum, wie ehemals Theodosius, abzulegen.

An diesem Schlusse; an der durch das ganze Buch herrschenden Ueberzeugung, daß es bey den Entscheidungen einer oekumenischen Synode unveränderlich bleiben müsse; an der tiefen Ehrerbietung gegen die Kirchenväter, und an dem Kegerhasse, dem die Lehrsätze des Origenes zum Theil heidnisch sind, erkennt man freylich den Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts. Aber der edle Muth, mit welchem er sich für verdienstvolle Männer, die noch lange nach ihrem Tode so ungerecht behandelt wurden, gleichsam aufopferte; (des Theodoretus gedenkt er fast nur im Vorbeygehen, weil seine Sache am leichtesten zu führen war;) die milde Beurtheilung des Theodorus, an dem strengen Katholischen so viel mißfallen mußte, wie man in der Geschichte desselben (Th. XV. S. 193. fg.) gesehen hat; eine an sich wohlgewählte Methode, und nicht wenige geschickte Erörterungen, welche viele Bekanntschaft mit der Schrift, und mit

den

den gelehrtesten ältern Theologen, auch dialektische Genauigkeit verrathen; machen sein Werk achtungswerth. Eine berühmte Stelle in demselben (L. IX. c. 5. pag. 507. edit. Sirm. Ven.) betrifft das heilige Abendmahl. Unter andern Vorwürfen gegen den Theodorus war auch dieser, daß er gelehrt habe, Christus sey durch die Taufe zum Sohne Gottes angenommen worden; er verstand es nach der menschlichen Natur. Jacundus, der ihn durch ähnliche Stellen rechtgläubiger Kirchenväter, und durch die Behauptung des Augustinus, der Mensch Christus sey aus Gnaden Gottes Sohn geworden, rechtfertigt, setzt hinzu: „Christus würdigte jene geheiligte Cerimonie der Sohnesannehmung (sacramentum adoptionis) seines Gebrauchs, sowohl durch die Beschneidung, als durch die Taufe: und man kann dieselbe eine Sohnesannehmung nennen. Eben so nennen wir das Sakrament seines Leibes und Blutes, welches in dem geweihten Brodte und Kelche besteht, seinen Leib und sein Blut: nicht als wenn das Brodte eigentlich sein Körper, und der Kelch sein Blut wäre; sondern weil sie das Geheimniß seines Leibes und Blutes enthalten: daher hat es der Herr auch selbst so genannt.“ Diese sehr deutliche Stelle will Sirmond in seinen Anmerkungen vor etwas dunkel und hart angesehen wissen; er hält unterdessen den Verfasser, der, seiner Meinung nach, die Transsubstantiation doch im Sinne hatte, eben sowohl der Verzeihung und einer gelindern Erklärung werth, als er selbst diesen Dienst mehreren alten Lehrern erwiesen habe. — Zwo andere Schriften, welche Jacundus bey Gelegenheit dieser Streitigkeiten aufsezte, verdienen wenigstens berührt zu werden. In der einen (Liber contra Mo-  
ciapum Scholasticum, ap. Sirmond. l. c. pag. 587-598.)

## 590 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

598) vertheidigt er die Africanischen Bischöfe, daß  
 3. n. sie mit ihm sich von der Kirchengemeinschaft des Vi-  
 2. 9. gilius immerfort entfernt hielten, weil dieser Römi-  
 431 sche Bischof und die mit ihm gleichgesinnten sich selbst,  
 bis durch ihren Angriff auf die Synode von Chalcedon  
 604 und ehrwürdige Lehrer, von der katholischen Kirche  
 abgesondert hätten. Er nennt zwar den Vigilius  
 nicht ausdrücklich; schreibt aber heftiger, als in dem  
 größern Werke. Auf eben denselben ziemlich über-  
 triebenen Ton ist eine seiner letzten Arbeiten gestimmt.  
 (Epistola fidei catholicae, in defensione unum Ca-  
 pite. l. c. p. 599–608.) Er hält es darinne schlech-  
 terdings vor Ketzerey, jene drey Lehrer oder ihre  
 Schriften zu verdammen; ja wenn die Gegner daran  
 Nicht thäten, so müßten sie Nachfolger von Ketzern seyn,  
 weil ihre Vorgänger dieselben nicht verdammt hätten.

So viel Widerspruch, Uneinigkeit und Verwir-  
 rung, als aus der Verordnung des Kaisers und dem  
 Benthite des Vigilius entsprungen waren, nöthigten  
 sie beide, wieder das gewöhnliche Mittel bey einem  
 solchen Zustande der Kirche, eine Synode, hervor  
 zu suchen. Der Bischof wollte sie in Italien oder  
 Sicilien gehalten wissen; der Kaiser aber bestand dar-  
 auf, daß Constantinopel der Versammlungsort seyn  
 müsse. Zugleich kamen sie darinne überein, daß bis  
 zur Entscheidung derselben nichts über diesen Streit  
 geschrieben werden sollte. Dem Vigilius wurde  
 sein Richterspruch, (iudicatum) weil er gestand, daß  
 seine Brüder dadurch geärgert worden wären, zurück  
 gegeben; diese Mißvergnügten, hauptsächlich in Afri-  
 ca und Illyricum, sollten ebenfalls zur Synode be-  
 rufen werden; er wollte, wie er sagte, nicht allein,  
 ohne Einwilligung der übrigen Bischöfe, diese Handel  
 anmachen. (Fragm. damnation. Theodori Episc. p.

## Streit de tribus Capitulis. 591

8. apud Harduin. T. III. Epist. Clericor. Italiae ad Legatos Francor. qui Constantinop. proficisc. in Lab. bei Concill. T. V. p. 487.) Damit er aber nunmehr nicht ganz auf die Gegenseite treten möchte, ließ sich der Kaiser von ihm durch einen bey der Krast der heiligen Nägel, mit welchen Christus gekreuzigt worden ist, und bey dem Evangelienbuche abgelegten Eid, versprechen, daß er gemeinschaftlich mit ihm alles, was in seinem Vermögen stünde, zur Verdammung der oßgedachten drey Lehrer oder ihrer Schriften beytragen wolle; nur sollte dieses Versprechen geheim gehalten werden. (Vigilii Iuramentum, ap. Hard. l. c. p. 184.)

Da der Kaiser so fest entschlossen war, daß seine Verordnung in dieser Angelegenheit durchaus gültig bleiben sollte: so war es auch nicht zu verwundern, daß die getroffene Verabredung, es sollte alles auf der Synode entschieden werden, bald gebrochen wurde. Nicht allein ließ der erste Urheber der Maaßregeln des Hofes, Theodorus von Casarea, eine Schrift wider die streitigen drey Gegenstände im Palaste vorlesen, und in der Hauptstadt ausbreiten; sondern es wurden auch die Africanischen Bischöfe, die zum Theil wegen der Synode daselbst anlangten, auf mancherley Art, und einige doch vergebens, gemißhandelt, damit sie sich nach dem Willen des Kaisers bequemen möchten. (Fragm. damnat. Theod. l. c. p. 8. 9. Vict. Chron. p. 332. ed. Basl.) Was aber die Erwartung von einer Synode vollends vernichtete, war eine neue kaiserliche Verordnung, die im Jahr 550. oder 551. bekannt gemacht wurde. Ob die Standhaftigkeit vieler Africanischen Bischöfe, ingleichen der Jüdischen, die sich gänzlich weigerten, die Kirchenversammlung zu besuchen; oder ob ein Mißtrauen gegen den Vigilius; oder endlich nur die überreife Hitze des Kaisers und

## 592 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n  
E. G.  
431  
bis  
604. seines kirchlichen Rathgebers, diesen Befehl verur-  
sacht habe? keine von diesen Fragen läßt sich hinläng-  
lich beantworten.

Das neue Religionsedikt des Justinianus, das auch sein Glaubensbekenntniß über die drey streitigen Gegenstände (*ἐμολογία κατὰ τρεῖς κεφαλαίων*) heißt, und sich zum Theil in eine theologische Abhandlung verliert, ist theils in der Alexandrinschen Chronik, (*Chronica Paschal* pag. 345–373. Paris. 1688. fol.) theils in den Akten der fünften oekumenischen Synode (*apud Harduin. T. III. p. 288. sq.*) befindlich. Nach dem Eingange, daß nichts so sehr die Gnade Gottes erwerbe, als Einigkeit aller Christen im wahren Glauben, versichert der Kaiser, daß er eben in dieser Absicht sein Bekenntniß über denselben bekannt mache. Sehr umständlich also trägt er seinen Glauben an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, nach dem Lehrbegriffe von Nicäa, und den darauf folgenden Hauptsynoden, auch mit genauer Unterscheidung von den Lehren der Keger bis auf den Eutyches, vor. Er billigt die Redensart des Eutyllus, daß Eine Natur Gottes des Wortes Fleisch geworden sey, und erläutert sie aus dessen Schriften dergestalt, daß derselbe Natur an Statt Person gebraucht habe. Darauf zeigt er, in welchem Verstande die Worte: Eine Natur in Christo irrig wären; bringt zur Bestätigung der richtigen Erklärung mehrere Stellen angesehener Theologen bey; und beruft sich, außer der allgemeinen Meldung der Schrift, vornehmlich auf die Schlüsse der oekumenischen Synode. Er findet sodann vor nöthig, sowohl den wahren Glauben, als die entgegenstehenden Ketzereien in einer Reihe von Sätzen zusammen zu fassen, deren jeder sich mit einem Anathema endigt. Zum Beispiel:



spiel: Wer behauptet: daß die Vereinigung Gottes des Wortes mit dem Menschen bloß nach der Gnade, oder nach der Wirkung, oder nach der Würde, oder nach gleicher Ehre, oder nach einem ähnlichen Verhältnisse, oder durch einen gemeinschaftlichen Namen, geschehen sey, wie die Nestorianer sowohl Gott das Wort, als auch den Menschen besonders, jeden Christum nennen; oder wer, wie der Keger Theodorus, sagt, jene Vereinigung sey nach einem Wohlgefallen geschehen, so daß der Mensch Gott dem Worte gefallen habe; nicht aber nach einer persönlichen Verbindung Gottes des Wortes mit einem Körper, der eine vernünftige Seele hat; der sey verflucht! Eben so wird im folgenden Satze der Bannfluch wider denjenigen gesprochen, der die Jungfrau Maria nicht im eigentlichen Verstande die Mutter Gottes; sondern nur eine Menschenmutter oder Christusmutter genannt wissen will; ingleichen im nächsten wider den, der nicht zugiebt, daß unser Herr Jesus Christus, der im Fleische gelitten hat, Einer aus der Dreieinigkeit sey. Besonders aber sind der zwölfte und die folgenden Sätze oder Artikel wider diejenigen gerichtet, welche die in den Schriften des Theodorus und Theodoretus, ingleichen in dem Schreiben des Ibas vorkommenden, hier zum Theil verzeichneten Kegeren vertheidigen. Hierauf sucht der Kaiser zu beweisen, daß das erstgenannte Schreiben von der Synode zu Chalcedon nicht genehmigt worden sey. Besonders aber hält er sich, fast mit einer gewissen Erbitterung, beym Theodorus auf, der Henden und Juden, und alle Keger an Gottlosigkeit übertreffen soll. Daß einige zwar seine Irrlehren, aber nicht ihn selbst, mit dem Anathema belegen wollten, findet er den biblischen Aussprüchen widersprechend; auch wären schon viele Keger nach ihrem Tode von der Kirche ver-

## 594 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.**  
**E. G.**  
**431**  
**bis**  
**504.** dammt worden; und dadurch, daß er bis an seinen Tod in Irrthümern verharret sey, habe er sich selbst von ihr abgesondert. Es werden noch andere Bedenklichkeiten gegen seine Verurtheilung gehoben; auch wird aus einer Stelle des Augustinus und aus einer Africanischen Synode bewiesen, daß sie selbst Verstorbene anathematist wissen wollten. Endlich kündigt der Kaiser denjenigen Verantwortung am jüngsten Tage an, welche sich, über Wörter und Sylben streitend, von der heiligen Kirche trennen würden.

Diese seltsame Mißgestalt von einer kaiserlich-theologischen Lehre und Verdammungsvorschrift that gleichwohl die entscheidende Wirkung nicht, die man von ihr erwartete. Zwar wurde sie von dem Patriarchen Meimas und von den meisten Griechischen Bischöfen angenommen. Vigilius hingegen trug vielen andern anwesenden Bischöfen und Clerikern auf, den Kaiser zu bitten, daß er seine Verordnung aufheben, und die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung abwarten möchte; sollte er dieses nicht bewilligen: so verbot er ihnen wenigstens bey Strafe des Bannes, die geforderte Verdammung nicht zu befolgen. Doch Darius, Bischof von Mediolanum, erklärte in seinem, auch aller Gallischen, Spanischen, und der Bischöfe im obern Italien Namen, daß sie jedem, der die neue Verordnung annähme, ihre Kirchengemeinschaft versagen würden. Vigilius trat ihm bey, und machte diesen Entschluß auch den Bischöfen von der Gegenparthen bekannt; ohne daß sich diese daran fehrten. (Vigilii Epist. ad univ. Ecclesiam, in Hard. Act. Concill. T. III. p. 3. Epist. Clericor. Italiae, 2p. Labb. l. c. p. 408. sq.)

Nunmehr wollte Justinianus den Römischen Bischof gefangen setzen lassen; oder dieser befürchtete

es wenigstens, und flüchtete sich daher mit einigen seiner Anhänger in eine Kirche. Der Kaiser schickte einen Befehlshaber mit Soldaten dahin, um ihn heraus zu holen; als sie ihn aber, indem er die Säulen des Altars umfaßt hatte, bey den Haaren und Füßen wegziehen wollten, brachen die Säulen nebst dem Altarische; seine Cleriker verhüteten es, daß er nicht unter denselben fiel, und der ganze Versuch mißglückte. (Vigil. Epist. ad univ. Eccl. l. c. Ep. Clericor. Ital. l. c. p. 409.) Vigilius, der in der Kirche blieb, sprach wider den Theodorus von Casarea, Stifter alles dieses Unheils, das Anathema und das Absezungsurtheil; mit dem Menas aber und den andern Bischöfen dieser Parthey, hob er die Kirchengemeinschaft auf. Zwar ließ er sich durch Versicherungen und Drohungen des Kaisers bewegen, in seine Wohnung zurück zu kehren; da er aber in derselben gleich einem Gefangenen bewacht wurde: entwichte er des Nachts über die Meerenge nach Chalcedon hinüber, wo er sich auch mit einigen der ihm ergebenen Bischöfe in eine Kirche begab. Neue Unterhandlungen fiengen sich nun zwischen ihm und den Kaiser an, um ihn nach Constantinopel zurück zu bringen. Vigilius, der anfänglich unbiegsam war, gab endlich nach. Menas und Theodorus demüthigten sich sogar vor ihm, und übergaben ihm ein Glaubensbekenntniß, mit dem er zufrieden war, nebst sehr sonderbaren Entschuldigungen und Abbitten. Der erstere von beiden starb bald darauf, und sein Nachfolger Eutychius näherte sich, nebst andern verlansehnlichsten Griechischen Bischöfe, dem Vigilius so sehr, daß sie sich sowohl im Glauben, als in Absicht auf die zu haltende Kirchenversammlung vereinigten, welche der Kaiser auf das Jahr 553. nach Constantinopel ausschrieb. (Fragment. Theodori, apud Hard. l. c. p. 8. sq. Vigili

## 596 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Epist. ad univ. Eccles. l. c. p. 4. sq. Epist. Cler. Ital.  
 l. c. p. 409. Professiones Meanae, Theodori et alior.  
 Episcop. in Vigili Constituto, pag. 10. sq. apud  
 Harduin. l. c.)

3. n.  
 431  
 bis  
 604.

Wiederum also eine oekumenische Synode, deren Ausgang nach dem Willen des Hofes voraus zu sehen war; obgleich die beiden streitenden Parthen dem Anscheine nach überein gekommen waren, erst nach einer gemeinschaftlichen Untersuchung über die Gegenstände ihres Zwistes zu entscheiden. Zwar bestand sie nur aus hundert und fünf und sechzig Bischöfen, lauter morgenländischen, wenn man einige Afrikaner ausnimmt. Allein die Gegenwart aller fünf Patriarchen, wenigstens zu Constantinopel, gab dieser Versammlung ein größeres Ansehen, als die zahlreichste an sich haben konnte. Unterdeffen weigerte sich doch Vigilius, derselben beizumohnen: und nach dem vorläufigen Gange, den die Hauptangelegenheit einschlug, (denn die längst geforderte Verdammung sollte nun allgemein durchgesetzt werden,) hatte er darinne eben so gar Unrecht nicht. Der Kaiser ließ ihm Auszüge aus den Schriften des Theodorus von Mopsvestia vorlegen, die ihn überzeugen sollten, wie sehr dieser Bischof einer feyerlichen Verdammung werth sey; allein er versprach nur seine Meinung darüber schriftlich einzugeben. Auch einige Bischöfe von seiner Parthen erschienen daher auf der Synode nicht. Indessen nahm sie unter dem Vorsitze des Patriarchen Eutychius von Constantinopel im Jahr 553. ihren Anfang. In dem Schreiben, welches ihr der Kaiser sogleich übergeben ließ, berief er sich darauf, daß seine Vorfahren auf dem Throne öfters solche Synoden zusammenberufen hätten, um dem Fortgange der Ketzereyen zu wehren. Dieses habe auch,

fuhr

führte er fort, die Chalcedonensische wirklich geleitet; nachmals aber hätten Anhänger des Nestorius seine Irrthümer durch die Schriften des noch schlimmern Theodorus, ingleichen des Theodoretus und Ibas, einzuführen gesucht. Weil nun, ohngeachtet die Bischöfe diese drey gottlosen Männer, Schriften und Lehren schon verdammt hätten, doch einige dieselben noch vertheidigten: so habe er sie zusammen kommen lassen, um über dieselben ein Urtheil zu fällen; Vigilius habe sie gleichfalls schon oft verdammt. Dieser Bischof wurde darauf noch dreyimal von der Synode selbst durch Patriarchen und viele andere Bischöfe eingeladen, sich mit ihr zu vereinigen; auch Staatsbediente wurden deswegen an ihn abgeschickt. Man merkt leicht, daß dabei weniger auf seine Person, als auf den Beytritt der abendländischen Kirche mit ihm, gesehen worden ist. Er entschuldigte aber sein Wegbleiben bald durch Krankheit, bald durch die kleine Anzahl abendländischer Bischöfe auf der Synode. (Acta Concil. Cpolit. II. apud Hard. T. III. pag. 51. sq. Epist. Imperat. ad Synodum, ib. p. 54. sq.)

3. n.  
E. G.  
431  
bis  
604.

Sie setzte nun in der dritten Zusammenkunft ihr Glaubensbekenntniß, den vier allgemeinen Kirchenversammlungen, und dem Lehrbegriffe der berühmtesten Theologen gemäß, fest; in der vierten aber und in den zwey folgenden untersuchte sie eine Menge Stellen aus den Schriften des Theodorus; ließ auch das ihm bengelegte Symbolum vorklesen. Gleich darauf schrieen die Bischöfe: „Dieses Symbolum hat der Satan verfertigt! Anathema dem Verfertiger desselben! Anathema dem Theodorus! und denen, die ihn nicht anathematifiren! Seine Vertheidiger sind Juden! seine Anhänger sind Heyden!“ und dergleichen mehr. In der nächsten Zusammen-

entschied sie auch nach ei-  
und unter lauten Bernu-  
ben des Jbas zu Chalc-  
don können. (Concil. C  
70. sq. l. c.)

Mitten unter diese-  
ode kam ein kaiserlicher  
bente Sitzung, um ihr  
melden, daß derselbe den  
dieser über die bewußten  
die Verdammung ausge-  
bewegen gesucht habe, si-  
einzufinden; daß er vielen  
Staatsbedienten und Bis-  
richtete schriftliche Erklär-  
stellen, welche sie aber ni-  
wegen welcher ihm der S-  
wenn er in seiner Schrif-  
holt habe, so sey sie überf-  
in mehreren Urkunden get-  
das Gegentheil davon beh-  
selbst durch seine Schriften

## Fünfte oecumenische Synode. 599

diente noch ein Schreiben des Kaisers mit dem Befehl abzulesen; daß der Name des Vigilius wegen seines schlechten, auch den Ketzern günstigen Betragens, aus den Kirchenbüchern weggestrichen; gleichwohl aber die Einigkeit mit der Römischen Kirche erhalten werden sollte. Die Synode beschloß dieses in gleicher Einschränkung. (Collat. VII. p. 171–187.)

Betrachtet man die Schrift des Vigilius selbst, welche er damals dem Kaiser habe überreichen lassen wollen: (Constitutum Vigili Papae de tribus Capitulis, apud Hard. L. c. p. 10–48.) so wundert man sich freylich über die Schärfe des kaiserlicher Entschlusses nicht. Er erinnerte darinne den Kaiser an einige der vorhergehenden Begebenheiten; rückte zwar sechszig ihm von dem Kaiser selbst durch einen Bischof angegebene Stellen des Theodorus ein, und belegte sie, wenn sie in einem gewissen Verstande genommen würden, mit dem Anathema; setzte aber gleich hinzu, es sey nicht gesonnen, dadurch ältere Lehrer der Kirche zu beschimpfen. So viel auch an den Lehren des Theodorus zu tadeln wäre; so hätten doch rechtgläubige Lehrer und Synoden weder ihn, noch einen andern Verstorbenen verdammt; die Römischen Bischöfe hätten eben so gehandelt; und er könne daher den Theodorus nicht verdammen, noch zugeben, daß er von andern verdammt werde. Er will noch weniger, daß man etwas Nachtheiliges wider den Theodoretus beschließe, weil man dadurch die Synode von Chalcedon selbst, die ihn vor rechtgläubig erkannt hat, entehren würde. Eben dieses urtheilt er auch von dem Schreiben des Ibas, indem er zwar, wie jedermann bekannt sey, kein Griechisch verstehe; aber sich durch Kenner desselben in seinem Clerus, davon aus den Akten jener Synode überzeugt habe. Er schaltet auch

## 600 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>5. n.</sup>  
<sup>2. 3.</sup>  
431  
bis  
604 fünf Anathematismen wider eben so viele Irrlehren des Nestorius und Eutyches ein. Endlich verbietet er, daß kein Clericus etwas dieser Erklärung zuwider laufendes schreiben oder lehren soll, und vernichtet alles von dieser Art, Kraft des Ansehens seines apostolischen Stuhls. Sechzehn meistens Italianische und Africanische Bischöfe, nebst dren Römischen Kirchendienern, unterzeichneten mit dem Vigilius dieses Schreiben.

Doch die Synode ließ sich hierdurch nicht abhalten, in ihrer achten Sitzung den Theodorus von Mopsvestia mit seinen gottlosen Schriften, ingleichen was Theodoretus wider den wahren Glauben geschrieben hatte, endlich das gottlose Schreiben des Ibas, auch alle Vertheidiger derselben, mit dem Anathema nieder zu schlagen. Zugleich zog sie die wahre Lehre und die Verdammung der Ketzer, welche sie vom Arius an, bis auf den Eutyches, verfälscht hätten, in vierzehn Schlüsse, jeden mit einem Anathema besiegelt, zusammen. (Collat. VIII. pag. 187. sq. Evagr. H. E. L. IV. c. 38. Vict. Tun. Chron. p. 332.) Man hat aus der ungemeinen Ähnlichkeit zwischen diesen Schlüssen und der nächst vorhergegangenen Verordnung des Justinianus mit Recht gefolgert, daß die Synode eigentlich nichts anders gethan habe, als jenen Befehl in Synodalschlüsse einzukleiden. Da der Kaiser auch einige Zeit vorher ein hartes Gesetz wider den Origenes gegeben hatte: so wird es desto wahrscheinlicher, daß diese Synode jenen berühmten Lehrer mit andern Ketzern, denen sie ihn im eilften Schlusse beigesellte, verdammt wissen wollte; worüber bereits oben (S. 56. fg.) einige Erklärungen vorgekommen sind.

Eine



## Fünfte oekumenische Synode. 601

Eine verächtliche Kirchensammlung war sie auch in anderer Rücksicht. Ob sie gleich für den reinen christlichen Lehrbegriff sorgte, und es mehr als je-  
mals zum Muster der Rechtgläubigkeit machte, den Schläffen der vier ersten oekumenischen Synoden ohne Ausnahme beizutreten; so war es doch ihre Hauptgeschäfte, alles zu sammeln und aufs Aergste auszu-  
legen, wodurch das Andenken längst verstorbener eh-  
würdiger Lehrer beschimpft werden konnte. Sie er-  
scheint so klein, als nicht leicht eine andere, wenn man  
auf derselben eine Parthey über die andere, nicht et-  
wan in Glaubensfragen, (denn darinne waren sie voll-  
kommen einig;) sondern in der Frage: ob man gegen  
die Person, oder gegen die Schriften und Lehrsätze von  
drey Bischöfen den Bannfluch aussprechen müsse? die  
Oberhand behalten sieht. Unterdessen hat die Ver-  
wandtschaft jener Frage mit dem Lehrbegriffe dieser  
Zeiten; das merkwürdige Verhältniß der Synode  
gegen den Vigilius; auch ihr, wenn gleich nur vor-  
übergehender Antheil an der Verdammung des Ori-  
genes, Schriftsteller der neuern Römischen Kirche  
sehr beschäftigt, und ihre Geschichten dieser Synode  
zum Theil in sehr partheyische, obgleich mit gelehrten  
Untersuchungen reichlich ausgeschmückte Streitschrif-  
ten, verwandelt. So ist es die Hauptabsicht des Au-  
gustinermönchs und nachmaligen Cardinals Moris  
gewesen, außer der Behauptung der den Römischen  
Bischöfen vorgeblich zukommenden Rechte, vornehm-  
lich zu zeigen, daß Origenes und Theodorus von  
Mopsovestia, als Urheber der Pelagianischen Re-  
heren, auf dieser Synode mit Recht verdammt wor-  
den wären. (Vill. hist. de Synodo V. oecumenica, un-  
ter andern in Deutschland ohne Meldung des Orts,  
als ein Anhang seiner Historias Palagianae, im Jahr  
1677. in Folio nachgedruckt.) Dardider schrieb ein

## 602 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**F. n.** eifriger Gegner der Augustinianer und Jansenisten, der  
**E. G.** Jesuit Garnier seine Dissert. de Synodo quinta, (in  
 431 Theodoret. Opp. T. V. p. 512. sq. ed. Schulz.) wor-  
 bis inne er zwar manches an der vorhergehenden Schrift  
 604. berichtigte; aber auch eben so viel durch militärische  
 Vorstellungen und polemische Hitze verdunkelte. Selbst  
 über die Akten dieser Synode, welche jetzt größtent-  
 theils nur in einer lateinischen Uebersetzung vorhanden  
 sind, ist schon im siebenten Jahrhunderte gestritten  
 worden, da ihnen eine Verfälschung vorgeworfen wor-  
 den ist.

Vigilius befand sich unterdessen zu Constanti-  
 nopel in einer sehr unangenehmen Lage. Vor sei-  
 nen Augen wurde die Meinung, für welche er sich so  
 entscheidend erklärt hatte, von einer oecumenischen  
 Synode verworfen: und der Bannfluch, mit wel-  
 chem sie alle Vertheidiger derselben belegte, traf also  
 auch ihn; so wie man voraussetzen kann, daß der an  
 sie ergangene kaiserliche Befehl, die Kirchengemein-  
 schaft mit ihm feyerlich aufzuheben, ebenfalls befolgt  
 worden sey. Doch Vigilius änderte sechs Monate  
 nach dem Ende der Synode, gegen den Ausgang  
 des Jahrs 553. seine Gesinnungen abermals. Viel-  
 leicht machte das Schicksal derer, welche der Synode  
 nicht gehorchen wollten, einen starken Eindruck auf  
 ihn: denn noch in dem gedachten Jahre wurde ein Rö-  
 mischer Diaconus und ein Africanischer Abt, die sich  
 ihr in Schriften widersezt hatten, des Landes verwie-  
 sen. In den folgenden Jahren aber erlitten viele Bi-  
 schöfe und andere vom Clerus, besonders in Africa und  
 Illyricum, eben dieselbe Strafe; für einige wurden  
 die Klöster zu Gefängnissen bestimmt; hin und wieder  
 wirkten ansehnliche Aemter, die man den Widerspän-  
 stigen erteilte, eine veränderte Denkungsart: und so  
 wurde

## Fertges. Streit de tribus Capitulis. 603

wurde die Annahme der Synode nach und nach in den zwey gedachten Ländern durchgesetzt. (Viel. Chron. p. 332. sq. ed. Basn.) Vielleicht kam aber bey dem **Vigilius**, der schon als abgesetzt zu betrachten war, bis auch noch seine eigene Landesverweisung hinzu. Sie ist zwar nicht völlig ausgemacht, weil das Zeugniß des einzigen **Anastasius**, oder wer sonst der alte Verfasser von Lebensbeschreibungen Römischer Bischöfe ist, (Lib. Pontific. in Vigilio, c. 8. p. 221. ed. Vignol.) der auch seine Cleriker zu Bergwerksarbeiten verurtheilen läßt, unzulänglich scheinen kann; aber doch sehr wahrscheinlich. Kurz, **Vigilius** klagte in einem Schreiben an den Patriarchen **Eutychius** zu Constantinopel, (Epist. decretal. Vigili pro confirmat. Synodi V. oecum. ap. Harduin. T. III. p. 213. sq.) dessen Aechtheit **Garnier** vergebens angefochten hat, daß der böse Geist, der so viel Unheil in der Welt stifte, auch ihn von den übrigen Bischöfen, mit welchen er im Glauben übereinstimme, zu trennen gesucht, daß er ihn verleitet habe, mit Verletzung der brüderlichen Liebe, in Mißthelligkeit zu gerathen. Weil aber Christus, setze er hinzu, alle Verwirrung in seinem Gemüthe aufgehoben, und die ganze Welt und Kirche wieder zum Frieden gebracht habe: so erkläre er hiermit allen Brüdern, daß er die vier oecumenischen Synoden durchaus annehme; und was die drey berühmten Streitpunkte anbetreffe: so schäme er sich eben so wenig, seine Meinung darüber zu ändern, als es dem **Augustinus** schimpflich gewesen sey, seine frühern Schriften zu verbessern. Durch fortbauendes Nachforschen habe er allerdings gefunden, daß die meisten Lehrsätze des **Theodorus von Mopvestia** dem reinen Glauben widersprächen; er verdamme und anathematisire daher denselben mit allen andern von der Kirche verdamnten Ketzer, nebst seinen Schriften.

## 604 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

ten; Ingleichen was Theodoretus wider den wahren  
 3. n. Glauben und dessen Anhänger geschrieben hat, und  
 2. 6. das Schreiben des Ibas; ja er spreche das Anathema  
 431 bis ma selbst gegen diejenigen, welche glaubten, daß jene  
 604 dreysachen Gegenstände auf irgend eine Art gebilligt  
 und vertheidigt werden könnten. Schon in diesem  
 Schreiben hatte Vigilius Auszüge aus den Schlüssen  
 der letzten Synode eingerückt. In einer viel weit-  
 läufigern Schrift vom Jahr 554. (*Vigiliū Constitutum de damnatione trium Capit. ap. Hard. l. c. pag. 217–244.*) wiederholte er nicht allein jenes Anathema,  
 und erklärte alles vor ungültig, was er oder andere  
 für die berüchtigten dreyerley Gegenstände gethan  
 hätten; sondern theilte auch noch einige historische Er-  
 läuterungen mit, und nahm wiederum das Verzeich-  
 niß von Irrthümern des Theodorus aus den Vor-  
 schriften jener Synode. Allem Ansehen nach erlangte  
 er durch diese beiden Aufsätze das verlorne kirchliche  
 Ansehen und die Gunst des Hofes sogleich wieder; starb  
 aber auf der Rückreise nach Rom, wahrscheinlich im  
 Jahr 555. Kein Römischer Bischof ist in der Ver-  
 änderlichkeit seiner Gesinnungen, im offenbarsten Wi-  
 derspruche gegen sich selbst, so weit gegangen, als er.  
 Betraf dieses gleich nicht geradezu eine Abwechselung  
 in Glaubenslehren; so galt es doch ein Urtheil über  
 Rechtgläubigkeit, das, eben sowohl als jene, durch  
 Bannflüche und andere kirchliche Strafen geahndet  
 wurde. Einige Entschuldigung verdient er wohl, weil  
 er nicht, wie von Rom aus, dem Gefühle seiner Ab-  
 hängigkeit von dem Kaiser entgegen, noch einer oes-  
 tumenischen Synode seinen Willen kund thun  
 konnte. Aber Leichtsinn und Mangel an festen Kennt-  
 nissen bezeichnen ihn doch bis ans Ende.

Delagius der erste, vorher sein Diaconus,  
 jetzt sein Nachfolger im Bisthum, bahnte sich eben  
 da-

## Fortges. Streit de tribus Capitulis. 605

dadurch den Weg zu demselben, daß er, gleich dem **Vigilius**, die nicht ohne ausgestandenes Ungemach behauptete Meinung verließ, und sich dem Kaiser gefällig bezeigte. Man hätte also erwarten sollen, daß nunmehr die abendländischen Bischöfe insgesamt, nach dem Vorgange des Römischen, sich dem Ausspruche der fünften Synode unterwerfen würden. Gleichwohl trennte sich ein beträchtlicher Theil derselben, sogar in Italien, wegen jenes Ausspruchs, von der Gemeinschaft der Römischen Bischöfe: und es hat bis zum Anfange des achten Jahrhunderts gewährt, ehe diese Handel in allen Gegenden unterdrückt werden konnten. So unfruchtbar sie im Grunde für Religion und Gelehrsamkeit, so schädlich sie vielmehr für die erstere waren, weil beide Theile voraussetzten, daß man nur dasjenige glauben dürfe, was Kirchenversammlungen und Kirchenväter einmüthig gelehrt hätten; so war doch die Ursache, warum sich jene Bischöfe weigerten, die Entscheidung von Constantinopel anzunehmen, kein bloßer Vorwand: sie beschwerten sich, daß durch dieselbe die Synode von Chalcedon beschimpft würde; und so viele, die es vor ihnen gesagt hatten, waren nicht einer falschen Vorstellung überwiesen, sondern nur zum Stillschweigen genöthigt worden. Ueberhaupt dürfte man sich nicht verwundern, wenn die meisten abendländischen Bischöfe durch diese unaufhörliche, immer mehr verwickelte, in neue Gestalten, Parthenennahmen und streitige Gegenstände sich verändernde, unter den Katholischen selbst so viele Uneinigkeit verrathende Zwistigkeiten und spitzfindige Fragen, von welchen sich die armen Lateiner, im Griechischen so wenig als in den Wissenschaften geübt, kaum einen Begriff machen konnten, vollkommen verwirrt geworden wären. Sie hatten insonderheit die Handlungen und Schlüsse von Chalcedon, lateinisch

431  
bis  
604

## 606 Zweuter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>431</sup> nisch übersezt, kennen gelernt. Unter hundert von  
<sup>604</sup> ihnen gab es wohl kaum einen, der etwas vom Theodo-  
 doretus gelesen hatte; aber das wußten sie doch ziem-  
 lich alle, daß ihn die erstgedachte Synode, unter ei-  
 nem großen Getümmel, vor orthodox erklärt hatte.  
 Daran sich zu halten, war alles was man von ihnen  
 verlangen konnte: denn Schlüsse von allgemeinen Kir-  
 chenversammlungen gaben doch das angemessenste und  
 sanfteste Ruhebett für die Köpfe dieses Zeitalters ab.  
 Nunmehr aber sollten sie es der Synode von Con-  
 stantinopel nachsprechen, daß eben derselbe Theos-  
 doretus doch, von gewissen Seiten betrachtet, ein  
 Ketzer gewesen wäre; ja daß auch Theodorus und  
 Ibas, deren die Väter von Chalcedon eben nicht  
 unruhiglich gedacht hatten, verdammt werden müßten:  
 Leute, die sie eigentlich gar nichts angingen, und des-  
 nen sie daher die Ehre der Chalcedonensischen  
 Versammlung desto weniger aufzuopfern bereit waren.  
 Ein belehener Witzling, vergleichen es wohl noch un-  
 ter den Lateinern gab, konnte leicht in Versuchung ge-  
 raten, den Streit de trious Capitalis mit dem be-  
 rühmten Proceß beim Martialis de tribus Capellis  
 zu vergleichen. Was aber diesen Bischöfen besonders  
 Muth machte, die neuen Synodalschlüsse, welche  
 nur ein Wiederhall kaiserlicher Befehle waren, zu ver-  
 werfen, lag darinne, daß sie sich theils außer dem Ge-  
 biete der Kaiser, im Fränkischen und Westgothisch-  
 Spanischen Reiche, befanden; theils im obern Ita-  
 lien selbst seit dem Jahr 568. die meisten unter die  
 Herrschaft der Langobarden kamen.

Sehr merkwürdig an sich ist zwar diese lange  
 Trennung so vieler abendländischen Bischöfe von den  
 Römischen: ein sicherer Beweis, daß die letztern noch  
 keineswegs Herren aller Gemeinen des westlichen und  
 südli-

## Fortges. Streit de tribus Capitulis. 607

süßlichen Europa gewesen sind. Allein die einzelnen Ausstritte ihrer Geschichte sind nicht lehrreich genug, um ausführlich beschrieben zu werden. Auch ist in dem Leben Pelagius des ersten, (Ehr. R. Gesch. Th. XVII. S. 231. fg.) Pelagius des zweyten, (ebend. S. 242. fg.) und Gregorius des ersten, (ebend. S. 260. fg.) bereits aus ihren Schreiben gezeigt worden, welche vergebliche Mühe sich diese Römischen Bischöfe gegeben haben, besonders in Venetien und Istrien, die Annehmung der fünften Synode durchaus zu bewirken; daß sie sogar durch die kaiserlichen Befehlshaber an den Bischöfen dieser Bezirke Gewaltthätigkeiten haben ausüben lassen; und daß der Kaiser Mauricius dem großen Gregorius endlich ein friedliches Betragen anbefohlen hat. Es verdient nur noch hinzugesetzt zu werden, daß Justinus der zweyte, der Nachfolger des Justinianus seit dem Jahre 565, eine Verordnung an alle Christen seines Reichs hat ergehen lassen, in welcher er sie zur Einigkeit im Glauben bittend ermahnete; und daß er sich, dem ersten Anblicke nach, des treffendsten Mittels dazu bedient hat, indem er gar keiner Synode Meldung that. (Evagr. H. E. L. V. c. 4.) Aber sein Zusatz, daß die katholische Kirche unverändert in ihrem bisherigen Zustande bleiben sollte, vereitelte, selbst nach der Bemerkung des Evagrius, bey den getrennten Christen seine gute Absicht. Die Patriarchen von Aquileja, die eigentlich zu Gradus ihren Sitz hatten, führen immer fort, die fünfte Synode zu verwerfen; und die Fränkischen Gemelnen fügten sie auch noch nicht den vier ältern oecumenischen bey. Umständlichere Nachrichten von dieser langen Trennung haben Moris (Diss. de Synodo V. c. 9. sq. p. 50. sq. ed. cit.) und Walch (Recherhist. Th. VIII. S. 331–404.) gesammelt. Der letztere hat auch

F. n.  
G. G.  
431  
bis  
604

## 608 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**A**uch eine eben so weitläufige als genaue Entwicklung und Beurtheilung der ganzen Streitigkeit des *tribus Capitulis* angehängt; (l. c. S. 436–468.) die aber in der Hauptsache nichts zu enthalten scheint, was nachdenkende Leser nicht aus der bisherigen Geschichte selbst schöpfen könnten. Noch ist die Schrift des Hrn. Director Mücke: *de tribus Capit. Conc. Chalced. Lips. 1766. 4.*) die sich mit der fünften Synode schließt, wegen ihrer Bündigkeit werth, genannt zu werden.

Ueber dieser entehrenden Streitigkeit zwischen den Katholischen selbst, verliert man die Monophysiten, welche die erste Veranlassung dazu gegeben hatten, beinahe aus dem Gesichte. Das thaten aber ihre Gegner so wenig, daß sie vielmehr noch an andern Zwistigkeiten, welche bloß zwischen Lehrern dieser Parthey entstanden waren, einen sehr unnöthigen Antheil nahmen. Der berühmte Monophysitische Patriarch von Antiochien, Severus, und ein anderer ihrer angesehensten Bischöfe, Julianus von Halicarnassus, hatten, da sie seit der Regierung des Kaisers Justinus im Jahr 518. sich an ihren Aemtern nicht mehr behaupten konnten, zu Alexandrien einen Zufluchtsort gefunden. (Oben S. 537. fg.) Hier wurden sie im Jahr 519. über die Frage, welche ein Mönch dem erstern vorlegte, mit einander uneins: ob der Leib Christi verweslich, oder unverweslich sey? Jenes bejahte Severus, und berief sich auf die Beistimmung der Kirchenväter. Julianus hingegen erklärte sich darum für die Unverweslichkeit des Leibes Christi, (auch, wie er versicherte nach dem Lehrbegriffe der Väter,) weil aus der gegenseitigen Meinung folge, daß zwischen dem Körper und dem Worte Gottes ein Unterschied sey; würde aber dieser zugestanden: so gebe es auch zwei Naturen in Christo



Christo; und alsdann sey kein Grund vorhanden, sich der Synode von Chalcedon so heftig zu widersetzen. Darauf antwortete Severus, man könne den Leib Christi verweslich nennen, auch einen Unterschied bey ihm eintäumen; und ihm dennoch nur eine Natur beylegen. Allein Julianus blieb bey seinem Lehrsatze; beide verfochten den ihrigen in Schriften; und als diese unter die Einwohner von Alexandrien kamen, theilten sie sich darüber in Partheyen. Die Anhänger des Severus, von dem die Monophysiten überhaupt häufig Severiten genannt wurden, bekamen den Namen *Φατολάται*, oder Corrupticolae, (Verbreter des Verweslichen;) und diejenigen, welche dem Julianus beypflichteten, hießen *Ἀφαστοδοκῆται*, ingleichen *Φαντασιῶται*, Lehrer eines unverweslichen, nur scheinbaren oder phantastischen Leibes. Timotheus, Patriarch der Monophysiten zu Alexandrien, neigte sich auf die Seite des Severus; und da bald darauf nach seinem Tode, jede Parthey einen ihr zugethanen Bischof, Theodosius und Gajanus, wählte: so hießen sie auch von diesen, die erstere Theodosianer; die andere, Gajaniten. Es gab noch mehr Partheyennahmen, welche dieser Streit hervorbrachte: theils wegen der Folgerungen, welche man aus jeder von beiden Behauptungen zog; theils, weil sich ihre Vertheidiger selbst noch durch Nebenertklärungen von einander unterschieden. So wurden die Gajaniten oder Julianisten von ihren Gegnern auch Manichäer genannt, weil sie mit dieser Parthey lehren sollten, daß Christus nur dem Scheine nach gegessen, gelitten, und andere Eigenschaften eines Menschen an sich gezeigt habe. Sie selbst trennten sich unter einander durch die Namen *Κτισολάται*, und *Ἀκτισῆται* indem sie sich darüber entzweyeten, ob der Leib Christi geschaffen, oder ungeschaffen

## 610 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

sey? Einer der vornehmsten Lehrer der Monophysiten, Xenajas, oder Pbiloxenus, auch ein Aphthartodoket, lehrte noch bestimmter, Christus sey eigentlich weder den Leiden, noch andern menschlichen Bedürfnissen, unterworfen gewesen; er habe sie aber freywillig, aus einer gewissen Herablassung, zum Besten unserer Erlösung übernommen. (Liberati Breviar. c. 19. 20. p. 762. ed. Labb. Leontius Byzant. de Sectis, Act. V. p. 449. in Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I. Timotheus de receptione haereticor. in Cotelier. Monument. Eccl. Graec. T. III. p. 409. Nicophori H. Eccl. L. XVII. c. 29. L. XVIII. c. 45. Dionys. Barsalibi apud Asseman. Biblioth. Orient. T. II. p. 22. 168. sq. Severus Aschimonit. Iacobit. ap. Renaudot. Hist. Patriarch. Alexandr. p. 132.)

Unnütze und zum Theil ungereimte Spitzfindigkeiten waren es freylich, über welche sich beinahe dieser ganze Streit erstreckte. Sobald die Monophysiten darinne mit einander einig waren, daß Christus eine wahre Menschennatur habe, so hätten alle diese Säferereyen von selbst wegfallen sollen. Auch bekam ihr Lehrbegriff durch die Meinung von der Unverweslichkeit des Körpers Christi so wenig eine neue Stütze, daß sie ihnen vielmehr neue Vorwürfe zuzog. Doch ist es eine bloße ungegründete Folgerung der Gegner jener Meinung, sowohl unter dieser Parthey, als unter den Katholischen, daß durch dieselbe zugleich die Wahrheit der menschlichen Natur, auch aller Handlungen und Empfindungen derselben bey Christo, geseugnnet werde. Die Aphthartodoketen gaben diese wirklich zu; aber nicht, daß eine natürliche Nothwendigkeit dabey zum Grunde liege. Nach ihren Vorstellungen hatte Christus die Unverweslichkeit seines Leibes, (und man sieht leicht, daß sie

αφθαρ-

ἀφ' ὧν in einer weitläufigern Bedeutung, von allen unsündlichen Veränderungen des Körpers verstanden,) nur aus Gnaden; das heißt, es kam bloß auf seinen Willen an, ob er hungern, dursten, müde seyn wollte, und dergleichen mehr: denn jene Veränderungen waren aus dem Sündenfalle entsprungen, und die Verwesung werde seinem Körper schon vom David (Ps. XVI. v. 10.) abgesprochen. Es belohnt die Mühe nicht, von diesen Beweisen, und von der Art, wie man sie bestritten hat, mehr zu sagen. Man kann sie in den, zwar nicht ungeschickten, aber auch von Consequenzmacherey nicht leeren Widerlegungen derselben antreffen, welche Leontius (l. c. Act. X. P. 454. Eiusd. Lib. II. contra Nestorian. et Eutychian. ib. p. 468. sq.) Fulgentius von Ruspe, (Epist. ad Regnum, p. 325. sq. in Opp. Paris. 1684. 4.) Joh. Damascenus, (de orthod. fide, L. III. cap. 20. 28.) und andere mehr hinterlassen haben. Uebrigens theilten sich zwar die Monophysiten in diese beiden Parthenen der Ejaniten und Theodosianer; jede hatte auch ihre eigenen Bischöfe; die erstern mußten jedoch in spätern Jahrhunderten unterliegen. (Leont. de Sectis, Act. V. p. 449. Vict. Turun. in Chron. p. 330. Ioh. Episc. Asiae in Assernan. Biblioth. Orient. T. III. P. II. p. 415. sq. Abulpharag. apud eund. T. II. p. 296. sq. Severus apud Renaudot. l. c. p. 184. 195. 267. 303.)

Schon lange hatten sich die Monophysiten über diese Fragen gestritten, als es dem Kaiser Justinianus, den ein-mehr als achtzigjähriges Alter von der Schwachheit, theologische Befehle zu geben, noch nicht geheilt hatte; nicht lange vor seinem Tode einfiel, eine Verordnung ausfertigen zu lassen, in welcher er den Körper des Herrn unverweslich, in gleichen der

## 612 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>3. π.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
<sup>431</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>604</sup> natürlichen untadelhaften Leiden unfähig nannte; auch behauptete, der Herr habe vor seinem Leiden eben so wie nach seiner Auferstehung gegessen; indem sein heiligster Körper, seitdem er im Mutterleibe gebildet worden, gar keine Veränderung oder Verwandlung, weder in willkührlichen und natürlichen Leiden, noch nach seiner Auferstehung gelitten habe. Gerade also der Lehrbegriff der Apytharrodoketen, die Christo einen Leib zuschrieben, wie er, ihrer Einbildung gemäß, vor dem Sündenfall gewesen war, und nach der Auferstehung seyn würde. Der Kaiser wollte die Bischöfe seines Reichs nöthigen, diese Lehrsätze zu genehmigen: und es gab sowohl unter dem Clerus und den Mönchen, als unter den Vornehmen im Staate, viele, welche ihnen günstig waren. Den Patriarchen von Constantinopel, Eurychius, der nicht darunter gehörte, ließ er absetzen; sein Nachfolger Johannes war gefälliger. Desto mehr Widerstand leistete der Patriarch Anastasius von Antiochien. Er ist schon unter den gemeinen Schriftauslegern dieses Zeitalters genannt worden; (Ehr. K. Gesch. Th. XVII. S. 537.) man eignet ihm auch noch mehr Schriften zu; unter andern auch Predigten; (in Canis. Lect. antiq. T. I. p. 429. sq. ed. Basl.) allein die meisten derselben gehören offenbar einem jüngern Anastasius. Dieser Bischof, auf dessen Urtheil sich die Syrischen Bischöfe beriefen, als ihnen die kaiserliche Verordnung vorgelegt wurde, widerlegte den Inhalt derselben in einer Schrift, die er dem Kaiser übersandte. Er munterte auch die Mönche seines Sprengels so sehr auf, daß sie ihm an Standhaftigkeit nichts nachgaben. Eben sollte er nebst seinem Clerus des Landes verwiesen werden, als Justinianus im J. 565. starb. (Evagr. H. Eccl. L. IV. c. 39. 40. 41. Nicephori H. Eccl. L. XVII. c. 29. Eustathii vita S.

Eutychi, c. 4. 5. in Actis SS. Antverpp. Mens. April. T. 1. p. 550. sq.) In den Abendländern setzte auch der Bischof von Trier, Nicetius, in gleichen Gesinnungen ein Schreiben an den Kaiser auf, das unter andern in einem trefflichen Werke von Hontheims (Hist. Trevir. diplom. T. 1. p. 47.) steht; aber wegen der seltsam widersprechenden Beschuldigungen, die gegen den Glauben des Kaisers darinne vorgebracht werden, seinem Verfasser wenig Ehre macht. Sowohl diejenigen, unter den Neuern, welche den Kaiser, um dieses unbesonnenen Schritts Willen, zu dem ihn vermuthlich vielgeltende Männer am Hofe noch besonders verleitet haben, vor einen Monophysiten erklären, als andere, welche die ganze Erzählung vor eine Erdichtung ausgeben, sind von Walchen (Recherchist. Th. VIII. S. 591. sq. S. 600 sq.) hinlänglich widerlegt worden.

Aus dem Streite mit den Aphthartodoketen brach ein anderer hervor, der zwar etwas mehr zu bedeuten hatte; im Grunde aber von den christlichen Theologen dieser Zeiten auch keinen höhern Begriff giebt, als die vorhergehenden. Themistius, ein Diakonus der Monophysiten zu Alexandrien, dessen verlorne Schriften Photius (Biblioth. Cod. CVIII. p. 285.) wenigstens von Seiten ihres Ausdrucks lobt, trug gegen seinen Patriarchen Timotheus, der, wie er, zu den Severiten gehörte, den Schluß vor: Wenn wir annehmen, daß der Leib Christi verweslich gewesen ist: so müssen wir auch einräumen, daß er einiges nicht gewußt habe, wie er es auch von der Begräbnisstätte des Lazarus gestanden hat. Timotheus mißbilligte dieses; allein Themistius, der bey seiner Meinung blieb, trennte sich von seiner Kirchengemeinschaft: und die Anhänger,

## 614 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>431</sup> welche er bekam, wurden Chemistianer, auch von <sup>F. n.</sup> der Unwissenheit, welche er Christo zuschrieb, <sup>E. G.</sup> *Ἀγνοῖαν* genannt. Theodosius, der Nachfolger des bis Timotheus; der aber zwischen den Jahren 537. und 604. 539. abgesetzt wurde, schrieb, als er sich zu Constantinopel aufhielt, wider diese neuentstehende Parthey, und belegte sie mit dem Banne. Ihre Mitglieder verantworteten sich ebenfalls in Schriften; sie verbreitete sich immer mehr, und war noch im achten Jahrhundert übrig. (Liberat. in Breviar. c. 19. p. 773. ed. Labb. Leontius de Soclis, Act. V. p. 449. Timotheus de recept. haereticor. l. c. p. 397. 408. 411. Vict. Tunun. in Chron. p. 329. Ioh. Damasc. de haeresib. c. 85.)

Wie oft diese Frage über die Unwissenheit, welche sich Christus selbst, besonders in Absicht auf den Tag des Gerichts, beigelegt hat, in den Arias nischen Streitigkeiten aufgeworfen worden sey, hat man bereits in ihrer Geschichte gesehen; und wie unter andern diesen Einwurf gegen seine Gottheit, Athanasius, (Chr. KGesch. Th. XII. S. 201.) Hilarius, (ebendas. S. 316.) Basilus der Große, (Th. XIII. S. 33. 148.) Gregorius aus Nazianzus, (ebend. S. 367.) und Ambrosius, (Th. XIV. S. 173.) beantwortet haben. Die meisten derselben künstelten zu sehr an der Auslegung der gedachten Stelle; Gregorius sagte es am deutlichsten, daß jene Unwissenheit nur von der menschlichen Natur Christi verstanden werden müsse. Eben so bestimmten es auch die von ihren Gegnern mit dem Spottnahmen der Agnoësten belegten Anhänger des Chemistianus, und er selbst. Leontius, der keiner Nachsicht gegen Ketzer verdächtig ist, gesteht dieses nebst andern ausdrücklich. (l. c. Act. X. p. 454.) Sie sagen, sagt er hinzu, Christus

uns in allem gleich geworden; wenn wir also unwis-  
 d sind, müsse er es auch gewesen seyn: und sie beru-  
 sich auf sein eigenes Geständniß. Darauf antwor-  
 die Theodosianer, er habe nur in der Absicht  
 gesprochen, um seine Jünger von sich abzuhalten,  
 the begierig waren, die Stunde des Weltendes  
 ihm zu erfahren; daher habe er nach seiner Auf-  
 ehung; als sie ihn wider fragten, nicht geantwor-  
 : auch der Sohn nicht; sondern: niemand  
 ter euch. Wir aber sagen, (so urtheilt Leoncius,)  
 n dürfe nicht gar zu genau über solche Gegenstände  
 hrforschen; wie denn auch die Synode von Chal-  
 on sich nicht sorgfältig um diese Lehre bekümmert  
 . Unterdessen muß man wissen, daß viele, ja  
 nahe alle Väter so zu reden scheinen, als wenn sie  
 risto eine Unwissenheit zuschrieben. Denn es folgt  
 es daraus, weil er in allem mit uns gleiches We-  
 s' ist, mithin auch darinne; und weil die Schrift  
 st von ihm sagt, er habe an Alter und Weisheit  
 enommen: also hat er auch das gelernt, was' er  
 te wußte.\* Eine vernünftige Beurtheilung; un-  
 essen läßt sich der Widerspruch eines Theils der  
 onophysiten gegen die gedachte Meinung daraus  
 kl erklären, daß sie befürchteten, ihre Lehre von  
 ier Natur in Christo möchte dadurch leiden, wenn  
 ihm etwas bloß in Beziehung auf die menschliche,  
 ignen ließen.

Daß aber die Agnoëten auch von den Katho-  
 hen immer als Ketzer angesehen worden sind,  
 me desto mehr befremden, da diese selbst die unter-  
 eidende Lehre jener Parthey zur Behauptung des  
 terschieds der beiden Naturen in Christo, so gut  
 rauchen konnten; und der Einwurf von den mitge-  
 illten Eigenschaften der göttlichen Natur an die  
 mensch-

## 616 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.  
E. G.  
431  
bis  
604
 menschliche, durch die gewöhnliche Bemerkung vom  
 Nichtgebrauch derselben so leicht abzulehnen war. Al-  
 lein was einmal in diesen Jahrhunderten auf das erste  
 Gehör keßerisch klang, (zumal wenn es gar mitten aus  
 einer keßerischen Sette zum Vorschein kam, und selbst  
 von Lehrern derselben verworfen wurde,) das blieb im-  
 mer in diesem übeln Rufe; sollte es gleich vom An-  
 fange her, von den meisten Gegnern nur durch Folger-  
 ungen verschwärzt, oder sonst mißverstanden worden  
 seyn. Dieses war auch hier der Fall: und der schlechte  
 Zustand der Schriftauslegung half ebenfalls ein sol-  
 ches Vorurtheil nähren. Einige katholische Mön-  
 che zu Jerusalem, welche durch diese vermuthlich  
 auch dort rege gewordene Streitigkeit in einige Ver-  
 genheit gerathen seyn mögen, baten gegen das Ende  
 des sechsten Jahrhunderts den Römischen Bischof  
 Gregorius, durch seinen Geschäftsträger Anatolius  
 zu Constantinopel, um Unterricht darüber; Anato-  
 lius schrieb aber auch an den Patriarchen Eulo-  
 gius zu Alexandrien, er möchte seinem Bischof er-  
 öffnen, was er davon dachte. Eulogius, der nicht  
 wenig gegen Keßer, besonders gegen Monophysis-  
 ten, geschrieben hat; wovon aber das meiste nur in  
 Auszügen des Photius (Biblioth. Cod. CLXXXII.  
 p. 412. sq. Cod. CCVIII. p. 528. sq. Cod. CCXXX.  
 p. 832–888. Cod. CCLXXX. p. 1597. sq.) erhal-  
 ten worden ist, setzte auch eine Abhandlung wider die  
 Agnoëten auf. (ib. p. 881. sq.) Er leugnete darinne,  
 daß Christus selbst nach seiner menschlichen Natur  
 etwas nicht gewußt habe, weil diese in Eine Person  
 mit der wesentlichen Weisheit aufgenommen worden  
 sey, und weil sonst die Worte falsch wären: Alles  
 was der Vater hat, das ist mein. Ueberdieß be-  
 merkte er, daß Christi Fragen keineswegs immer Un-  
 wissenheit anzeigten; und was den Tag des Gerichts  
betref-



betreffe, so glaubten manche, er habe nur darum gesagt, daß ihm derselbe unbekannt sey, um ein eigen-  
thümliches Merkmal seiner Menschennatur darzustellen; wenn endlich manche Kirchenväter ihm doch nach dieser Natur eine Unwissenheit beylegten: so sey dieses von ihnen nicht als ein Lehrsaß, sondern bloß zur Widerlegung der Arianer, vorgetragen worden, weil diese alle menschliche Eigenschaften Christi auf seine Gottheit gezogen hätten; noch frömmere würde es seyn, zu urtheilen, die Väter hätten auch hier figürlich geredet. Der Römische Gregorius billigte alles dieses in seinen Schreiben an den Eulogius ungemein. (L. X. Ep. 35. p. 1064. Ep. 39. p. 1068. Opp. Tom. II. ed. Bened.) Insonderheit fand er dessen Erklärung mit der vom Augustinus gegebenen übereinstimmend, Christus eigne sich, indem er von seiner Unwissenheit über die Stunde des Gerichtstages spreche, nur das zu, was von uns, seinem Leibe, wahr sey. Unter andern gezwungenen Auslegungen, worinne der Römische Patriarch dem Alexandrinischen gleich kommt, ist auch diese, Christus habe jene Stunde nicht durch Menschenkräfte, sondern weil der Mensch Gott ist, gewußt; es könne daher auch nur ein Nestorianer ein Agnoët seyn. Nach solchen parthenischunbilligen Vorstellungen, haben noch neuere Gelehrte, selbst unter den Protestanten, die Agnoëten zu den keßerischen Partheyen gerechnet; wovon sie nicht einmal alle katholische Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts ansehen.

In so vielen Streitigkeiten der Monophysiten und Orthodoxen mit einander, oder auch jeder dieser Partheyen unter einander selbst, über Christi Person und Naturen, ja über die göttliche Dreieinigkeit überhaupt, war eine philosophisch genaue Methode beynahe

gleich. Die erstere war größtentheils ein dialektischer und metaphysischer Spitzfindigkeit, man sie, besonders nach der Anleitung des Lesers, zum Disputiren nützen konnte; nicht freyere und durchdringende Forschungsgabe, Begriffe und Gründe aller menschlichen Vten sichtet, läutert oder schärft. Wenn sie bey einigen scharfsinnigen Köpfen, an denen das Alter nicht arm war, hätte werden können; ihr doch das Eindringen in das vermeinte Heil der Religionswissenschaft dadurch versperrt, dasselbe herum gleichsam die weitläufigsten Beugen von Concilienschlüssen, und Aussprüche Chenväter angelegt waren, bey welchen es erlaubt war, zu zeigen, wie sie noch fester zwinglicher gemacht werden konnten; nichts aber als dieses, wie schwach und voll von Mängeln waren. Es gab freylich noch einen andern Weg für den Philosophen, der Theologie kommen: durch Verbindung seiner Wissenschaft mit der Schriftauslegung. Auch ohne dieselbe

Es fehlte durchaus an einer gelehrten und geprüften Schriftauslegung; die willkürlichen Deutungen aber in derselben, welche eigentlich vor dem Lichte der Philosophie hätten fliehen müssen, hatten eine zu geweihte Stärke, als daß sie irgend einem Angriffe hätten weichen dürfen. Nichts blieb also dem Philosophen, der seine Kräfte an der katholischen Glaubenslehre üben wollte, übrig, als eines von beiden: entweder sie schlechterdings unverändert anzunehmen, und sich bloß ihrer Verttheidigung zu widmen; oder, sich selbst überlassen, die Kunstwörter und Lehren derselben mit der Gefahr zu bestimmen, daß Begriffe zum Vorschein kamen, die mit dem herrschenden Lehrgebäude, ja wohl mit der heiligen Schrift selbst stritten.

Dieses war der Ursprung des Trithetismus unter den Monophysiten. Nach den Berichten der griechischen und katholischen Schriftsteller, mußte Johannes Philoponus, der gelehrteste Mann und berühmteste Philosoph, den jene Parthen, ja vielleicht die Christen überhaupt, am Ende dieses Zeitalters, und noch weit in das siebente Jahrhundert hinein, hatten, von dem auch in der Geschichte der Wissenschaften (Th. XVI S. 91. fg.) bereits Nachricht gegeben worden ist, vor den Stifter dieses neuen Lehrbegriffs gehalten werden. (Leont. Byz. de Sectis, Act. V. p. 449. l. c. Timoth. de recept. haereticor. p. 398. ed. Cotel. Ioh. Damascen. de haeres. p. 101. sq. ed. le Quien, Nicephori II. Eccl. L. XVII c. 46.) Allein Assemani (Biblioth. Orient. T. II. p. 327. sq.) hat zuerst die Erzählung des Abulpharai bekannt gemacht, der zu Folge vielmehr der Monophysit Johannes Asfunes, Schüler eines gelehrten Syriers, Samuel Peter, und auch Nachfolger desselben auf dem philosophischen Lehrstuhl zu Constantinopel, unter der

## 620 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**J. n.** Regierung des Justinianus, jene Meinung vorge-  
**E. G.** tragen haben soll. Einst, sagt dieser Schriftsteller,  
 431 wurde er von dem Kaiser um seine Religion befragt,  
 bis und antwortete ihm; er bekenne Eine Natur Christi,  
 604. des Fleischgewordenen Worts; aber in der Dreyen-  
 nigkeit zähle er, nach der Zahl der Personen, drey  
 Naturen und drey Gottheiten. Der Kaiser ver-  
 wies ihn deswegen des Landes; auch verursachte er  
 den Monophysiten überhaupt schlimme Nachreden,  
 weil er versicherte, er gehöre nicht zu den Dyophys-  
 siten. Nach und nach traten mehrere seiner Mei-  
 nung bey, unter welchen auch Johannes Philopos-  
 nus war. Aber die Trennung, welche dadurch unter  
 den Monophysiten verursacht wurde, hatte zugleich  
 die Folge, daß viele von ihnen zu den Katholischen  
 übergiengen, indem sie sagten, es sey besser, mit die-  
 sen zwey Naturen, als mit jenen vier anzunehmen.  
 Anastasius wurde selbst von seinem Patriarchen  
 Theodosius aus der Kirchengemeinschaft gestossen,  
 und starb bald darauf. Einer seiner Anhänger, der  
 Mönch Athanasius, ein Enkel der Kaiserinn Theo-  
 dora, sammelte die Beweise desselben in ein Buch,  
 das er dem Philoponus übersandte. Dieser schrieb  
 auch eine Abhandlung darüber; die Alexandrinis-  
 chen Monophysiten aber verdammten sowohl den  
 Verfasser als sein Buch.

Mit dieser Erzählung läßt sich die vorhergedachte  
 der Griechen doch immer vereinigen. Anastasius  
 kann gar wohl der erste Trithcite; und Philoponus  
 dennoch der eigentliche Stifter dieser Parthen gewesen  
 seyn: er mag nun als ein an eigenen Vorstellungs-  
 arten fruchtbarer Philosoph, auch diese selbst erfon-  
 nen; oder sie von jenem angenommen haben. Es  
 kommt hier darauf desto weniger an, da es hauptsäch-  
 lich

lich Ueberbleibſale ſeiner Schriften (apud Damascen. de haeresib. p. 101. sq. ed. le Quien, Photii Biblioth. Cod. LXXV. p. 165. Niceph. H. Eccl. L. XVIII. c. 47.) ſind, aus welchen man den Begriff von ſeinem Trithemismus ſchöpfen muß. Ueberhaupt zeigen ſie, daß er die Ariſtoteliſche Philoſophie, die ihm ſo viel von ihrer Aufnahme unter den Chriſten zu danken hatte, auch zur Behauptung der Monophyſitiſchen Lehre gegen die Katholiſchen zu nützen geſucht hat. Die letztern unterſchieden das Weſen oder die Natur (*οὐσία, φύσις*) Gottes, von den Perſonen (*ὑποστάσεις*) der Gottheit; jene aber ſprachen von Einer Natur Chriſti, wo ihre Gegner nur Eine Perſon zugaben. Philoponus behauptete alſo auch, man könne eben ſowohl drey Naturen und drey Weſen in Gott lehren, als drey Perſonen. Es hatten freylich auch ſchon ältere rechtgläubige Lehrer zuweilen die Perſonen der Gottheit *οὐσίας* und *φύσεις* genannt; ſich aber darüber ſo erklärt, wie es ihrem Lehrbegriffe gemäß war. Philoponus hingegen nahm die Wörter *φύσις* und *οὐσία* in einem zweyſachen Verſtande: in einem weitläufigern, da ſie die gemeine Beſchaffenheit, oder den gemeinen Begriff der göttlichen Natur anzeigen; und in einem engern, wie dieſe in einer jeden Perſon wirklich da iſt; er erklärte aus den Lehrsätzen jener Philoſophie von Gattung, Art und einzelnen Dingen, die drey Perſonen der Gottheit vor drey einzelne Dinge Einer Art oder Gattung; gab alſo zwar die Gattungseinheit, wie man zu reden anſiehet, (*unitas specifica*) zu; aber nicht die Zahleneinheit, (*unitas numerica*), und ſo beantwortete er, wie Photius ſchreibt, auf eine zu kleinliche Art die Frage: Wie bedeutet Eines ſo viele? Aus dieſer ſo verſtandenen Behauptung, daß drey Naturen in der Dreyeinigkeit ſind, und daß die drey Perſonen der Gottheit ſich eben ſo zur

gött-

## 622. Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

<sup>J. n.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
<sup>431</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>604.</sup> göttlichen Natur verhalten, als einzelne Dinge zu ihrer  
 Viattung, schien allerdings die Folge unvernünftig zu  
 fassen, daß diese Personen drey Götter sind. Wahr  
 ist es, daß Philoponus, so viel man weiß, und wie  
 es auch an sich wahrscheintlich ist, diesen Satz nicht ge-  
 lehrt; daß auch seine Anhänger sich ernstlich wider denselben  
 erklärt haben. Allein, wenn ihm gleich die  
 Entschuldigung zu Statten kommt, daß man niemandem  
 Folgerungen aufbürden dürfe, die er nicht vor  
 die seinigen erkennt; so bleibt es doch stets ein gegrün-  
 deter Vorwurf, solche Begriffe oder Lehrtätze angenom-  
 men haben, aus welchen schlimme Folgerungen nicht  
 bloß von Gegnern gezogen werden; sondern sich von  
 selbst darbieten. Wenn er besonders jeder göttli-  
 chen Person ihre einzelne Gottheit zugeeignet, und  
 sie daher *μὴ μὲν ἑῷας* oder *ἰδιὰς θεότητας*, *ἰδιὰς*  
*θεότηας*, genannt hat: so gab dieses zu vielem Ver-  
 theil über ihn Anlaß; ob er gleich den Katholischen  
 durch den Zusatz, sie hätten Eine gemeinschaftliche  
 Natur, (*μίαν κοινὴν ἑῷαν*) dem Ansehen nach sich  
 wieder näherte. Wenigstens haben seine Anhänger,  
 nach dem Photius, (Cod. XXIV. p. 16) sich dieser  
 Ausdrücke bedient. Man kann also nicht so entschei-  
 dend wie Harenberg, (de commentitia Trinitatibus  
 haeresi, in Otii Gandershem. pag. 276. sq.) und  
 Semler (Hist. Eccl. Selecta Capp. T. I. p. 439. sq.)  
 urtheilen, daß ihm und seinen Anhängern durchaus  
 Unrecht geschehen sey. Ein den Wissenschaften zu  
 früh entrißener Gelehrter, Johann Gottfried  
 Scharfenberg, (de Ioanne Philopono, Trinitatis  
 defensore, Dalc. Lips. 1768. 4) und noch genauer  
 Walch, (Hegelhist. Th. VIII. S. 743. sq.) haben  
 dieses deutlich erwiesen. Dennoch ist zu wenig von  
 seinen Schriften, und gar nichts von einer Antwort  
 auf jene Folgerung übrig, als daß man ihm mehr wie  
 den

den Fehler zuverlässig belegen könnte, die Lehre von der Dreieinigkeit mit einem sehr zweideutigen metaphysischen Gespinnste umzogen zu haben.

J. n.  
E. O.  
431  
bis  
604

Genug, die meisten Monophysiten selbst erklärten ihn, den Aftusnages, und beider Anhänger vor Trithemiten; auch der Diahme Philoponisten, oder vielmehr Philoponiaci, wurde nicht selten gehört. Außer Alexandrien, fand man sie bald zu Constantinopel, wo sie von ihrem Versammlungshause Condobauditen genannt wurden; ingleichen in einigen Asiatischen Provinzen, wo Conon, Bischof von Tarsus in Cilicien, und Eugenius, Bischof zu Seleucia in Isaurien, die berühmtesten waren. Unterdessen führten die Trithemiten den allgemeinen Haß, welchen Monophysiten und Katholische wider sie gefaßt hatten, so sehr, daß sie den Kaiser Justinus II. ler vom J. 565. an auf dem Throne saß, boten, ihre Streitigkeit mit den übrigen von ihrer Parthey öffentlich untersuchen zu lassen. Dieses wurde dem katholischen Patriarchen von Constantinopel, Johannes, aufgetragen, weil doch eigentlich Katholische und Monophysiten in der allgemeinen Lehre von der Dreieinigkeit sonst immer einig gewesen waren. Conon und Eugenius waren bey dieser Unterredung von Seiten der Trithemiten gegenwärtig; Paulus und Stephanus, wie Photius aus den Akten selbst erzählt, (Cod. XXIV. p. 16.) oder nach dem Abulpharai, (l. c. p. 329.) auch Johannes, Bischof von Asien, (dessen Chronik aus dem Assmann schon öfters angeführt worden ist,) von den andern Monophysiten. Man beobachtete auch dabey die Unpartheylichkeit, daß, da einmal Glaubensstreitigkeiten durch Zeugnisse angesehener Kirchenlehrer entschieden zu werden pflegten, zur gegenwärtigen Absicht nur Stellen Mos

## 624 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Monophysitischer Theologen, des Severus, und  
 431 anderer mehr, gebraucht werden dürfen. Glaube  
 bis man dem Abulpharai: so sind die Trichelten nicht  
 604 allein der Keßeren überwiesen; sondern es ist auch  
 eben dadurch ihre ganze Parthey unterdrückt worden.  
 Das letztere hat jedoch schon darum wenig Wahrschein-  
 lichkeit, weil Philoponus noch tief hinein in das sie-  
 bente Jahrhundert gelebt hat. Diese Streitigkeit  
 entzweyete sogar diejenigen Monophysiten unter ein-  
 ander, welche den Trichelismus schlechterdings ver-  
 warfen. Damianus, ihr Patriarch zu Alexan-  
 drien, versiel, indem er diesem Lehrbegriffe wider-  
 sprach, auf eine Vorstellung von der Dreyeinigkeit,  
 die dem Petrus von Kalliniko, ihrem Patriarchen  
 zu Antiochien, und andern Gelegenheit gab, ihn des  
 Sabellianismus zu beschuldigen. Er vermischte  
 nemlich die persönlichen Eigenschaften mit den  
 Personen der Gottheit selbst; und zugleich unter-  
 schied er von diesen den gemeinschaftlichen Gott,  
 vermuthlich die gemeinschaftliche göttliche Natur.  
 Man nannte daher seine Anhänger nicht nur Damias-  
 niten; sondern auch Tetraditen, weil sie vier Götter  
 lehren sollten; eine Folgerung, die ganz ungegründet  
 gewesen zu seyn scheint. Petrus schrieb wider ihn,  
 und es entstand daraus eine zwanzigjährige Trennung.  
 (Abulpharai apud Asseman. l. c. p. 332. sq. Excerpta  
 ex Petri Antioch. Libr. advers. Damian. ibid. p. 77.  
 sq. Timotheus de recept. haereticor. apud Coteler.  
 l. c. T. III. p. 411. sq.)

Aber selbst die Trichelten blieben nicht mit ein-  
 ander enig. Philoponus hatte in einer Schrift  
 von der Auferstehung der Todten, und in andern  
 seiner Bücher, gelehrt, die menschlichen Körper gien-  
 gen, wie andere, sowohl nach ihrer Form, als nach  
 der



ter Materie, in die Verwesung; an ihrer Statt wären von Gott bessere als die jetzigen sind, unverwesliche und ewig fortdauernde, hervorgebracht werden; die Auferstehung nannte er die unauflösliche Vereinigung der vernünftigen Seele mit einem unverweslichen Körper. Conon, einer seiner vornehmsten Anhänger, abelte dieses. Nach seiner Meinung trifft die Verwesung der Leiber bloß ihre Form; nicht ihre Materie; diese wird nur in eine bessere Gestalt verwandelt: und ihm war daher die Auferstehung eine zweite Vereinigung der Seele mit diesem Leibe. Diejenigen, welche dem Conon hierinne beypflichteten, wurden Cononiten genannt; allein beide Theile gaben einander noch viele andere Rebernahmen. Die Philoponisten schimpften ihre Gegner Heyden, Marcioniten, Manichäer, Simonianer, Valentinianer und Hermogeniasten, weil sie, wie diese Partheyen, die Materie dieser Welt vor endlos hielten; ihnen aber gaben die Cononiten auch die Nahmen Heyden, Marcioniten, Manichäer, Valentinianer, Simonianer und Sadducäer zurück, weil sie, gleich diesen, keine Auferstehung dieser Leiber annehmen wollten. Ja beide Partheyen nannten sich auch Origenisten: die Cononiten sollten es seyn, weil Origenes eine Verwandlung der Materie in der künftigen Welt behauptet habe; aber weil er in andern Stellen die Meinung vertheidigt hatte, daß andere Leiber auferstehen würden: so sollten auch die Philoponisten seine Schüler seyn. (Timoth. de recept. hereticor. l. c. pag. 413. sq.) Daß Photius dem Philoponus geradezu Schuld giebt, er habe die Auferstehung der Todten geleugnet, (Cod. XXI. pag. 73.) wird daraus begreiflich, weil dieser die Materie der Körper mit ihrer Form untergehen ließ. Wären die Streitschriften noch vorhanden, welche bey dieser Gelegenheit

... Cod. XXI. p. 16.)  
doch vom Philoponus selbst eine mehr  
Erörterung erwarten; zumal da er sich i  
hen der Kirchenväter lustig gemacht hab  
Cod. XXI. p. 13.)

Sonderbarer gewissermaßen als  
Monophysitische Parthenen, waren d  
in ihrem Lehrbegriffe: zwar auch Tritel  
man sagt; die aber zugleich selbst den R  
zur Bekämpfung der großen Gemeinde,  
abstammten, Waffen in die Hände gaben.  
ter, Stephanus, mit dem Berythme  
ein Lehrer der Wissenschaften zu Alexand  
die Schwäche der Lehre von Einer Natur,  
bald man, wie die Monophysiten, neb  
den Unterschied der Naturen in Christo  
in der That einen Widerspruch in sich führt  
hauptete also, es sey unmöglich, ohne d  
zu trennen und zu zählen, (welches in seine  
Monophysiten Augen Nestorianisch  
der Unterschied der natürlichen

latur darinne nichts anders als Person heißen. Ihr Patriarch Damianus zu Alexandrien suchte ver-  
 bens den Stephanus von seiner Meinung abzuzei-  
 n. Petrus von Kallinito, auch ihr Patriarch  
 in Antiochien, kam ebenfalls nach dem Jahr 578. in  
 e gedachte Stadt, und brachte einen seiner Cleriker  
 robus, nebst einem Abte Johannes mit. Doch  
 ese beiden traten bald selbst der neuen lehre bey.  
 robus erwarb ihr Anhänger in Syrien; der Abt  
 rieb für sie; endlich wurden sie abgesetzt, und aus  
 r Kirchengemeinschaft gestossen. Dieses brachte sie  
 dem Entschlusse, zu den Katholischen überzuge-  
 n; ihrem Beispiele folgten viele andere Monos-  
 ysitzen. Sie stritten auch mündlich und schriftlich  
 it den Syrischen Mönchen von dieser Parthen. Al-  
 n Probus, ob er gleich Bischof von Chalcedon  
 rde, wandte sich doch am Ende seines Lebens wieder  
 den Monophysiten. (Dionys. Patriarch. apud  
 leman. Biblioth. Orient. T. II. pag 72. sq. Timo-  
 us de recept. haereticor. l. c. p. 397. sq. p. 407.  
 pag. 417. sq.)

Wenn diese Parthen der Monophysiten nur  
 n kurzer Dauer und geringen Folgen gewesen ist:  
 war dagegen die Arbeit eines einzelnen Schriftstel-  
 s unter ihnen, allem Ansehen nach gegen das Ende  
 s sechsten Jahrhunderts, Stephanus Gobarus,  
 so merkwürdiger. Man kennt ihn weiter nicht, als  
 s er gleichfalls zu den Trichetten gezählt wird.  
 lein Phorius, der dieses meldet, (Biblioth. Cod.  
 XXXII. pag. 892. sq.) hat zugleich einen Auszug  
 r vielmehr nur eine Inhaltsanzeige seines Werks  
 tgetheilt, worinne er unter zwey und funfzig Arti-  
 n eben so viele theologische und kirchliche Fragen  
 gestalt zusammen gestellt hatte, daß er einer jeden

## 628 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

**I. n**  
**E. G.**  
**431**  
**die**  
**604.** ble nicht allein verschiedenen, sondern einander oft gerade entgegen gesetzten Meinungen der Kirchenväter beygefügt. Diese Fragen sind nicht alle erheblich. Sie betreffen, zum Beispiel, den Monarch der Empfängniß und Geburt Christi und Johannes des Täufers; die Gestalt und das Alter, in welchem die Menschen auferstehen werden; den zukünftigen Aufenthalt der Seeligen im Himmel, oder im Paradiese; die Beschaffenheit des Leibes Christi nach seiner Auferstehung; die Zeit der Schöpfung der Engel; ihre leibliche Vermischung mit Weibern; den lebendigen Aethem, den Gott dem Adam eingeblasen hat; und dergleichen mehr. Es giebt aber auch manche dogmatische und eregetische darunter, welche mehr zu bedeuten haben; ingleichen solche, welche sich auf die großen Streitigkeiten dieser Zeit beziehen. So führt der Verfasser die sehr von einander abweichenden Beantwortungen der Fragen an: was *ἡνσαυτος* sey? ob der gegenwärtige Leib auferstehen werde? ob Gott eine Menschengestalt habe, und beseelt sey? ob die menschliche Seele aus dem göttlichen Wesen hervorgekommen sey? ob nach der besondern Auferstehung der Gerechten, erst eine tausendjährige Zeit des Wohllebens für sie erfolgen werde, ehe es zur allgemeinen Auferstehung komme? ob die künftige Seeligkeit schon hier gesehen und begriffen werden könne? ob die verdammten Sünder durch ihre Strafe von Sünden gereinigt, und nach der Reinigung auch von der Strafe befreiet werden? ob der Herr bey seiner zweyten Zukunft im Fleische, oder bloß in seiner Gottheit kommen werde? ob Gott in allem sey, und alles erfülle; oder ob er nach seinem Wesen außerhalb der Welt sey? ob die Engel und die vernünftigen Seelen von Natur, oder nur durch die Gnade Gottes, unsterblich sind? ob der Geist Gottes, der über dem Wasser schwebte, der hei-

lige

Geist, oder eines von den vier Elementen gewesen, ob die Seelen vor ihren Körpern da gewesen sind? Christus etwas nicht gewußt habe? ob er dem Israhel, oder Gott dem Vater das Lösegeld für das israhelische Geschlecht bezahlt hat? Dazu kommen achtzehn andere Fragen über die Gesinnungen beider Lehrer gegen andere ihres gleichen, und über ihre Lehrsätze. — Photius urtheilt von diesem Werke, daß es mehr wegen der großen Mühe, die es der Verfasser gekostet habe, als wegen seines Nutzens oben sey; er tadelt ihn auch, daß er manche Zeugnisse wider die kirchliche Lehre beigebracht habe, die ihm nicht gültig wären, weil ihre Urheber weder wahrheitsliebend, noch bestimmt genug im Ausdrücke gewesen wären. Man sieht wohl, daß hier sorgniß für den kirchlichen Lehrbegriff das Urtheil regiert habe. Dieser in die Absicht des Verfassers abtheilte Walch (Reperbist. Th. VIII. S. 884. ff.) schauen. Er nennt ihn einen Mann, der Much und Weisheit genug hatte, die Tradition, oder das Urtheil des Ansehens, welches man den ältesten Kirchenlehrern zugestand, diese vornehmste Quelle der Überlegungs- und Vertheidigungsgründe aller Parteien, auch die wahre Ursache alles Unglücks, welche die Nestorianischen und Eutyrianischen seitigsten Jahrhunderte hindurch gestiftet haben, zu ergreifen, und über den Haufen zu werfen. Diese Bemerkung verräth an sich den scharfsichtigen Kenner der Zeiten, ihrer Schwachheiten und Bedürfnisse. Man muß auch zugeben, daß die Schrift des Theodoretus, so weit wir sie aus der Nachricht des Photius kennen, zu einer solchen Absicht brauchbar genug gewesen ist. Ob er aber diese Absicht wirklich gehabt habe? ist noch nicht so ausgemacht. Nicht allein um, weil er die widersprechenden Meinungen der

... zu spät kam, wo man gegen jeden den  
ten Lehrsystem widersprechenden Theologen,  
Ausflucht in Bereitschaft hatte, er vermög  
gegen das entscheidende Ansehen der Kirch  
menischen Synoden.

Eine durch so viele Parthenen, die eir  
ten, bestritten und verfolgten, zerrüttete,  
Katholischen unaufhörlich angegriffene,  
den Kaisern selbst oft hart gedrückte Gemein  
gleichwohl erhält, wächst und immer fester wi  
ein Wunder der Geschichte zu seyn. Nod  
Parthenen nicht einmal alle genannt word  
keine der merkwürdigern fehlt in der bishei  
zählung. Selbst der berühmte Parthenenn  
Zweifler (*Διζκενόμενος*, ein Wort, wel  
Abulpharai im Syrischen gebraucht, oder  
tes,) bezeichnete nur diejenigen Monophysiti  
che das Genotikon annahmen; ob er gleich  
in einem weitläufigern Verstande üblich wur  
dere dieser Parthenen entstanden nur aus klein  
lichen Trennungen, ohne eine Verschieden  
Lehrbegriffs; oder es waren Monophysiten.

## Jac. Baradat und Jacobiten. 631

196. sq. p. 407. sq.) unter den Neuern aber haben **Jac. Basnage**, (*Dissert. de Eutychianis, variisque Eutychianor. lectis, Praefat. ad Canisii Lect. Antiq. Vol. I. cap. 3. pag. 23. sq. et in Ioh. Vogtii Biblioth. Hist. haeresiol. T. II. p. 56. sq.*) **Assemani**, (*Diss. de Monophysitis, §. 4. praefixa Tomo II. Biblioth. Orient.*) und **Walch** (*l. c. S. 420. fg.*) noch mehr Erläuterungen hinzugesügt.

Doch jenes scheinbare Wunder erklärt sich durch viele sehr begreifliche Ursachen. Schon die frühe Annäherung der Monophysiten zu den Katholischen war ein Vortheil für die erstern. Es kostete nicht viel Scharfsinn, um einzusehen, daß der Hauptunterschied zwischen beiden in Einer oder in zwei Naturen, ein wirklicher Wortstreit sey; daher wurde auch der abwechselnde Uebergang von einer Gemeinde zur andern so leicht, und der Versuch zu ihrer gänzlichen Vereinigung so Hoffnungsvoll wiederholt. Der große Name des Cyrillus, dessen Lehrart mit der Monophysitischen so viele Aehnlichkeit hatte, konnte dieser Parthey allein Anhänger und Fortdauer versichern. Sie hatte viele der geschicktesten Lehrer und Schriftsteller; ob die Ueberlegenheit an Geist und Wissenschaft völlig auf Seiten der Katholischen gewesen sey, ist wenigstens sehr zweifelhaft. Man rühmt zwar gemeinlich einige Werke dieser letztern wider die Monophysiten wegen ihrer Gründlichkeit ungemein. Dahin wird das Buch des Römischen Bischofs Gelasius am Ende des fünften Jahrhunderts gerechnet, dessen berühmte Stelle schon an einem andern Orte (Th. XVII. S. 192.) bengebracht worden ist, und dessen Richtigkeit die gelehrtesten Römischkatholischen in Frankreich wider die Zweifel des Baronius erkannt haben. (*Gelas. de duab. naturis in Christo advers. Eutych. et Nestor.*

gang der Kirchen- und  
Entwickelungen. (C  
tholischen Parthei  
nophysiten aufgeho  
rters unter den ele  
Begner, die den Ke  
nur vertheidigt ward

Unterdesen zu  
vermuthlich an inner  
und sich nach und zu  
Hauffen getrennte. D  
nicht einer ihrer Mä  
sester in seinem Klop  
radai, (von den C  
einem wahrscheintlich  
men bedeutet,) sich  
plantes zum Ketten  
Verfolgt von diesen  
höfen großen Mary  
gestorben, und andere  
ten; wenige hielten si  
den Kaiser zu mildern



## Jac. Baradai und Jacobiten. 633

er Schnellfüßigkeit bewunderte Mann, durchstrich mehr alle morgenländische Provinzen, wo es Monophysiten gab, als ein Bettler verkleidet; (von welchem Aufzuge er den Syrisch-Arabischen Namen Baradai bekam,) bestellte überall Bischöfe, Ältere und Kirchendiener; führte eine neue Ordnung und Verbindung in seiner Gemeinde ein, wenn er gleich alle Zwistigkeiten derselben aufheben konnte; und verließ sie, nach sieben und dreyßigjährigen unermüdeten Beschäftigungen dieser Art, bey seinem Tode J. 578. in einem blühenden und festen Zustande. Baradai erneuerte er das Monophysitische Patriarchat von Antiochien, das er dem Aegyptier Paulus übertrug, und das seitdem nicht aufhörte, die oberste Aufsicht der morgenländischen Gemeinden dieser Patriarchats zu verwalten. So viele Verdienste um dieselbe schafften ihm das dankbare Andenken, daß alle Monophysiten von ihm Jacobiten genannt wurden, unter welchem Namen sie noch am bekanntesten sind. Fast um gleiche Zeit scheint auch den Katholiken in den Morgenländern die Syrische Vereinigung Melchiten, gleichsam Kaiserlichgesinnte, zugelegt worden zu seyn, weil sie der Religion und Verordnungen der Kaiser anhiengen. (Abulphar. d. Asseman. Biblioth. Orient. Tom. II. p. 326. sq. I. coll. p. 62. sq. et Tom. I. p. 424. sq. p. 507. Nicephor. H. Eccl. L. XVIII. c. 52. 53.)

Von dieser Zeit an, kam auch die immerwährende Trennung der Monophysiten von den Katholiken zu ihrer völligen Reife. In ihrem eigentlichen Vaterlande Aegypten hatten sich jene ohnedieß so sehr befestigt, daß sie weniger als anderswo erdrückt werden konnten. Außer dem neuern Namen der Jacobiten, heißen sie auch daselbst die Kopten.

ria Patriarchar. A.  
Daß sie auch in de  
pien, oder Aby  
dien, die herrsche  
bereits oben bey  
popotamien, und  
sie vom Jacob 2  
wohlt sich sein Ei  
schon seit dem Jal  
Baron. ad a. 535.  
Oberhand gewonn  
schon, und verschied  
nungen, welche di  
den, unter Persisch  
günstiger wurde.  
Wäre das siebenten  
ten, Aegypten, un  
dern wurden, schä  
lich, weil sie eine  
aufgebrachte Parthe  
sumas die ins Persi  
rianische Parthey g

## Jac. Baradai und Jacobiten. 635

weil er viele Bischöfe gleichsam wieder zeugte,) zu Tagrit (sonst Martyropolis) in Mesopotamien, gesetzt wurde, der die Gemeine dieser und der benachbarten Provinzen regierte. (Assemani Diss. de Monophysitis, §. VIII. praefixa T. II. Biblioth. Orient.) Doch eben in dieser weitläufigen und sehr gelehrten Abhandlung ist die spätere Verfassung der Monophysiten und Jacobiten ausführlicher beschrieben worden, als man es in der gegenwärtigen Geschichte erwarten kann.

Diese Trennung so vieler tausend Christen, Nestorianer und Eutychaner, von den Katholischen, auf alle folgende Zeiten, würde an sich nicht die traurigste Folge der hundert und fünfzigjährigen Streitigkeiten dieses Zeitalters heißen können, wenn sie nicht mit dem bittersten Religionshasse verbunden, und die Ursachen der Trennung selbst nicht so schimpflich für die christlichen Religionslehrer wären. Bloß theologischer Stolz und gebieterischer Eifer für kirchliche Formulare und Phraseologien; die unglückliche Anmaßung, die selbst Kaiser ergriff, allen Christen schlechterdings einerley Lebensarten in Glaubenssachen, auch wo in der Lehre Uebereinstimmung war, aufzudringen, über Begriffe und Ueberzeugung zu herrschen, und eine unveränderliche Rechtgläubigkeit für alle Jahrhunderte, sogar für Todte, vorzuschreiben, haben so vieles Unheil gestiftet, als die bisherige Geschichte dargestellt hat. Die Religionsstreitigkeiten, welche nach der Wahl ihrer Gegenstände, und nach der Methode, sie zu führen, so herrliche Früchte tragen können, wurden nicht allein die unfruchtbarsten Zänkereyen, sondern auch die schädlichsten. Durch sie verwilderten die Christen am meisten: und ihre Religion, die wohlthätigste von allen, schien nunmehr eine Geißel des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft

Ende des abgeleiteten Z]

—

# Register.

**A.**

dmahl, heil. Meinung  
des Cyrillus und des  
Julius darüber. S. 343.  
145. Facundus findet  
in nur das Geheimniß  
Leibes und Blutes Chri-  
589.

Sünde soll nur am  
er bestraft worden seyn.  
warum er und seine  
kommen so hart gestraft  
en sind? 379. fg.

pier werden Monophy-  
550.

en, Gesch. dieser Par-  
613. fg.

3, Bischof von Estpel,  
fg. seine Theilneh-  
am Henotikon. 512. fg.

vom Röm. Bisch. Fe-  
gesetzt. 519. giebt die-  
einen Bann zurück. 520.  
noch nach seinem Tode  
lgt. 531. 540.

8, Bisch. von Berthda,  
Urtheil vom Nestorius.

101. 517.

der, Bisch. v. Hierapo-  
kennt den Cyrillus nie  
rechtgläubig. 299.

Allgemeinheit des christl. Lehra-  
begriffs, wider Keger brauch-  
bar. 22. fg.

Allegorische Deutung der Bi-  
bel vom Cyrillus bestritten.  
329.

Alterthum, christliches, sicher  
gegen Keregeryen. 22. fg.  
aber nicht gegen alle. 31.

Amalarich, König d. Westgo-  
then, verfolgt die Katholi-  
schen. 75.

Anastasius, Kais. seine Kirch-  
lichen Gesinnungen und An-  
halten. 521. fg. seine Ver-  
legenheit. 529. fg. sein Tod.  
533.

Anastasius, ein Presbyter,  
greift das Wort *δοκίμας* an.  
187.

Anathemen wider Keregeryen.  
9. 50. fg. zwölf wider d.  
Nestorius. 219. fg. zwölf  
andere wider den Cyrillus.  
223. fg.

Andreas, Bisch. v. Samosa-  
ta, widerlegt den Cyrillus.  
227. versöhnt sich mit ihm.  
298.

*Ἀνδρωπατόρας*, von der Igfran  
Maria. 188. 216. fg.

Anthropomorphiten, Schrift  
wider dieselben. 345.

Es

*Ἀφθαρ-*

*Agathangellus* 609.  
*Arausio*, Synode d. d. 7. ver-  
 wirft den *Sempelagianus*.  
 160. fg.

*Arlete*, Synode daselbst, ver-  
 wirft *Augustinus* Lehrbegriff.  
 149.

*Arrianismus*, seine Körperstän-  
 gung unter den Deutschen.  
 71. fg. Ursachen davon. 72.  
 unter den *Weslagern*. 74.  
 fg. nimmt bey ihnen ein  
 Ende. 79. fg. unter den  
*Exeuten*. 84. fg. bey den  
*Wandalen*. 89. fg. unter d.  
*Burgundern*. 121. fg. un-  
 ter den *Langobarden*. 128.  
 fg.

*Arnobius*, der jüngere, ein  
*Sempelagianer*. 147.

*Astusnagen*, Joh. erster Tri-  
 wien. 619. fg.

*Aoyxizos*, u. a. Formeln zu  
*Epalsedon* festgesetzt. 481.

*Aubertin*, Edm. verteidigt d.  
*Nestorius*. 286.

*Augustinus*, sein Lehrbegriff  
 wird vom *Prosper* verthei-  
 digt. 132. fg. und vom  
*Hausrus* widerlegt. 150.  
 Streit über seine Lehrsätze.  
 163. fg. ein unter seinem  
 Namen erdichtetes Buch.  
 167. fg. 170. Schluß  
 seiner *Prädestination*lehre.  
 175. seine Meinung von der  
 Erlösung Christi. 182. fg.

Auferstehung der Todten,  
 Streitigkeit darüber. 624.  
 fg.

*Avitus*, Bisch. von *Nienna*,  
 seine Unterred. mit *S. Gun-*  
*dobald* und *Arrianisch*. 21.

*schöfen*. 122. fg. — beanun-  
 tet viele theol. Fragen  
 125. fg. sein Urtheil von  
 der Lüge im Augenblicke des  
 Todes. 140. fg.

## B.

*Baradi* oder *Baraddus*,  
*Jac.* prepter *Einster* der *Mo-*  
*nophysiten*. 632. fg.

*Barbarus* rex, ein *Wandalischer*.  
 108.

*Barcos*, *Martin* von, seine  
 Schrift wider den *Prædesti-*  
*natus*. 170.

*Basnage*, *Jac.* billigt *Augu-*  
*stinus* *Prædestination*. 137. fg.  
 164. sein Urtheil über die  
*Nestor.* Streit. 290.

*Barsinas*, Bsch. zu *Milbiß*,  
 bezeugt die auswandernde  
*Nestor.* Partey in *Persien*.  
 208. fg.

*Basilius*, Kaiser, seine Ver-  
 ordn. wider die Synode von  
*Epalsedon* 508.

*Bayle*, sein Urtheil über die  
*Nestorian.* Streitigkeit. 289.

Bild Gottes, was es sey? 379.

*Braga*, Synoden daselbst. 88.

*Burgunder*, von ihrem *Arria-*  
*nismus*. 121. fg.

Buße am Lebensende, von ih-  
 rem Werthe. 146.

## C.

*Cälestinus*, Röm. Bischof, er-  
 klärt sich wider die *Sempe-*  
*lagianer*. 138. sein Urtheil  
 an den *Nestorian.* Streitigk.  
 199. 205 fg. verdammt den  
*Nestorius* als Ketzer. 210.  
 sein

Schreiben an denselben.  
 seine Maßregeln dem  
 ortus zu stürzen. 232.  
 der Synode zu Ephes-  
 us. 248. fg.  
 is, Bisch. von Arelate,  
 den Semipelagianis-  
 stürzen. 160. fg.  
 s, Georg, ein Freund  
 tradition. 35. fg.  
 ianna, ein Staatsbe-  
 er, sein Handel mit der  
 od: zu Ephesus. 242. fg.  
 a eria, Streit über die-  
 1. 574. ein Werk zu  
 Verteidigung. 485.  
 : Kirchl. Trennung über  
 ben in den Abendlän-  
 605. fg.  
 us, Gegner u. Freunde  
 r Lehrsaze. 140. fg.  
 n, R. der Vandalen, ver-  
 die Manichäer. 66.  
 don, oekumen. Synode  
 bst, ihre Geschichte. 471.  
 die daselbst angenom-  
 : Glaubensformel. 480.  
 bre Akten. 455. Schluß-  
 Folgen derselben. 492.  
 ihr wird Anathema  
 rochen. 501. fg. 508.  
 im Henotikon übergan-  
 513.  
 liche Schriften. 310.  
 liche Religion, in wie-  
 sie Streitigkeiten ver-  
 it hat? 5. fg. Auszug  
 : Glaubenslehre. 15. fg.  
 ie ein Wachsthum ge-  
 ren soll? 28. fg. ver-  
 digt wider den Julianus.  
 . wider beydn. Philo-  
 ren. 410. fg.

Xpovónas, von der Jungfrau  
 Maria. 190. 200. verthei-  
 digt vom Nestorius. 202.  
 217.

Christus, verschiedene Lehrbe-  
 griffe von ihm. 26. 57. fg.  
 Verteidigung seiner Gott-  
 heit. 107. 109. ob seine See-  
 le die Gottheit vollständig  
 kenne? 118. Streitigkeiten  
 über seine Person. 71. fg.  
 Begriffe der Alten von seiner  
 Erlösung. 178. fg. Ver-  
 einigung seiner Naturen. 189.  
 196. fg. Lehrformeln von  
 ihm durch Mannflüche vor-  
 geschrieben. 219. fg. 223. fg.  
 unter der Wolken u. Feuer-  
 säule abgebildet. 324. Ihn  
 findet Cyrillus überall bey  
 Moses. 322. fg. Abhand-  
 lungen über seine Gottheit.  
 331. 334. fg. Gespräche v.  
 seiner Menschwerdung. 337.  
 Verteidigung der katbol.  
 Lehre von seinen Naturen.  
 419. fg. 446. 452. Ein des  
 Großen Erklärung darüb. r.  
 453. fg. Schlüsse zu E-  
 cedon über diese Lehre. 440.  
 Edikt des R. Justinianus  
 über dieselbe. 592. Erre-  
 über die Verweslichkeit sei-  
 nes Körpers. 608. fg. ob er  
 einiges nicht geruht habe?  
 613. fg.

Cononiten. 625.

Constantinopel, oekum. Syn-  
 ode daselbst. 596. fg. Urtheil  
 von denselben. 601.

Constitutum Vigilii. 599. 604.

1. Corinth. C. XV. v. 25. 402.

612

Cor.

des Nestorius. 208. fg. sucht  
dessen Absetzung zu bewür-  
ken. 212. fg. sein Synodal-  
urtheil wider denselben. 218.  
fg. seine zwölf Anathema-  
tismen wider eben denselben.  
219. fg. verbindet sich mit  
dem Celestinus gegen ihn.  
233. seine hitzige Ueberei-  
lung zu Ephesus. 236. fg.  
läßt den Nestorius verdam-  
men. 239. predigt wider  
ihn. 241. fg. wird excom-  
municirt. 245. und vom Kai-  
ser abgesetzt. 251. wird der  
Ketzerey beschuldigt. 254.  
269. vergleicht sich mit den  
Morgenländern 272. würft  
am Hofe durch Bestechun-  
gen. 274. unterdrückt den  
Nestorius völlig. 275. lehrt  
nur Eine Natur in Christo.  
294. schlägt vergebens eine  
neue Glaubensformel wider  
den Nestorius vor. 300. kann  
das Anathema nicht

heißt. u. glei-  
cheinigkeit. 3  
sprache über  
und über d  
Christi 337.  
legung der  
Nestorius. 340.  
wider die  
paschiten. 345.  
bigung des  
wider den  
seine Nachfol-  
Nachlaß. 351  
seiner Schrift  
fermaßen ein  
Eutyches. 434  
paschiten. 551

D.  
Dämonen, Ne-  
dieselben. 52.  
Damianus, Pati-  
drien, seine Dreieinigkei-  
Daniel, Erläute  
dessen Weissau



**Dioskorus**, Patr. von Alexandrien nimme den Eutyches in Schug. 450. er behält auf der Synode zu Ephesus die Oberhand. 461. fg. wird abgesetzt. 473.

**Dreyeinigkeit**, Erklärung dieser Lehre. 97. fg. 113. fg. 117. Werk des Cyrillus darüber. 333. seine Gespräche darüber. 337. ob einer aus der Dreyeinigkeit gekreuzigt worden sey? Streit über diese Frage. 551. fg. verschiedene Erklärung. dieser gesammten Lehre. 619. 624.

**Ebenbild Gottes**, was es heisse? 113.

**Edessa**, Zerstörung der dortigen Schule. 307.

**Eid**, bey den heil. Rägeln Christi. 591.

**Engel**, Fragen über dieselben. 377. fg.

**Erasmus**, nicht bloß *ὁμιλέω*, soll von den Naturen in Christo gebraucht werden. 208. 229.

**Eutychius** des R. Zeno. 512. fg.

**Ephesus**, oekumen. Synode daselbst. 232. fg. ihr Ende. 256. Sammlung ihrer Akten. 259. Geschichtschreiber von derselben. 260.

**Erbsünde**, soll durch die Taufe abgewaschen werden. 77. wie sie Cyrillus erklärt hat. 346. und Theodoritus. 391. 400.

**Erlösung Christi**, wie man dieselbe in der alten Kirche erklärt hat. 178. fg.

**Eulogius**, Bisch. v. Alexandr. schreibt wider die Agnoeten. 616.

**Eurich**, König d. Westgothen, verfolgt die Katholischen. 73. fg.

**Eutychianische Lehrsätze** vom Theodoretus widerlegt. 419. fg. Geschichte der über dieselben geführten Streitigkeiten. 433. fg. Allgemeine U. bersicht und Perioden derselben. 435. fg.

**Eutyches**, seine Geschichte. 437. fg. wird der Ketzerey beschuldigt. 439. vor eine Synode gefordert. 440. und von ihr verurtheilt. 443. Urtheil über seine Lehrsätze. 446. fg. er wird losgesprochen. 463. seine übrigen Schicksale. 492.

**Eutychianer**, kaiserl. Befehle wider sie. 489.

**Jacundus**, Bisch. von Hermiane, sein Antheil an d. Streit. de tribus Capp. 575. vertheidigt sie mündlich. 579. und in einem Buche, dessen Auszug. 585. fg. Beurtheilung desselben. 588. andere seiner Schriften. 589. fg.

**Justinus**, Bischof von Rhegium, ein Semipelagianer. 144. fg. beantwortet theol. Fragen. 146. fg. sein Buch von der Gnade Gottes, und von der Freyheit der menschl. Seele, im Auszuge. 149. fg.

Jegeseuer ob es Theodoretus gelebt hat? 401.

Jelir II. Röm. Bischof, sezt d. Patr. von Epel ab. 519.

Fische, reine und unreine, was sie bedeuten? 325.

Flavianus, Bisch. v. Constantinopel, verurtheilt den Eutyches. 439. fg.

Fulgentius Ferrandus, Dial. zu Carthago, seine Meinung von den Theopasch. Streit. 562. über die tria Capp. 576. 583.

Fulgentius, Bisch. v. Ruspe, sein Leben und seine Schriften. 105. fg. beantwortet Einwürfe der Arianer. 107. Urtheil von ihm. 119. seine Schrift wider die Semipelagianer. 155. eine andere für den Lehrbegriff des Augustinus. 158. sein Urtheil über d. Theopasch. Streit. 562.

## G.

Geiserich, K. der Vandalen, verfolgt d. Katholischen. 91. fg.

Gelasius I. Röm. Bisch. seine gebiet. Anforderung an den Morgenl. Fisch. 531. sein Buch wider die Monophysiten. 631.

Gennadius, ein Freund des Semipelagianismus. 141. 143. 172.

Glaubensformel, Streit über dieselbe zu Chalcedon. 478. fg.

Geharus, Steph. Buch dikkt Monophysiten, zum Nachtheil der Tradition. 627. fg.

Gott, wie er im Fleische gelitten habe? 110. fg. ob die Gottheit gehoben worden, und gelitten habe? 117. Synodalschlüsse von seiner Gnade. 161. fg. ob er gehoben worden und gestorben sey? 188. fg. 196. fg. 551. fg.

Gottesgebährerin. s. Maria.

Gregorius der Große, Röm. Bisch. ein Gegner der Arianen. 617.

Gundobald, K. der Burgunder, seine Religionsunterredung mit den Katholischen. 122. fg.

Guntamund, K. der Vandalen. 103.

## H.

Haeretica pravitas. 109.

Hebräische Sprache, Anmerkungen über dieselbe. 381.

Hermenegild, ein span. Prinz, ob er ein Märtyrer sey? 78.

Heyden, Widerlegung derselben. 410.

Hilderich, K. der Vandalen. 120.

Hohelied, Auslegung desselben. 391.

Homociten werden Monophysiten. 5.

Hormisdas, Röm. Bischof, sein Antheil an den Semipel. Streitigk. 156. seine Forderungen an die morgenl. Br

öfe. 533. 539. • sein  
leich mit denselben. 540.

Verlegenheit in den  
asch. Händeln. 559.

h, König der Wanda-  
verfolgt d. Manichäer.  
und die Katholischen.  
3.

J.

ky, P. E. sein Urtheil  
n. ind. 290.

en, neuerer Name der  
p. nisten. 633.

Bischof von Edessa, ein  
id des Theodoros von  
wistia. 306. fg.

, Auslegung desselben  
n. ind. 327.

. III. 328.

mel, Weissagung von  
beym Jesajas. 327. fg.

ies, Commentar. üb. f.  
g. Gesch. vom Cyrillus.

E. V. v. 39 332. • ob  
erst Jesum Gott ge-  
hat? 350.

E. V. v. 7. ein Beweis  
ie Dreieinigkeit. 115.  
461.

ies, Bisch. von Rom,  
Antheil an den Theo-  
s. Händeln. 561. fg.

ies, Bisch. von Con-  
nopol, in der Kirche un-  
änge. 534. fg.

ies, Bisch. von Antio-  
, sein Urtheil von den  
r. Streit. 214. 226.

Händeln mit dem Cyril-  
id dessen Synode. 243.

richt sich mit demselben.  
fg. 277. fg.

Isidorus von Pelusium, seine  
Borwürfe gegen den Cyril-  
lus. 294.

Indicatum Vigili. 580.

Julianus, Kaiser, widerlegt  
vom Cyrillus. 348. ob Theo-  
doretus wider ihn geschrie-  
ben hat? 411.

Justinianus, Kaiser, kirchl.  
Händeln während seiner Re-  
gierung. 542. fg. sein Eifer  
für die Katholischen. 543.  
seine Theilnehmung an den  
Theopasch. Händeln. 559. fg.  
sein theolog. Gesetz in den  
Theopasch. Streit. 564. sein  
Gesetz wider die Lehrlätze des  
Dri-jenes. 570. seine Ver-  
or nung wider die tria Ca-  
pitula. 573. ein anbert  
Religions-Edikt von ihm.  
592. erklärt sich durch eine  
Verordnung für die U. n. c. r.  
wedlichkeit d. Körpers Chri-  
sti. 611. fg.

Justinus I. kirchliche Verän-  
derungen unter seiner Regie-  
rung. 524.

Justinus II. sein Gesetz wegen  
kirchl. Emigf. 607.

Justus, der heil. soll an seinem  
Grabe um den Glauben be-  
fragt werden. 124.

K.

Katholische, ihre Verfolam-  
gen werden ihnen zurückge-  
geben. 99. reden ohne Zün-  
ge. 101. fg.

Keich, von dem welchen Chri-  
stus den Aposteln gab. 118.

664

Tgh

**Tris Kephalaen**, Streik über dieselben. 574.

**Keyer**, Gesetze der Kaiser gegen sie. 9. fg. Schriften der Theologen wider sie. 11. fg. besonders vom Theodoretus. 12. fg. vom Leontius. 17. fg. vom Vincentius. 21. fg. Schriften wider dieselben. 340. 345. 415. fg.

**Kinder**, haben keine Sünde gekostet. 15.

**Kirchengeschichte** des Theodoretus. 426.

**Kirchenversammlung zu Braga**. 88. zu Arles. 149. zu Arausio. 160. zu Valence. 162. zu Alexandrien wider den Nestorius. 218. oekumen. zu Ephesus, ihre Geschichte. 232. fg. zu Constantinopel. 439. zu Ephesus, oder die Räubersynode. 461. die oekumen. zu Chalcedon. 471. fg. oekumen. zu Constantinopel. 596.

**Könige und Chroniken**, Fragen über diese Bücher. 383. fg.

**Koptische oder Monophysitische Christen** in Aegypten. 633. fg.

## L

**Langobarden**, ihr Arianismus. 128. fg. ob sie noch in Italien Heyden gewesen sind? 129.

**Leo**, Kaiser, fordert Gutachten d. Bischöfe über die Synode v. Chalcedon. 403. fg.

**Leo I. Röm. Bischof**, sein Eifer wider die Manichäer. 61.

64. und Priscillianisten. 66. sein Antheil an d. Eutyq. Streitigk. 448. fg. 455. fg. sein berühmtes Schreiben an den Flavianus über diese Handel. 457. fg. arbeitet am kais. Hof wider d. Eutyq. Chianer. 467. sein Antheil an der Synode zu Chalcedon. 471. 474. fg. 480. fg. 485. 490. fg.

**Leontius von Byzantium**, sein Werk wider die Keyer. 17. fg.

**Leovigild**, K. der Westgothen, ein Feind der Katholischen. 77.

**Liberatus**, Dial. zu Carthago, sein Auszug der Nestor. und Eutyq. Geschichte. 584.

## M

**Macedonius**, Patr. von Constantinopel. 525. fg.

**Manichäer**, ihr Zustand und ihre Verfolgungen. 61. fg.

**Maphrianus** der Jacobiten. 634.

**Marcianus** beruft d. oekumen. Synode zu Chalcedon. 470. fg. ist auf dieser Synode. 482. bestätigt ihre Schlüsse. 488. fg.

**Maria**, Jungfrau, ob sie eine Gottesgebährerin sey? 187.

**Martinus v. Tironum**, Wunder an seinem Grabe. 86.

**Maxentius**, Joh. schreibt wider d. Röm. Bischof Hormisdas. 156. fg. sein Antheil an den Theopaschit. Handeln. 555. fg.

mus, Bisch. zu Con-  
stapel. 261.

1, Bisch. von Cyper  
und d. Nestorius. 235.  
vom Kaiser abgesetzt.

licher Körper, Bewei-  
s demf. für d. göttl.  
ung. 404.

lertator, ein hiefiger  
r des Nestorius. 230.  
m bürgerlichen Ver-  
. 125. das h. Abend-  
128.

Verteidiger d. Ori-  
43. fg. u. des Augusti-  
53. fg. stiften Unru-  
Constantinopel. 247.  
führerische Gegner  
chalced. Synode. 494.  
ungestraft. 496. stif-  
dere Unruhen zu Con-  
stapel. 509. 525. fa. scy-  
erweitern die Theo-  
t. Handel. 555. fg.

hysien, Ursprung die-  
irthev. 493. 496. stif-  
Unruhen in Palästina,  
und zu Alexandrien.  
wie sich diese Partey  
vielen Zerrüttungen  
zu hat? 631.

allegor. myst. und typi-  
klärung seiner Schrif-  
22. fg. zierliche Deu-  
n derselben. 325. fg.  
in über schwere Stel-  
rselben. 377.

Gottes. S. *Evangelium*.  
in dieses Namens. 259.

: Christi. 216.

17.

Natur, Eine lehrt Cyrillus in  
Christo. 294. verschiedene  
Arten der Vereinigung sei-  
ner Naturen. 310. fg. Be-  
hauptung derselben wider d.  
Eutychianer. 420. Streit  
darüber. 446. 452. wird  
zu Chalcedon feyerlich festge-  
setzt. 481. Erklärung über  
die zwei Naturen. 507. ob  
neben ihrer Vereinigung der  
Unterschied der natürlichen  
Dinge übrig geblieben sey?  
626.

Nestorianer, Kaiserl. Befehle  
gegen sie. 280. fg. tren-  
nen sich völlig von den Ka-  
tholischen. 293. mancher-  
ley Bedeutungen dieses Nah-  
mens. 304. fg. ihre Aus-  
breitung außerhalb des Rö-  
misch. Reichs. 305. und  
Erhaltung bis auf unsere  
Zeiten. 308. fg.

Nestorianische Streitigkeiten,  
Geschichte derselben. 176.  
fg.

Nestorius, Bisch. v. Constan-  
tinopel, seine Lebensgesch.  
183. fg. sein Eifer wider  
Ketzereyen. 186. bestreitet  
das Wort *Evangelium*. 187. fg.  
Auszüge aus seinen Predig-  
ten. 188. fg. stifet große  
Bewegungen. 191. fg. be-  
sondere Veranlassungen da-  
zu. 194. fg. sein Schrei-  
ben an den Eusebium. 199.  
verteidigt das Wort *Evangelium*.  
202. ist ein gemäßig-  
ter Gegner des Pelagianis-  
mus.

muß. 206. worinne seine Kegerey bestanden haben soll? 208. will auch das Wort *ἡρώδης* annehmen. 215. 342. zwölf Mannsstücke einer Synode wider seine Lehren. 219a. 34. seine zwölf Anathematikern wider den Cyrillus. 223. 34. wird zu Cyperus verbannt. 239. 34. und vom Kaiser abgesetzt. 251. wird bey Hofe verhaft. 256. 34. wird völlig unterdrückt vom Cyrillus. 275. von den Morgenländern verlassen. 277. von Freunden und Feinden aufgeföhrt. 279. und des Landes verwiesen. 280. seine Schriften. 281. und letzten Schicksale 282. 34. verschiedene Urtheile über ihn. 284. 34. neuere Verteidiger von ihm. 286. 34. Stellen aus seinen Schriften. 341. 34.

Neuerungen im Glauben sind schädlich. 24. 34.

Nobiten, eine Monophysitische Partey. 626.

Noris, H. seine Schrift von der 5ten oekum. Synode 501.

Notarius sedis Apostol. 70.

## O

Oästeuchus, Fragen über schwere Stellen dieser biblischen Bücher. 377.

Ohnehäupter, eine Monophysit. Partey. 517.

Opfer, warum Gott befohl, sie ihm darzubringen? 382.

Orianius, sein moralisches Gedicht. 38. 34.

Origenes, Erneuerung und Ende der Streitigkeiten über seine Lehrsätze. 40. 34. welche verteidigen dieselben. 43. 34. kaiserl. Befehl wider dieselben. 44. 47. Auszug aus diesem Decret. 48. 34. Anathema einer Synode wider dieselben, und ihr Verzeichniß. 50. 34. Werth und Folgen dieser Streitigkeiten. 55. ob seine Lehre auf der 5ten oekum. Synode verdammt worden? 56. 34. 600. seine Meinung von der Erlösung Christi. 179. 34.

Origenisten, ihr Untergang. 60.

## P.

Papa urbis Romae. 70.

Paracletus, ist auch Gott der Vater. 113.

Parzupo, statt *παρὰ πρὸς*. 311

Paulus, Erläuterungen seiner Briefe. 398.

Paulus, Bisch. zu Emisa, ein Friedensstifter. 271. 34. 275. 34.

Petrus Mongus, Monophys. Patr. zu Alexandrien. 50. 511. vereinigt sich mit den Katholischen. 516.

Petau, seine Meinung von der Erlösung Christi. 183.

Peter der Gärber, Monophys. Patr. von Antiochien. 406. 34. 517.

Phantasiastae, 609.

Pharao, was die Verhärtung seines Herzens bedeuete? 381.

Phar

- Philoponus, Joh. ob er Urheber des Trithemismus gewesen ist? 619. fg.
- Philosophen, heidnische, Prüfung ihrer Meinungen. 412.
- Philosophie, wird unbrauchbar in der Glaubenslehre. 618.
- Philoxenus, Monophys. Bischof. 526. fg. 538.
- Παρολάρου. 609.
- Physische Vereinigung der Naturen in Christo. 219. erklärt. 228.
- Päpin muß sein Urtheil vom Nestorius widerrufen. 288.
- Poenitentia momentanea. 146.
- Prädestination, Einwürfe gegen dieselbe beantwortet. 133. fg. 136. fg. 159. Paulus soll sie gelehrt haben. 164.
- Prädestinarianer, ihre Gesch. 165. fg. ihre Beschreibung. 167. fg. sind keine ganz erdichtete Partey. 174.
- Praedestinator, Auszug dieses Buchs. 166. fg. Beurtheilung seiner Richtigkeit. 171.
- Priscillianisten, ihre letzten Schicksale. 66. fg. u. Lehrsätze. 68. fg.
- Proklus, Gegner des Nestorius. 192. 195. 302.
- Propheten, zwölf kleine, Commentarius über dieselben. 328. ein anderer über die großen und kleinern. 391.
- Prosper, seine Schriften wider d. Semipelagianer. 132. fg. besonders wider den Cassianus. 140.
- Provincial-Dogmatiken. 569.
- Psalmen, Erklärungsschrift über dieselben. 385. Ps. II. v. 7. 389. Ps. XVI. und XL. 390. Ps. LI. v. 7. 391.
- Q.
- Quaestio. indisciplinatae. 138.
- R.
- Rabula, Bisch. v. Edessa, ein Feind des Nestorius. 262. und des Theod. von Mopsvestia. 306. fg.
- Die Räubersynode. 461. fg.
- Reccared, Kön. der Westgothen, verläßt den Arianismus. 79.
- Rechtgläubigkeit, worauf sie sich gründete? 485.
- Religion, christl. Streitigkeiten über dieselbe. 3. fg. ihre unnütze und schädliche Beschaffenheit. 7. Folgen dieser Streitigkeiten. 635.
- Religionsgespräch zu Carthago. 95. fg. zu Constantinopel. 545. eben daselbst. 623.
- Reliquie, aus einer seidenen Decke entstanden. 86.
- Röm. C. II. v. 14. 155. — C. V. v. 12. 399. — C. IX. 400.
- Römische Bischöfe, ihr Betragen gegen den Origenes. 52. fg. S. auch Leo, Gelasius und Vigilius.
- Rusticus, Röm. Diakon, seine Schriften. 581. fg.
- S.
- Sacramentum adoptionis. 589. 591.

- Sacramentum passionis Christi. 110.  
 Sacrificium, das h. Abendmahl. 114.  
 Salig, E. M. sein Urtheil von den Nestorian. Streitigkeit. 290. seine Geschichte des Eutychianismus vor d. Eutyches. 433.  
 Schrift, heilige, ein Vermahlungsmittel wid. Kegeren. 21. fg. muß nach der Tradition erklärt werden. 31. über ihre allegorische u. mystische Deutung. 322. 329. 392.  
 Semipelagianische Streitigkeiten, ihre Fortsetzung und ihr Beschluß. 132. fg. Semipelagianismus, wird dennoch fortgepflanzt. 163.  
 Severus, ein stürmisch. Mönch, sein Streifzug mit 200 Mönchen nach Euphrat. 525. wird Bisch. von Antiochien. 528. und das Oberhaupt d. Monophysiten. 536.  
 Siegmund, König der Burgunder. 126. fg.  
 Simon, Rich. entschuldigt die Lehrart des Nestorius. 287.  
 Sirmund, seine Ausgabe des Prädestinatus. 166. fg. seine Historia Praedestinatio. 173.  
 Sittliche Verfassung der Menschen, ein Beweis der göttlichen Vorsehung. 405.  
 Streittheologie des 5ten und 6ten Jahrhunderts. 3. fg. Streitigkeiten über die Lehre von Christo. 177. fg.  
 Sünde, ob alle Menschen sie begangen haben? 15.  
 Sverren, Arianismus unter denselben. 84. fg. werden katholisch. 85. fg.  
 T.  
 Taufe, eines Halbtodten. 117.  
 Täuflinge, ob sie dreymal oder einmal untergetaucht werden sollen? 83. fg.  
 Tertullianus, seine Erklärung der Erlösung Christi. 178. fg.  
 Teufel, von ihm soll uns Christus losgekauft haben. 180. fg. Worte Christi an denselben. 408.  
 Tharschisch, was es sey? 398.  
 Theodora, Kaiserin, schützt die Monophysiten. 546. fg.  
 Theodoretus, Bischof zu Syrus, sein Werk, von den kegerischen Fabeln. 11. fg. Beurtheilung desselben. 17. ob er wider den Origenes geschrieben hat? 42. fg. widerlegt den Eutychius. 228. 364. Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften. 355. fg. seine frühe Neigung zum asketischen Leben. 356. seine Lebensart als Bisch. 359. fg. belehrt viele Keger. 361. seine Freundschaft gegen den Nestorius. 363. ob er die Kegeren desselben eine Zeit lang gelehrt hat? 365. sein Werk über die Menschwerdung. 368. rettet die Ehre seines Lehrers Theodorus. 370. wird verfolgt. 371.



371. fg. muß dem Nestorius das Anathema sprechen.  
 374. fg. seine Fragen über viele Bücher des A. Testam.  
 377. Beurtheilung seiner Methode. 383. seine Fragen über die Bücher der Könige und Chroniken. eben das. seine Erklärungsschrift über d. Psalmen. 385. Methode derselben. 387. Beispiele daraus. 389. seine Auslegung des Hohenliedes. 391. wie er die mystische Deutung desselben vertheidigt. 392. seine Commentarien über die Propheten. 395. seine Erläuterungen der Briefe Pauli. 398. seine Predigten von der Vorlesung, im Auszuge. 403. fg. seine Widerlegung der Heiden. 410. Schriften desselben wider die Keger. 415. sein späteres Urtheil vom Nestorius. 415. seine Schriften wider den Eyrillus. 417. Auszug aus seinem Eranistes. 418. fg. Beurtheilung dieser Schrift. 424. seine historischen Werke. 426. Briefe desselben. 427. Ausgaben seiner Schriften. 428. fg.  
**Theodorus, Bischof v. Mopsvestia**, wird in die Nestor. Streitigkeiten gezogen. 262. ob er Urheber des Nestorian. Lehrbegriffs war? 263. fg. Streit über seine Lehren. 300. fg. großer Streit üb. seine Rechtgläubigkeit. 570. fg. Vertheidigung desselben

vom Facundus. 586. fg. seine Beurtheilung. 597.  
**Theodorus, Bischof zu Caesarea**, Stifter eines großen Streits. 570.  
**Theodosius II.** ruft die Ephesin. Synode zusammen. 232. seine Anstalten bey derselb. 233. sein Befehl an die Bischöfe zu Ephesus. 246. ertheilt ihnen zu Chalcedon Gehör. 254. arbeitet an einem Vergleich zwischen ihnen. 266. fg. beruft eine neue Synode nach Ephesus. 453. bestätigt ihre Schlüsse. 466.  
 Θεοδόχος. 205.  
 Θεολογία, die Lehre von Gott. 377.  
**Theopaschitische Streitigkeiten**, Geschichte derselben. 551. fg. Beurtheilung derselben. 567. fg.  
 Θεοτόκος, Nestorius verwirft dieses Wort. 187. Proklus vertheidigt es. 192. Geschichte u. Beurtheilung desselben. 193. fg. Eyrillus streitet für dasselbe. 196. fg. 201. Nestorius bestreitet es. 202. billigt es in gewissem Verstande. 215. 216. ein Schröckbild für ihn. 285.  
**Theudelinde**, Langobard. Königin. 130. fg.  
**Thiere**, schädliche, ob sie Gott erschaffen habe? 115. fg. wozu Gott sie überhaupt bemacht habe? 378.  
**Thrasamund**, Kön. der Vandalen, verfolgt die Katholischen. 103. fg. streitet mit ihnen. 106. fg.

- Timotheus Melitus, Monophysit. Patriarch v. Alexandrien. 500.  
 Tradition der katholisch. Kirche, ein Verwahrungsmittel wider Ketzerpen. 21. fg.  
 Buch eines Monophysiten zum Nachtheil derselb. 629.  
 Τριακοντ. 506. Unruhen wegen desselben. 528. 553.  
 Trithemismus, Ursprung und Geschichte desselben. 619. fg.  
 Turribius, ein Span. Bischof. 67. fg.

## V.

- Valentinianus III. seine Verordnung wider die Manichäer. 64.  
 Vandalen, ihr Arianismus. 89. fg. verfolgen die Katholischen. 91. fg.  
 Vereinigungsformel des Kais. Zeno. 512. fg. ihre Absicht u. Unzulänglichkeit. 514. fg.  
 Verweslichkeit des Körpers Christi, Streit darüber. 608. fg.  
 Victor, Bisch. von Vita, seine Geschichte der Vandal. Verfolgung. 91. fg.  
 Vigilius, Röm. Bischof, sein Rathsel an den Monophysiten. Handeln. 548. fg. an dem Streit de tribus Capp. 576. will sie nicht verdammen. 577. er verdammt dieselben. 578. sein richterlicher Ausspruch über dieselben. 580. wird von d. African. Bischof. excommunicirt. 584. widersetzt sich einem kaiserlichen

Befehl. 594. gehorcht demselben endlich. 595. will einer oekum. Synode nicht beywohnen. 597. - sie excommunicirt ihn. 599. seine Schrift für die tria Capp. ebendaf. - er tritt d. Synoden. 602. klagt über den bösen Geist. 603.

Vincentius von Iirinum, seine Erinnerungsschrift wider die Ketzer, im Auszuge. 21. fg. Beurtheilung ihres Werths. 33. fg.

Vorschung, göttliche, Predigten von derselben. 403. wider die Heiden behauptet. 413.

## W.

- Wahrsagerinn zu Endor, üb. ihre Geschichte. 384.  
 Walch, E. W. J. seine Verhandl. und Beurtheil. der Nestorian. Streitigk. 291.  
 Westgothen. Arianismus unter denselben. 73. fa. bey katholisch. 76. fg.  
 Wunder, unter denselben, befehrt einer König nicht. 87. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Kenajas s. Philoxenus.

## Z.

Zeno, Kaiser, seine kirchlichen Verfüg. 510. fg. sein Heirath. 512. fg.



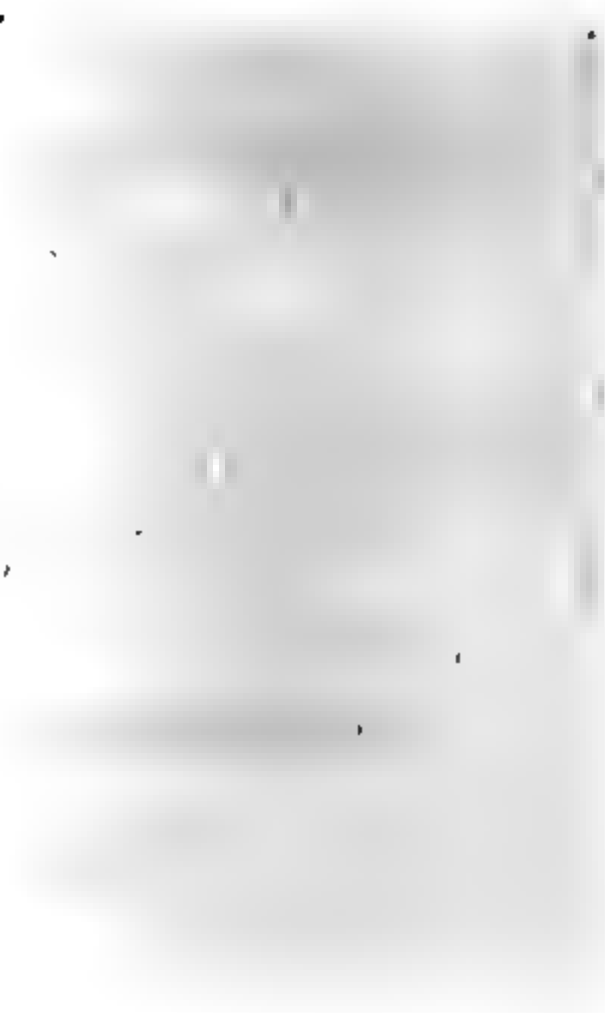
## Verbesserungen.

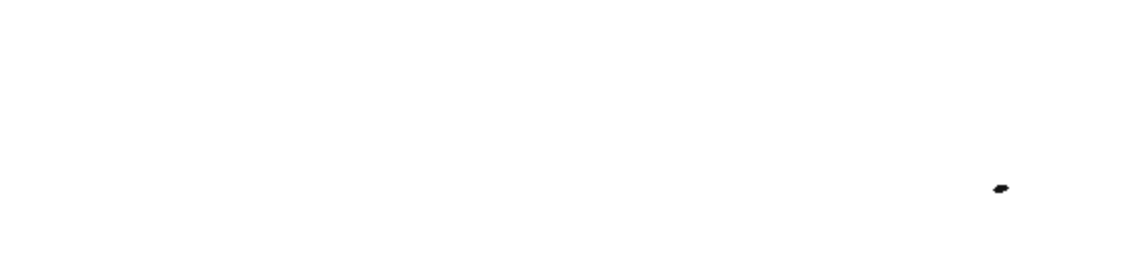
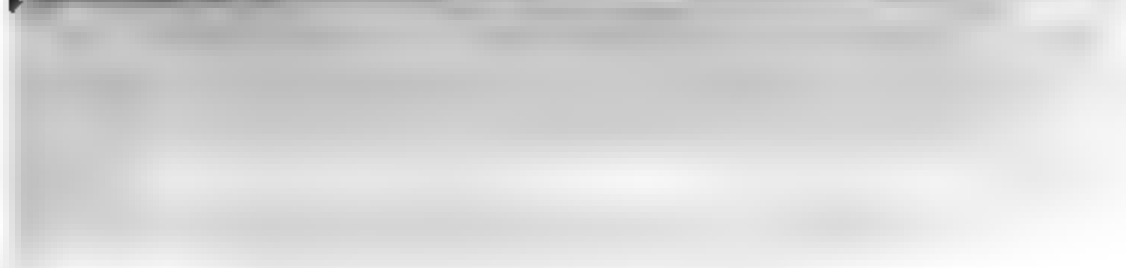
20. Z. 3. ist nach Vincentius einzutücken von.  
172. Z. 11. st. vennte l. nennt.  
202. Z. 2. nach Patriarchen ist einzutücken von.  
244. Z. 11. st. für l. vor.  
251. Z. 24. st. für l. vor.  
252. Z. 16. st. würden l. würde; und Z. 18. st. wären  
l. wäre.  
266. Z. 33. st. Nicodemien l. Nicomeden.  
299. Z. 29. ist nach Alexander ein Comma zu setzen.  
337. Z. 8. st. werden l. wurden.  
ch O. 351. ist auf der folgenden Seite zu lesen: O. 352.  
497. Z. 25. st. ist l. sind.  
507. Z. 22. 23. st. Theod. Lect. L. II. c. 18. 19. f. L. E  
c. 20. 21.





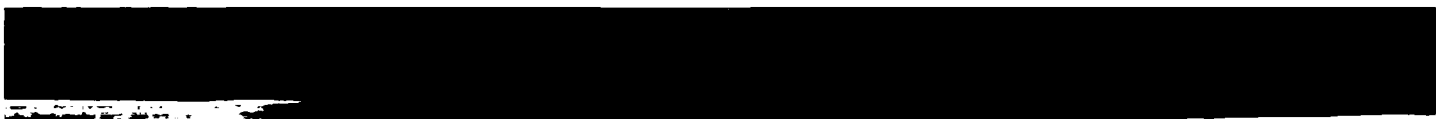
100



















JAN 6 - 1970

\_\_\_\_\_

